Beſchaffenheit dieſe Märchen waren, läßt ſich an einem Beiſpiele zeigen: der Schreiber Brandt und der Doctor Struenſee ſeien, ſo erzählte der Schulmeiſter, auch Freimaurer geweſen, die hätten ihre Seelen dem Teufel verſchrieben; der habe ihnen verſprochen, ſie zu Grafen zu machen, wenn ſie die arme, gute Königin verführen könnten; das hätten ſie gethan und wären auch Grafen geworden. Als darauf der Teufel ſeinen Lohn gefodert, habe ein Paſtor in Kopenhagen ſie retten wollen; der Teufel habe ihm aber ins Geſicht geſpien und davon habe er die rothen Flecken im Geſicht, die Tauſend Menſchen, namentlich die und die mit eigenen Augen geſehen hätten. Zur Erklärung, wie ſolche Vorſtellungen von den Freimaurerverbindungen in damaliger Zeit zu den ammerländiſchen Bauern gekommen, bemerke ich, daß Knigge zuletzt in Bremen lebte und wahrſcheinlich von da aus durch ſeine dienſtbaren Geiſter den reichen und leichtgläubigen Bauern im Butjahdingerlande und da herum mittelſt trügeriſcher Vorſpiegelungen das Geld aus der Taſche lockte. Es war ja die Zeit des Illuminatenweſens und der gauneriſchen Speculationen nicht allein auf die Leichtgläubigkeit der Bauern, ſondern auch der Fürſten.

So waren die Verhältniſſe, die Perſonen, und das geiſtige Leben beſchaffen, unter welchen ich mein Knabenalter verlebte. Von einer beſondern Erziehung war, wie geſagt, weiter nicht die Rede. Ich beſuchte die Dorfſchule, lernte rechnen und ſchreiben, und las mit vielem Vergnügen hundert mal die hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments. Ein anderes Leſebuch gab es damals noch

Digitized by Google

nicht. Im Uebrigen hatte ich volle Freiheit. Im Frühling, Sommer und Herbſt brachte ich die Freiſtunden meiſtens im Walde zu, entweder allein oder in Geſellſchaft anderer Knaben. Das Wild, die Vögel, die Fiſche in dem ziemlich breiten Bache hatten für uns ſtets neuen Reiz und boten Gelegenheit zu Beſchäftigungen, deren wir nie ſatt wurden. Im Winter lockte Eis und Schnee. So ging es bis in mein zwölftes Jahr. Der Schulunterricht war beſſer, als ich ihn ſpäter in vielen Schulen der Rheinprovinz gefunden, obwol der Schulmeiſter von einem Schullehrerſeminar niemals etwas gehört hatte. Er beſchränkte ſich, wie geſagt, auf Leſen, Rechnen und Schreiben und auf Auswendiglernen des lutheriſchen Katechismus mit den dazu gehörigen Bibelſprüchen und Geſangbuchsliedern. Von Erklärung der Leſeſtücke aus der Bibel war auch nicht viel die Rede. Daß Bileam's Eſel wirklich geſprochen, daran zweifelte weder der Schulmeiſter, noch die Kinder. Der Unterricht in der deutſchen Sprache wurde dadurch nicht wenig gefördert, daß das Hochdeutſche faſt wie eine fremde Sprache gelernt werden mußte, was natürlich die Aufmerkſamkeit auf Rechtſchreibung und Satzbildung ſchärfte. Ich beſitze noch Schriftſtücke von Bauermädchen, die mit mir in die Schule gingen, welche eine Vergleichung mit den Aufſätzen der Schülerinnen in den mittlern Claſſen der königlichen Eliſabeth-Schule zu Berlin, wenigſtens in formeller Beziehung, wohl aushalten könnten.

Um dieſe Zeit knüpfte ein junger Paſtor in Bockhorn, Namens Hespe, ein Verhältniß mit mir an, welches für meine geiſtige Bildung die wichtigſten Folgen hatte. Hespe

Digitized by Google

war der erste Prediger, der das Licht der Aufklärung in diesen dunkeln Winkel Deutschlands brachte. Sein Vorgänger Greverus gehörte noch zu jenen Pastoren strengster Observanz, über welche die Kirchen- und Ketzeralmanache und die Obscuranten-Almanache damaliger Zeit Spott und Schmähungen ergossen. Wie man im Jahre 1817 Karten colorirte, auf welchen die Verfassungsstaaten in Hellgrün, die Staaten ohne Verfassung in Grau erschienen, so gab es damals Karten, auf welchen die Länder des Lichts erhellt, die Länder der Finsterniß in Nachtfarbe erschienen. Das oldenburgische Land lag in einem Dunkel, welches nur durch die östreichische Finsterniß übertroffen wurde, während über dem nur wenige Stunden entfernten Jeverlande helles Licht glänzte. Hespe gehörte zu den edeln, der lutherischen Orthodoxie entfremdeten Menschenfreunden, denen Johann Georg Schlosser's „Katechismus der Sittenlehre für das Volk" und Rochow's „Schulbuch für Kinder" der Landleute mehr zum Leitstern ihres Wirkens diente als die Bibel und Luther's Katechismus. Von Greverus sprachen die Bauern, besonders die alten, mit Ehrfurcht und wußten es nicht genug zu rühmen, wie er die Kirchenzucht geübt; Hespe dagegen, der das Volk bilden wollte und allerlei gute Lehren über Ackerbau, Viehzucht, Obstpflanzungen, gesunde Lebensweise und gedeihliche Kindererziehung vortrug, konnte lange, seiner höchst liebenswürdigen und herablassenden Persönlichkeit ungeachtet, ihr Vertrauen als Pastor und Seelsorger nicht gewinnen. Er lehrt uns, sagten sie, was wir besser wissen als er, aber nicht Das, was er besser wissen sollte als wir. Mein Vater,

Digitized by Google

der, wie ich später aus seiner geheimgehaltenen Privatlectüre schließen konnte, vom Zeitgeiste etwas angesteckt war, meinte, noch niemals habe in Bockhorn ein so guter Pastor gestanden als Hespe. Meine Mutter plauderte gern mit ihm, „weil er ein guter Mensch (Kerl) sei"; aber nicht über religiöse Angelegenheiten, weil er das nicht verstehe (dat versteit he nich). Ich liebte und ehrte ihn, wie ich vorher noch nie einen Menschen aus höhern Ständen geliebt und geehrt hatte. Was ihm zuerst Veranlassung gab, mir besondere wohlwollende Aufmerksamkeit zuzuwenden, erinnere ich mich nicht mehr. In der Kinderlehre, die nach altem Herkommen sonntäglich in der Kirche in Gegenwart der Gemeinde abgehalten wurde, richtete er oft Fragen an mich, die ich meistens mit Leichtigkeit beantworten konnte. Das mochte ihn, den jungen Mann, auf den Gedanken geführt haben, mit mir eine Rochow'sche Idee realisiren zu können. Nachdem er mit meiner Mutter über meine Bestimmung gesprochen, ließ er mich wöchentlich zwei mal zu sich kommen und ertheilte mir Unterricht in der Geometrie, und in allerpopulärster Weise auch in der Stereometrie. Wahrscheinlich glaubte er im Einverständniß mit meiner Mutter, ich würde mich zum Steuermann und demnächst zum Schiffscapitän auf den Handelsschiffen emporarbeiten können. Dieser Sinn lag aber nicht in mir. Zwar unterhielt ich mich gern mit den Matrosen und besuchte auch wol ihre Schiffe; aber eine Lust, auf dem engen Raum eines Schiffs zu leben, kam in mir nicht auf. Vielmehr war ich darauf bedacht, dem Pastor meine Dankbarkeit mittels einer Beschäftigung zu beweisen, die

Digitized by Google

mir selbst an und für sich die größte Freude machte. Ich verstand mich von allen gleichalterigen Knaben des Dorfs wol am besten auf Fischefangen und Vogelstellen. Die Aale fing ich in dem Bache, der sich durch Wald und Wiese schlängelte, mit Regenwürmern, die von einem Zwirnsfaden durchzogen waren, worin sich die Thiere, selbst die größern, so fest bissen, daß sie herausgezogen werden konnten. Zum Krammetsvogelfang bot ein kleiner uns gehöriger Waldstrich an einer Wiese die schönste Gelegenheit. Ich löfete oft 60 bis 70 dieser Vögel früh Morgens aus den Schlingen. Alle diese Beute in die Küche der Frau Pfarrerin zu tragen, gereichte mir zur herzinniglichsten Freude. Mein Jugendleben war überhaupt ein freudenreiches. Von viel größerer Bedeutung für meine Bildung, als der mathematische Unterricht, war eine andere Aufgabe, die der Pastor mir ertheilte. Er wünschte nämlich, ich möchte seine Predigten nachschreiben und gab mir dazu eine sehr passende Anleitung. Mit großem Eifer, den der Beifall des Pastors lebendig erhielt, widmete ich mich jeden Sonntag dieser Aufgabe. Einen bequemen Platz fand ich in der Nähe der Orgel. Bald erlangte ich die Geschicklichkeit, nicht nur die Eintheilungen, sondern auch die Ausführungen aufzufassen und niederzuschreiben. Nichts hat meine sprachliche Bildung mehr gefördert. Ich konnte nun auch bald meine eigenen Gedanken, die meistens mit religiösen Dingen nichts zu thun hatten, zu Papier bringen und für andere Leute Briefe schreiben. In dieser Zeit gab eine Zufälligkeit mir einen starken Antrieb zum weitern Streben auf dem Gebiete des Lernens und Wissens. Mein

Digitized by Google

Vater hatte eine kleine Bücherſammlung, die er ſorgfältig verſchloſſen hielt und wahrſcheinlich von ſeinem Bruder, dem Amtsſchreiber, erhalten hatte. Nur zwei von dieſen Büchern gab er in unſere Hände, die „Bekehrungsgeſchichte der Grafen Struenſee und Brandt“ von Münter und die „Triebe der Thiere“ von H. S. Reimarus. Die übrigen ſah ich erſt nach ſeinem Tode (1807). Es waren, ſoviel ich mich erinnere, Werke von Wolff, das „Leben Jeſu“ von Heß, Bücher über die Wahrheiten der natürlichen Religion und dergl. Die Schrift von Reimarus war mir natürlich ganz unverſtändlich; ich las nur die Paragraphen über Vögel, Bienen und Aale; deſto mehr reizten die lateiniſchen Noten meine Wißbegierde. Ich hatte bei den Unterhaltungen am Feuerherd viel von geheimen Wiſſenſchaften gehört und glaubte, in dieſen mir unverſtändlichen Worten ſtecke etwas der Art. Ich ging zum Paſtor und bat ihn, ſie mir zu erklären. Der freundliche Mann lächelte. „Das iſt Latein“, ſprach er, „was die Leute lernen müſſen, die Paſtoren, Richter oder Advocaten werden wollen. Für dich iſt das nichts.“ Die Frage, warum denn nicht? unterdrückte ich, warf ſie mir aber immer ſelbſt wieder auf. Paſtor werden wollte ich nicht, denn ich hatte gar keine geiſtliche Geſinnung, Richter ſchien mir zu hoch; aber warum nicht Advocat? Der jüngſte Bruder meines Vaters hatte, wie ſchon erwähnt, eine Bäckerei mit Kramladen und hielt zugleich eine etwas feinere Wirthſchaft. Dahin kamen faſt jeden Sonntag Advocaten und Subalternbeamte des Landgerichts zu Neuenburg, um Kegel zu ſchieben und ſteinhäuſer Bier zu trinken. Auf einmal ſchienen mir nun

Digitized by Google

dieſe Advocaten beneidenswerthe Leute zu ſein und der Gedanke, Advocat zu werden, beherrſchte bald meine ganze Seele. Ich zweifelte nicht daran, daß alle Bauern in Steinhauſen, Bockhorn, Zetel, Neuſtadt, Gödens mit ihren Proceſſen zu mir kommen würden.

Endlich entſchloß ich mich, meinem Vater mein Vorhaben zu offenbaren. Der Mann ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und rief aus: Wat is dat? Hilger God, de Jung is överschnappt! Mein Gott! der Junge iſt närriſch geworden. Meine Mutter wurde auch beſorgt. Einige Tage ſpäter ſprach er freundlich mit mir und ſetzte mir auseinander, daß er zwar genug habe, um mich ein ehrliches Handwerk lernen zu laſſen, aber nicht ſo viel, um mich auch nur ein Jahr auf einer Univerſität zu unterhalten. Dieſe Eröffnung machte keinen Eindruck auf mich; ich war vielmehr überzeugt, ſelbſt auf irgendeine Weiſe für mich ſorgen zu können. Ich blieb bei meinem Vorſatze. Mein Vater, der die Ueberzeugung gewonnen haben mochte, daß andere als die gewöhnlichen Lebenswege für mich angebahnt werden müßten, zog einen Mann zu Rathe, der einer beſondern Erwähnung verdient. In unſerem Dorfe hatte ſich vor vielen Jahren ein armer Mann, Namens von Lindern, nothdürftig angeſiedelt. Mein Großvater nahm einen der Söhne deſſelben als Hirtenknabe in ſeinen Dienſt und ließ ihn in die Schule gehen. In der Schule zeichnete er ſich durch ſchöne Handſchrift und Fertigkeit im Rechnen aus. Man brauchte ihn als Rechnungsſteller und er gewann ein Geldſtück. Dieſes erſte Geldſtück, welches er in die Hände bekommen, gab ſeinem Leben

Digitized by Google

und Streben eine Richtung, die er von dem Augenblicke an mit bewundernswürdiger Klugheit und Consequenz verfolgte. Ich selbst habe noch die große silberne Kanne gesehen, in deren Deckel jenes Geldstück eingefaßt war. Er erreichte sein Ziel und starb mit Hinterlassung eines sehr großen Vermögens, welches durch Verheirathung seiner einzigen Tochter einer angesehenen adeligen Familie aus dem Holsteinischen, wenn ich nicht irre, zugute kam. Das erste Hundert zu den 150,000, die er hinterließ, erwarb er sich in Neuenburg durch Abschreiben und weitere rechnungsstellerische Dienstleistungen. Mit seinem Vermögen wuchs auch sein Ansehen, umsomehr, als er sich von Wucher und augenfälliger Knickerei fernhielt. Er wurde Auctionsverwalter und gewann mit dieser Stelle vielfache Gelegenheit, sein Vermögen in untadelhafter Weise zu vermehren und zugleich Andern zu helfen. Er kaufte nämlich die nach einem Viertel- oder halben Jahre erst zahlbaren Versteigerungsprotokolle von Denen, die das Geld gleich brauchten. Diesen ihm von alten Zeiten her befreundeten Mann nun zog mein Vater zu Rathe. Sein Rath war, mich bei einem Landgerichtscopisten, Namens Groß, in die Lehre zu thun; wenn ich da die gehörige Anstelligkeit und Fügsamkeit zeige, dann könne ich es mit der Zeit ebenso weit bringen, als er es gebracht habe. Dieser Rath gefiel meinem Vater gar sehr; er ging sogleich zu dem Copisten und schloß den Vertrag ab. Ich sollte mich täglich Morgens 8 Uhr bei ihm einfinden und bis 6 Uhr Abends unter seiner Leitung arbeiten. Mein Vater kam freudig nach Hause und theilte mir das Geschehene mit. Mir

Digitized by Google

erſchien die Sache als eine Veränderung, die meinem Plane förderlich ſein werde; ich ging mit Freuden darauf ein, wie denn der Jugend ja alles Neue ſchon an und für ſich in roſenfarbenem Lichte erſcheint. Die Kunde von dem wichtigen Ereigniſſe verbreitete ſich bald im ganzen Dorfe. Schon am folgenden Tage kamen die Mütter zweier Knaben, mit welchen ich am meiſten befreundet war, und beriethen mit meiner Mutter, ob ihre Söhne nicht auch theilnehmen könnten. Sie trafen bei ihr auf die freudigſte Bereitwilligkeit und es koſtete meinem Vater nur einen Gang nach Neuenburg, um den Vertrag auf die zwei andern Knaben auszudehnen. Der eine war der Sohn meines Oheims, des Bäckers, der andere der Sohn eines wohlſtehenden, ſehr ſchweigſamen Bauern, Namens Quathammer. Dieſe Schreiberlehrzeit war für uns Knaben voller Poeſie. Wir fühlten uns gehoben durch die Berührung mit vornehmen Leuten und machten die kühnſten und wunderlichſten Plane für die Zukunft. Der Weg nach Neuenburg führte durch den erwähnten Wald. Vor dem erſten Hauſe des Dorfes Aſtede, auf welches wir beim Austritt aus dem Walde trafen, ſaß in der Regel ein alter für uns geheimnißvoller Mann von ehrwürdigem Aeußern. Man hielt ihn für einen Grafen Ranzau, der ſich aus unbekannten Gründen in dieſem Bauernhauſe verborgen halte. Wir nahmen ehrfurchtsvoll unſere Mützen vor ihm ab und er ſprach oft freundlich mit uns. Oft traf es ſich, daß wir erſt nach Sonnenuntergang durch den Wald zurückkehrten. Dann nahmen, beſonders wenn der Mond ſchien, die Bäume und Baumgruppen Geſpenſter-

Digitized by Google

gestalten an. Der Eine sah einen Riesen mit ungeheurer Nase, der Andere die alte Metthrine, eine als Halbhexe verschriene alte Frau, mit dem Kopfe unter dem Arme, der Dritte allerlei schwankende und schwebende Ungeheuerlichkeiten. Manchmal wurden wir von unsern eigenen Phantasiegebilden so in Schrecken gesetzt, daß wir stillschweigend uns aufs Laufen legten, um sobald als möglich aus dem gespenstervollen Walde herauszukommen.

Schnell genug lernte ich bei dem Copisten Groß die Thätigkeiten der Advocaten kennen, konnte bald selbst dergleichen Aufsätze machen, und glaubte die Hauptsache schon so weit hinter mir zu haben, daß es zunächst nur noch darauf ankomme, mich der lateinischen Sprache zu bemächtigen, um das Corpus juris, die Hauptquelle aller juristischen Weisheit, wie ich nun schon wußte, verstehen zu können. Die lateinische Grammatik von Bröder verschaffte mir ein Drechsler, ein kleiner verwachsener Mensch, Namens Wolf, der sich auch mit Bücherverleihen abgab; ich sah aber bald ein, daß ich ohne Anleitung nicht würde zum Ziele kommen können. Inzwischen brachte mich der Auctionsverwalter von Lindern in die Dienste des Kriegsraths von Halem, der damals den Vorsitz bei dem Landgerichte in Neuenburg führte, eines Bruders des bekannten oldenburgischen Geschichtschreibers und Dichters. Dieser Mann, der durch Verheirathung mit der Erbtochter eines großen Gutsbesitzers im Butjahdingerlande sehr reich geworden war, hatte den Helvetius studirt und in Paris das üppige und liederliche Leben der vornehmen Welt kennen gelernt. Mein Vater, der ihn kannte und nur in Ausdrücken der Verach-

Digitized by Google

tung von ihm sprach, trug Bedenken, mich in dieses Haus gehen zu lassen. Der alte Herr von Lindern wußte ihn jedoch zu beruhigen, indem er ihm zeigte, daß dies der geradeste und sicherste Weg zu meinem Glücke sei. In der That behandelte Herr von Halem mich nicht schlecht; seine Frau, die ein Engel von Sanftmuth und Geduld war, trug sogar mütterliche Sorge für mich. Als ich ihr ein mal zu ihrem Geburtstage ein Gedicht überreichte, küßte sie mich recht mütterlich und schenkte mir bald darauf eine Uhr, die mir unbeschreibliche Freude machte. Ich liebte und ehrte sie von ganzem Herzen und wurde noch in spätern Jahren tief ergriffen, als ich von dem traurigen Schicksale hörte, welches durch die Schuld ihres Mannes über sie gekommen war. Herr von Halem brauchte mich hauptsächlich zum Abschreiben seiner Privatbriefe, und ich wurde, da er eine ausgebreitete Correspondenz mit Weltleuten aller Art führte, in Lebensverhältnisse und Interessen eingeweiht, wovon ich früher keine Ahnung gehabt hatte, die ich aber später in edlerer und großartiger Weise beim Gedankenaustausch bedeutender und patriotischer Männer genauer kennen lernte. Dieser Halem und seine Correspondenten haßten deutsches Wesen und spotteten nicht minder über Religion, als über Kaiser und Reich und über den eigenen Fürsten. Unterdessen verlor ich mein Ziel keinen Augenblick aus den Augen. Die Frau von Halem, gegen welche ich mich aussprach, belebte meinen Muth und bewog den Kapellprediger Alberti, mir täglich eine Stunde Unterricht im Lateinischen zu ertheilen. Dieser junge Geistliche war bei äußerer Glätte innerlich

Digitized by Google

roh, hatte keinen Sinn für Wissenschaften und war nur auf Zeitvertreib und sinnliche Genüsse bedacht. Der Unterricht, den er mit Widerwillen ertheilte, war äußerst schlecht. Fast in jeder Stunde mußte ich hören: ich solle doch die dumme Idee mit dem Studiren aufgeben, daraus könne doch nichts werden, er habe 2000 Thaler verstudirt, und wenn mein Vater auch seine ganze Stelle verkaufe, werde er nicht viel mehr dafür bekommen, und dergleichen mehr. Zum Glück hatte ich an meiner Grammatik einen bessern Lehrer als an ihm. Ich suchte die Formenlehre meinem Gedächtniß einzuprägen und übte mich auch im Uebersetzen der kleinern Sätze, die den Regeln als Beispiele beigefügt sind. Meine Verachtung gegen diesen Mann gewann einen festen Boden durch das Urtheil der Frau von Halem, die mir einmal sagte: er passe besser zum Pferdehändler als zum Geistlichen. Wie richtig dieses Urtheil war, hat seine spätere Amtsentsetzung bewiesen.

Ein Vorfall in der Beamtenwelt, der damals weit über das oldenburgische Land hinaus Aufsehen erregte, und bei welchem auch eine Dame, die wegen ihres Geistes und ihrer Schönheit im ganzen nördlichen Deutschland viel gepriesen und viel gescholten wurde, eine Rolle spielte, gab mir Gelegenheit, den Weg zu betreten, der allein mich zur Universität führen konnte. Der Kriegsrath von Halem, dem der Herzog, ein ernster, bürgerlich gesinnter Mann, schon deswegen nicht hold war, weil er in Berlin einen preußischen Titel gekauft hatte, überschritt als Vorsitzender des Landgerichts seine disciplinarischen Befugnisse dadurch, daß er den Secretär

Digitized by Google

von Holsten, der sich seinem Willen nicht fügen wollte, ihn vielmehr lächerlich zu machen suchte, vom Amte suspendirte. Der Secretär reichte eine Beschwerdeschrift ein, worin er das eitle, hochmüthige und lächerliche Wesen seines Vorgesetzten und dessen Verhältniß zu jener Dame nur zu wahr schilderte. Der Herzog verurtheilte „den Landgerichtsassessor von Halem" zu der ehrenrührigen Strafe einer Geldzahlung an das Zuchthaus. Diesen Schimpf und diese Demüthigung vor seinem höhnisch triumphirenden Untergebenen wollte er sich nicht gefallen lassen. Er studirte Moser's „Herr und Diener" und ähnliche Schriften, holte Gutachten von allen Seiten ein und verklagte endlich den Herzog beim Reichskammergericht in Wetzlar. Wahrscheinlich knüpfte er schon damals Verbindungen in Paris an; denn er wurde gleich nach der Einverleibung Oldenburgs in das französische Weserdepartement Generalsecretär in Bremen, während der gewaltsam beraubte Herzog das Land verließ. In dieser Stellung verschwendete er durch üppige Bewirthung der französischen Machthaber das große Vermögen seiner Frau und lud schließlich eine Schande auf sein Haupt, die ihn nach Vertreibung der Franzosen nöthigte, einen andern Namen anzunehmen und in Leipzig durch Uebersetzen und Artikelschreiberei sein elendes Leben zu fristen. Bekanntlich erfolgten nach Hamburgs Befreiung durch die Russen im Jahre 1813 im Oldenburgischen Volksbewegungen, die so gefährlich waren, daß der Unterpräfect in Oldenburg nach Bremen flüchtete und sein Geschäft einer Commission mit ausgedehnter Vollmacht übertrug. An der Spitze der Commission standen zwei

Digitized by Google

edle Männer, die das Vertrauen der oldenburgiſchen Bauern beſaßen, die Kanzleiräthe von Berger und von Finckh, Jugendfreunde des Generalſecretairs von Halem. Durch eine angemeſſene Proclamation beſchwichtigte dieſe Commiſſion ſogleich die ausgebrochenen Unruhen. Dafür wurden die genannten Männer von dem General Vandamme, der zu dem Syſtem einer Schreckensregierung ſeine Zuflucht nahm und ein Beiſpiel davon an hervorragenden Perſonen geben wollte, vor ein Kriegsgericht geſtellt und zum Tode verurtheilt. Herr von Berger bat ſeinen Jugendfreund, der ihn ſo oft, wie ich ſelbſt geſehen, zärtlich umarmt hatte, dem General Vandamme ſeine Unſchuld deutlich zu machen, um wenigſtens Begnadigung zu erlangen. Herr von Halem warf den Brief ins Feuer und überließ ſeinen Freund dem blutgierigen Schreckensmann, ohne auch nur ein Wort für ihn zu ſprechen. Dies war die Schande, welche er auf ſein Haupt lud und die ganz Deutſchland ſo indignirte, daß Friedrich Perthes mehre Jahre ſpäter literariſche Anträge von ihm mit Verachtung zurückwies, wie in der höchſt intereſſanten Lebensbeſchreibung Friedrich Perthes' auch erwähnt wird. Zu ſeinen Rathgebern gehörten, als er den Herzog in Wetzlar verklagte, vorzüglich zwei rechtskundige Jugendfreunde, der Advocat von Römer in Oldenburg und der Amtmann Garlichs in Jever. Der letztere, mit dem Frau von Halem geſprochen haben mochte, erwies mir bei ſeinen Beſuchen in Neuenburg die freundlichſte Aufmerkſamkeit, ſprach mit mir über meine Abſicht, Jura zu ſtudiren und ermunterte mich auf ſeine Weiſe, den Plan feſtzuhalten. „Die Hauptſache", ſagte

Digitized by Google

er, „iſt, daß das oberſte Stockwerk des Hauſes gut bewohnt iſt, und daß man mit den Leuten ſprechen kann. Das bischen Latein, was man wiſſen muß, um die Profeſſoren auf den Univerſitäten zu verſtehen, iſt bald gelernt. Haſt du die Univerſitätsjahre hinter dir, dann kannſt du als Advocat in Neuenburg die Herren Schmedes und Stier (ſo hießen die beiden Hauptadvocaten) bald aus dem Sattel heben; denn der Eine iſt ein Säufer, der Andere eine Schlafmütze.“ Dann erbot er ſich, mich in ſein Haus zu nehmen und in das Gymnaſium gehen zu laſſen, wenn ich ihm täglich nur vier bis fünf Stunden bei ſeinen Advocaturgeſchäften helfen wolle. Er werde mir Arbeiten geben, die mir zu meiner Heranbildung zum Advocaten förderlicher ſein würden, als alle Profeſſorenweisheit in Göttingen. Auf dies Anerbieten ging ich mit Freuden ein. Herr von Halem entließ mich, Frau von Halem gab mir ihren Segen und die gute Lehre, „mich nicht von Schelmen zum Böſen verführen zu laſſen“; meine Mutter ſprach ſeufzend: „Ich kann nur für dich beten.“ Mein Vater hatte nun ſchon mehr Vertrauen zu mir gewonnen. Er ſtarb ein Jahr ſpäter an einer Lungenentzündung im ſechsundſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Sein Tod verurſachte mir die erſten tiefern Seelenſchmerzen.

Digitized by Google

II.

Jever.

Das Ländchen, das man unter dem Namen der Herrschaft Jever begreift, hat unter allem Wandel und Wechsel der Jahrhunderte seinen eigenthümlichen Charakter vielleicht mehr bewahrt als irgendein anderes in Deutschland. Nirgends, die Freien Städte nicht ausgenommen, ist der Freiheitssinn und die republikanische Auffassung des Gemeindelebens so habituell, so alle Neigungen und Abneigungen beherrschend, als in diesem kaum drei Meilen langen und drei Meilen breiten Küstenstrich zwischen Ostfriesland und dem Oldenburgischen. Nicht einmal zum Deutschen Reiche wollten sie gehören. Zu den Ostfriesen fühlen sie sich stammverwandt, auf die angrenzenden oldenburgischen Geestlande blicken sie mit Geringschätzung. Das Land gehört zu den fruchtbarsten und die Bauern zu den wohlhabendsten in ganz Deutschland. Es ist mit einzelstehenden Bauernhöfen bedeckt, die zum Theil die Edelsitze in Pommern und Preußen an Solidität der Wohnhäuser und Scheunen sowol, als der innern

Digitized by Google

Einrichtung übertreffen. Kirchdörfer, die noch dazu zum Theil sehr klein sind, gibt es wol nicht viel über 18. Die Zahl der Einwohner mag sich auf 20,000 belaufen. Die ungezwungenste Gastfreundschaft, Zutraulichkeit und Offenheit findet man in jedem Hause. Es mag sein, daß mir Land und Leute in einem etwas zu rosenfarbenem Lichte erscheinen, weil ich dort so viele edle und charaktervolle Menschen kennen gelernt, so viele Wohlthaten genossen habe; aber im Wesentlichen wird man meine Schilderung auch heutiges Tages noch richtig finden. Wie das Völkchen sich durch seine Eigenthümlichkeiten von andern unterscheidet, so hat es auch seine eigene Geschichte. Es wurde von Alters her von Häuptlingen regiert. In der Mitte des 14. Jahrhunderts wählten sie zu ihrem Regenten einen der Ihrigen: Edo Wiemken, einen tapfern Mann, der das jeversche Schloß bauen und, wie ich glaube, auch den hohen runden Thurm aufführen ließ, den die Jeveraner, wie ihnen nachgesagt wird, nicht aus den Augen verlieren können, ohne Heimweh zu empfinden. Aus seinem Stamme entsproß die Regentin, deren Andenken noch jetzt in dem Herzen aller Jeveraner lebt: „Fräulein Maria". So wie Anton Günther der Abgott der Oldenburger ist, so erheben die Jeveraner ihr „Fröln" in den Himmel. Alle Geschichten und Sagen stimmen darin überein, daß sie eine echte Jeveranerin und darum auch eine ausgezeichnete Regentin des Landes war. Bedrängt von dem Grafen von Ostfriesland nahm Kaiser Karl V., als Herzog von Brabant, sie in seinen Schutz, wogegen sie ihre bis dahin freien Herrschaften in ein Lehnsverhältniß

Digitized by Google

gab. Noch im 17. Jahrhundert wurde darüber gestritten, ob Jever zum Deutschen Reiche gehöre oder nicht. Der Kaiser sagte natürlich: Ja! Fräulein Maria blieb unverheirathet. Ihr Land war ihr Gemahl. Zum Erben setzte sie ihren Vetter Johann, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst ein. So kam 1575 Jever an Oldenburg. Johann's Sohn, Anton Günther, vermachte 1663 die Herrschaft dem Fürsten zu Anhalt-Zerbst, dessen Nachfolger sie bis zur holländisch-französischen Occupation besaßen und milde regierten. Advocaten hatten immer einen großen Einfluß im Lande, welcher während der Zeit der zerbster Regierung stieg. Es lag dies in der Natur hergebrachter Verhältnisse und Neigungen, die man nicht ändern wollte und wol auch nicht konnte, ohne sich das Volk durch Verletzung liebgewordener Gewohnheiten zu entfremden.

In demselben Jahre, wo Napoleon Preußen erdrückte und nach der Schlacht bei Jena alle preußischen Provinzen besetzte, im Jahr 1806, kam ich nach Jever. Bekanntlich nahm König Ludwig von Holland gleich nachher Ostfriesland, Jeverland, Varel und das Herzogthum Oldenburg in Besitz. Alle öffentlichen Kassen wurden sofort weggenommen und an die Stelle der gewohnten friedlichen Regierung ein Militärgouvernement gesetzt. Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck diese plötzlich eingetretenen Veränderungen auf das Volk machten. Die holländischen Generale, namentlich Daendels, betrugen sich hochmüthig. In Jever erwartete man jeden Augenblick einen blutigen Aufstand der sehr preußisch gesinnten Ostfriesen. Bald nachher erklärte

Digitized by Google

indeſſen das holländiſche Cabinet, die Beſitznahme der oldenburgiſchen Lande ſei ein Irrthum geweſen. Der Herzog kehrte zurück und wurde natürlich mit großem Jubel empfangen. Jeverland dagegen wurde im Tilſiter Frieden an Holland abgetreten. Die Jeveraner tröſteten ſich. Es iſt beſſer, ſagten ſie, wir gehören mit den Oſtfrieſen zu einem großen Reich, als daß wir ein Anhängſel des kleinen oldenburgiſchen Herzogthums werden. Die Formen der Verwaltung und des Gerichtsweſens blieben wie ſie geweſen waren.

Der Amtmann Garlichs, bei dem ich nun eingetreten war, behandelte mich mit vieler Freundlichkeit, ja liebevoll. Er war unverheirathet, hielt viel auf eine gute Küche, ſtudirte wol ſelbſt Kochbücher und war überhaupt etwas weichlich bequem eingerichtet. Mir wurde ein hübſches Zimmer neben dem ſeinigen eingerichtet. Meine Beſchäftigung beſtand darin, mir von den Bauern ihre Proceßangelegenheiten erzählen zu laſſen und die Hauptpunkte zu Papier zu bringen. Da ich mit den Bauern verkehren konnte, ſo erlangte ich in der Anfertigung ſolcher Inſtructionen bald eine Geſchicklichkeit, die mir manche Lobſprüche eintrug. Auch gefiel mir dieſe Art von Thätigkeit eine zeitlang gar nicht übel: nach und nach aber wurden andere Gedanken und andere Intereſſen in mir lebendig.

Das jeverſche Gymnaſium ſtand von alten Zeiten her in dem Rufe einer Anſtalt, wo man beſſer für die Univerſitäten vorbereitet werde, als in Aurich oder in Oldenburg. Für einen ganz vorzüglichen Lehrer galt damals der Conrector, Paſtor Tiarks. Bei dieſem meldete

Digitized by Google

ich mich auf Veranstaltung des Amtmanns Garlichs zur Aufnahmeprüfung. Der Mann, den ich vorher schon, sogar von ammerländischen Bauern, als einen großen Gelehrten hatte rühmen hören, sah mich mit prüfenden, aber auch so freundlichen Augen an, daß er sogleich mein Vertrauen gewann. Der mangelhafte Zustand meiner lateinischen Kenntnisse war bald ermittelt. Nach einigem Besinnen sprach er: „Mit den Knaben in den untern Classen kannst du nicht unterrichtet werden, aber für Secunda bist du auch noch nicht reif. Ich will sehen, ob du die erfoderlichen Fähigkeiten besitzest, durch eigenen Fleiß und mit einiger Beihülfe, die ich dir gern angedeihen lassen will, die Lücken auszufüllen.“ Damit überreichte er mir den Sallust und trug mir auf, zu Hause eine schriftliche Uebersetzung des ersten Capitels vom catilinarischen Kriege zu versuchen. Diese Arbeit war es, die meinem geistigen Streben sogleich eine andere Richtung gab. Die Uebersetzung kostete mir viele Mühe. Lange blieb ich in dem Irrthume verstrickt, die Anfangsworte „Omnes homines“ seien das Subject und ständen im Nominativ. Endlich gelang es, mir die bedeutungsvolle Stelle zum völligen Verständniß zu bringen. Die Gedanken des Schriftstellers: daß es den Menschen zieme, sich durch geistige Bildung und Thätigkeit über das Thier, welches die Natur mit dem Kopfe zur Erde gebogen und dem Bauche fröhnend gebildet, zu erheben, daß unser Geist göttlichen Ursprungs sei, dem der Körper nur als dienendes Werkzeug beigegeben, und dann weiterhin die Stelle: „Aber viele Sterbliche gehen unbekümmert um geistige Bildung, nur dem Schlafe und dem

Digitized by Google

Bauche dienend, wie Vagabunden durchs Leben; ihnen ist die Seele Last, der Körper Lust. Wie solcher Menschen Leben nicht den geringsten Werth hat, so verdient auch ihr Tod keiner Erwähnung" — diese Gedanken, sage ich, machten einen gewaltigen Eindruck auf mein Gemüth. Zu solchen Nichtsnutzigen, sprach ich zu mir selbst, sollst du nicht gehören. Wie weggeblasen war die Absicht, nur der Advocatenwissenschaft wegen Latein zu lernen. Eine höhere, edlere Triebfeder wirkte jetzt in mir. Ich habe nachher erfahren, daß der Pastor Tiarks gerade diesen Erfolg versuchsweise beabsichtigt hatte. Das ist der pädagogische Blick, von dem man mit Recht sagt, daß er nur aus Menschenliebe und Menschenkenntniß hervorgehen könne. Er gab mir die Uebersetzung mit den Worten zurück: „Wer das Bret bohrt, wo es dick ist, wird auch wol mit der dünnern Stelle fertig werden; du kannst nach Secunda gehen." Dem mathematischen Unterrichte in dieser Classe konnte ich folgen, den Foderungen im Geschichtsunterricht mit Leichtigkeit genügen und in den deutschen Aufsätzen es den Classengenossen, die alle jünger waren, zuvorthun; aber ich hatte das Griechische nachzuholen und im Lateinischen bedeutende Lücken auszufüllen. Diese Aufgabe wurde mir bis zur Grenzlinie des Möglichen dadurch erschwert, daß Garlichs seine Ansprüche an meine Zeit von vier bis fünf Stunden auf sechs bis acht täglich steigerte. Es blieben mir für meine Schularbeiten nur die Stunden von vier bis acht Uhr Morgens, die denn freilich auch Gold im Munde hatten. Dazu kam, daß ich zu diesen Schreibarbeiten in demselben Maße die Lust verlor, in welchem

Digitized by Google

ich in meiner wissenschaftlichen Bildung fortschritt; und als ich eine größere Fertigkeit in der Lectüre der Schriftsteller erlangt hatte, erschienen sie mir sogar als servil und eines freien Menschen unwürdig. Mein Verhältniß zu Garlichs war gestört und wurde bald durch sehr empfindliche Verletzungen meines natürlichen Gerechtigkeitsgefühls zerstört. Seine Anleitungen, die mir förderlicher sein sollten als alle Professorenweisheit in Göttingen, bestanden darin, daß er mir zeigte, wie man aus einem Processe einen andern entwickeln, ja, aus einem und demselben Processe deren mehre machen könne. Als einmal ein von mir aufgenommener Proceß anhängig gemacht wurde, in welchem der Kläger Ansprüche an mehre gleichbetheiligte Bauern machte, formulirte Garlichs die Klageschrift, ließ sie aber zwanzig mal abschreiben und jedem einzelnen der betheiligten Bauern besonders zustellen. Also dieselbe Arbeit zwanzig mal und darüber bezahlt! Wenn ich schon dieses mit meinen mütterlichen Moralsprüchen nicht vereinigen konnte, so empörte mich eine andere viel schlimmere Gewissenlosigkeit. Bekanntlich gab das Napoleon'sche Decret von Berlin vom 21. November 1806, wodurch jeder Handelsverkehr mit England streng verboten wurde, Veranlassung zu einem so großartigen Schmuggelhandel an der jeverschen Küste, wie er vielleicht nirgends und nie betrieben worden ist. Die Engländer machten Helgoland zum Stapelplatz ihrer Manufactur- und Colonialwaaren. Ungeheuere Summen wurden von Amsterdam, Hamburg, Bremen und vorzüglich von Frankfurt a. M. her in Bewegung gesetzt. Die französischen Douaniers und die holländischen

Digitized by Google

Commiſſarien ließen ſich beſtechen. Ein einziger holländiſcher Commiſſarius gewann in kurzer Zeit durch Beſtechung ein ſehr großes Vermögen, verließ dann ſeinen Dienſt, heirathete die Tochter eines hochgeſtellten Beamten, kaufte ein Gut im Lippeſchen, verſchwendete in zwei bis drei Jahren durch unſinnige ritterliche Thorheiten das große Vermögen, ließ dann Frau und Kinder im Elend ſtecken und verſuchte ſein Glück in weitern Abenteuerlichkeiten. Dieſer Mann verkehrte täglich im Hauſe des Amtmanns Garlichs. Er beſaß eine claſſiſche Bildung und konnte ſämmtliche Oden des Horaz richtig und ausdrucksvoll aus dem Gedächtniß vortragen. In Jever und an den Küſten wimmelte es von Handlungsdienern, welche die Kaufleute zur Betreibung ihrer Angelegenheiten, die Taſchen voll Geld, hergeſchickt hatten. Die Scheunen der Bauern füllten ſich bis tief ins Land hinein mit Manufactur- und Colonialwaaren, die von da aus unter erkaufter Connivenz der Behörden über ganz Deutſchland vertrieben wurden.

Ich würde den Zweck meiner Schrift zu weit aus den Augen verlieren, wenn ich den nachtheiligen Einfluß ſchildern wollte, den dieſe Art von Handel auf das ſittliche Leben der Küſtenbewohner übte. Nur das Eine will ich erwähnen, daß ich bis dahin keine Vorſtellung von ſolcher Liederlichkeit und Schamloſigkeit gehabt hatte, wie man ſie damals bei den hergeſandten Handlungsdienern ſehen konnte. Ein unſchuldiges wangeroger Mädchen ſprang ob der frechen Zumuthung eines ſolchen Burſchen in die See, andere wieſen ſolche Zumuthungen mit derben Ohrfeigen zurück, an welchen Einer von ihnen, ein Hamburger,

Digitized by Google

längere Zeit im hammerschmidtschen Wirthshause krank lag; Viele, besonders Dienstmädchen, ließen sich verführen. Was in Beziehung auf den Amtmann Garlichs mein sittliches Gefühl empörte und einen Bruch zwischen ihm und mir herbeiführte, war folgender Vorgang. Napoleon hatte dem Könige von Holland die Souveränetätsrechte über die dem Grafen von Bentinck gehörige Herrlichkeit Kniphausen zuerkannt. Die kniphauser Flagge war also neutral. Die Kniphauser selbst konnten davon keinen Gebrauch machen; aber andern war es von werthvoller Wichtigkeit, unter dieser Flagge fahren zu können. Dies wurde ihnen durch falsche Geburtsscheine und andere gerichtliche Certificate, daß sie wirklich kniphauser Eingeborene und Unterthanen seien, ermöglicht. Solche falsche Schiffspapiere wußte Garlichs in Verbindung mit andern gewissenlosen Beamten den Leuten für schweres Geld zu verschaffen. Hatte sich früher schon ein Widerwille gegen das Advocatenwesen in mir angesetzt, so erfüllte mich diese Art von Geldmacherei mit Abscheu; ich wurde traurig, ja, fast muthlos. Die Kraft, der Jurisprudenz wegen alle Schwierigkeiten, die ich noch vor mir hatte, zu überwinden, war mir ausgegangen, die Liebe zu den Wissenschaften aber größer geworden. Der Entschluß, mit der Jurisprudenz allen meinen bisherigen Lebensplänen zu entgehen, war eine moralische Nothwendigkeit in mir geworden, bevor ich ihn noch gefaßt hatte; den Studien überhaupt zu entsagen, wäre mir unmöglich gewesen. In dieser kritischen Zeit griff mir mit Rath und That ein Mann unter die Arme, der den Stürmen in meiner Seele eine zeitlang mitfühlend zugesehen hatte.

Digitized by Google

Volkert Harms, so heißt der noch lebende edle Mann, bot mir eine Wohnung in seinem kleinen Hause an und machte es mir so möglich, mich dem drückenden Verhältnisse zu entziehen, ohne zugleich auf meine wissenschaftliche Fortbildung zu verzichten. Ich war gerettet. Garlichs entzog mir seine wohlwollende Theilnahme nicht. Er ließ mich oft einladen und gab mir bei meiner Abreise nach Heidelberg so unzweideutige Beweise seiner liebevollen Gesinnung, daß ich bis zu Thränen gerührt war. Während meiner Anwesenheit in Heidelberg setzte er mich durch Briefe, wie man sie nur an einen vertrauten Freund schreibt und die ich deshalb aufbewahrt habe, von den Schicksalen der Personen, die ich kannte, und von den traurigen Veränderungen und Ereignissen, die unter der französischen Regierung stattfanden, in Kenntniß.

Unterrichtsanstalten von so eigenthümlichem Leben und Wesen, wie das jeversche Gymnasium in damaliger Zeit, findet man jetzt nirgends mehr. Man hat keine Vorstellung mehr von dem bescheidenen und genügsamen Sinne gelehrter Männer, die in den Studium der classischen Schriften des Alterthums einen hohen nie versiegenden Genuß finden, herzliche Freude bis ins höchste Alter am Jugendunterricht haben, immer lebhaften Antheil an den neuen literarischen Erscheinungen nehmen und keinen Mangel fühlen in der einfachsten bürgerlichen Lebensweise und in einer häuslichen Einrichtung, wo von besondern Studirzimmern, Fremdenzimmern, Gesellschaftszimmern, Familienzimmern und kostbaren Schreinerarbeiten in fremdem Holze nicht die Rede ist. In ihrer äußern Erscheinung und Lebensweise sich über den schlichten Bür-

Digitized by Google

ger nicht erhebend, wurden ſie doch als gelehrte Leute, als Kenner alter Sprachen und alter Weisheit im ganzen Lande hoch geehrt. Jeder nahm zuvorkommend den Hut vor ihnen ab; aber die Hochachtung that der offenen und vertraulichen Unterhaltung keinen Eintrag. Durch Ordenszeichen oder abſonderliche Titel hätten ſie ſich ſofort bei allen Bürgern und Bauern, wenigſtens in Jeverland, wenn auch weniger in Oldenburg, lächerlich gemacht. So waren im Allgemeinen die Lehrer an der jeverſchen Landesſchule zu meiner Zeit beſchaffen. Der Rector Hollmann galt für einen großen Lateiner, ein guter Lateiner war er wirklich. Er hatte eine mitunter etwas weit getriebene Vorliebe für rüſtringer Alterthümer, brachte die alten Einwohner des Landes mit den Römern in Verbindung, ja ſchrieb einmal, wenn ich mich recht erinnere, ein Programm „De Daedalo oris nostris advecto“, leitete alle Intelligenz in Rußland aus Rüſtringen her, hielt „Fräulein Marie“ für die weiſeſte Regentin, die jemals gelebt, und entſchuldigte das brabanter Lehnsverhältniß Jeverlands mit der harten Bedrängniß, in welche der unedle Graf Enno von Oſtfriesland ſie gebracht. Mit den Schülern verkehrte er in der gemüthlichſten Weiſe. Sein Unterricht ging zwar etwas ins Breite, beſonders wenn er, was häufig der Fall war, auf Sätze kam, an welche er die Ergebniſſe ſeiner eigenen Lucubrationen anknüpfen konnte, war aber doch, vorzüglich in den lateiniſchen Stilübungen, ſehr förderlich. Im Griechiſchen leiſtete er weniger als im Lateiniſchen. Das Unterrichten war ihm Bedürfniß ſeines geiſtigen Lebens. Im hohen Alter ließ er ſich, da er

Digitized by Google

nicht mehr gehen konnte, von den Primanern in die Schule tragen und auf den Katheder ſetzen. Bei den jeverſchen „Püttbeeren“ (Brunnenfeſten) wußte er die Geſellſchaft durch behagliche und witzige Erzählungen altjeverſcher Geſchichten in die heiterſte Laune zu verſetzen.

Der Conrector, Paſtor Tiarks, war ein ſinniger, feinfühlender, höchſt beſcheidener und dabei gründlich gelehrter Mann. In einem Bilde von ihm würde man viele Aehnlichkeiten mit dem bekannten Bilde Melanchthon's finden, welches Joachim Camerarius gezeichnet hat; ich meine die meiſterhafte Lebensbeſchreibung Melanchthon's. Für die Dinge dieſer Welt hatte Tiarks keinen Sinn und kein Urtheil; da er aber doch ihre Bedeutung fürs Leben wohl erkannte, ſo betrachtete er ſie mit einer gewiſſen Furchtſamkeit und war glücklich, alle dieſe Angelegenheiten ſeiner praktiſch tüchtigen Frau überlaſſen zu können, deren kräftigem und derb durchfahrendem Schalten er ſich denn auch willig fügte. Seine Weltanſchauung war eine höhere, eine ideale, eine ſittlich-religiöſe. Die Perioden der Weltgeſchichte erſchienen ihm als Förderungen des Menſchengeſchlechts von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern. Seine Religion beſtand in dem lebendigen Glauben an Gott und an Jeſum, als „den Stifter der heiligen Religion, an die wir glauben“. Der dogmatiſchen Faſſung der chriſtlichen Glaubenslehre war er mit den meiſten edeln Seelen damaliger Zeit entfremdet, zugleich aber überzeugt, „daß die Religion mit dem Innerſten der menſchlichen Natur zu feſt verbunden ſei, als daß dieſes Band ohne großen

Digitized by Google

Nachtheil für dieſe zerriſſen werden könne". Seine Sittenlehre und Pädagogik ſprach er in folgenden Sätzen aus: „Gott unſern Geiſt weihen und unſer Leben heiligen, das Leben benutzen, um weiſe zu werden, die uns anklebenden Thorheiten abzulegen, übeln und böſen Gewohnheiten zu entſagen, unſern Charakter und unſer Leben zu bilden und zu veredeln, für die Unſerigen, für das Vaterland und für die Nachwelt Gutes zu wirken — das iſt unſers Lebens Beſtimmung und Aufgabe." Das waren nicht etwa blos gelegentlich ausgeſprochene Worte, ſondern Ausdrücke ſeiner Ueberzeugung, ſeines eigenen Lebens und Strebens und ſeiner aus dem Herzen hervorgehenden pädagogiſchen Wirkſamkeit. Der Trieb des Lehrens ſchien ihm angeboren zu ſein und äußerte ſich in allen ſeinen Unterrichtsſtunden in einer ſo ruhigen, freundlichen und anregenden Weiſe, daß die Lernbegierde der Schüler geweckt und ihre Aufmerkſamkeit gefeſſelt wurde, ohne daß er nöthig gehabt hätte, zu den Mitteln des Tadelns und Scheltens zu greifen. Fiel ja etwas Störendes vor, dann reichte ein eigenthümlicher Ausdruck von Verlegenheit hin, um den Urheber zu beſchämen. Ich habe in meinen ſpätern amtlichen Stellungen eine große Anzahl von Gymnaſiallehrern kennen gelernt, aber ich kann in Wahrheit ſagen, daß ich keinen gefunden habe, der mit ſo lebendiger Anſchaulichkeit den Homer hätte erklären können, als Tiarks es that. Als ſeine Gemüthskrankheit, deren ich gleich erwähnen werde, ſchon einen Grad erreicht hatte, daß man ihn bewachen mußte, wollte er doch den gewohnten Unterricht nicht aufgeben. Er trat mit den deutlichſten Kundgebungen

Digitized by Google

geistiger Störung in die Classe. Man gab ihm den Homer in die Hand und zeigte ihm die Stelle, wo er fortfahren müsse. Sogleich verließen ihn die wirren Vorstellungen, Homer's Geist ergriff sein geistiges Leben und er interpretirte ungestört die ganze Stunde hindurch mit derselben Lebendigkeit und grammatischen Klarheit wie in den gesunden Tagen. Nach Beendigung der Stunde stand er wenige Augenblicke wie erstarrt da; dann aber wurde der edle Geist sogleich wieder ein Raub des kranken Vorstellungsvermögens. Die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philosophie und Dichtkunst erregten in ihm eine Art von frohlockender Neugier und er suchte sobald als möglich Kenntniß von ihnen zu nehmen; vorzüglich aber war es Schiller, der seinen Geist und sein Herz in ähnlicher Weise wie Wilhelm von Humboldt dauernd und lebhaft beschäftigte. Er erklärte einzelne Stücke und Gedichte so schön und sinnreich, daß seine nähern Freunde davon entzückt waren und den Dichter nun erst recht zu verstehen glaubten. Diese Erklärungen, die ich sämmtlich abgeschrieben habe, wären auch jetzt noch werth, gedruckt zu werden. Seine Geisteskrankheit äußerte sich zuerst als Bestürmungen seines zarten Gewissens durch Vorstellungen von Tugenden, die er nicht habe, und von Untugenden, die er habe. Die Vorstellungen von Untugenden steigerten sich nach und nach zu Vorstellungen von Verbrechen. Von Angst getrieben erkundigte er sich bei seinen juristischen Freunden nach der gesetzlichen Strafe solcher Verbrechen. Endlich kam er zu fixen Ideen der wunderlichsten Art. Ich konnte ihn ohne das Gefühl des tiefsten Schmerzes in

Digitized by Google

dieſem Zuſtande nicht ſehen. Er hatte mich ſo liebevoll behandelt, ich hatte ihm ſo viel zu verdanken!

Ein anderer Lehrer, mit dem ich in genauere Beziehung kam, war der Paſtor Scheer, der aus freiem Antriebe und umſonſt einen Theil des Unterrichts in den obern Claſſen übernommen hatte. Ich wollte, ich könnte dieſen echt jeverſchen Charakter meinen Leſern ſo anſchaulich vorſtellen, als er in meiner Erinnerung lebt; ſie würden ihn mit Wohlgefallen betrachten. In menſchenfreundlicher Heiterkeit genießen und genießen laſſen und „nicht vergeſſen im Genuß, daß auch der Arme leben muß", war der Hauptzug ſeines Charakters. Die geſelligen Kreiſe wußte er durch gutmüthige Witze und ſcherzhafte Neckereien, deren Zielſcheibe zwei andere jeverſche Originale, der Bürgermeiſter Janſen und der Rector Hollmann waren, aufs heiterſte zu beleben. Die genannten Perſonen blieben ihm nichts ſchuldig und neckten ihn ihrerſeits als den beliebteſten geiſtlichen Tröſter dieſer oder jener Dame. Wenn er auch lieber fröhlich mit den Fröhlichen, als traurig mit den Traurigen war, ſo verſäumte er doch keineswegs, die Witwen und Waiſen in ihrer Trübſal zu beſuchen und ihnen auch thatſächlich zu helfen. Er war wohlhabend und mitleidig. Dieſer Mann bot mir freundlichſt, als er meine Schwächen ſah, Privatunterricht im Lateiniſchen an. Sein Unterricht war mir förderlich in der Lehre von der lateiniſchen Satzbildung, de stilo bene latino, wie er es nannte. Wie ſich doch oft die menſchlichen Verbindungen und Schickſale ſo ſeltſam fügen und knüpfen! Der zweite Sohn dieſes Paſtors Scheer, Helmerich, war zur fran-

Digitized by Google

zösischen Ehrenlegion gepreßt worden. Auf dem Rückzuge der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig kam dieser junge Mann, als zur Garde des Kaisers Napoleon gehörend, durch Frankfurt. Er wußte, wo ich wohnte und schlüpfte in das Haus, ganz ermattet und in dem traurigsten Zustande. Die Mutter meiner Zöglinge sah den Jüngling mitleidsvoll an und sprach rasch entschlossen: den sollen die Franzosen nicht wieder haben. Sie verbarg ihn in einer verborgenen Kammer, erquickte ihn mit Speise und Trank und sorgte für andere Kleidung. Nach wenigen Tagen trat er frisch und gesund seine Rückreise an, fiel aber schon in Eppstein in eine gefährliche Krankheit. Der Ortspfarrer Fliedner nahm ihn in sein Haus und pflegte ihn liebevoll, bis er seine Reise fortsetzen konnte. Dieser Barmherzigkeit folgte der verheißene Lohn auf dem Fuße. Der wackere Mann starb nämlich nicht lange nachher am Nervenfieber und hinterließ Frau und Kinder in völliger Armuth. Sogleich nahm sich die Frau Schmidt in Verbindung mit zwei andern edeln Frauen, der jungen Witwe Städel und der Frau Grunelius der verlassenen Familie kräftigst und nachhaltig an, indem sie mich als ihren Geschäftsführer und Beiträgesammler gebrauchten. Es wurde eine bedeutende Summe zusammengebracht, die Söhne, von denen der jüngere später die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth gründete, konnten studiren, die älteste Tochter nahm Frau Städel zu sich, und auch die übrige Familie fand Unterstützung. Zu dieser Sammlung trug auch Pastor Scheer, dem ich geschrieben hatte, eine nicht geringfügige Summe bei.

Digitized by Google

Mit den beiden übrigen Lehrern der jeverschen Schule bin ich nicht in Berührung gekommen. Der eine führte den Titel Cantor und prägte den Schülern mit dem Stocke in der Hand die griechische Formenlehre ein. Er hieß Schönherr, die Schüler aber nannten ihn Tüptherrjes, weil er beim Ueberhören des Verbums τύπτω jedem hersagenden Schüler einen Schlag versetzte, der diesem den Schmerzensschrei „Herrjes" auspreßte. Er war ein Zerbster, wenigstens kein Jeveraner. Der letzte Lehrer ertheilte mit Treue und Geschicklichkeit einen sehr guten Unterricht im Rechnen und Schreiben.

Es waren also an der ganzen Anstalt eigentlich nur drei wissenschaftlich gebildete Lehrer und unter diesen keiner, der ein preußisches Oberlehrerexamen nach heutigem Zuschnitt hätte machen können. Was konnte mit solchen Kräften geleistet werden? Nichts als Griechisch und Lateinisch, und doch mehr, als jetzt von unsern Gymnasien geleistet wird, die mit scharf examinirten Professoren, Oberlehrern und Lehrern für alle möglichen Fächer ausgerüstet sind. Denn jetzt werden die geistigen Kräfte der Jugend durch die Vielheit der Lehrgegenstände zerstreut und durch den Druck, welchen die Fachlehrer, ein jeder für seine besondere Wissenschaft, auf sie üben, geschwächt; damals wurden alle Kräfte auf die classischen Sprachen gerichtet und Sinn, Geist und Herz an den vollendeten Formen römischer und griechischer Bildung geweckt und gestärkt. Jetzt werden verschiedene Sprachen und verschiedene Wissenschaften ins Weite getrieben; damals legte man einen soliden Grund für selbständige wissenschaftliche Fortbildung. Damals waren

Digitized by Google

die weniger gelehrten Philologen begeistert für die alten Classiker und fanden ihre größte Freude in dem gemeinsamen Studium derselben mit ihren Schülern; jetzt sind die viel gelehrtern philologischen Lehrer matt, kleinlich, ohne Geist und ohne Begeisterung für Jugendbildung, selbst gequält und ihre Schüler quälend mit todten Formen. Ich habe seit dreißig Jahren auf die traurigen Folgen unserer theoretischen Schulgesetzgebung aufmerksam gemacht und werde später Gelegenheit haben, diesen Gegenstand ausführlicher zu behandeln, hinweisend auf die Verwüstungen, welche dadurch in dem geistigen Leben der deutschen Nation und in den Kräften staatsdienstlicher Werktüchtigkeit angerichtet worden sind.

In der jeverschen Schule wurde durch die unheilbar gewordene Geisteskrankheit des Pastors Tiarks die Conrectorstelle erledigt. Die Wiederbesetzung derselben beschäftigte ganz Jeverland lebhaft; denn diese Schule ist ihnen als die Quelle der gesammten geistigen Landesbildung ein gemeinsames Kleinod bis auf den heutigen Tag. Sie wünschten wo möglich einen geborenen Jeveraner, der seine eigene Bildung der Schule zu verdanken habe. Auf einen solchen wurden sie durch Planck in Göttingen aufmerksam gemacht.

Friedrich Christoph Schlosser, Sohn eines jeverschen Justizbeamten, hatte sich schon auf der Schule ausgezeichnet, dann in Göttingen Theologie studirt, war als Lehrer in der Familie des Grafen von Varel in arge Conflicte mit der Pädagogik der Mutter seiner Zöglinge gerathen, ging von Varel nach Frankfurt a. M., wo er in dem Hause des Kaufmanns Georg Meyer eine ihm

Digitized by Google

zusagende Lehrwirksamkeit und in den Schätzen der dortigen Bibliotheken reiche Hülfsmittel für seine historischen Studien fand. Seine erste Schrift „Abälard und Dulcin" wurde in den göttinger und jenaer gelehrten Zeitungen gerühmt, seine zweite „Theodor de Beza und Peter Martyr Vermilli" zeigte der gelehrten Welt, daß er auf dem Wege der Quellenstudien tiefer in die Geschichte der reformatorischen Bewegungen eingedrungen, als man von einem so jungen Manne hätte erwarten können. Die göttinger und heidelberger Theologen witterten, was in ihm war, und selbst Johannes von Müller, damals Minister in Kassel, richtete seine Aufmerksamkeit auf ihn. Dieser Mann nun wurde an Tiarks' Stelle berufen und nahm den Ruf an. Stadt und Land waren in gespannter Erwartung und die Schüler erzählten sich die rühmlichen und nachahmungswerthen tollen Streiche, die er als Primaner gemacht. Er kam und täuschte die Erwartungen Aller. Dem jeverschen Leben war er ganz entfremdet, die eigenthümliche gesellige Behaglichkeit des Sichgehenlassens erschien ihm platt, ja gemein, kurz er war bald ganz isolirt, wie ein Tropfen Oel in einem Glase Wassers. In der Schule trat er reformatorisch mit gewaltiger rücksichtslos durchdringender Kraft auf. Wäre er nicht Jeveraner, etwa ein Oldenburger, gewesen, sie hätten ihn nicht sechs Wochen geduldet. So aber war er Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein; sie duldeten ihn, ja wurden stutzig und sahen bald ein, daß ein höherer Geist jeverschen Ursprungs in ihm walte. „Nach meinem dummen Verstande", sagte einmal Pastor Scheer, „ist zwar sein Wesen aristo-

Digitized by Google

kratiſch, aber ſeine Lehre frieſiſch-frei.“ Damit traf er, wie alle ſeine ſpätern Werke beweiſen, den Nagel auf den Kopf. Ein höherer, edlerer Geiſt war es wirklich, der in ihm waltete. Die Richtung ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen war damals noch unentſchieden. Da er Niemanden hatte, dem er ſich mittheilen konnte, und doch das Bedürfniß dazu fühlte, ſo wählte er mich, einen achtzehnjährigen Jüngling, bei dem er Empfänglichkeit und Verſtändniß zu finden glaubte, zum Vertrauten. Was das Verſtändniß angeht, ſo irrte er ſich. Seine Höhen waren mir ganz unbekannte Regionen; nur daß in mir die Ahnung, ja das Vorurtheil aufkam, in dieſen Regionen habe auch die Theologie ihren Sitz. Er ſprach viel und oft von ſpeculativer Philoſophie und von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Umgeſtaltung der Theologie. Dieſer Aufgabe wolle er ſeine Kräfte widmen. Es war in derſelben Zeit, wo er die noch jetzt leſenswerthe Einleitung zu ſeiner Arbeit über Theodor de Beza ſchrieb. Von ſeinem Freunde, „dem frommen edlen Johann Friedrich von Meyer“ in Frankfurt, ſprach er mit Begeiſterung. Es iſt derſelbe, den er ſpäter zu ſeiner „Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung“ (Frankfurt a. M. 1815) „Die Geſchichte des Volks Iſrael“ ſchreiben ließ, weil er ſich ſelbſt den dazu gehörigen frommen Sinn nicht zutraute, nämlich der bekannte Bibelüberſetzer und Verfaſſer der „Blätter für höhere Wahrheiten“. Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit iſt es, daß Schloſſer, ſo ſehr er die Meyer'ſche Darſtellung der Jüdiſchen Geſchichte billigte, doch folgende Stelle nicht aufnehmen wollte: „So glänzend und un-

Digitized by Google

endlich in ihren Orakeln der Hintergrund jener Herrschaft (welche die Propheten verkündigt), so hocherhaben ihr Ursprung erscheint, so räthselhaft klein und bedrängt geben sie zuweilen den Beginn derselben an. Ausgemacht ist es, daß der Messias der Gerechteste und Heiligste, und sein Reich ein Reich der reinsten Sittlichkeit sein werde; aber dieser Beherrscher aller Heiden, dieser starke Gott, ist auch wieder als der Niedrigste, ja als ein Leidender und Gemarterter bezeichnet, der des Volkes Sünden büßt". Und warum wollte er sie nicht aufnehmen? Weil Ununterrichtete, d. h. dem Christenthum Entfremdete, deren Zahl damals zehn mal größer war als jetzt, ihn, wie der Kämmerer der Königin Kandacis den Apostel Philippus, gefragt haben würden: „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selbst oder von Jemand anders?" und ihm dann nichts übrigbleiben würde als der ganz unfruchtbare, ja lächerliche Weheruf: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben allem Dem, was die Propheten geredet haben. Im Gegensatze zu dem jeverschen Leben erschien ihm in seiner Erinnerung das frankfurter Leben fast als ein paradiesisches. Er konnte nicht satt werden, mir allerlei Einzelheiten davon zu erzählen, vorzüglich aber war es ein junges Mädchen, deren Erziehung und Bildung er bis zu seiner Uebersiedelung nach Jever seine Zeit gewidmet hatte, nach welchem sein Herz sich sehnte und deren Schönheit und Liebenswürdigkeit er mit so reizenden Farben schilderte, daß ich sie mir als ein überirdisches Wesen, als einen geflügelten Engel vom Himmel vorstellte. Als ich diese junge Dame zwei Jahre später selbst sah, wurde

Digitized by Google

ich zwar von ihrer Schönheit getroffen, an ihrem muthwilligen neckiſchen Weſen erkannte ich aber ſogleich auch das Weltkind, und die Engelsidee trat in den Hintergrund. Sie iſt meine Freundin alle die Jahre hindurch geblieben und hat mir noch als Großmutter die größten Beweiſe von Vertrauen gegeben, die ein Menſch einem andern geben kann. Dem idealen und noch im hohen Alter jugendlich warmen Schloſſer iſt ſie noch jetzt eine Art von Beatrice. Ueberhaupt liegt es in dem Charakter dieſes großen Geſchichtſchreibers, daß er Menſchen und menſchliche Zuſtände von einem idealen moraliſchen Standpunkte auffaßt, dann aber, wenn er ſie in der Wirklichkeit bei näherer Betrachtung ſeinem Ideale nicht entſprechend findet, leicht zu hart beurtheilt. So ging es ihm in Jever, ſo nachher in Frankfurt und ſo endlich auch in Heidelberg. Von allem geſelligen Verkehr zurückgezogen, richtete er ſeine ganze Liebe auf zwei Schüler, die freilich auch ebenſo liebenswürdig als hoffnungsvoll waren, auf den Sohn des Paſtors Mitſcherlich in Neuende und den Sohn des Paſtors Peters, ebenfalls in Neuende. Den jungen Mitſcherlich hielt er für ein philologiſches Genie, Peters für einen philoſophiſchen Kopf, der noch einmal Bedeutendes in der dogmatiſchen Theologie leiſten werde. Ein Genie war Mitſcherlich allerdings, aber kein philologiſches. Nachdem er ſich lange mit Griechiſch und Lateiniſch, mit Hebräiſch und Arabiſch ohne ſonderliche Reſultate gequält hatte, zeigte ihm Berghaus in Göttingen, welche Talente er habe. In unbegreiflich kurzer Zeit brachte er es unter Berzelius' Leitung in den Naturwiſſenſchaften ſo weit, daß der Miniſter von

Digitized by Google

Altenstein es wagen konnte, den noch sehr jungen Mann zum Professor der Chemie an Klopprot's Stelle zu ernennen. Die Welt weiß, wie er diesem Vertrauen entsprochen hat. Peters wurde einer der vorzüglichsten Schüler Daub's, starb aber, bevor er Schlosser's Erwartungen rechtfertigen konnte. Beide waren schon meine liebsten Freunde, bevor Schlosser nach Jever kam. Ich begleitete sie oft, wenn sie ihre Aeltern in Neuende besuchten. Nachdem ich das juristische Studium aufgegeben, konnte ich lange keinen festen praktischen Zielpunkt meiner Studien finden. Meine religiösen Ueberzeugungen hatten zwar ein festes unauslöschliches lutherisches Gepräge, aber zu einer geistlichen Wirksamkeit fühlte ich mich nicht geeignet; ich war zu weltlich gesinnt, und hatte auch gar keine Lust, eine andere Gesinnung in mir zu erquälen. Meine Besuche bei Pastor Peters ließen mir das Leben eines Landpredigers in einem andern, in einem reizenden Lichte erscheinen. Er war ein fein gebildeter Mann, umgeben von der liebenswürdigsten Familie, die man sich nur denken kann, nährte seinen Geist in ungestörter heiterer Ruhe mit den classischen Schriften des Alterthums und den philosophischen Schriften der neuesten Zeit, war beliebt in seiner Gemeinde und geachtet im ganzen Lande. Wie ich mit dem Sohne befreundet war, so wurde ich es auch bald mit der Tochter, einem zarten, feinfühlenden und dabei bildschönen Mädchen. Sie fiel einem Manne anheim, der ihren Werth nicht zu schätzen wußte. Unter diesen Einflüssen faßte ich nun den Entschluß, Theologie zu studiren und Landprediger zu werden. Auch das patriarchalische Leben der Mitscherlich'schen Familie

Digitized by Google

gefiel mir sehr wohl. Man wurde an Philemon und Baucis erinnert; so einfach, von der Welt zurückgezogen, sich selbst genügend und jeden Besucher gastfreundlich aufnehmend lebten Mitscherlich's Aeltern. Die alte gute Mutter wußte nicht, was sie uns Alles zu Liebe thun sollte, wenn wir Sonnabends bei ihr erschienen.

Inzwischen nahm sich Schlosser meiner wissenschaftlichen Förderung mit einer Aufopferung von Zeit und Kraft an, deren nur ganz edle Menschen fähig sind. Was Andere für vieles Geld nicht hätten haben können, das hatte ich umsonst. Ich fühlte es auch tief und gab mir alle mögliche Mühe, seinen oft unmäßigen Foderungen zu genügen. Ich hatte zu dem Griechischen und Lateinischen auch noch das Hebräische aus eigenem Antriebe angefangen; Schlosser hielt es für durchaus nöthig, einen Theil meiner Zeit auf die Erlernung der französischen Sprache zu verwenden und gab mir selbst Privatunterricht, nachdem ich bei einem schlechten französischen Sprachlehrer die Aussprache und die Formen gelernt. Er berücksichtigte nicht, daß ich wenigstens drei Stunden täglich der Erwerbung meines Unterhalts zu opfern hatte. Ich verlor zwar den Muth nicht, aber der Körper fing an zu leiden. Es mußte auf eine Recreation Bedacht genommen werden und ich wählte, als die Ferien gekommen waren, eine Fußreise nach Leyden, um den großen Philologen Wyttenbach, den Schlosser mir idealisirt hatte, zu sehen. In Begleitung meines Freundes, des obenerwähnten Volkert Harms, trat ich die Reise an. Bei dieser Gelegenheit gab Schlosser einen Beweis, wie harmlos er damals in dieselbe Welt hineinblickte,

Digitized by Google

über welche er ſpäter mit ſo furchtbarem Ernſte zu Gericht ſaß. Er gab mir, dem ungeeignetſten Boten von der Welt, einen Brief an den holländiſchen Cultusminiſter Meermann mit, dem er natürlich ein ganz unbekannter, jedenfalls ein ganz unbedeutender Mann war. Ich fand den Miniſter auf ſeinem ſchönen Landſitze zwiſchen Amſterdam und Utrecht. Die Bedienten ſahen mit mistrauiſchen Augen auf meinen keineswegs gewählten Anzug. Der Miniſter ließ den Brief fodern und mich, nachdem er ihn geleſen, eintreten. Vor Befangenheit ſchützte mich freier Sinn und freie Erziehung, vor Keckheit die Hochachtung, welche mir der Anblick eines Mannes einflößte, von dem Schloſſer mir geſagt hatte, daß er über alle gelehrte Schulen Hollands zu befehlen habe. Er erkundigte ſich nach der jeverſchen Schule. Ich gab ihm befriedigende Auskunft und pries mit vollen Backen die Gelehrſamkeit und den Lehreifer Schloſſer's. Dann brachte er die äußern Lebensverhältniſſe in Jever und Jeverland zur Sprache. Auch hier genügten ihm meine Zeichnungen. Endlich fragte er mich: „Wie ſind denn die Jeveraner mit der holländiſchen Regierung zufrieden?“ Als ich ihm die einfache aus der Wahrheit des Lebens gegriffene Antwort gab: „Die Jeveraner ſind mit ſich ſelbſt wohl zufrieden und kümmern ſich gar nicht um die Holländer“, brach er in ein lautes Lachen aus. Ich glaubte etwas Dummes geſagt zu haben, und ein Schamgefühl lähmte von dem Augenblicke an meine Zunge. Dem wohlwollenden und edlen Manne — ein ſolcher war Meermann — entging das nicht; er wurde ungemein freundlich, erkundigte ſich nach meiner Familie und be-

Digitized by Google

gleitete mich, was den Bedienten und andern Leuten im Vorzimmer sichtbar auffiel, bis an das in Metall kunstreich gearbeitete Thor des Gartens. Ein Zögling Schlosser's, der sich damals zu seiner praktischen Ausbildung in Amsterdam aufhielt, und andere persönliche heimatliche Beziehungen führten mich in das Leben der reichen amsterdamer Kaufmannswelt und ließen mich die Wunder des Reichthums schauen. Ich staunte; aber der Wunsch, in dieser Weise alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, kam nicht in mir auf. Im Gegentheil gaben mir der Aufwand, die Zeit und die Kunst, welche die Holländer auf die sinnliche Seite des Lebens verwenden, Veranlassung, an Sallust's Lehre von der Bestimmung des Menschen zu denken. Der Gegensatz zu diesem Glanze des Reichthums, das namenlose Elend tiefster Armuth, drängte sich mir auf den Straßen Amsterdams von selbst auf.

Da ich auch aus meiner Jugenderinnerung nur Lebensbilder, nicht Kohl'sche Reisebeschreibungen geben will, so übergehe ich den gewaltigen Eindruck, den die Städte Amsterdam, Harlem, der Haag, Rotterdam mit ihren Straßen, Palästen, Häfen u. s. w., sowie das ganze Land mit seinen schönen Dörfern und Kanälen auf mich machten. In Leyden fand ich studirende Landsleute und Schulfreunde, bei denen ich Wohnung nahm, und besuchte die Vorlesungen der Professoren, vorzüglich die des Professors Wyttenbach. Sämmtliche Vorlesungen wurden in lateinischer Sprache gehalten und ich machte die erfreuliche und ermuthigende Erfahrung, daß ich sie vollkommen verstehen konnte. Es erschien mir als etwas

Digitized by Google

Großes und Herrliches, in so würdevoller gravitätischer Haltung, wie Wyttenbach auf dem Katheder, von gelehrten Dingen so schön lateinisch sprechen zu können. Der Mann verwandelte sich mir in einen altrömischen Senator. Von nun an legte ich mich auf Uebungen im Lateinischsprechen, indem ich lateinische Zwiegespräche mit mir selbst anstellte und es auch soweit brachte, daß ich ein Jahr später als Mitglied des philologischen Seminars in Heidelberg selbst meinem würtembergischen Freunde, wenn auch nicht in der Correctheit, doch in der Geläufigkeit nicht nachstand.

Der Widerwille gegen das jeversche Leben wurde bei Schlosser immer stärker, die Sehnsucht nach Frankfurt immer größer. Er verließ im Herbst 1809 Jever, um es nie wieder zu sehen, und kehrte in seine frühern Verhältnisse zurück. Niemand konnte seinen Abgang tiefer beklagen als ich; Niemand hatte auch mehr Ursache dazu. Schlosser fühlte dieses selbst und knüpfte sogleich von Frankfurt aus einen Briefwechsel mit mir an, der bis jetzt unter allen Veränderungen seines und meines Lebens fortgedauert hat, und nur während und aus Ursache meiner dienstlichen Stellung in Berlin eine Unterbrechung erlitten hat. Schlosser hatte nämlich mit mehren andern meiner ältesten Freunde die Meinung gefaßt, ich hätte mich ganz gegen meine Natur in die Dienste absolutistischer und pietistisch-obscurantistischer Tendenzen begeben. Das indignirte mich so, daß ich nicht einmal eine Berichtigung dieser Meinung versuchen mochte. Ich werde in dem dritten Theil meiner Schrift Gelegenheit haben, zu zeigen, welche Tendenzen der König in der Wahrheit

Digitized by Google

und in der That verfolgte, und wie weit entfernt der Minister Eichhorn von Absolutismus, Pietismus oder gar Obscurantismus war. Eine Darlegung der Behandlung kirchlicher Angelegenheiten und überhaupt des Ganges der Dinge nach dem 18. März 1848, die ich demnächst ohne gar zu ängstliche Rücksicht auf Sir Walter Raleigh's Warnung*) mitzutheilen gedenke, wird die Sache vollends ins Klare stellen. Wahr aber ist allerdings, daß ich, von Kindesbeinen an festgewurzelt in dem evangelischen Glauben der lutherischen Kirche, weder Schlosser's frühere poetische Auffassungen der Bibel, noch seine spätern scharfen Urtheile über Offenbarungsgläubige theilen konnte, was ich ihm auch niemals verhehlt habe. So angenehm mir die Erinnerung aller Mühen, Entbehrungen und Leiden ist, die ich in Jever zu erdulden hatte, und der vielen Wohlthaten, die ich dort genossen habe, so will ich mich doch einer Beschreibung derselben enthalten und nur erwähnen, daß ich diese Leiden ohne Bewährung des Spruchs: „Die auf den Herrn vertrauen, kriegen neue Kraft, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden", nicht hätte überwinden können.

Im Frühling des Jahres 1810 wurde ich mit einem guten Maturitätszeugnisse entlassen. Mein Entschluß, Theologie zu studiren, stand fest. Meine Mutter war darüber sehr erfreut, und warnte mich nur „uppn Aerdmüs- un Messföreltid-Paster" zu studiren, d. h. ein

*) „Wer in der neuern Geschichte der Wahrheit zunahe hinter den Ferſen geht, dem kann ſie leicht einmal die Zähne ausſchlagen."

Digitized by Google

Pastor zu werden, der den Bauern den Kartoffelbau und die rechte Zeit, den Acker zu düngen, predigt, und nicht das Evangelium. Mit Geld war ich durch die Fürsorge eines geliebten Anverwandten, Friedrich Müller auf Schützfeld, besser versehen, als mein Vetter Oltmann Eilers, da er nach Amerika reiste; gewann aber nicht die Schätze, die er erlangt hatte.

Wie sah es im Anfange unsers Jahrhunderts mit der religiösen Pflege des Volks und mit den christlichen Ueberzeugungen in der gebildeten und nicht gebildeten Welt aus? Wenn man die Liebe abzieht, dann bleibt vom Christenthum nichts übrig als Pfaffenthum, und jeder Geistliche ist nach urkundlich echt christlichen Grundsätzen nichts als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, wenn er der Liebe ermangelt. Ein solches Pfaffenthum hatte sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts auch in der evangelischen Kirche entwickelt, und es würde einem Kundigen nicht schwer fallen, alle möglichen Kennzeichen davon an einzelnen Personen und an ganzen Corporationen nachzuweisen: das Sitzen auf Moses' Stuhl, das Posaunen, um von den Leuten gesehen zu werden, herrschsüchtiges und liebloses Richten nach Glaubensformeln ohne Rücksicht auf die Gesinnung, Sündenvergebung auf Grund des eigenen lieblosen Glaubens, was sie Seligkeit durch den Glauben allein nannten, Scheinheiligkeit und Erheuchelung göttlichen Eifers in einem Grade, wie es nur je bei den alten Pharisäern vorgekommen war; denn diese wollten gern Zeichen von

Digitized by Google

Christo sehen, sie aber gaben ihre Scholastik für die allersichersten Zeichen von Christo aus und verfolgten mit fanatischem Hasse alle Die, welche in ihren Zeichen Christum nicht erkennen konnten. Um ihre geistliche Herrschaft zu sichern, begaben sich diese klingenden Schellen mit ihren Weissagungen und ihren Geheimnissen und ihren Erkenntnissen einerseits in die schrankenloseste Unterwürfigkeit gegen weltliche Herrschaften, und thaten andererseits alles Mögliche, um das „Licht was in uns ist" zur Finsterniß zu machen. Dadurch aber brachten sie die natürliche Vernunft und den gemeinen Menschenverstand in Harnisch und zum Kampf auf Leben und Tod. Der Sieg konnte nicht lange zweifelhaft bleiben; denn da ihnen der Harnisch Gottes, mit dem Luther gekämpft hatte, ganz abhanden gekommen war, so flohen sie, einer nach dem andern, „vor den eisernen Waffen". Die wahrhaft Frommen und Treuen zogen sich in die collegia pietatis zurück. Es begann jetzt die Herrschaft der triumphirenden Vernunft, die sich bald auch über die katholische Kirche ausbreitete und hier eine längst vorbereitete Empfänglichkeit fand. Zum Beweise dessen brauche ich nur an die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal (1759), an ihren Fall in Frankreich (1764), an ihre Verbannung aus Spanien (1767) und an ihre endliche nothgedrungene Aufhebung durch Papst Clemens XIV. (1773) zu erinnern; ferner an den Anklang, den des trierschen Bischofs von Hontheim Schrift: „De statu ecclesiae" fand, an den Einfluß, den diese Schrift auf die meisten Kirchenrechtslehrer der katholischen Universitäten und auf die Bischöfe und Erzbischöfe selbst

Digitized by Google

ausübte, wie sich das auf dem Emser Congreß kundgab. Wie tief aber diese der Hierarchie feindlichen Ansichten in den einigermaßen gebildeten Theil des katholischen Volks, und in die Seelen der Fürsten schon im Anfang der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts eingedrungen waren, will ich an einem weniger allgemein erinnerlichen, aber sehr anschaulichen Beispiele in die Augen springen lassen. In derselben Zeit, wo man in Wien einen Besuch des Papstes erwartete, (1782) ließ ein Herr von Eibel mit Erlaubniß der k. k. Censurcommission unter dem Titel: „Was ist der Papst?" eine Schrift drucken, in welcher er seinen Mitbürgern zu beweisen sucht, „daß jeder Bischof der Statthalter Christi sei, und sie also täglich an ihrem Bischof einen Statthalter Christi sehen könnten, der die nämliche Gewalt zu lösen und zu binden, und die Himmelschlüssel ebenso wie der Papst, unmittelbar von Gott erhalten habe", und sich dabei so sicher fühlt, daß er kein Bedenken trägt, die, welche noch glaubten, der Papst sei der oberste Statthalter Christi, von dem die Bischöfe ihre Gewalt und ihr Ansehen hätten, und daß er das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der unfehlbare Richter aller Gläubigen sei, mitten in Wien für „einen dummen Haufen" zu erklären.

Auf dem Gebiete der evangelischen Kirche wurde es der freigewordenen Vernunft nicht schwer, die steife Kirchenlehre auf dem von den Engländern und Franzosen schon gebahnten Wege aus den Gemüthern des gebildeten Theils der Nation wegzuwischen und „die heilige Flamme der Wahrheit, der Wissenschaft, der Heranbildung des Menschengeschlechts zum humanen Leben in der Freiheit"

Digitized by Google

in Aller Herzen anzuzünden. Aus dieſer Begeiſterung gingen die großen Werke unſerer Dichter und Philoſophen hervor, die noch heute eine Hauptquelle unſerer geiſtigen Nahrung ſind und auch ſtets bleiben werden. Aber Chriſtliches war nicht darin, vielmehr ließen ſie alles Chriſtliche im Lichte einer verfinſterten Bildungsperiode erſcheinen und thaten ſich nicht wenig darauf zugute, wenn es ihnen gelungen war, die bibliſche Geſchichte in ganz natürlich-menſchliche Vorgänge zu verwandeln. Es wurde Mode, nicht chriſtlich zu ſein, und die jüngern literariſchen Kräfte verfolgten mit Spott und Hohn alle Geiſtlichen und Profeſſoren, die noch irgendwie chriſtliche Ideen feſtzuhalten oder zu vertheidigen ſuchten. Leſſing bewillkommneten ſie zwar „als einen Mann Gottes", tadelten aber, daß er doch noch „Unflat und Treſtern" in ſeinen Fragmenten zurückgelaſſen habe. Semler wird mit Schmähungen überhäuft, weil er eine Widerlegung der Wolfenbüttler Fragmente verſucht und gegen den Fragmentiſt behauptet habe, „der Stifter des Chriſtenthums könne unmöglich die elende Abſicht gehabt haben, ſich mit Beibehaltung des Judenthums zum Herrſcher dieſes unwürdigen Volks emporzuſchwingen", und weil er auch „dem unglücklichen Dr. Bahrdt das Verdammungsurtheil geſprochen." Herder wird als „Kraftgenie" verhöhnt und hinzugefügt: „Das abgeſchmackteſte unter allen (ſeinen Werken) iſt unſtreitig ſeine erklärte Offenbarung Johannis unter dem Titel «Maranatha», wo noch dazu die Hauptſache längſt aus den Bahrdt'ſchen neueſten Offenbarungen Jedermann bekannt ſei." Der Abt Jeruſalem wird zwar wegen ſeiner „Betrachtungen über die vor-

Digitized by Google

nehmsten Wahrheiten der Religion" gerühmt, zugleich aber auch bemerkt, daß er noch nicht in vollem Lichte wandle. „Der Verfasser", heißt es, „ist Meister in der Kunst, seine Gegenstände von ihrer vortheilhaften und gefälligen Seite vorzustellen, ihre schwache Seite zu verbergen, und seinen Auflösungen dadurch ein so starkes Colorit zu geben, daß der gemeine Leser dadurch nothwendig bezaubert und hingerissen werden muß. Sollte aber ein mal der rechte Mann darüber kommen, der mit unbefangenem Blick jede Blöße ausspäht, jedes Ding in seinem wahren Gesichtspunkt beschaut, sich von keinen Farben der Beredtsamkeit blenden läßt: so dürfte sich's leicht offenbaren, daß das aufgebaute Offenbarungssystem keine Haltbarkeit hat, und — daß echte Religion von Wundern und unmittelbarer Offenbarung ganz unabhängig ist." Hieraus kann man abnehmen, wie erst Die behandelt wurden, die sich noch mit einer Vertheidigung des Christenglaubens hervorwagten. Es war die Zeit der Vermehrung des Schimpfwörterreichthums unserer Sprache, und wirklich hat sich Jemand die Mühe gegeben, ein Verzeichniß dieses Zuwuchses anzufertigen. Aber von dem edlern Geiste der Aufklärung, Ideen, Wahrheiten und Einrichtungen ins Leben zu führen, die nach den Gesetzen der Freiheit und der Wissenschaft zum Menschenheil und zur Erziehung des Menschengeschlechts die besten und passendsten seien, wurden die Gelehrten, der Beamtenstand, der höhere Bürgerstand, der Adel und die Fürsten alle mächtig ergriffen. Ueberall entstanden philanthropische Erziehungsanstalten und fanden reichliche Unterstützung. Selbst ein Trunkenbold und Narr, wie

Digitized by Google

Baſedow, (ſiehe Goethe's Wahrheit und Dichtung) der ſeine Tochter Pränumerantia taufen ließ, weil eine Aufforderung zur Pränumeration auf ein Buch, welches er herausgeben wollte, ihm viel Geld eingetragen, erhielt von dem Fürſten von Deſſau bedeutende Summen, um ein Philanthropium in Deſſau zu gründen. Die gedruckten und nichtgedruckten Briefe jener Zeiten ſind voll von Begeiſterung für alle dieſe Menſchenveredelungspläne und voll gegenſeitiger Vergötterung Derer, die daran arbeiteten oder Opfer dafür brachten. „Was würde ich darum geben, Sie blos eine halbe Stunde zu ſprechen, um Ihnen meine Freude, meine Entzückung und meinen innigſten Dank zu bezeigen; weinend in Ihre Arme, zu Ihren Füßen zu ſtürzen, von dem überwältigenden Gefühle hingeriſſen, daß ich keinem Sterblichen ſoviel der Verſchönerung meiner Seelenexiſtenz ſchuldig bin!“ Das war der Ton, und ſo ſchrieb noch im Jahre 1790 einer jener Enthuſiaſten. Der Gang der franzöſiſchen Revolution dämpfte die Schwärmerei; der Adel und die Fürſten, folglich auch die Beamten, zogen ſich zurück, weil ſie nun die philanthropiſche Weltanſchauung bedenklich und bald äußerſt gefährlich fanden. Die Reaction trat ein, und weil es unedle Menſchen waren, die ſich beiden Parteien als Vorkämpfer darboten, ſo erfolgte ein Parteikampf auf dem publiciſtiſchen Gebiete ſo widerwärtiger, ſo gehäſſiger und leidenſchaftlicher Art, daß die Oppoſition gegen den Miniſter Eichhorn in unſern Tagen mit allen ihren alten und jungen Kräften doch nur Copien zu jenen Originalen zuſtande bringen konnte. Ein kühnes Wort, wird man ſagen; ich kann aber die Beweiſe

Digitized by Google

vorlegen. Die Fürsten wollten wieder zurückführen, was sie selbst vorher Finsterniß genannt hatten, und die Aufgeklärten wollten sich ihr Licht nicht nehmen lassen. Die Regierungen griffen zu den oft erprobten Mitteln der Furcht und Hoffnung, der Belohnung und Bestrafung, der Standeserhöhung und der Standeserniedrigung. Der Heuchelei, der Angeberei und dem nie aussterbenden Geschlechte Derer, die jedem der wechselnden Regierungssystem ihre Seelen verkaufen, wurden die Thore weit geöffnet. Unter Denen, die hineindrangen, befanden sich auch Solche, die vorher am lautesten in die Posaune des neuen Lichts geblasen hatten. An die Spitze der Verwaltungsbehörden wurden Männer gestellt, welchen man Entschiedenheit und Charakterfestigkeit genug zutraute, um rücksichtslos Alles niederzuschlagen, was den Absolutismus, mit welchem man dem Eindringen der französischen Freiheitsideen allein einen festen Damm entgegensetzen zu können meinte, nur irgendwie zu widersprechen schien. Wie plump diese oft verfuhren, will ich an Einem Beispiele anschaulich machen. Die Lehrer der Klosterschule zu Bergen hatten das Recht, den Abt selbst zu wählen und wollten sich dasselbe nicht nehmen lassen. Die Regierung nahm keine Rücksicht auf sie, sondern wählte einen Mann in ihrem Sinne. Als hiergegen die Lehrer remonstrirten, erging folgendes Rescript an sie:

„Wenn Wir Euch auf Eure beiden letzten abenteuerlichen Vorstellungen, worin Ihr gegen die bereits vor einigen Jahren von Uns dem N. N. ertheilte Anwartschaft auf die Abtsstelle zu..., zu protestiren unterstanden habt, mit keiner Resolution versehen haben: so ist dies

Digitized by Google

aus der Ursache geschehen, weil Wir hofften, daß Ihr als vernünftige Menschen endlich in Euch gehen und Euch eines Andern besinnen würdet. Da Ihr aber in Eurer Insolenz gegen die k. Befehle soweit gegangen seid, daß Ihr sogar ein Klagelibell contra fiscum eingereicht habt, worin Ihr von einer Wahl des Abts gegen eine Cabinetsordre träumt, so dient Euch hiermit zur endlichen Resolution: daß, sofern Ihr Eure Geringfügigkeit gegen die Befehle des Landesherrn als bloße Candidaten und bestellte Schullehrer nicht bald einsehen und begreifen werdet, daß Ihr aus königlicher Milde Lohn und Brod nur deshalb erhaltet, um die Jugend zu informiren, Wir Euern thörichten Stolz bald demüthigen und bei der königlichen Majestät höchsten Person dahin antragen werden, daß Ihr als ungehorsame Unterthanen ohne weitere Umstände cassirt und aus dem Kloster fortgeschafft werdet. Berlin, den 30. März 1796.

von Wöllner."

Aehnliche und thatsächlich noch ärgere Maßregeln anderer Regierungen drängten den höhern Bürgerstand, ihre Gesinnungen und Ueberzeugungen mit Hülfe freisinniger Männer aus dem Gelehrtenstande zu einer festen Burg der Glaubens- und Denkfreiheit auszubauen und mit Waffen zu kämpfen, denen die Kämpfer von der andern Seite erliegen mußten. Denn die nackt hingestellten und kalt eindemonstrirten Glaubenssätze hatten keine Wurzeln in den Gemüthern und konnten daher der neuen Verkündigung: „Die Vernunft ist die Uroffenbarung Gottes, und was in andern sogenannten Offenbarungen der Vernunft widerspricht, das ist Afteroffenbarung,

Digitized by Google

erfunden von Pfaffen und Tyrannen" nicht widerstehen. Wie hätten auch ſervile Geiſter, wie die Grolman, die Reichardt, die Hoffſtetter und die Zaſchka mit ihren Inquiſitionen und Denunciationen, ihrer Eudämonia, ihren fliegenden Blättern und ihren Revolutionsalmanachen den Feuerregen aushalten können, den ideenbegeiſterte Männer unter Schiller's Fahne: „Ja, frei zu ſein, der Menſchheit erſtes Recht, Dies ſei das edle Ziel, nach dem wir ringen: Wer Ketten trägt, wird durch die Ketten ſchlecht, die Sklaverei lähmt unſers Geiſtes Schwingen" über ſie ausgoſſen, und deſſen Wirkungen Goethe im II. Theil ſeines „Fauſt" ſo treffend geſchildert hat. Der genannte Zaſchka iſt übrigens derſelbe, der unter Joſeph II. das ſeiner Zeit berühmte Gedicht auf das Mönchthum machte, worin die Strophen vorkommen: „Ha, Winfried! Winfried! Noch gedenkt mit Thränen des Zorns Dir die Mönche Deutſchland! Noch gedenkt mit Thränen des Zorns Dir die Nonnen Deutſchland", und dann unter Leopold einer der eifrigſten Verfolger ſeiner frühern freiſinnigen Freunde wurde.

Einer etwas ausführlichern Geſchichte dieſer Polemik, die übrigens leicht zu ſchreiben wäre und für die Zeitgenoſſen intereſſant genug ſein würde, muß ich mich hier enthalten und mich auf die Bemerkung beſchränken, daß unter dieſen Kämpfen die Religion und die althergebrachte Pietät der Deutſchen gegen ihre Fürſten, oder was man jetzt Thron und Altar nennt, in ihren Wurzeln angegriffen und nachhaltig beſchädigt wurde. An den Auftrag des Herrn: „Weide meine Lämmer!" dachten nur noch die Geiſtlichen aus der Spener'ſchen Schule; die übrigen predigten von der

Digitized by Google

einen Seite einen Glauben, den sie selbst nicht mehr hatten und eine Servilität, worin sie allerdings selbst verstrickt waren; von der andern Seite „Religion und Tugend", aber ihre Religion waren nüchterne und nackte Gotteigenschaftsgedanken (Dummsoltgestréels, Ausstreuung dummgewordenen Salzes, nannten es die Bauern) und ihre Tugend Weltklugheit. Die tiefern Bedürfnisse des Gemüths blieben ohne Pflege und ohne Nahrung, und das deutsche Volk kam in Gefahr, auf kahle Höhen gesetzt zu werden. Den Aufklärern selbst erschienen die ungeheuern Wirkungen, die sie hervorgebracht, bedenklich. Einer ihrer Generalsuperintendenten ließ im Jahre 1781 Folgendes drucken: „Ich habe bei einer Menge neuerer Theologen, besonders in ihren Predigten, eine gewisse frappante Seltenheit der Anführungen des Namens Jesu gefunden, die ich mir wol erklären, aber nicht billigen kann. Erklären kann ich sie: weil ich weiß, daß man nur zu leicht von einem Extrem aufs andere fällt, und weil die vorigen übertriebenen Jesusprediger, die keine Predigt für christlich hielten, welche nicht auf allen Zeilen den Namen Jesus hatte, die vernünftigen Männer ganz natürlich durch ihren Misbrauch veranlaßten, diesen Namen desto seltener zu nennen. Aber billigen kann ich's dennoch nicht, weil Misbrauch den rechten Gebrauch nicht aufheben muß. Ich weiß wol, daß das Geschwätz von Lamm und Blut und Wunden Spielwerke der Phantasie sind. Ich weiß auch, daß selbst die wesentlichsten Wahrheiten des Christenthums Wahrheiten sein würden, wenn sie auch nie durch das Zeugniß Jesu wären bestätigt worden. Aber hört mich und urtheilt! Wenn es

Digitized by Google

an dem ist, daß Jesus der erste und beste der Menschen war, der in allem Betracht das Original der Menschheit genannt zu werden verdient: wenn es ferner an dem ist, daß dieser vortreffliche Mann die beste Religion, die Religion der reinsten Vernunft, wo nicht zuerst gelehrt, doch wenigstens zuerst aus den Schulen der seltenen Weisen in die Hütten des Volks eingeführt und mit Verdrängung der albernsten Volksreligion universell gemacht hat: kurz, wenn Jesus in diesem Sinn, als Lehrer der Weisheit und Tugend, als Stifter des Christenthums, der Wohlthäter der Menschheit ward, so — ist es ja doch Pflicht der Erkenntlichkeit, daß man bei allen den Wahrheiten, die Jesus predigte und die wir freilich jetzt auch ohne sein Zeugniß wahr finden und einsehen, sich auf ihn berufe, ihn dabei als Zeugen anführe, die Menschen erinnere, daß man diese schönen Einsichten ihm mit zu verdanken habe, und so die Gefühle der Liebe und des Danks gegen diesen edlen Mann in jedem guten Herzen bei aller Gelegenheit zu erwecken, zu erneuern und zu erwärmen suche. Ich weiß, daß jeder Unparteiische mir rechtgeben wird. Ich wünsche, daß Jeder, der das liest und sich getroffen fühlt, statt schiefe Absichten zu vermuthen, diese aus warmer Liebe entsprungene Anmerkung beherzige, und es sich zur Pflicht mache, bei allem Eifer für Verdrängung des Systemchristenthums und mehrern Ausbreitung des Vernunftchristenthums, den Eifer für die Ehre und das Andenken seines großen Stifters nie erkalten zu lassen." Man hat hier zugleich das Musterbild vieler spätern unter geistlichen Amtssiegeln erlassenen Hirtenbriefe, die, wenn auch in verhüllen-

Digitized by Google

den Formen, doch in gleichem Geiste bis in die dreißiger Jahre unsers Jahrhunderts hineinreichen. Aber schon vor dem Anfang dieses Jahrhunderts waren die großen Männer aufgetreten, deren ich später gedenken werde, welche über den reißenden Strom streitender Gedankenbewegungen, der Glauben und Wissen, Gemüth und Verstand trennte, eine Brücke zu bauen suchten. Die Schmäher mit heißen Köpfen und kalten Herzen blieben an den beiden Ufern stehen, wo sie noch stehen und sich gegenseitig noch immerfort nicht zum Heil der Kirche und des Staats, und aller Derer, die eine gedeihliche Gemeinsamkeit wünschen mit gröbern und feinern, mit weltklug-diplomatischen und logisch-zugespitzten Schmähreden reizen und wahrscheinlich reizen werden, bis ein neuer Umschwung sie verscheuchen wird. Inzwischen entwickelte sich aus der Pastoralklugheit der Rationalismus, wonach die Prediger die Gefühle der Liebe und des Danks gegen den edeln Mann Jesus in jedem guten Herzen bei aller Gelegenheit zu erwecken, zu erneuern und zu erwärmen suchen sollten, jene sächsische und berlinische Gemüthstheologie „für alle Freunde und Freundinnen einer geläuterten Andacht", die an den Höfen und in den Städten eine so große Rolle gespielt hat und zum Theil unter mehr pietistischen Formen noch jetzt spielt. Welche großen und heilsamen Wirkungen übrigens die Aufklärungsbestrebungen in der evangelischen und in der katholischen Welt in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von 100 Jahren (1000 Jahre sind vor Gott wie ein Tag) hervorgebracht haben, kann man daraus sehen, daß in der evangelischen Kirche die lieblose Hyperorthodoxie mit ihrer juristischen

Digitized by Google

Praxis nur noch sektenweise rast, und in der katholischen Kirche die Personen des geistlichen Standes sich in Frankreich um $^4/_5$, in Baiern um $^5/_6$, in Rom selbst um $^3/_5$, in Sicilien um die Hälfte und ebenso in allen katholischen Ländern vermindert haben, keineswegs zum Nachtheil des wahrhaft Christlichen in beiden Kirchen; denn „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

So ungefähr war das kirchliche Leben und Streben am Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts beschaffen. Hätte ich vor meinem Abgange zur Universität von diesen Zuständen auch nur eine ganz allgemeine Kenntniß gehabt, ich hätte mich zum Studium der Theologie nicht entschließen können. Aber unbekannt mit allen diesen Dingen wurde ich von platonischen Ideen um so leichter nach Heidelberg getragen, je weniger mir diese Ideen mit den Lehren des Lutherischen Katechismus in Widerspruch zu stehen schienen.

Digitized by Google

III.

Heidelberg und Göttingen

in den Jahren 1810—13.

Man denke sich einen Jüngling, der nach ungewöhnlichen Anstrengungen und schweren Entbehrungen sich plötzlich frei fühlt, von dem größten Verlangen ergriffen ist, Berge und Thäler und das ganze große deutsche Vaterland, den Rhein und die Stadt Worms, wo Luther vor Kaiser und Reich gestanden, zu sehen, alle die großen Männer der Wissenschaft in Heidelberg von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen und zu ihren Füßen zu sitzen und von ihnen zu den lichten Höhen des Wissens, auf welchen sie selbst zu wandeln schienen, emporgehoben zu werden, wenn man sich einen solchen nur zu phantasiereichen jungen Menschen denkt, der die ganze Welt umarmen möchte, ja wirklich zu umarmen glaubt, so wird man ein nicht unähnliches Bild von mir haben, als ich im Frühling 1810 in Begleitung der ganzen Mitscherlich'schen Familie, Vater, Mutter, Tochter und Sohn, desselben Sohnes, der noch jetzt in

Digitized by Google

dem Kreiſe der gelehrten Männer glänzt, welche die Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin bilden, Jever, das mir ſo lieb gewordene Jever verließ. Ich fühlte mich ſogar ein wenig von der jeverſchen Krankheit angeſteckt, jenem misbehaglichen Gefühle, das ſie empfinden, wenn ſie ihren Thurm nicht mehr ſehen. In Bremen durchwanderte ich neugierig die Straßen der Stadt, fand ſie aber ſo ſchön nicht als die in Amſterdam. Mit beſonderm Intereſſe beſah ich mir das Schulgebäude, ohne zu ahnen, daß ich nach Verlauf von wenigen Jahren in dieſe Thore als Lehrer eintreten würde. Das Rathhaus und die alte Freiheit verkündigende Statue Roland's ließen mich Alterthumsehrfurcht empfinden. Vor allem hatte ich mich nach dem großen Waſſerrade erkundigt, weil in dem Rechenbuche, welches der Schulmeiſter in Grabſtede gebrauchte, ein Rechenexempel mit den Worten: „Das große Waſſerrad allhier zu Bremen", begann und meine Phantaſie davon die Vorſtellung eines ungeheuern thurmhohen Rades geknüpft hatte. Ich wurde gewaltig enttäuſcht, wie hier an einem äußern Dinge, ſo ſpäter oft an Perſonen und innern Dingen. Den Generalſecretär von Halem zu beſuchen, konnte ich mich nicht entſchließen, ſo ſehr meine Freunde und Gönner es mir zur Klugheitspflicht gemacht hatten. In Göttingen empfingen mich meine dort ſtudirenden Landsleute mit ſtudentiſchem Jubel und erwieſen mir alle mögliche Liebe und Freundſchaft, zeigten mir aber zugleich auch Seiten des Studentenlebens, die mir nicht zuſagten, und ſprachen in Ausdrücken von den Profeſſoren, die mit meinen Idealen in einem zu grellen Widerſpruche ſtanden, als

Digitized by Google

daß ich Gefallen daran hätte finden können. Auch ſtimmten die Eindrücke, welche einzelne dieſer Männer perſönlich auf mich machten, mit den Caricaturen, die meine Freunde mimiſch darſtellten, nicht überein. Es ſchien mir etwas Freches darin zu liegen, ſo berühmte Männer mit „de Kerls“ zu betiteln. Natürlich wurde ich mit meiner „Philiſtermoral“ verhöhnt und verlacht. Ich blieb länger in Göttingen, als mein Reiſeplan geſtattete. Die Freunde hielten mich durch die Verſicherung zurück: „de Kerls“ in Heidelberg ſeien noch fauler als die in Göttingen, und begännen ihre Vorleſungen nie zur angekündigten Zeit; die Theologen aber ſeien die faulſten überall. In Kaſſel kannte ich keine menſchliche Seele; ich dachte nur an Wilhelmshöhe mit den Waſſerkünſten und den Hercules, wovon ich viel gehört und geleſen hatte. Dennoch fand ich dort einen Empfang, wie ich ihn mir im Traume nicht hätte einfallen laſſen können. Die Veranlaſſung iſt für die damalige Zeit und für jeverſches ſorgloſes Vertrauen zu charakteriſtiſch, als daß ich ſie unerwähnt laſſen könnte. In Jever lebte ein Kaufmann Ommen, deſſen Frau ich genau kannte, weil ſie, in der Nähe meines Geburtsorts geboren, mit mir aufgewachſen war. Sie wurde ſchon als junges Mädchen wegen ihrer ſeltenen Schönheit angeſtaunt, ich aber liebte ſie wegen ihrer großen Gutmüthigkeit und der freundſchaftlichen Theilnahme, die ſie mir erwies. Ich beſuchte ſie oft und fand immer bei ihr Aufheiterung und Ermuthigung. In der unſchuldigſten Geſinnung von der Welt brachte ich ihr eine Taſſe von Amſterdam zum Geſchenk mit, worauf mit goldenen Buchſtaben die Worte

Digitized by Google

ſtanden: Vos charmes m'inspirent beaucoup de désirs. Der Gemahl dieſer Dame nun ſprach zu mir, als ich ſeine Frau wenige Tage vor meiner Abreiſe beſuchte: „Gerd, kannst mi woll watt Geld mit na Kassel nehmen?“ Ich: „Dat wil'k woll dohn.“ Das war die ganze Verhandlung. Als ich Abſchied nahm, gab er mir einen ſchweren Beutel mit 5000 Rthlrn. in Gold, ohne auch nur ein Wort der Mahnung zur Vorſicht hinzuzufügen, und einen Brief an einen Herrn Windemuth, wenn ich nicht irre, in Kaſſel. Ich legte das Geld in meinen Koffer und überließ denſelben ebenſo ſorglos auf der ganzen Reiſe den Poſtknechten und Trägern, die ſich eben darboten. Nicht ſo ſorglos war Herr Windemuth geweſen. Er wurde aufs freudigſte überraſcht, als ich ihm den Beutel brachte, und ſagte mir, er habe mich ſchon ſeit acht Tagen mit Unruhe erwartet. Welche Laſt ihm vom Herzen gefallen war, zeigte er mir durch Erweiſung jeder Art von Freundlichkeit. Er führte mich in Geſellſchaften, zeigte mir alle Merkwürdigkeiten der Stadt und brachte mich auch nach Wilhelmshöhe. Die gute Madame Ommen lebt noch und, wie ich höre, in glücklichen Verhältniſſen.

Frankfurt, welches einen ſo großen Einfluß auf meine Bildung, meine Weltkenntniß, mein ganzes inneres und äußeres Leben haben ſollte, daß ſelbſt eine kurze Beſchreibung der dahin gehörigen Einzelheiten ein ganzes Buch ſtatt eines Capitels ausfüllen würde — dieſe Stadt betrat ich mit Empfindungen oder vielmehr einem Gemiſch von Empfindungen, die ſich alle nur auf eine einzige Perſon, auf Schloſſer, bezogen. Ich gedachte der

Digitized by Google

großen Wohlthaten, die er mir mit Aufopferung seiner Zeit erwiesen, ich hatte das Gefühl, daß meine ganze Zukunft von seinem fernern Wohlwollen abhänge, und dazu mischten sich zweifelnde Gedanken, ob ich auch seiner werth sei und seinen Erwartungen entsprechen könne. Mit Zagen ging ich durch das Thor des großen, palastartig gebauten Meyer'schen Hauses in der Tönjesgasse, stieg mit Herzklopfen die breiten steinernen Treppen hinauf und gelangte halb außer Athem an die Thür der Schlosser'schen Wohnung. An dem „Herein!" erkannte ich gleich die Stimme des verehrten Mannes. Ich überzeugte mich bald, daß sein Herz mir noch ebenso geneigt sei als früher, ja, es kam mir vor, als ob sein Wohlwollen gegen mich noch größer geworden. An der Strenge und dem Ernste, womit er die ihm anvertrauten Kinder seines Freudes erzog und unterrichtete, würde die jetzige Generation abnehmen können, wie scharf der Erklärer des Dante die Kräftigung des Körpers und der Seele für das praktische Leben im Auge behielt. In dieser Beziehung hatte überhaupt die sogenannte Aufklärungspädagogik große Vorzüge vor der spätern sentimentalen Mutterliebspädagogik und der noch spätern christelnden Heuchelpädagogik. In jener war das Wort „Nerven" unbekannt; in dieser litten und leiden Mütter und Kinder an eingebildeter Nervenreizbarkeit, und der Pädagoge selbst oft nicht minder.

Erst nachdem ich über mein Verhältniß zu Schlosser hoffnungsvollfreudigst beruhigt war, betrachtete ich mir die Straßen und Häuser der Stadt, vor allem aber trieb es mich, den Kaisersaal zu sehen. Auch hier fiel

Digitized by Google

mir ein ſo gewaltiger Unterſchied zwiſchen Vorſtellung und Wirklichkeit aufs Herz, daß ich anfangs gar nicht glauben konnte, in dieſen Räumen hätten alle die großen Kaiſer und Kurfürſten getagt, deren Namen ich auswendig gelernt hatte, nicht ohne eine Phantaſiegeſchichte daran zu knüpfen.

In Darmſtadt ſchloß ſich mir ein junger Edelmann aus Schwediſch-Pommern an, der ebenfalls die Univerſität Heidelberg beziehen wollte, und ſetzte ſich bald in ein Du-Verhältniß zu mir. Ich führe dieſen an und für ſich ganz unbedeutenden Umſtand an, um zu zeigen, wie damals die Erziehung des jungen Adels, wenigſtens in Schwediſch-Pommern, beſchaffen war. Ich, der Bauernſohn, hatte die größte Freude an den herrlichen Gegenden der Bergſtraße und konnte der Luſt, die Berge zu beſteigen, kaum widerſtehen; er war ganz unempfindlich und beſchäftigte ſich nur mit den Genüſſen in den nächſten Wirthshäuſern; ich hatte eine ſchamhafte Scheu vor dem weiblichen Geſchlechte, er griff in noch ſchamloſerer Weiſe als die Schmuggelhandlungsdiener in Jever, jedes Mädchen an, welches ihm in den Wirthshäuſern nahe kam; ich hatte bis dahin, mit wenigen Ausnahmen, nur züchtige Mädchen und Frauen kennen gelernt, er erzählte mir Geſchichten von dem Verhältniſſe der Junker zu den Fräuleins in Pommern und recitirte Leberreime, mit denen ſie ſich gegenſeitig bei Tiſche amüſirt, die mir Schamröthe ins Geſicht trieben; ich hatte doch etwas gelernt, er, mit Ausnahme einer Geläufigkeit im Franzöſiſchſprechen, nichts Gründliches; ich hatte Achtung vor den in der Schule geleſenen Schriftſtellern und ſetzte ſeinen

Digitized by Google

franzöſiſchen Verſen Homeriſche entgegen, die er verhöhnte und verſpottete. Als ich ihm ſagte, ich wolle Theologie ſtudiren, verſicherte er mich ſeiner Gnade: er habe Gelegenheit genug, mir eine gute „A... paukerſtelle" zu verſchaffen. Sein Lebenslauf hat ihn abwärts, der meinige mich aufwärts geführt. Und doch war er ein von Natur guter und talentvoller Menſch.

Das wiſſenſchaftliche Leben und Streben der damaligen Zeit in Heidelberg will ich an den lebendigen Trägern deſſelben, an den einzelnen Profeſſoren, mit denen ich in Berührung kam, zu ſchildern ſuchen. Da ich nur die Eindrücke, die ſie auf mich machten, zu geben beabſichtigte, ſo ignorire ich die ſpäter erſchienenen Lebensbeſchreibungen und Beurtheilungen dieſer Männer ganz und gar, umſomehr, da ich die Ueberzeugung in mir trage, daß meine Bilder keine Parteicaricaturen ſind. Abſichtlichkeiten liegen mir fern.

Der erſte Beſuch, den ich in Heidelberg machte, war bei Johann Heinrich Voß. Schon im frühen Knabenalter hatte ich ſeinen Namen rühmen hören, manche ſeiner Gedichte geleſen, in Jever ſeinen Homer bewundert und dort auch von Tiarks erfahren, daß er ebenfalls mit vielen Entbehrungen in ſeiner Jugend habe kämpfen müſſen. Ich fühlte mich alſo doppelt zu ihm hingezogen. Dazu kam, daß ich ihm einen Brief zu überbringen hatte, der mir in Oldenburg von unbekannter Hand mit der Mahnung, ihn ja nicht zu verlieren, zugeſtellt worden war. Ich erhielt ihn durch den Poſtmeiſter Starkloff. In dieſem Briefe muß eine kräftige Empfehlung für mich enthalten geweſen ſein; denn er empfing mich ungemein freundlich,

Digitized by Google

erkundigte sich theilnehmend nach meinen Verhältnissen, gab mir manche gute Lehren und lud mich ein, ihn wöchentlich an einem bestimmten Tage Abends im Kreise seiner Familie zu besuchen, wo ich auch andere junge Leute finden würde. Später empfahl er mir mit besonderm Accent die exegetischen Vorlesungen bei Paulus. In diesen Familiengesellschaften, die ich, so oft ich konnte, besuchte, hatte ich fernere Gelegenheit, den merkwürdigen in der deutschen Culturgeschichte hervorragenden Mann genauer kennen zu lernen. Sein Maßstab, womit er Alles in den Regionen des menschlichen Lebens maß, war: Naturwahrheit des bürgerlichen Lebens in ehrbarer und heiterer Häuslichkeit und Geselligkeit, verschönert durch Gesang und möglichst gehoben durch wissenschaftliche Bildung. Alles was in Staatsverfassungen, in der Religion, in der Pädagogik und in den Bildungsanstalten damit nicht übereinstimmte, das verwarf er, ja er haßte die Personen und Corporationen, die nach einer ihm verwerflich scheinenden Richtung hin besonders thätig waren. Man hat ihm vorgeworfen, er habe den katholischen Namen und alles Katholische gehaßt. Das war nicht der Fall. Aber das Papstthum, das sogenannte ultramontane, haßte er allerdings von ganzem Herzen, weil er aus der Geschichte die Ueberzeugung gewonnen zu haben meinte, dieses Papstthum sei im Wesentlichen nichts Anderes als die altetruriſche Priesterreligion, von Numa Pompilius nach Rom gebracht, von der römischen Aristokratie festgehalten und als das beste Mittel gepflegt und gemodelt, — um das Volk zu regieren und in Abhängigkeit zu erhalten. Ver-

Digitized by Google

gleichungen des römisch-christlichen Cultus mit dem römisch-heidnischen ließen manche frappante Aehnlichkeiten in die Augen springen. Joseph II. zählte er, sehr unhistorisch, zu den größten und edelsten Menschen, welche die Geschichte aufzuweisen. Noch mehr wo möglich als das Papstthum haßte er die Jesuiten, deren Geschichte er gründlich studirt zu haben schien. Er hielt sie für die schlimmsten Feinde des menschlichen Geschlechts, für die abgefeimtesten Widersacher aller Förderungen des humanen Lebens in Kirche, Staat und Wissenschaft, und ihr ganzes Institut für an sich böse. Seit ihrer Aufhebung, meinte er, verwandelten sie sich in allerlei Gestalten, in Illuminaten, in Freimaurer, in Protestanten, um ihr Werk fortzusetzen. Eine Prophezeiung ihrer Wiederherstellung habe ich aus seinem Munde nicht gehört, wol aber die Behauptung, daß sie trotz ihrer Aufhebung im Finstern an ihrem Werke fortarbeiteten. Nach ihrer Wiederherstellung sagte er allerdings, er habe es vorausgesehen. Daß man auf dem „breiten Gipfel des deutschen Parnasses" seine Befürchtungen nicht theilte, sondern lächerlich machte, sieht man aus Goethe's Versen:

Sagt, wie heißt der steife Mann?
Er geht mit stolzen Schritten.
Er schnopert, was er schnopern kann,
Er spürt nach Jesuiten.

Daß aber die Befürchtungen eines Mannes, welcher der Vertheidigung der freien Vernunft sein ganzes Leben widmete, nicht so ganz grundlos waren, beweisen ja die Thatsachen der Geschichte zur Genüge.

Man hat ihn von protestantischer Seite als einen

Digitized by Google

guten Lutheraner gerühmt. Das war er nicht. Er ehrte Luther als einen Heldenmann, der zuerst der freien Vernunft die Bahn zu ihrer weitern Entwickelung gebrochen, und hielt die Lutherische Bibelübersetzung als solche für ein unübertreffliches Meisterwerk; was aber seine religiösen Ueberzeugungen angeht, so stimmten sie wol so ziemlich mit denen überein, die in dem Schriftstücke des vorher erwähnten Generalsuperintendenten entwickelt sind. Er war Deïst, und zwar im edelsten Sinne des Worts. Die Französische Revolution leitete er von frechen und gotteslästerlichen Misbräuchen geheiligter Gewalten ab und gerieth fast in Leidenschaft, wenn man die Folgen zur Ursache machen wollte *). „Wenn ein Frosch ge-

*) Man erinnere sich der Gedichte Gleim's:

„Welch eine That! Satane halten
Sie für die größte! Geister falten
Die Händ' und beten! Christen zittern,
In allen Vätern, allen Müttern
Wühlt, für die Nachwelt, Angst. Der Weisere verdummt,
Der Sprechendste verstummt!"

„Den besten haben sie, die Tiger! hingerichtet.
Gott! Vater! welche Gräuelthat!
Die Teufel! Aerger hat sie Klopstock nicht gedichtet
In seiner Hölle Volkssenat."

„Verruchte! lebt ihr noch? Läßt euch die Gräuelthat
Das Leben noch? Hat euch das böseste Gewissen
Mit seinem Tigerzahn, noch nicht ins Herz gebissen?"

Es läßt sich leicht denken, wie sehr der reiche Stoff, der diese Verse dem Witze bieten, von der entgegengesetzten Seite benutzt wurde.

Digitized by Google

treten wird, quiekt er; wenn aber ein Volk so getreten wird, wie das französische Volk von einem gottlosen Adel und einem noch gottlosern Pfaffenthum getreten worden ist, dann ist nicht zu verwundern, daß es in thierische Wuth geräth und seine Dränger vernichtet. „Ὡς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος, ὅτις τοιαῦτά γε ῥέζοι!“ Den Dom in Köln, von dem damals viel die Rede war, hielt er für ein Denkmal trauriger Abirrung des deutschen Geistes und deutscher Begeisterung von den Wegen echter Kunstbildung und wahrer Volksbeglückung. So oft von Stolberg die Rede war, bildete sich in den Zügen seines Mundes ein so ganz eigenthümlicher Ausdruck von Wehmuth und Zorn, wie er vielleicht nie wieder in eines Menschen Antlitz vorkommt. Er hatte ihn wirklich geliebt und konnte diese alte Liebe nicht los werden, so lebhaft er sich auch den Gräuel dachte, daß Stolberg ein „Unfreier“ geworden. Bei solchen Gelegenheiten ließ er in der Regel seinen Unwillen gegen Perthes, den Verleger der Stolberg'schen „Kirchengeschichte“, aus.

Weniger tief ging ihm, wie es schien, der Zerfall mit Claudius, und wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, so besuchte auch ein damals in Heidelberg studirender Sohn von Claudius zuweilen die Voß'schen Abendgesellschaften. Claudius, der früher in seiner naiven gemüthlichen Weise das neue Licht mit den andern Dichtern besungen hatte, änderte seine Ansichten, ließ die bekannte Fabel „Vor etwa achtzig, neunzig Jahren, vielleicht sind's hundert oder mehr, als alle Thiere hin und her, noch hochgelahrt und aufgekläret waren u. s. w.“ in die „Hamburger Zeitung“ einrücken, und gab dadurch

Digitized by Google

zu erkennen, daß ſeiner Meinung nach die Preßfreiheit aufgehoben und der Cenſurzwang wieder eingeführt werden müſſe. Das nahmen ihm die Freiſinnigen ſehr übel nnd ſetzten ſeinen Namen in die Liſte der Obſcuranten. Es regnete Gegenfabeln. Eine derſelben ſetzt die Claudius'ſche Fabel fort:

„Man macht ihn los (nämlich den Cenſurbären), doch losgelaſſen,
Schlich er im Grollſinn hin und her,
Und war vor Rachſucht doppelt Bär,
Er nahm ſogar ein ganzes Heer
Von ſchlauen Füchſen zu Spionen,
Durchſtrich nun alle Regionen;
Und Furcht und Tod ging vor ihm her.
Wie er ſein Amt betrieben hat,
Lehrt das ſchon mehr als klar und ſatt,
Daß alle Schwalben ſchüchtern ſchwiegen,
Wenn Kater zu den Tauben ſtiegen,
Und Füchſe zu dem Hühnerſtall.
Sogar war's Hundebellen all,
Wenn Wölfe ungenirt und frank und frei
Auf Schafe trieben Streiferei;
Kurz, Hain und Wald und Deich und Fluren
Verriethen nichts als Räuberſpuren.
Was warnen ſollte, war ganz ſtumm.
Vor lauter Bären-Strafgebrumm.
Behaglich war dies keinem Thiere,
Nicht einmal dem gehörnten Stiere,
Dem vor der mächtigen Tigerſchar
Schon lange angſt und bange war.
Wie Druck und Liſt nur Gegendruck und Liſt erzeuget
Bei Menſchen, die man zu deſpotiſch beuget;
So ging's auch hier! Nach kurzem Rath
Beliebte man was Brutus that.

Digitized by Google

Der plumpe Bär fiel erſt; ihm fiel der Löwe nach:
Dann ihre Dienerſchaft. Darauf ward der Adler Schach.
Was ſonſt ein Menſch in Wandsbeck lehrte:
War, was in pleno Jedes jetzt begehrte:
Der König ſei der beſſere Mann;
Sonſt ſei der Beſſere König."

Ich führe das Gedicht faſt ganz an, weil darin ein treffendes Zeitbild liegt und man zugleich daraus ſehen kann, daß die Waffen, womit man in unſern Tagen gegen Cenſur und Polizei kämpft, nicht neuer, oder wie man jetzt ſagt, gothaer Erfindung ſind. Die Voß'ſche Gegenfabel iſt bekannt genug; ſie endet mit den Strophen:

Der Adler that, als hört' er nicht,
Und ſah ins junge Morgenlicht.

Gegen Creuzer hegte Voß keine freundlichen Geſinnungen. Er beſchuldigte ihn, daß er den reinen klaren Himmel des claſſiſchen Alterthums mit Plotin'ſchen und „altvettelichen" mythologiſchen Gebilden verdunkle und die Jünglinge, die in der Reinheit jener Himmelsluft allein zu geſunder Geiſteskraft ſich heranbilden könnten, empfänglich mache für Romantik und mittelalterliches „Pfaffengeſchwöge". Daraus kann man ſich den Grimm erklären, mit welchem er Creuzer's „Symbolik und Mythologie" recenſirte. „Komm her, du vierſchrötiges Buch! Wie heißeſt du?" Das Buch antwortet gleichſam in der Stellung eines Jungen, der den Katechismus herſagt: „Symbolik und Mythologie u. ſ. w." „Falſch!" ruft der geſtrenge Präceptor. Ich muß es ihm zum Ruhme nachſagen, daß er mir meine entſchiedene Vorliebe für Creuzer, die ich ihm nicht verhehlte, nicht übel nahm,

Digitized by Google

ſondern nur die Erwartung, die er anfangs von mir hegen mochte, herabſtimmte.

Von Heyne in Göttingen ſprach er mit Verachtung, weil ſeine breite und oberflächliche Methode die angehenden Lehrer um die echte wahrhaft fruchtbare Erklärungskunſt der Alten bringe, und weil ſeine Protectionsſucht nach unten hin und ſeine Servilität nach oben den Lehrſtand erniedrige.

Für mich waren ſeine Geſpräche und Urtheile ſehr bildend. Ich lernte die verſchiedenen Richtungen in der Literatur kennen und gewann aus ſeinen Mittheilungen über die geiſtigen Bewegungen und Beſtrebungen ſeiner Jünglingsjahre Anſchauungen, die ich aus Büchern nicht hätte gewinnen können. Zugleich hatte ich Gelegenheit, die Selbſtändigkeit meiner eigenen Geſinnungen und Urtheile an ſeinen oft ſchroffen Sätzen zu ſtärken. Ich fühlte mich ihm dankbar verflichtet und blieb auch nach meinen Univerſitätsjahren mit ihm in Verbindung. Als ich nämlich im Jahre 1819 das Gymnaſium zu Kreuznach zu errichten hatte, wollte ich mich dankbar beweiſen und ſchlug gegen den Rath meiner Vorſetzten, Voß' jüngſten Sohn, Abraham, der damals in Rudolſtadt eine ihm unbequeme Lehrſtelle bekleidete, zum erſten Lehrer vor. Daran knüpfte ſich ein neuer von meiner Seite mehr ſelbſtändiger Austauſch. Er kam nach Kreuznach, ich beſuchte ihn öfter in Heidelberg. Im Jahre 1825 ſah und ſprach ich ihn am letzten Tage vor ſeinem Tode. Seine Frau, die wahrhaft ehrwürdige Chriſtine, trug Bedenken, mich zu ihm zu laſſen; er aber rief mich, als er meine Stimme hörte. Seine Stimme war ungewöhn-

Digitized by Google

lich laut und hell, seine Rede beschleunigt. Ich mußte mich an sein Bett setzen. „Sie haben", sprach er, „manche harte Urtheile von mir gehört, über Creuzer und über Heyne und Andere. Ich habe aber nie die Personen gemeint, sondern immer nur ihre Wirksamkeit." Dann kam er speciell auf Heyne und gerieth dabei so in Eifer, daß ich ihn bitten mußte ruhig zu sein. Wegen eines sehr harten Ausdrucks über Creuzer hatte er sich früher schon in Kreuznach entschuldigt, und wiederholte diese Entschuldigung. Eine Grabrede, die Schlosser, bei dem ich wohnte, gleich nach der Nachricht seines Todes niederschrieb, aber nicht hielt, ergriff mich sehr. Seine Härten, seine Einseitigkeiten, kurz Alles, was andern edlen Männern Aerger und Verdruß erregte, ist mit seiner Leiche ins Grab gesenkt, und übriggeblieben ist ein Geist, den die deutsche Nation stets ehren wird, weil er ihr selbst zur Ehre gereicht.

Paulus habe ich nach seiner Ankunft in Heidelberg nur ein mal besucht. Sein scharfes stechendes Auge und seine ganze Persönlichkeit stießen mich zurück. Die Art und Weise, wie er die Wunder, namentlich die Geburt, den Tod und die Auferstehung Jesu, wegerklärte, verletzte mein religiöses Gefühl. Ich konnte nicht begreifen, was denn nur eigentlich diese große Männer bestimme, alle ihre Kräfte daran zu setzen, um den Glauben der Apostel aus der Menschheit wegzufegen. Die Antwort: daß mit diesem Glauben auch das menschenverderbliche Pfaffenthum wegfalle, genügte mir nicht, da ja noch schlimmeres Pfaffenthum sich an andern Aberglauben knüpfen lasse und wirklich geknüpft habe. Dann schien

Digitized by Google

mir auch die Menſchheit, wenn dieſer Glaube vertilgt ſei, der ſchrecklichſten Beſtialität anheimfallen zu müſſen. Er machte meinen ohnehin nicht tiefgewurzelten Entſchluß, Geiſtlicher zu werden, vollends ſchwankend, weil ich mir ſagen mußte, daß Niemand, der auch nur halbwegs ähnliche Ueberzeugungen habe, ohne Beimiſchung von Heuchelei vom Weltheilande predigen könne. Und dieſe Beimiſchung trat mir um ſo widerlicher, zurückſchreckender entgegen, als ſie ſich mir in der Perſon eines lutheriſchen Paſtors in Zetel anſchaulich darſtellte, den die Bauern einen „bibeerſchen Papen" nannten, d. h. einen Geiſtlichen, der auf der Kanzel und bei Austheilung des heiligen Abendmahls die Geberden eines frommgläubigen Dieners des Herrn macht, im Leben ſich aber als einen ungläubigen, ſittloſen und habſüchtigen Menſchen zeigt. Es ſagte mir einmal Jemand, ich erinnere mich nicht mehr genau, wer es war, es ſei ein ironiſcher Misgriff des Schickſals, daß es einen gewiſſen Miniſter nicht auf Paulus' theologiſchen Katheder, und den Paulus nicht auf den Stuhl jenes Miniſters geſetzt habe. Der Mann kannte den theologiſchen Katheder und kannte auch den Miniſterſtuhl. Ich glaube, es war der Bürgermeiſter Smidt in Bremen, der dieſes überraſchend treffende Urtheil ausſprach. Sehr merkwürdig war mir, was ein Freund, der Geheimerath Follenſtein, der Paulus wenige Tage vor ſeinem Tode beſucht hatte, mir mittheilte. Er habe ihn, ſo erzählte Follenſtein, auf einem Lehnſtuhle ſitzend gefunden. Da habe er wiederholt wie aus tiefem Nachdenken heraus die Worte geſprochen: „Man kann doch nicht wiſſen, ob die Seele unſterblich iſt." Man

Digitized by Google

erinnere ſich, daß die Unſterblichkeit der Seele ein Haupt- und Grunddogma des Rationalismus war, oder auch noch iſt. Ob Paulus damit am Ende ſeines nach Wiſſen ſtrebenden Lebens das menſchliche Wiſſen für unzulänglich für menſchliches Leben erklären wollte, wer will Das entſcheiden? Ich glaube es, und fürchte kein Verdammungsurtheil, wenn ich den Ausſpruch eines Kirchenvaters auf ihn anwende: „Omnes ii Christiani fuerunt, qui secundum rectam rationem vixerunt, quamvis Christiani non fuerint.“ Jedenfalls gehört Paulus zu den unvergeßlichen perſönlichen Größen unſerer Nation.

Wenn ich die reiche Sammlung von Lichtbildern, welche bedeutende Perſönlichkeiten, mit denen ich im Laufe meines Lebens in nähere Berührung kam, in meine Seele drückten, beſchaue, dann tritt in beſonderer Friſche und Deutlichkeit das Bild Daub's hervor. Es gereicht mir zur Freude und zur Erhebung, vor dieſem Bilde und einigen andern, die ich ſpäter abbilden werde, zu verweilen. Ueberhaupt iſt es für mich, wiewol auch für jeden alten Mann, der ein mühevolles Leben hinter ſich hat, eine ſtets ſprudelnde Quelle ungetrübten Genuſſes, mir die Perſonen zu vergegenwärtigen, mit denen ich verkehrte und die ich in ihrem Leben, in ihrem Wollen und Wirken als edel und gut kennen lernte. Die Bilder von weniger treuen und charakterfeſten Perſonen, deren mir auch viele und unter ihnen ſehr begabte im Leben begegnet ſind, vergilben mehr und mehr in meiner Erinnerung.

„Daß ein Gott ſei, kann nicht gewußt und bewieſen werden; aber es iſt ein Frevel, nicht zu glauben, daß

Digitized by Google

Gott sei.“ In diesem Satze, den Daub mit unbeschreiblichem Ernste und hoher Würde beim Beginn seiner Vorlesungen „Ueber die Beweise für das Dasein Gottes“ aussprach, liegt der Kernpunkt seiner Charakteristik. Selten wol hat sich ein Anderer mit so reiner und so ausdauernder Wißbegier um das Beweiswissen bemüht als er. Er hatte die Geschichte der Philosophie nicht etwa blos äußerlich historisch studirt, sondern er hatte sie in seinem Geiste erfahren und durchlebt. Jede Stufe der philosophischen Entwickelung war einmal sein eigener Standpunkt gewesen. So auch, und zwar längere Zeit, der Standpunkt der kritischen Philosophie, die ihm jedoch nur insofern genügte, als er den leeren Raum, den diese Philosophie hinter ihrer Grenze zurückließ, nämlich das Nichtswissen von dem den Dingen zum Grunde liegenden Wesen, mit den Wahrheiten der Offenbarung ausfüllen konnte. Mitdenkend und mitspeculirend war er dann mit den großen philosophischen Entwickelungsorganen fortgeschritten. Als ich zu seinen Füßen saß, erwartete er von der Schelling'schen Philosophie die Vermittelung des Glaubens und Wissens. Die philosophische Lehre Schelling's vom Wesen Gottes, von dem Ursprunge und der Versöhnung des Bösen, und die sittlichen Ideen in der Lehre vom Geiste boten sich ihm als geeignete Momente dar, um den Zwiespalt zwischen der Philosophie und dem wesentlichen Inhalt der christlichen Religion zu lösen. Aus diesem Streben ging das Meisterwerk seiner Dogmatik hervor. Ich meine die Dogmatik, welche er 1811 las, und bemerke, daß Daub schon damals die Phänomenologie Hegel's zum Gegenstande ernstlicher Studien machte.

Digitized by Google

In den speciellen Theilen seiner christlichen Ethik offenbarte sich in jener Zeit sein Glaube an Christus, als den Heiland der Welt in so entschiedener und unumwundener Weise, daß keiner von seinen Zuhörern auf den Gedanken kommen konnte, er habe einen philosophischen Christus und nicht den, welchen die Apostel gepredigt, im Sinne, obwol allerdings Johannes auch sein wie aller gläubigen oder zur Gläubigkeit hinneigenden Philosophen Lieblingsapostel war. Dies trat in seiner biblischen Lehre vom Gesetze und dem Ursprunge desselben, von den Pflichten, vom Reiche Gottes, in der Erklärung der Bergpredigt und besonders in der Erklärung des siebenten Capitels des Briefes an die Römer in hellster Klarheit hervor. Die neutestamentlichen Wunder erklärte er aus der Einheit des Willens Christi mit dem Willen Gottes, und die Inspiration und Weissagungen aus der Einheit des Wissens Christi mit dem Wissen Gottes. So gestaltete sich ihm, dem philosophischen Christen, eine göttliche Persönlichkeit, in welcher sich die ganze Vergangenheit und die ganze Zukunft der Menschheit wissend, heilend und erlösend vereinigte. Die Taufe und das Abendmahl betrachtete er, obwol ursprünglich reformirt, nicht blos als symbolische und historische Thatsachen, sondern gab ihnen eine so hohe dogmatische Bedeutung wie nur Luther selbst es jemals gethan; freilich nicht in lutherischer Wortkraftanschauung, sondern in der philosophisch-schelling'schen Gott- und Natur-Anschauungsweise.

Wenn nun als Ergebniß der Ethik klar dastand, daß der Mensch durch den Glauben an den „alleinsündlosen"

Digitized by Google

und durch das Institut der christlichen Kirche etwas anderes werden könne und solle als er von Natur sei, so trat in ihrer ganzen Wichtigkeit die Frage hervor, wie denn der Mensch von Natur beschaffen sei? Diese Frage suchte Daub in seiner Anthropologie zu beantworten. Die Kant'sche „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht", welche 1789 gedruckt worden war, hatte ihm die erste Anregung gegeben, dieser Wissenschaft seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Unter seinen Händen gestaltete sie sich zu einer nothwendigen Grundlage der praktischen Theologie und der Pädagogik. Denn wie kann der Geistliche den Menschen zu seinem Ziele fördern, wenn er nicht weiß, was in ihm ist? Wie der Pädagoge seinen Zögling zur Religion und zum christlich sittlichen Leben heranbilden, wenn er die Anlagen desselben, die Begierden, Neigungen und Leidenschaften, die jedem Menschen mehr oder weniger angeboren sind, nicht in ihrem Wesen und in ihren Verhältnissen zueinander kennt? Kein Collegium wurde zahlreicher besucht, in keinem fand er so gespannt aufmerksame Zuhörer und kein anderes las er mit soviel innerer Befriedigung als dieses. Die Zuhörer fanden in ihrem eigenen Innern die Erklärung und die Wahrheit seines lebendigen Vortrags; er selbst fand in diesem sehr sichtbaren Erfolge den schönsten Lohn seiner Lehrthätigkeit. Zu diesem Cyklus von Vorlesungen kamen dann noch als eine Art philosophischer Propädeutik Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie nach einer von ihm zuerst erarbeiteten Methode. Den Begriff der Entwickelung auf den menschlichen Geist anwendend nahm er gewisse Stufen dieser Entwickelung an

Digitized by Google

und für jede derſelben das angemeſſene philoſophiſche Syſtem. So begann er mit dem Materialismus und ſtieg empor bis zu dem Realidealismus oder dem Indifferenzpunkt Schelling's, jedes Syſtem vollſtändig darlegend und kritiſirend. Faſt mit Ungeduld erwartete er von Schelling eine weitere Ausbildung ſeiner Philoſophie, die er für nöthig hielt, um dieſelbe gegen den Vorwurf der Identität des Sittlichen und Sinnlichen ſicher zu ſtellen. Wirklich kündigte Schelling im Jahre 1814 bei Cotta ein neues umfaſſendes Werk „Die Weltalter" an, zog aber daſſelbe zurück, wie man ſagt, nachdem 15 Bogen gedruckt waren.

Es iſt nicht zu beſchreiben, mit welcher Innigkeit Daub, dieſer gewaltige Lehrer, von ſeinen Schülern geehrt und geliebt wurde. Keiner hätte es gewagt, auf ihn den Titel anzuwenden, den die göttinger Studenten für jeden Profeſſor im Munde führten. Die in den Jahren 1838—40 herausgegebenen philoſophiſchen und theologiſchen Vorleſungen Daub's ſind ſehr verſchieden von denen, die ich 1810—12 gehört habe. Damals war Daub's Geiſt noch frei, und ſo ſehr auch Hegel's „Phänomenologie des Geiſtes" ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm (ich fand ihn oft in ſeiner Stube mit dieſem Buche in der Hand), ſo gelang es doch erſt Hegel ſelbſt, der 1816 nach Heidelberg kam, ihn zu der Erkenntniß zu führen, „daß die Form der Philoſophie durch die innere Nothwendigkeit des Inhalts beſtimmt werde". In reinſter Wahrheitsliebe und mit bewundernswürdiger Geiſteskraft arbeitete er von da an alle ſeine Hefte um. Seine Schüler aus der dieſer Umwandlung vorhergegangenen Zeit ſind größtentheils in

Digitized by Google

seiner Lehre geblieben und haben, indem sie einerseits weit entfernt waren, das Wahre rückwärts in der frühern Symboltheologie zu suchen, andererseits dem vulgären Rationalismus einen festen Damm entgegengesetzt. Sie gehörten zu den Männern der Union. Ich weiß nicht, ob der Professor Hase ein Schüler Daub's aus der frühern Periode ist; aber schon seine „Gnosis" und später seine Streitschriften gegen Röhr aus Veranlassung des „Hutterus redivivus" haben mich lebhaft an Daub's damaligen Standpunkt erinnert. Vielleicht gehört er zu den Schülern Daub's, die später von Schleiermacher's Geist und Ruhm angezogen wurden. Die ungeheure Wirkung der Reden Schleiermacher's „Ueber Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" dauerte nämlich bei der studirenden Jugend noch fort, obwol sie schon 10 Jahre früher publicirt worden waren. Viele hatten sie als Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenke bei sich, und oft wurden die Worte wiederholt: „Ich habe nichts zu schaffen mit dem altgläubigen und barbarischen Gejammer, womit sie die eingestürzten Mauern ihres jüdischen Zions wiederaufrichten möchten." Welche Wege Daub's spätere Schüler gegangen sind, ist bekannt genug. Ich habe ihn auch nach seiner Umwandlung noch oft gesprochen, stets in alter unveränderter Pietät; da er aber wußte, wie ich über die praktischen Folgen der Hegel'schen Philosophie urtheilte und daß ich mich geweigert, Marheineke's „Lehrbuch für den Religionsunterricht an Gymnasien" zu gebrauchen, und an den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" theilzunehmen, so vermied er es, mit mir darüber zu sprechen.

Digitized by Google

Mit den Wandelungen der Theologie gingen die der Kirchengeſchichte Hand in Hand und ſpiegelten ſich ineinander ab. Als Bearbeiter dieſer Wiſſenſchaften traten Viele auf. Die freiſinnige Richtung ſteigerte ſich von Semler an auf den Culminationspunkt, von welchem aus man in dem chriſtlichen Glaubensleben der frühern Zeiten nur bedauerlichen Aberglauben erblicken kann. Andere ſtellten ſich zwar auch auf den Standpunkt des Primats der Vernunft, behielten aber Pietät vor den Thatſachen der religiöſen Gemüthswelt und behandelten ihren Gegenſtand mit Würde und hiſtoriſcher Wahrheitsliebe. Nur Einer, Stolberg, hatte im vollen Glauben an Jeſum Chriſtum, den Weltheiland, eine Kirchengeſchichte begonnen und der war aus Verzweiflung über den traurigen Zuſtand der evangeliſchen Kirche vorher katholiſch geworden. Neander war es, der die in der evangeliſchen Kirche erſtorbene oder verunſtaltete lebensvolle Vergangenheit des chriſtlichen Glaubens wieder ins Leben rief und dadurch der evangeliſchen Kirche ſelbſt neues Leben gab; ein neues Leben, welches das alte von Anfang an geweſen war, nicht das, was im 16. und 17. Jahrhundert in dogmatiſche Syſteme eingezwängt, im 18. Jahrhundert aber als dumm gewordenes Salz hinausgeſchüttet und von den Leuten zertreten worden war. Er begann ſeine akademiſche Wirkſamkeit in Heidelberg, als ich dort meine Studien begonnen hatte. Seine äußere Erſcheinung, ſein ſchwächliches Ausſehen, ſein unbehülfliches unſicheres Weſen, die Begleitung ſeiner beiden Schweſtern, die ihm mit ſo beſorglichen Mienen zur Seite gingen, als ob ſie fürchteten, er möchte

Digitized by Google

fallen, machten auf die Studenten einen seinem Vorhaben nicht günstigen Eindruck. Einige lachten, Andere spotteten, Alle waren neugierig, ihn bei seinem ersten Auftreten zu sehen und zu hören. Das Auditorium war gedrängt voll von Studenten aller Facultäten. Ich war mit einigen Freunden früh hingegangen und wir besetzten die dem Katheder zunächst stehende Bank. Der junge Docent trat schüchtern, fast schwankend in das Auditorium und bestieg den Katheder wie ein Unschuldiger das Schafott. Es dauerte wol zwei oder drei Minuten, ehe er seine Gedanken zur Rede sammelte. Was er aber dann mit leiser mühsamer Stimme sprach, offenbarte den empfänglichern Gemüthern auf der ersten Bank sogleich den edlen Geist und das tiefe Gemüth so entschieden, daß sie, als auf den hintern Bänken Lärmen und Trampeln entstand, eine Gegendemonstration machten, die den Ernst derselben nicht zweifelhaft erscheinen lassen konnte. Die Ruhestörer wurden still oder gingen hinaus. Neander konnte seinen Vortrag ruhig vollenden und wir begleiteten ihn nach Hause. Dies war der Anfang einer Verbindung mit ihm, die nie unterbrochen wurde und bis zu seinem Tode fortgedauert hat. Ich hörte von dem Augenblicke an alle Vorträge, die er in Heidelberg hielt und las alle seine Schriften, die er seitdem herausgab, die meisten als Geschenke von seiner Hand. Mehre male sah ich ihn wieder, und Briefe aus der Zwischenzeit bewiesen mir die Fortdauer seiner Freundschaft. In Berlin, wo ich ihn natürlich so oft besuchte als ich konnte, nahm er meine Stellung etwas stark zu Gunsten hülfsbedürftiger Lieblinge in Anspruch, denen ich stets nach

Digitized by Google

Kräften zu helfen ſuchte. Die Zahl der kleinen Briefe, die er mir zu dieſem Zwecke ſchrieb, iſt nicht gering. Neander's große, über die ganze chriſtliche Kirche verbreitete Wirkſamkeit liegt zu klar am Tage, als daß ich mich veranlaßt finden könnte, eine Beſchreibung derſelben zu verſuchen. Er hat ſchon jetzt die Bedeutung eines Kirchenvaters, und wird ſie nach Hunderten von Jahren noch mehr haben als jetzt. Sein ſittlicher Charakter war wie von Natur ein chriſtlicher. Er war langmüthig und freundlich; er eiferte, neidete und zürnte nicht; er war weit entfernt von Prahlerei und Ueberhebung, von Hochmuth und Dünkel; ſelbſt beſcheiden und anſpruchslos gerieth er nie in Affecte, die das Zartgefühl Anderer hätte verletzen können; Verkennungen und Angriffe Anderer erbitterten ihn nicht: er ließ ſie entweder gehen, oder berichtigte ſie in mildeſter Weiſe; wo er aufrichtige Wahrheitsliebe und Wahrheitsſtreben fand, da freute er ſich ihrer und beſchränkte ſich ſelbſt dann, wenn die Art und Weiſe der Forſchung und die Ergebniſſe mit ſeinen Ueberzeugungen nicht übereinſtimmten, auf die mildeſte Form der Polemik. Tiefen Unwillen aber erregte ihm das Spiel der Hegel'ſchen Dialektik mit Gott, Natur und Geiſt; es ging ihm damit, wie dem Apoſtel Johannes mit Cerinth; denn dieſer Gott an und für ſich, dieſe Entäußerung Gottes in der Natur, dieſe Rückkehr Gottes aus ſeiner Entäußerung in ſich ſelbſt, alſo dieſe ganze Lehre, woraus die theologiſchen Anhänger Hegel's ihre neue Dogmatik mit alten Rubriken: 1. Von Gott dem Vater; 2. Von Gott dem Sohne; 3. Von Gott dem heiligen Geiſt, formten, griff ſeine chriſtliche Ueber-

Digitized by Google

zeugung im Kernpunkt an. Milder war er, wo man auf dem historischen Gebiete die Thatsachen des Christenthums der Hegel'schen Philosophie zu conformiren sich bemühte; denn hier war er des Sieges gewiß. Sehr hoch schätzte er Schelling und Schleiermacher und ließ überhaupt allen redlichen Wahrheitsforschungen, wenn sie nur nicht eine absolut gott- und christuslose Richtung verfolgten, gern Gerechtigkeit widerfahren. Was er als Wunsch aussprach: „Möge Gott Das, was über alle theologischen Streitsätze erhaben ist, die Gestalt Christi in den Seelen der Menschen, immerdar unsers Wirkens höchstes Ziel sein lassen, daß wir dies bis zum letzten Lebenshauche in treuer Liebe fest verbunden, jeder in seinem Kreise, von dem Wechsel der Zeitmeinungen und den Kämpfen der Parteien unberührt, als unser höchstes Ziel unverwandt im Auge behalten!" — Das hat er seinerseits treu erfüllt. Die Grabschrift, welche er einem Andern schrieb, schreiben Andere auf sein eigenes Grab: „Gesegnet sei das Andenken des theuren Mannes!" Vor wenigen Jahren der Welt entnommen, wird sein Geist stets die Schar der Streiter für evangelische Wahrheit beleben und kräftigen, der Wahrheit, welche Ziel, Mittelpunkt und Seele seines ganzen Lebens war, und sich ihm als der feste Anker der Hoffnung im Sterben erwies. Er war der treuen Lehrer Einer, von denen es heißt: „Ihr Ende schauet an, und ihrem Glauben folget nach!"

So sehr auch alle diese Anregungen, diese Fülle von Erscheinungen der geistigen Welt meine Seele beschäftigten und meine Lust zu den theologischen Studien in dem

Digitized by Google

Maße steigerten, daß ich jede Stunde, die ihnen nicht gewidmet war, für verloren hielt, so konnte ich mich doch mit dem Gedanken, Geistlicher zu werden, nicht so herzinniglich befreunden als ich es für nothwendig hielt, um wahrhaft gedeihlich und mit völliger Selbstzufriedenheit zu wirken. Mich schreckte der Homerische Spruch: „Verhaßt wie die Pforten der Hölle ist mir, wer Anders spricht als er denkt.“ Ich hätte mich der akademischen Docentenlaufbahn gewidmet, wenn nicht meine Armuth mir ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Aufforderung dazu erhielt ich von mehren Seiten, namentlich auch von Neander, der mir den rechten Sinn dafür und auch die Gabe des Vortrags zutraute. Unter diesen Umständen richtete ich meine Blicke schärfer als vorher auf eine Schullehrerwirksamkeit. Unter allen Anstalten für wissenschaftliche Lehrerbildung war damals das unter Creuzer's Leitung stehende philologische Seminar die berühmteste. Ich meldete mich zum Eintritt in diese Anstalt und bestand das vorgeschriebene Examen im Mündlichen und Schriftlichen gut, nur daß ich Unsicherheit im Setzen der griechischen Accente verrieth. Ich wurde aufgenommen, zum reichen Segen für meine spätere Laufbahn. Als ich Creuzer zum ersten male besuchte, fand ich ihn aufrechtsitzend mit dem Herodot in der Hand; als ich ihn zum letzten male im Jahre 1846 besuchte, fand ich ihn gebückt sitzend mit dem Herodot vor sich. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten als ich dieses sah. Wer von Creuzer's Schülern noch lebt und dieses liest, wird sicherlich meine Gemüthsbewegung theilen; denn in dieser treuen, nimmersatten Be-

Digitized by Google

ſchäftigung mit Herodot gibt ſich das eigenthümliche geiſtige Leben dieſes edeln ganz in der Welt der Alten einheimiſchen Mannes kund, anſchaulich allen Denen, die ihn näher kennen zu lernen das Glück hatten. Wie Herodot ſinnig und mitfühlend die Geſchichte der Völker durchforſcht hatte, ſo auch er; wie Herodot die ägyptiſchen Prieſter und andere über die Geſchichte ihres eigenen Landes treuherzig befragte, aber nicht Alles geglaubt hatte was ſie ihm geſagt, ſo auch er; wie Herodot der religiöſen Seite des Lebens der Völker mit eigenem religiöſen Sinn ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zugewandt, ſo auch Creuzer. So war er, wie Wenige, geeignet, in ſeinen Schülern das lebhafteſte Intereſſe für den Vater der Geſchichte zu erregen nnd zugleich das Gefühl für wahre Humanität zu wecken und zu nähren. Wie unfruchtbar war dagegen die nackte grammatiſche Erklärung dieſes Schriftſtellers, die ich von vielen Andern ſpäter gehört habe! Seine Vorleſungen über Symbolik und Mythologie trugen denſelben Charakter religiöſer Sympathie, und alle gelehrten Forſchungen, die ſich hier kundgaben, ſtanden unter dieſem Einfluſſe, mit dem Gedanken an der Spitze, daß die Menſchen urſprünglich im klaren Lichte gewandelt nnd Spuren uralter Weisheit noch in den Myſterien zu finden ſein möchten. Es iſt wol nicht zu leugnen, daß manche ſeiner Schüler dadurch zu einer romantiſch-phantaſtiſchen Anſchauung des Mittelalters geführt worden ſind; ich zweifle aber, ob aus dieſen thatkräftigere Männer geworden wären, wenn ſie auch Creuzer nie geſehen hätten. Seine Vorleſungen über Archäologie beruhten auf gründlichen und umfaſſen-

Digitized by Google

den Studien, was ihnen aber ihren hohen Werth gab, war der Geiſt, in welchem er ſie hielt. Er führte ſeinen Zuhörern die Kunſtwelt der Alten in lebendigſter Anſchaulichkeit vor Augen, ungefähr ſo, wie der berühmte römiſche Redner ſeinen Mitbürgern die Kunſtwerke, welche Verres geraubt; immer, wie auch Cicero, mit Hinweiſung auf die religiöſe Bedeutung, welche dieſe Kunſtwerke im Volksleben hatten. Selten hat wol ein akademiſcher Docent ſo aufmerkſame Zuhörer gehabt. Die Vorleſungen über Mythologie und Archäologie waren berühmt in ganz Deutſchland. Von allen Seiten ſtrömten Jünglinge herzu, um ſie zu hören. Das Auditorium war gedrängt voll, ſodaß man nicht nachſchreiben konnte, und unter den Zuhörern befanden ſich Jünglinge aus den höchſten Ständen. Ich ſaß neben dem Erbprinzen von Naſſau. In Heidelberg gab es nämlich keine beſondern Plätze für Fürſten und Grafen, wie in Göttingen. Viele hörten die Vorleſungen zwei mal. Den Mitgliedern des philologiſchen Seminars widmete Creuzer außerordentlich viel Fleiß und Zeit. Er fühlte ſich hier ſo recht behaglich und ſeine Schüler mit ihm. Die Disputationen, welche in lateiniſcher Sprache gehalten wurden, wußte er geſchickt zu leiten und zu beleben. Die ſchriftlichen Ausarbeitungen corrigirte er mit ſo gewiſſenhafter Sorgfalt, wie nur ein treuer Gymnaſiallehrer die Exercitien ſeiner Schüler corrigiren kann. Die Interpretationen waren für angehende Lehrer ſehr förderlich. Unter ſeinen Schülern waren aber auch zu der Zeit viele ausgezeichnete, von echter Lernbegierde getriebene junge Leute. Manche von ihnen haben ſich ſpäter als bedeu-

Digitized by Google

tende Philologen hervorgethan. Was ich, einer ſeiner geringſten Schüler, als Lehrer geleiſtet habe, das habe ich größtentheils ihm zu verdanken. Seine wiſſenſchaftlichen Verdienſte ſind bekannt genug; ich habe hier nur ein Charakterbild von dem mir ſtets in dankbarem Andenken gebliebenen ſeltenen Mann entwerfen wollen. Mit einem bonner Profeſſor der Philologie gerieth ich ſpäter in einen ſehr böſen Streit, der ſogar eine Disciplinaruntersuchung gegen ihn zur Folge hatte, weil er ſich in roheſter leidenſchaftlicher Weiſe über Creuzer ausgeſprochen hatte. Der Vorfall war dieſer. Ich wurde von der vorgeſetzten Behörde von Kreuznach aus nach Bonn geſchickt, um zuzuſehen, ob und welche junge Philologen in dem dortigen philologiſchen Seminar geeignet ſein möchten, in den untern und mittlern Claſſen der Gymnaſien Lehrerſtellen zu übernehmen. Der damalige Director dieſer Anſtalt, ein Mann, der ſich um die Bildung tüchtiger Gymnaſiallehrer nicht geringe Verdienſte erworben, und überhaupt zu den bedeutendſten Philologen in Deutſchland gehörte, empfing mich mit großer Zuvorkommenheit und gab mir in dem Seminar ſelbſt gute Gelegenheit, mir ein Urtheil über die Leiſtungsfähigkeit der einzelnen Seminariſten zu bilden. Vorher hatte er mir ſchon drei als beſonders geeignet genannt und dieſe in jeder Beziehung gelobt. Nach Vollendung dieſer Probation fragte er mich, welche ich gewählt. Ich ſagte ihm offen und ehrlich, daß mir die von ihm gerühmten nicht beſonders gefallen, und nannte ihm dagegen drei andere, die ich in Vorſchlag bringen würde und unter dieſen auch einen Sohn des Conſiſtorialraths und Di-

Digitized by Google

rectors Grashof in Köln, den ich übrigens damals persönlich noch nicht kannte. Sofort gerieth der bis dahin freundliche und zuvorkommende Mann in eine so leidenschaftliche Aufregung, daß ich erschrak. „So", sagte er, „weht der Wind daher? Den sollen Sie nicht haben und wenn Sie sich auf den Kopf stellen." Ich antwortete ihm möglichst ruhig, daß er mein Urtheil nicht werde schwankend machen können; auf das Urtheil der vorgesetzten Behörde möge er nach Gutdünken einzuwirken suchen. Dies that er wirklich, leitete aber die Begründung seines Urtheils nicht sowol von mangelhaften Kenntnissen oder mangelhafter Lehrfähigkeit als von den Gesinnungen des jungen Grashof ab. Vorher hatte er mich schon zum Abendessen mit der Bemerkung eingeladen, daß ich mehre junge hoffnungsvolle Männer bei ihm versammelt finden würde. In dieser Gesellschaft gab es Scenen von so außerordentlicher Art, daß ich den Schleier der Vergessenheit, der sie bereits verhüllt, nicht aufdecken mag, sondern nur erwähnen will, daß der im höchsten Grade gereizte Mann bei dieser Gelegenheit auch Creuzer und seine ganze Schule mit den verächtlichsten Schimpfwörtern überschüttete. Ich, auf den es gemünzt war, antwortete mit dem deutschen Sprichwort: „Der Zorn bringt blinde Jungen zur Welt", welches ich einem in meiner Nähe sitzenden jungen Manne, ich glaube, es war der jetzige Oberlehrer Lorenz in Köln, laut genug zurief, daß jener es hören konnte. Er schwieg still mit den grimmigsten Grimassen schwerer Selbstbeherrschung. Einige Zeit nachher kam er nach Kreuznach, stieg in einem dortigen Gasthof ab und erklärte in der

Digitized by Google

Gesellschaft, die er vorfand: „Er sei nach Kreuznach gekommen, um das Gymnasium zu besichtigen und dem Director Eilers die Würmer aus der Nase zu ziehen.“ Einer der Anwesenden brachte mir sogleich Kunde davon. Ich bedachte, wie ich dem offenbar beabsichtigten Skandal am besten vorbeugen könne. Daß energische Maßregeln diesen Mann gegenüber nothwendig seien, konnte mir keinen Augenblick zweifelhaft sein. Ich ließ den Pedell des Gymnasiums, einen handfesten Spanier, der als Kriegsgefangener in Kreuznach zurückgeblieben war, rufen und zugleich den Oberlehrer Petersen, einen Schüler des drohenden Mannes, trug dem Erstern auf, keinen Fremden ohne meine Begleitung den Eintritt in die Classen zu gestatten und wenn ein solcher Fremder mit Gewalt eindringen wolle, ihn mit Gewalt zurückzuhalten; den Letztern aber bat ich, seinen Lehrer von dieser Anordnung in Kenntniß zu setzen. Unter diesen Umständen verzichtete natürlich der Mann auf die Ausführung seiner Absicht, ließ aber am Abend desselben Tags auf einem Bürgerball seiner übeln Laune dermaßen die Zügel schießen, daß er unter anderm den Sohn eines angesehenen Bürgers und Metzgers empfindlich beleidigte. Der junge Mensch wollte sich rächen und ließ am andern Tage, als der Beleidiger etwa 50 Schritte an dem Hause des Metzgers vorübergegangen war, einen Metzgerhund auf ihn los. Er merkte es, drehte sich herum, ließ sich mit beiden Händen auf die Straße nieder und setzte dem Hunde ein so überwältigendes Gesicht entgegen, daß er heulend davonlief. Durch dieses Kunststück gewann er den jubelnden Beifall einer gewissen Classe

Digitized by Google

von Menſchen; der Landrath aber glaubte doch, von dem Skandal Anzeige machen zu müſſen. Die Unterſuchungscommiſſion, deren Mitglied ich war, glaubte indeſſen, den Vorfall, in Berückſichtigung der großen wiſſenſchaftlichen Bedeutung des Mannes, in den Sand laufen laſſen zu müſſen. Es mag dieſe Geſchichte zugleich zum Beweiſe dienen, daß claſſiſche Bildung nicht immer mit edler Sitte und Zucht Hand in Hand geht und das bekannte lateiniſche Sprichwort ſeine ſehr bedauerlichen Ausnahmen findet.

Die Philologie im Sinne von F. A. Wolf vertrat bei dem philologiſchen Seminar in Heidelberg mit eminenter Energie ein junger Profeſſor, der ſich ſeitdem einen berühmten Namen gemacht hat und jetzt noch gewiſſermaßen als König der deutſchen Philologie in Berlin thront. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich den Geheimen Rath Böckh meine. Seine Vorleſungen waren ſchon damals außerordentlich lehrreich, für mich vorzüglich die über Demoſthenes. Durch ihn wurde ich in den Stand geſetzt, dieſen Schriftſteller ſpäter mit meinen Schülern in Prima in fruchtbarer Weiſe behandeln zu können. Meine amtliche Stellung in Berlin führte zu Colliſionen mit ihm, die mir wahrſcheinlich unangenehmer waren als ihm, aber doch nicht ſo unangenehm als dem Herrn von L. Eine Schülerundankbarkeit habe ich mir gegen ihn nicht zuſchulden kommen laſſen.

Mit dem philologiſchen Seminar ſtand ein pädagogiſches in Verbindung, welches der rühmlichſt bekannte Kirchenrath Schwarz leitete. Ich habe den Mann wegen ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit aufrichtig ge-

Digitized by Google

ſchätzt, muß aber geſtehen, daß ſeine pädagogiſchen Vorleſungen meinem auf die Praxis unmittelbar gerichteten Sinne nicht zuſagten. Seine Betrachtungen über die Schwere der Kinder bei ihrer Geburt kamen mir lächerlich vor. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß es zur Kunſtbildung diene, wenn man kleinen Kindern ſchöne Bilder vorhalte; auch konnte ich die zarten mütterlichen Wege zur ſittlichen Bildung nicht für zweckmäßig erachten. Der hartklingende Ausſpruch: „Der Menſch iſt von Natur ſelbſtſüchtig und hält als Säugling ſeine Mutter für eine milchende Kuh", ſchien mir der Wahrheit näher zu liegen. Am wenigſten konnte ich der milden weichen Verſtandesbildungsmethode, die damals als eine Entartung der Peſtalozzi'ſchen Schule in der Hauslehrer- und Inſtitutenwelt faſt vorherrſchend war, Beifall geben. Es ſchien mir, als ob die Theorie des Schulmeiſters in Grabſtede: „Da ſitzt der Junge, da liegt das Buch und hier iſt der Stock", womit die Mütter ganz einverſtanden waren, viel ſicherer zum Ziel führe. Den Müttern machte jener Schulmeiſter dieſe Prügelmethode anſchaulich durch eine Fabel: „Es war einmal ein Junge, der ſagte zu ſeinem Vater: «Vater! Wir könnten leben wie Brüder, wenn Ihr nur das verfluchte Schlagen laſſen wolltet.» Der Vater geht auf den Vorſchlag ein; aber nun fängt allgemach der Junge an, den Vater zu prügeln." Es iſt eine altammerländiſche Fabel, die erſt in neuerer Zeit auf andere Verhältniſſe bezogen worden iſt. — Uebrigens beſuchte ich Schwarz' Vorleſungen regelmäßig, beſchränkte aber das Nachſchreiben auf kurze Faſſung der Hauptgedanken. Eine große Aufgabe, die

Digitized by Google

er mir ertheilte, ſuchte ich möglichſt genügend zu erfüllen. Ich ſollte nämlich den ganzen Tacitus durchleſen und alle Stellen ausziehen, aus denen man auf die Erziehung und den Unterricht der alten Römer ſchließen könne. Die Arbeit machte mir viele Mühe, weil der übrige Inhalt meine Aufmerkſamkeit ſo ſtark in Anſpruch nahm, daß ich mir den pflichtmäßigen Zweck der Lectüre immer wieder mühſam zurückrufen mußte. Nachdem ich ſpäter alle philoſophiſchen und nichtphiloſophiſchen Bücher über Unterrichts- und Erziehungsweſen, ſowie die ganze Schulgeſetzgebung durchſtudirt und ſelbſt auf dieſem Gebiete viele Erfahrungen gemacht habe, bin ich zu einem Reſultate gelangt, welches ich hier in wenigen Sätzen gleich ausſprechen will: 1) Wer in den Theorien der Philoſophen die Praxis ſucht und gefunden zu haben meint, wird nie ein guter Erzieher und Lehrer werden. 2) Alle Lehrer und alle Inſtitute ohne Ausnahme können, wenn ſie auch mit Menſchen- und Engelzungen reden, aber der ausdauernden Liebe zur Sache ermangeln, wahre Bildung nicht fördern, und haben es auch nie und nirgends gethan. 3) Kein Lehrer kann eine Disciplin gut und bildend lehren, der dieſe Disciplin nicht ſelbſt gründlich gelernt hat. 4) Unſere Bildungsanſtalten für Lehrer an den Volksſchulen und an den Gelehrtenſchulen lehren zunächſt und hauptſächlich nicht Das, was der Lehrer wiſſen muß, dagegen Vieles, was ſie über ihre Beſtimmung hinaustreibt. 5) In unſern Volksſchulen fand man im Jahre 1848 viel mehr auf- und über das Ziel hinausgeblaſene Lehrer, in den Gelehrtenſchulen viel mehr hochmüthige, unzufriedene, unluſtige Lehrer, auch mehr

Digitized by Google

kleinmeisterliche Pedanten ohne alle Begeisterung als 30 Jahre früher. 6) Die classische Bildung ist seit dem Jahre 1825 sowol in der Werthschätzung der Jugend, als in der Achtung des Publicums gesunken. Ich werde in der Folge eine schicklichere Gelegenheit haben, diese große nationale Angelegenheit näher und ausführlicher zu besprechen und die Ursachen zu erörtern, woher dieses Uebel gekommen und wie demselben abzuhelfen sein möchte.

Endlich habe ich noch ein merkwürdiges Moment der Entwickelung deutscher Philosophie an einer Persönlichkeit anschaulich zu machen, welche später mit schwarzer Farbe in den Registern der Polizei und der demagogischen Untersuchungscommissionen bezeichnet wurde. Ich meine den Professor Fries. Als die Aufklärer das Christenthum den Gemüthern entfremdet und den Namen Jesu zum Zeichen eines der Menschheit unwürdigen Aberglaubens gemacht hatten, setzte Kant alle Denker in Bewegung und erregte die Aufmerksamkeit aller Gebildeten. Ein ganzer Troß von Erklärern, Fortbildnern und Enthusiasten, wie das gewöhnlich bei allen neuen irgend bedeutenden Erscheinungen in Deutschlands geistiger Welt zu geschehen pflegt, trat auf und beschäftigte die Pressen. Sogar Mönche sprangen aus ihrer Kutte und Jesuitenschüler gingen über, wie ja denn auch noch viel später ein anfangs mit Jubel begrüßtes, später durch einen Bannstrahl von Rom nicht ohne guten Grund verdammtes dogmatisches System der katholischen Kirche guten Theils aus dieser Philosophie hervorging; ich sage: nicht ohne guten Grund wurde es verdammt: denn was sollte aus der römischen Theologie und ihrem Re-

Digitized by Google

gimente werden, wenn ſie ſich von der Philoſophie weiſen laſſen müßte? Vielen ging es bei ihrem Bemühen um das Verſtändniß der neuen Philoſophie wie Knaben, die, um Vögel zu fangen, ihnen Salz auf den Schwanz ſtreuen wollen. Als man endlich ins Klare gekommen war und begriffen hatte, was Kant eigentlich mit ſeiner Verſicherung gemeint habe, die in die Sinne fallenden Gegenſtände der Außenwelt ſeien nicht ſo, als ſie uns erſcheinen, und als man dann auch erkannt hatte, was die moraliſche und religiöſe Seite der Kant'ſchen Philoſophie der Menſchheit biete, daß nämlich, wie ein Kantianer ſelbſt es ausſpricht, „die Religion, ſofern ſie als Pflicht gefodert werden könne, blos darin beſtehe, ſo zu handeln, als ob es eine moraliſche Weltregierung und einen moraliſchen Regenten gebe; mit der Annahme, daß es eine moraliſche Weltordnung und eine Gottheit gebe, könne man es halten, wie man wolle; darüber laſſe ſich nichts ausmachen": da fühlte man, der Eine mehr, der Andere weniger, eine ſo ſchauderhafte und unerträgliche Leere, daß man bei dieſem letzten Ergebniß der Aufklärung nicht ſtehen bleiben konnte. Die Enthuſiaſten flüchteten ſich in den Materialismus und zu Dichtern und Romantikern; die Denker zu ihrer eigenen Denkkraft. Was ſie da zu Stande brachten und wie ſie über die Richtigkeit ihrer Denkerrungenſchaften miteinander ſtritten, oft nicht in feiner Weiſe, wie denn z. B. der Berühmteſte die Religion eines andern nicht minder Berühmten eine Hundereligion nannte, das lehrt die Geſchichte der neuern Philoſophie. Die Theologen folgten den Philoſophen, der eine dieſem, der andere jenem, der wahrheits-

Digitized by Google

liebende und ſuchende De Wette z. B. der Fries'ſchen Philoſophie, der auf gefundene Wahrheit pochende Marheineke der Hegel'ſchen, und ſo Jeder nach ſeiner beſondern Individualität. Merkwürdig iſt, daß die meiſten dieſer Forſcher einen Widerwillen gegen den Pantheismus empfanden und ſogar nicht übel Luſt hatten, den Edelſten und Bedeutendſten der Aufklärer in den Bann zu thun, weil er ſich des pantheiſtiſchen Glaubens verdächtig gemacht hatte. Die Philoſophen in Athen ſchalten den Apoſtel Paulus einen Lotterbuben, als er ihnen den chriſtlichen Gott verkündigen wollte, und dieſe deutſchen Philoſophen, die Chriſtum nach achtzehnhundertjähriger Erweiſung ſeiner Gotteskraft verworfen hatten, hielten es faſt für ehrenrührig, den allein wahren und haltbaren philoſophiſchen Gott anzubeten. In der That konnte und kann jene troſtloſe Leerheit „der willkürlichen Annahme eines moraliſchen Vernunftgottes" nur durch die altſtoiſche Vorſtellung von einem dem Weltall innewohnenden (per omnem rerum naturam pertinentem) unperſönlichen Gott einigermaßen genügend ausgefüllt werden. Mir wenigſtens würde, wenn ich nicht den chriſtlichen Glauben hätte, nichts Anderes übrig bleiben, als mich in den ſpinoziſtiſchen zu flüchten; alle andern philoſophiſchen Götter- und Gotteigenſchaftslehren könnten mir nichts helfen, wol aber kann ich mich an ihnen, als Gebilden des menſchlichen Geiſtes, wie an den großen Kunſtgebilden der griechiſchen Götterbildner erfreuen.

Zu den bedürfnißvollen Wiederſuchern des verlorenen lebendigen Gottes gehörte Jakob Friedrich Fries.

Digitized by Google

Er ſtellte auf dem Wege philoſophiſch-anthropologiſcher Forſchungen den Glauben wieder her und ſchrieb ein Buch über die Lehren der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Eine Zufälligkeit brachte mich mit dieſem Manne in ein näheres Verhältniß. Ich durchblätterte den Lectionsplan der Univerſität und fand von ihm eine Vorleſung über „Die Kritik der reinen Vernunft" angekündigt. Um doch endlich ein mal über dieſen oft gehörten Gegenſtand ein ſicheres Urtheil zu gewinnen, meldete ich mich zu dieſem Collegium. Ich fand in dem Hörſaale nur noch zwei andere Zuhörer und erwartete nichts Anderes als unſere Entlaſſung. Aber Fries hielt ſeine Vorträge das ganze Semeſter hindurch mit ſo viel Intereſſe für die Sache und für uns, als ob er hundert Zuhörer gehabt hätte. Das Collegium verwandelte ſich in ein Privatiſſimum und das gewöhnliche Verhältniß eines Profeſſors zu ſeinen Zuhörern in ein mehr vertrauliches. Da ich den edeln, liebenswürdigen Mann überdem öfter beſuchte, ſo hatte ich Gelegenheit, ihn genauer kennen zu lernen. Er gehörte zu den reinſten und redlichſten Wahrheitsforſchern auf dem Gebiete der Philoſophie, und ich habe ihm in dieſer Beziehung viel zu verdanken. Es war ihm in Wahrheit nur um Förderung eines edeln und freien menſchlichen Lebens und um wiſſenſchaftliche Sicherſtellung der heiligſten Güter der Menſchheit zu thun. Damit hing auch ſein politiſches Intereſſe zuſammen. Die Knechtung des deutſchen Volks und die Erniedrigung ſeiner Fürſten durch die Franzoſen empfand er ſo tief mitleidend, daß ſeine trauernden Geſichtszüge Andern oft Mitleiden erregen mußten. Bei

Digitized by Google

ſolchen Gelegenheiten ſprach er ſeine Hoffnungen auf beſſere Zeiten aus und machte ſich, wie viele andere edle Vaterlandsfreunde, Ideale, mit denen ſpäter die Ergebniſſe des Wiener Congreſſes allerdings nicht übereinſtimmten. Ich verkannte daher die wahre Triebfeder ſeiner Theilnahme an dem Wartburgfeſte nicht und konnte mich des Zorns nicht erwehren, als ſich mir im Jahre 1819 ein Verſucher nahte und den Profeſſor Fries als einen der gefährlichſten Demagogen und Jugendverderber bezeichnete. Fries hatte nämlich am Schluſſe der Rede, die er auf dem Wartburgfeſte gehalten, den Wahlſpruch gegeben: „Ein Gott, Ein deutſches Schwert, Ein deutſcher Geiſt.“ Darin erblickte die damals ſehr mistrauiſche überall Geſpenſter ſehende Polizei eine Auffoderung, die religiöſe und politiſche Einheit der Nation mit dem Schwerte in der Hand zu erkämpfen. Es gibt Menſchen, die in der Fülle des Bewußtſeins der Reinheit und Redlichkeit ihrer Geſinnungen der Weltklugheit ermangeln und im Streben nach dem unerreichbaren Beſten das erreichbare Gute überſehen; zu dieſen gehörte Fries. Mir iſt das Andenken dieſes edeln, von Selbſtſucht und Eigennutz weit entfernten Mannes ſtets theuer geblieben; aber zu meinem politiſchen Führer hätte ich ihn ſchon in Heidelberg nicht gewählt, weil vermöge der Eigenthümlichkeit meines geiſtigen Weſens meine Ideen, bevor ſie das Gebiet der Wirklichkeit betreten dürfen, ſich einem praktiſchen Examen unterwerfen müſſen, was freilich oft genug zu meinem großen Schaden ſehr oberflächlich war. Man ſtreitet jetzt über die Frage: Wann die „Gothaner“ zur Welt gekommen? Wer die politiſchen Ideen,

Digitized by Google

Hoffnungen und Wünſche, die lange vor dem Brande Moskaus in vielen edeln deutſchen Männern lebendig waren, in ihrer Lebendigkeit kennen gelernt hat, ſieht auf den erſten Blick, daß dieſe Streiter von der neuern politiſchen Entwickelungsgeſchichte des deutſchen Volks nichts wiſſen. Obwol ich der ſogenannten Gothaiſchen Partei nie angehört habe, kann ich doch im Rückblick auf dieſe Entwickelung den Schmerz mitempfinden, den die deutſchen Patrioten von Luden's Zeiten her fühlen, wenn ſie am Abend ihres Lebens die Heiligthümer, für welche ſie ihr Leben dargeboten, jetzt ſo entſtellt, entwürdigt und verhöhnt ſehen. Auch der ſelige Miniſter von Bodelſchwingh, das Muſterbild eines echten deutſchen Patrioten, gehörte zu ihnen. Er ſtand an der Spitze, als die göttinger Studenten ihren Unwillen gegen den Profeſſor Dahlow, der den 13. Artikel der Bundesacte nicht in ihrem Sinne erklärt hatte, in ſehr entſchiedener Weiſe laut werden ließen. Eben jener Verſucher, der ſich mir 1819 in Mainz näherte und den ich 1815 in Frankfurt kennen gelernt hatte, wo er mir Briefe mittheilte, die auf ein vertrautes Verhältniß zum Fürſten Staatskanzler hindeuteten, und der von Geburt und Natur der Ariſtokratie angehörte, ſchrieb mir am 12. Jan. 1816 von Berlin — der Brief liegt vor mir, was ich, um jeden Widerſpruch abzuſchneiden, bemerke — Folgendes: „Lieber Freund! Sie erlauben mir wol, Sie (mich, den Hauslehrer!) Freund nennen zu dürfen, denn hocherfreut würde ich ſein, in Ihnen dieſelben Geſinnungen erregt zu haben, welche mich nie verlaſſen werden, wenn ſich Ihr Bild mir vor Augen ſtellt. Es iſt eine

Digitized by Google

schöne Erinnerung, wenn ich der Zeit gedenke, wo wir uns Beide, anfangs verkennend, näher kennen lernten u. s. w." Nun folgt eine furchtbare Schilderung des politischen und socialen Lebens in Berlin. Dann heißt es weiter: „Hier ist den Schwachköpfen die Tugend als Bund in und auf die Köpfe gefahren, und da ihnen die Tugend selbst völlig unbekannt ist, so halten sie dieselbe für ein aus der Hölle aufgestiegenes Gespenst, welches sie zu Lasterthaten anreizen und die Regierungen über den Haufen werfen wolle. Ein abgezogener lebendiger Frosch, der sich ganz unnöthigerweise noch länger auf der Welt aufhält — denn so ungefähr mag das Innere des Herrn Schmalz aussehen —, kann wol, in einen Ameisenhaufen gesetzt, nicht ärger gestochen werden, als Schmalz durch Schleiermacher gestochen worden ist. — Die Aristokraten, diese Pestbeulen der menschlichen Gesellschaft, glaubten gewonnenes Spiel zu haben und hoffen es noch, während sie doch nichts Anderes davontragen, als den Aristokratenstempel an der Stirn eingebrannt." Ich antwortete nicht, weil ich ihn aus guten Gründen weder damals noch später zum Freunde haben wollte. Uebrigens nenne ich die Namen solcher Leute nicht, die den Mantel nach dem Winde drehen. Leider habe ich deren auf beiden Seiten nur zu viele kennen gelernt. Man sieht aber aus dieser Geschichte, daß die politischen Parteien, die sich jetzt in den Kammern und in den Zeitungen bekämpfen, mit nichten „im Jahre 1840 empfangen und im Jahre 1848 zur Welt gekommen sind". Dieses anzunehmen würde aller geschichtlichen Belehrung den Zugang abschneiden.

Digitized by Google

Das rege wiſſenſchaftliche Leben und Streben der Profeſſoren aller Facultäten, welches damals in Heidelberg herrſchte, die Geneigtheit, ja Zuvorkommenheit, welche ſie zeigten, mit den Studirenden perſönlich zu verkehren, übten auf das Leben und die Sitten der ganzen ſtudirenden Jugend einen ſegensreichen Einfluß. Nur einzelne Kreiſe überließen ſich altjenaiſcher Roheit. Ich hatte das große Glück, einer geſelligen Verbindung anzugehören, zu welcher ſich die ſittlichſten, talentvollſten und lebensluſtigſten jungen Leute aus den Hanſeſtädten, dem Oldenburgiſchen, dem Hannöverſchen und wenige aus dem ſüdlichen Deutſchland, unter ihnen der hervorragendſte vor allen, zuſammengefunden hatten. Sie erfreuten ſich der herrlichen Umgebungen Heidelbergs in vollem Maße, laſen Dichter und dichteten auch wol ſelbſt, diſputirten mit großer Lebhaftigkeit über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, über Philoſophie, über juriſtiſche Fragen, über Geſchichte und Politik; nur von der Theologie wollte Niemand etwas hören. „Weg mit den theologiſchen Sekten", hieß es, wenn einmal Einer die Rede darauf brachte. Die Bierkneipen beſuchten ſie nicht, in den wöchentlichen, höchſt heitern Zuſammenkünften bei einem Bäcker Reifel wurde nur Pfälzer Wein getrunken, in mäßiger Quantität, ſoviel man eben für ſechs oder höchſtens 12 Kreuzer haben konnte. Ich erinnere mich nur zweier oder dreier Fälle, wo man über das Maß hinausging, und einer dieſer Fälle zog mehren von uns eine wohlverdiente Diſciplinarſtrafe zu. Man hatte den Pedell zwiſchen die Thür geklemmt und ihm den Mantel zerſchnitten. Alle dieſe jungen Leute haben im prakti-

Digitized by Google

schen Leben eine mehr oder weniger bedeutende Rolle gespielt; keiner, soviel ich weiß, hat einer unedeln Sache gedient. Mit vielen bin ich, solange sie lebten, unter allem Wechsel der Lebensverhältnisse in vertraulicher Mittheilungsverbindung geblieben. Von denen, die mir näher standen, leben noch der Minister von Dusch, der Staatsrath Schloifer und der Bürgermeister von Lübeck, Roeck. Die beiden, mit denen ich am innigsten befreundet war, Hayen und Krohn, sind heimgegangen, der erste vor zwei Jahren, der andere noch vor Vollendung seiner Universitätsjahre. Hayen, welcher Treue, Tugend und Seelenadel als Freund, Familienvater und als hochgestellter Staatsbeamter in seinem ganzen sehr thätigen Leben in seltenem Maße bewährt hat, verdient eine besondere Lebensbeschreibung. In Krohn's geistigem Leben spiegeln sich die philosophischen und theologischen Richtungen jener merkwürdigen Zeit, die Bestrebungen, Glauben und Wissen zu versöhnen und die Erfolge dieser Bestrebungen so deutlich ab, daß es meinem Zwecke dient, seiner Bildungsgeschichte, die mit der meinigen Hand in Hand ging, hier einen größern Platz einzuräumen, als ich der tragischen Lebensgeschichte eines jungen Menschen an und für sich hätte einräumen dürfen. Ich trage damit zugleich eine Schuld ab, deren ich mich schon im Jahre 1815 entledigen wollte, woran ich aber durch seine damals noch lebenden nächsten Anverwandten verhindert wurde. „Meine theuern Schwestern, mein Eilers, Westerwiek, Rehbenitz, Dusch, lebet wohl! Erzählet meine Geschichte zur Warnung und zum schrecklichen Beispiele." So lauten die letzten Worte, die er schrieb, bevor er

Digitized by Google

freiwillig aus der Welt ſchied. Da nun von dieſen ſeinen genannten nächſten Freunden keiner die innern Kämpfe ſeiner zwiſchen Glauben und Wiſſen, Theologie und Philoſophie hin- und hergezerrten Seele ſo genau kannte als ich, ſo fiel mir die Erfüllung ſeines letzten Wunſches zu. Ich ſoll alſo ſeine Geſchichte zur Warnung und zum ſchrecklichen Beiſpiele erzählen. Vor welcher Gefahr will er denn gewarnt haben, welches Uebels ſchreckliches Beiſpiel will er in ſeinem traurigen Schickſal angeſchaut wiſſen? Es ſind die Gefahren, welchen jedes tiefere jugendliche Gemüth ausgeſetzt iſt, das einerſeits von der Philoſophie des menſchlichen Geiſtes und andererſeits von den chriſtlichen Glaubenslehren in Anſpruch genommen wird. Wer mit Spinoza, der weder Jude noch Chriſt war, in aller Seelenruhe ſagen kann, „daß ich die wahre Philoſophie habe, weiß ich ſo gewiß, als ich weiß, daß drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten ſind", der bedarf keines Heilandes, wird aber auf dieſer ſeiner Höhe keine große und keine tröſtliche Geſellſchaft finden. Wer aber eines lebendigen und perſönlichen Gottes und eines Erlöſers vom Uebel bedarf und dennoch die Gewißheit ſeines Heils in der Philoſophie ſucht, der ſtürzt in den Abgrund der Verzweiflung. Davon gibt meines Freundes Geſchichte ein ſchreckliches Beiſpiel. Die Warnung möchte indeſſen gegenwärtig mehr für Mütter aus vornehmen und reichen Ständen, als für die Univerſitätsjugend und die Profeſſoren gelten; denn die Philoſophie iſt ermattet, die Theologie eine andere geworden und die Univerſitätsjugend verſchwendet zum großen Theile Zeit und Geſundheit in den

Digitized by Google

Kneipen, ſich weder um Theologie noch um Philoſophie kümmernd.

H. G. Krohn, Sohn des lübecker Bürgermeiſters Krohn, kam mit mir zugleich nach Heidelberg, um die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren. Er hatte als Sohn einer der angeſehenſten Familien der alten Hanſeſtadt eine ſorgfältige, leider nur zu zarte und weichliche Erziehung und eine gediegene claſſiſche Bildung unter der beſondern Leitung des in der philologiſchen und Schulwelt rühmlich bekannten Directors Moſche erhalten. Seinem Geiſte war kein Gegenſtand zu hoch oder zu tief; ſein Gemüth war für alles Edle und Schöne empfänglich; das Unedle und Gemeine ſtieß ihn zurück, oft ſtärker, als andere weniger feinfühlende Jünglinge billigen konnten. Unſere erſte Bekanntſchaft ging bald in Freundſchaft über. Es verging kein Tag, wo wir uns nicht ſahen und unſere Gefühle und wiſſenſchaftlichen Intereſſen gegeneinander austauſchten. Wir erfreuten uns an Idealen aus der Männer- und Frauenwelt, die wir, an wirkliche Perſonen aus der Vergangenheit und Gegenwart anknüpfend, ſelbſt gemacht hatten. Obwol ſeine Mutter eine vornehme Dame, die meinige eine einfache Bauersfrau war, ſo fanden wir doch in der Vergleichung beider allerlei Aehnlichkeiten, woraus denn natürlich auch Aehnlichkeiten der Söhne hervorgingen. Lange und viel beſchäftigte uns die Frage, ob die theologiſche oder die juriſtiſche Facultät zu einer höhern Bildung und zu einer edlern Wirkſamkeit im Leben führe, ob der Pfarrer und Lehrer ſich größere Verdienſte um die Menſchheit erwerben können, oder der praktiſche Juriſt. Er hielt mir

Digitized by Google

Ulpian's Definition der Jurisprudenz entgegen und wies auf Thibaut hin, ich ihm die göttlichen und menſchlichen Dinge ſelbſt aus erſter Hand, und zeigte auf Daub. Er hoſpitirte bei Daub, ich bei Thibaut. Faſt wäre es uns gegangen, wie den beiden Brüdern, von denen der eine evangeliſch, der andere katholiſch war. Jeder wollte den andern zu ſich herüberziehen und beide erreichten ihren Zweck, ſodaß der Evangeliſche katholiſch und der Katholiſche evangeliſch wurde. Indeſſen trugen doch Daub und die Theologie den Sieg davon. Daub feſſelte meinen Freund von Tag zu Tag mehr und in demſelben Maße wurde er gleichgültiger gegen die juriſtiſchen Studien. Nach ſchwerem Kampfe mit ſich ſelbſt und mit ſeiner Familie, beſonders mit ſeinem Schwager, dem Biſchof Münter in Kopenhagen, faßte er endlich den feſten Entſchluß, der Jurisprudenz zu entſagen und ſich ganz der Theologie zu widmen. Wie glücklich war er in dem Gedanken, einſt in ſeiner Vaterſtadt auftreten und ſeinen Mitbürgern in der Kraft des Geiſtes das Evangelium predigen zu können. Wir waren von nun an Ein Herz und Eine Seele, hörten und repetirten alle Collegien gemeinſchaftlich, durchſprachen die verſchiedenen Syſteme der Philoſophie, ließen die Ströme der Weltgeſchichte und der Kirchengeſchichte nebeneinander herlaufen und freuten uns über die ungeheuern Veränderungen, welche in dem religiöſen, ſittlichen und politiſchen Leben der Menſchen durch den Glauben an Chriſtum bewirkt worden. Zu den Syſtemen der Philoſophie, deren Principien wir zu erforſchen und uns deutlich zu machen ſuchten, gehörte auch das pantheiſtiſche, und ich muß hier

Digitized by Google

gleich bemerken, daß kein anderes meinen Freund so stutzig machte, als diese Weltanschauung des Spinoza; denn wenn sich alle Erscheinungen der physischen und sittlichen Welt in befriedigender Weise ohne Annahme eines persönlichen Gottes erklären lassen, das Dasein eines solchen persönlichen Gottes aber nicht bewiesen werden kann, muß da nicht der Glaube an letztern erschüttert werden? Und wie kann sich Einer dem Dienste Gottes mit ganzer Seele widmen, dessen Glaube an ihn erschüttert ist? Damit hing auch das lebhafte Interesse zusammen, welches er der Creuzer'schen Symbolik und Mythologie widmete. Voß und Paulus waren ihm unbegreiflich; sie flößten ihm eine Art von Bangigkeit ein. In den geselligen Zusammenkünften der Freunde waren er und Dusch die lebendigsten, heitersten und geistreichsten, sie sprudelten von Witz und hatten beide das seltene Talent, die lächerlichen Seiten Anderer ohne Bosheit zu schildern. Wol niemals sind Menschen auf Erden glücklicher gewesen, als wir es im Vollgenuß der Jugend, der Freundschaft, der Natur und der Wissenschaften waren. So ging unser Leben ungetrübt dahin bis zum Herbst 1812. Ich hatte meine Zwecke in Heidelberg erreicht und wollte nach Göttingen, um dort bei Heeren die rechten Gesichtspunkte für den Unterricht in der Geschichte zu gewinnen, bei dem alten ehrwürdigen Planck die Dogmengeschichte zu hören und bei Blumenbach und Meyer einige naturwissenschaftliche Kenntnisse mir anzueignen. Krohn entschloß sich, mich zu begleiten; wir konnten ohneeinander nicht leben.

Bevor ich Heidelberg verlasse und mit meinem Freunde nach Göttingen übersiedele, muß ich nachträglich einer

Digitized by Google

Reiſe erwähnen, deren Folgen von der größten Wichtigkeit für mich waren und auch in meines Freundes Gemüth Lichtſtrahlen warfen. Ich machte nämlich auf dieſer Reiſe außer andern Bekanntſchaften, die für meine ſpätere Wirkſamkeit von Bedeutung waren, durch Schloſſer's Fürſorge auch diejenige, die nicht nur meinem Leben die meiner Natur angemeſſene Richtung, ſondern auch die ganze Fülle der Güter gab, die mich bis auf den heutigen Tag beglücken. In dem ſchönen Nachſommer des Kometenjahres 1811 ergriff mich das Verlangen, den Rheinſtrom entlang nach Koblenz zu wandern, wo damals eine franzöſiſche Juriſtenſchule war, auf welcher mehre meiner Landsleute ſtudirten. Das Reiſegeld dazu hatte ich mir durch ſehr reichlich honorirten Privatunterricht erworben, welchen ich den Söhnen des Profeſſors Martin und einem Sohn des Predigers Dittenberger ertheilte, demſelben, wenn ich nicht irre, der jetzt Generalſuperintendent in Weimar iſt. Mit drei Empfehlungsſchreiben, einem an den evangeliſchen Pfarrer in Nierſtein, einem andern an den Dr. Jung in Mainz und einem dritten von Creuzer an den Profeſſor Görres in Koblenz, trat ich die Reiſe wohlgemuth an und genoß im vollſten Maße die Herrlichkeiten dieſer Gegenden, überall heiter verkehrend mit den Menſchen, mit welchen ich zufällig zuſammentraf. In Nierſtein wurde ich freundlich aufgenommen und faſt zu gut bewirthet. Ich hatte mir einen Nachen gemiethet, um von der Mitte des Rheins aus beide Ufer bis nach Mainz hin in aller Bequemlichkeit betrachten zu können. Als ich den Nachen eben beſtiegen hatte, trat auch ein

Digitized by Google

französischer Zollwächter ein und fragte mich, ob ich Gold bei mir hätte. Ganz unbekannt mit den französischen Zollgesetzen bejahte ich diese Frage unbedenklich. Sofort ergriff mich der Franzose, führte mich ans Ufer zurück, visitirte meine Taschen, nahm mir die fünf Goldstücke, mein ganzes Reisegeld bis auf wenige Gulden Silbergeld, weg und ließ mich verblüfft am Ufer stehen. Die Leute versicherten mich, der Douanier sei in seinem Rechte und ich würde nie etwas von dem Gelde zurückerhalten. Ich überlegte, was zu thun sei: das zurückbehaltene Geld reichte hin, um von Mainz über Frankfurt zu Fuße nach Heidelberg zurückzukehren. Das gab mir zunächst das Gefühl der Sicherheit wieder. Dann zog ich in Betracht, wieviel Schönes ich schon auf der Reise genossen und wieviel mir noch auf der Fußreise die Bergstraße entlang bevorstehe, daß also der Zweck meiner Reise doch schon so ziemlich erreicht sei. Mit dem Troste, daß geschehene Dinge nicht zu ändern seien, ging ich in meinen Nachen zurück und ließ mich nun nicht weiter im Genusse der Gegend stören. In Mainz erzählte ich dem Dr. Jung, weshalb ich meine Reise nicht weiter fortsetzen könne. Der freundliche Mann erbot sich, mir das Geld zur Weiterreise vorzustrecken; ich nahm das Anerbieten mit Freuden an und wurde gar bald in den Stand gesetzt, die geliehene Summe zu erstatten. Zum ersten male sah ich die Ufer des Rheins zwischen Mainz und Koblenz; es ist unbeschreiblich, wie sie mich entzückten. In Koblenz weilte ich 14 Tage im genußreichsten Umgange mit meinen Landsleuten. Die nächsten Umgebungen wurden auf Spaziergängen in An-

Digitized by Google

genſchein genommen und ich empfand ſo etwas von den Freuden und dem lieblichen Weſen des Gartens Eden. Den Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwerte ſah ich erſt, als ich ſelbſt, 20 Jahre ſpäter, meine heimatliche Hütte in Koblenz aufſchlug. Görres empfing mich ſehr freundlich und lud mich mehre male zum Mittagseſſen ein. Er ließ ſich von Creuzer's Vorleſungen über Symbolik und Mythologie erzählen und konnte nicht ſatt werden, mich über allerlei Einzelheiten zu befragen, die ich ihm denn auch glücklicherweiſe alle zu ſeiner Zufriedenheit beantworten konnte. Er ſelbſt erging ſich in ſo hohen urmenſchheitlich-mythologiſchen Ideen, daß ich über den erhabenen Geiſt und Schwung des Mannes und zugleich auch darüber erſtaunen mußte, wie es doch zwei ſo verſchiedene Menſchen geben könne, wie Görres und Voß. Wie aber hatte der Mann ſich in den wenigen Jahren verändert, als ich ihn 1819 wiederſah! Im Jahre 1811 war er heitern Gemüths, ſaß ruhig auf ſeinem Stuhle und entwickelte ſeine Ideen in angenehmſter Behaglichkeit. Im Jahre 1819 ging er, wie von einem böſen Geiſte getrieben, beſtändig hin und her, wollte von Creuzer nichts hören, äußerte ſich mit Bitterkeit über Fürſten und Diplomaten, und war namentlich ſehr unzufrieden mit Preußen. Auch ſeine Geſichtszüge hatten ſich verändert. Als ich die Rede auf ſeine begeiſternden Aufſätze im Rheiniſchen Merkur brachte, da brach er los. Ich ſah nun, daß die Täuſchung aller Erwartungen, die er in ſeiner unſtreitig edeln patriotiſchen Seele für Deutſchlands Wohl gehegt hatte, ihn quälte, und daß der Undank, den er für ſeine großen

Digitized by Google

Verdienste um die Erweckung des deutschen Volks erfahren zu haben glaubte, ihn erbitterte. Er hatte eine politische Vergangenheit hinter sich, die ihm, dem Deutschen, nicht zur Unehre gereichte. Wer hätte ihm, dem feurigen Jünglinge, die Auslassungen des Hasses und Spottes gegen die alten so furchtbar drückenden Zustände verargen können? Daß er deutsche Gesinnungen bewahrt, daß er den deutschen Volksstamm nicht französirt wissen wollte, das bewies er, als er nach dem Frieden von Luneville, in welchem Kaiser und Reich das ganze linke Rheinufer abtraten, nach Paris ging, um dort für eine der deutschen Nationalität angemessene Organisation der von Kaiser und Reich preisgegebenen Lande zu erwirken. In demselben Sinne schickte er von Koblenz aus eine Adresse an den Ersten Consul. Wer möchte leugnen, daß seine feurigen Reden hauptsächlich mit dazu beitrugen, die Nation gegen die Franzosen ins Feld zu stellen? Es ist mir oft vorgekommen, daß Beamte und Gelehrte, die sich bewußt sind, dem Staate oder der Wissenschaft redlich und mit Aufopferung aller ihrer Kräfte gedient zu haben, von den bittersten Empfindungen ergriffen werden, wenn sie sich zurückgesetzt sehen oder gar auf Wartegeld gesetzt werden. Ich selbst habe in diesem Punkte schwere Proben zu bestehen gehabt. Die Meisten suchen dem Uebel durch Fügsamkeit oder gar durch Niederträchtigkeit zu entgehen, Andere suchen sich durch kleinliche Rache zu erleichtern, indem sie durch anonyme Schriften und Zeitungsartikel den wirklichen oder vermeintlichen Urhebern ihres Unglücks zu schaden trachten, noch Andere ziehen sich stolz

Digitized by Google

zurück und grollen ſich ins Grab hinein, Wenige betrachten ſich die Sache wie ſie eben iſt und finden Frieden in der rechten Selbſterkenntniß und in Demuthsübungen; aber große und leidenſchaftliche Charaktere treten offen zum Kampfe auf Leben und Tod mit den Mächten, die ihre heiligſten Empfindungen und gerechteſten Anſprüche verletzt haben, hervor. Zu dieſen gehörte Görres! Von der Art und Weiſe, wie dieſer Kampf von beiden Seiten geführt wurde, und von den ungeheuern Folgen deſſelben für Staat und Kirche bis auf den heutigen Tag, wird ſpäter ausführlich die Rede ſein; denn ich war mit dabei. Hätte man es doch dahin nicht kommen laſſen!! Man konnte aber die Lehren der Geſchichte vor lauter Theorie und Philoſophie nicht ſehen.

Zu den Landsleuten, die ich in Koblenz fand, gehörte auch ein Bruder des Amtmann Garlichs, deſſen ich bei meinem Aufenthalte in Jever gedacht habe. Dieſer ſtand in geſelliger Verbindung mit jungen Koblenzern, die das Leben in heiterſter Luſt genoſſen. Er führte mich in dieſe Kreiſe ein, und da lernte ich denn auch in ihrer jugendlichen Lebensluſt junge Männer kennen, deren Namen ſpäter viel genannt worden ſind. Ich nahm meine Rückreiſe über Frankfurt, und hier führte mich Schloſſer zu der jungen Frau Schmidt. Ein ſolches Weib hatte ich noch nie geſehen, in ſo reine ſeelenvolle Augen noch nie geſchaut. Es war nicht ſowol ihre körperliche Schönheit, als der Ausdruck des Seelenlebens auf ihrem Geſichte, was einen ſo gewaltigen Eindruck auf mich machte. Denſelben, oder doch einen ähnlichen Eindruck machte ſie auf Alle, die in ihre

Digitized by Google

Nähe kamen, auf Greiſe nicht minder als auf junge Männer. Der Miniſter von Stein, der ſie freilich wol auch mit harten Reden erſchreckte, ſuchte nicht ſelten bei ihr Beſänftigung ſeiner ſtürmiſchen Empfindungen. Als ſie, um ein Beiſpiel von des Miniſters Art mit ihr zu reden anzuführen, einmal mit ihm aus der ſachſenhäuſer Kirche ging und ſagte: Das war eine ſchöne Predigt! fuhr er ſie an: „Schöne Predigt? ſchöner Roman! ſo ſagt man nicht; es war eine chriſtliche, eine erbauliche Predigt.“ Bürgermeiſter Smid, einer der klügſten Diplomaten und durchdringlichſten Menſchenkenner, war von Hochachtung gegen ſie erfüllt; ſelbſt einer der kälteſten diplomatiſchen Männer, die mir in meinem Leben begegnet ſind, ſchrieb mir im Jahre 1816 von Berlin: „Frau Schmidt gehört zu den ſeltenſten, ausgezeichnetſten Frauen, welche mir auf meiner Lebensreiſe vorgekommen ſind. Das ganze Geſchlecht ſpiegelt ſich in ſeiner Zartheit und wahren Weiblichkeit in dieſer Frau.“ Mit Schloſſer ſtand ſie in der innigſten Freundſchaft, die bis an ihren Tod gedauert hat, und nichts hat wol Schloſſer's Herz ſo tief ergriffen, als die zeitliche Trennung von dieſer ſeiner Freundin. Man findet in der Regel, daß junge Frauen, die eine gewiſſe zauberiſche Anziehungskraft gegen Männer üben und deren vorzügliche Aufmerkſamkeit erregen, von andern jungen oder noch nicht merklich angejahrten Frauen gehaßt werden. Solchem Haſſe war Frau Schmidt ſo wenig ausgeſetzt, daß vielmehr alle ihre jüngern und ältern Freundinnen ihre weiblichen Vorzüge gern anerkannten und ſie in treueſter Liebe verehrten. Auch die edle Prinzeſſin Wil-

Digitized by Google

helm von Preußen, die ſich ihr in Ems genähert hatte, ſchätzte ſie wie eine Freundin und beſuchte ſie von Homburg aus auf ihrem ſchönen Landſitze in Bonames. Ich beſitze noch eine vertrauliche Mittheilung, die von dieſem Verhältniß Zeugniß gibt. Ohne Schwächen war ſie natürlich nicht, namentlich hatte ſie ihrem Mann gegenüber eine zu große Hingebung und Duldſamkeit. Sie verzieh ihm Alles und entſchuldigte Alles. Mit der Erziehung ihrer Kinder meinte ſie es ſehr ernſtlich und wollte lauter Normalmenſchen aus ihnen machen; aber ihre Mutterliebe verblendete ihr oft die Augen; beſonders ſchwach war ſie gegen ihren jüngſten Sohn und gegen meine Frau. Mit ihrer Duldſamkeit verband ſich in ihrem Gemüth etwas, was wir Trauerluſt nannten. Zu einem Entſchluſſe, den Uebeln, die ſie drückten zu widerſtreben, konnte ſie es nie bringen. Schloſſer, mit dem ſie auch wiſſenſchaftlichen Verkehr hatte, bewies ihr ſeine Liebe auch dadurch, daß er ihre Schwächen unumwunden ausſprach und ſo eine Art von Seelſorge über ſie ausübte. Ihre feine geſellige Bildung wurde faſt noch übertroffen von ihrer wiſſenſchaftlichen. Sie ſprach mit Geläufigkeit Engliſch und Franzöſiſch und war mit den beſſern belletriſtiſchen Schriften beider Völker bekannt. Den Dante las Schloſſer mit ihr und zweien ihrer Freundinnen. In der deutſchen Literatur ihres Geſichtskreiſes war ſie ganz heimiſch, vorzüglich aber mit Goethe, den ſie ganz verſtand, vertraut. Bei den Schilderungen des feinern und tiefern Gemüths- und Seelenlebens in den Goethe'ſchen Dichtungen verweilte ſie am liebſten und zog ſich mitunter Schloſſer's Spott zu, wenn ſie einzelne

Digitized by Google

Verse z. B. „Zierlich Denken und süß Erinnern, ist das Leben im tiefsten Innern" mit Wohlgefallen hervorhob.

So war die Frau beschaffen, deren folgenreiche Bekanntschaft ich durch Schlosser's Vermittelung machte. Noch ehe ich das Haus verließ, war eine Freundschaft geschlossen, die zu der innigsten und seelenvollsten Lebensgemeinschaft führte. Sie bat mich, die Erziehung ihrer Kinder nach Vollendung meiner Universitätsstudien zu übernehmen und ich habe nie ein herzlicheres und freudigeres Ja! gesprochen, ohne auch nur an irgendwelche Bedingungen zu denken. Diese Bedingungen eröffnete mir dann ihr Mann in so lieberaler Weise, daß ich aller weitern Sorge über die Fortsetzung meiner Studien überhoben, aber freilich auch gefesselt wurde. Nur wünschte er im Einverständniß mit seiner Frau, daß ich statt nach Göttingen, nach Genf gehen möchte, um mich mit dem schweizerischen Erziehungswesen bekannt zu machen. Ich war aber schon damals mit dem betriebsamen Schein der schweizerischen Erziehungsanstalten zu genau bekannt, als daß ich mich darauf hätte einlassen können. Auch wollte ich meinen Freund Krohn nicht verlassen.

In Göttingen fanden wir das Universitätsleben in jeder Beziehung sehr verschieden von dem in Heidelberg. Die Professoren waren höflich, aber gemessen. Von einem nähern persönlichen Verkehr konnte nicht die Rede sein; das fühlte Jeder beim ersten Besuch zum Belegen der Collegien. Wir verzichteten darauf auch sogleich und suchten den möglichsten Vortheil aus den Vorlesungen der berühmtesten Gelehrten zu ziehen, die damals Göttingen verherrlichten. Heeren, Planck und der Orien-

Digitized by Google

taliſt Tychſen waren die Männer, auf die wir unſer Augenmerk vorzüglich gerichtet hatten. Einen bedeutenden Philoſophen hatte Göttingen in jener Zeit nicht, wenn man nicht den Skeptiker Gottlob Ernſt Schulze dahin rechnen will. Bei Heeren erreichte ich meinen Zweck vollkommen. Er wußte die ganze Maſſe der Geſchichte anſchaulich einzutheilen, die Geographie erläuternd und belebend mit der Geſchichte zu verbinden, die politiſchen Richtungen und ihre Träger in leicht verſtändlicher Weiſe zu charakteriſiren, die Handelsthätigkeiten und ihre Beziehungen zum Leben mit handgreiflicher Deutlichkeit hervorzuheben, kurz, er gab, wie er ſelbſt ſich ausdrückt, „Völkergemälde in lebendiger Darſtellung für Gebildete". Alles das war für mich und meine praktiſchen Geſichtspunkte belehrend und regte mich an, über eine zweckmäßige Methode für den Geſchichtsunterricht für Knaben und an Gymnaſien nachzudenken. Krohn fühlte ſich weniger befriedigt und oft ſogar in ſeinen aus den claſſiſchen Schriftſtellern entnommenen Anſchauungen des Alterthums und den großen Perſönlichkeiten deſſelben verletzt. Heeren's Perſönlichkeit gefiel uns Beiden nicht, wir konnten das Vornehme und Gemeſſene mit einer gewiſſen kleinlichen, ja, faſt neidiſchen Empfindungs- und Urtheilsweiſe, die ſich mitunter kundgab, wenn von andern großen Geſchichtſchreibern, namentlich von Niebuhr, die Rede war, nicht reimen. Ein widerlicher Vorfall, der ſich in einer ſeiner Vorleſungen ereignete, trug nicht wenig dazu bei, unſere Hochachtung herabzuſtimmen. Einer der Fürſten- oder Grafenſöhne, ein läppiſcher junger Menſch, brachte ſeinen Hund mit ins Auditorium. Der

Digitized by Google

Professor bat höflichst, ihn künftig mit solchen beiläufigen Zuhörern zu verschonen. Der junge Mann aber konnte dem petulanten Reize, den Hund doch wieder mitzubringen, nicht widerstehen. Heeren that, als merke er es nicht. Der Student aber kniff, um seinen Zweck zu erreichen, dem Hunde am Ohrläppchen, daß er laut jalferte. Heeren verlor die Fassung, verließ mit Ausdrücken des Zorns in Mienen und Worten das Auditorium, kehrte aber sogleich zurück, bestieg aufs neue den Katheder und setzte mit einem erzwungen ruhigen und freundlichen Gesichte die Vorlesung fort. Das Komische, welches in dem Contrast des zornigen Weggehens und des unmittelbar darauf folgenden freundlichen Wiederkommens lag, reizte zum Lachen. Aus welchen Rücksichten man dieses auffallende Benehmen zu erklären suchte, kann man sich leicht denken. An Schwächen dieser Art fehlt es leider auch in seinen Schriften nicht. Ein scharfsinniger, in Schulpforta gebildeter Kritiker, von welchem ich später noch viel zu sprechen haben werde, hielt ihm ein mal, fast zu schonungslos, diese Schwächen zum großen Schaden seines Rufs vor. Es ist eine interessante Geschichte aus der jetzt längst vom Schauplatz abgetretenen Gelehrtenwelt, die ich hier kurz erzählen will, weil es ja überhaupt mein Zweck ist, Spiegelbilder aus dem Leben zu geben. Schlosser hatte in dem ersten Bande des „Archiv für Geschichte und Literatur" bei Gelegenheit eines Aufsatzes über Aschbach's „Geschichte der Ommajaden in Spanien" den Wunsch ausgesprochen, daß doch unsere deutschen Schriftsteller auf ihre Sprache mehr achten möchten, als sie zu thun pflegten. Der Mitherausgeber

Digitized by Google

des „Archiv", Dr. Bercht, bewies an einigen Beispielen aus Heeren's, „des berühmten Historikers, dessen Sprache selbst in Lehrbüchern als musterhaft gepriesen werde", Schriften, wie gegründet Schlosser's Klage sei. Die gewählten Beispiele waren allerdings schlagend genug, um auf Heeren einen unangenehmen Eindruck zu machen. Ein Mann von größern Gesinnungen hätte die Sache um so mehr stillschweigend vorübergehen lassen, als die angeführten Beispiele keine berichtigende Vertheidigung zuließen. Heeren aber ergriff den Pappharnisch, den verletzte Eitelkeit berühmter Gelehrten oft zu ergreifen pflegt. Er ließ in den „Göttinger Anzeigen" eine kurze wegwerfende Recension der neuen Zeitschrift drucken, in welcher es unter andern heißt: „Uebrigens wird man es möglichst so einzurichten suchen, daß jeder Hauptpastor Götze seinem Lessing begegne. Wir würden nicht von ihr sprechen, wenn wir nicht glaubten, sie ein mal erwähnen zu müssen, um unser künftiges Stillschweigen zu rechtfertigen; da sie, wie es scheint, hauptsächlich gegen Göttingen gerichtet sein soll, welches überhaupt, vor allen jedoch der Verfasser dieser Anzeige, bekanntlich das Unglück hat, bei Herrn ꝛc. Schlosser in tiefster Ungnade zu stehen. Gleich dieses erste Heft enthält einen polemischen Aufsatz gegen den Unterzeichneten, worauf es keiner Antworten bedarf, da sie längst in seinen Schriften stehen. Indessen ist ihm doch nun die Ehre zutheil geworden, der Erste zu sein, der sich seinem Lessing gegenübergestellt sieht. Selbiger ist — der Herr Dr. G. A. Bercht, wohnhaft in Frankfurt am Main." — Diese ebenso leere, als hochfahrende und höhnende Entgegnung entband den

Digitized by Google

Professor Bercht aller Rücksichten, zumal von Göttingen mit keinem Worte die Rede gewesen war, und die Beziehung des Aufsatzes „Universitäten, Studirende und Professoren zu Julian's Zeiten" auf die Professoren und Studirenden in Göttingen lächerlich war und zugleich an ein bekanntes deutsches Sprichwort erinnerte. Mit vernichtender Schärfe benutzte Bercht die Blößen seines Gegners, um die Stellung eines Lessing contra Götze, die Heeren selbst ihm gegeben, zu einer Wahrheit zu machen. Der Aufsatz, in welchem Bercht dieses zur Ueberraschung des ganzen gelehrten Deutschland vollbrachte, erschien im zweiten Bande des „Archiv" unter dem Titel: „Noch Einiges, worauf es keiner Antworten bedarf". Am nachtheiligsten für Heeren waren die Beispiele auffallender Geschmacklosigkeit und einer des Geschichtschreibers unwürdigen Gesinnungslosigkeit. Die Beispiele ersterer Art waren entnommen aus der Biographie seines Schwiegervaters Heyne, wo es an einer Stelle heißt: „Unter anderm war auf diesem Gute auch eine Lichterzieherei, über welche Heyne die Aufsicht zu führen hatte. Es schien sein Loos, auf mehr wie Eine Weise Licht zu verbreiten"; und an einer andern Stelle: „Bei einer kleinen Statur, war Heyne doch völlig regelmäßig gebaut; alle Glieder in der vollkommensten Proportion; seinen Scheitel — er hätte als Greis damit, wie wenige Andere, coquettiren können — hielt Wilhelm Tischbein selbst für einen der schönsten, die er gesehen habe." Ein Greis, der mit seinem Scheitel coquettirt! Allerdings ein höchst geschmackloses, widerliches Bild, besonders wenn man den französischen

Digitized by Google

Ausdruck ins Deutsche übersetzt, was Bercht zu thun nicht unterließ. Die gesinnungslose und unwürdige Behandlung der Geschichte ließ Bercht aus einer einfachen Vergleichung der Ausgabe der „Geschichte des europäischen Staatensystems" von 1810 mit der Ausgabe von 1821 hervorgehen. In der ersten Ausgabe erscheint Napoleon als „Held des Zeitalters", die Einnahme Aegyptens als „bewundernswürdig", das Schiff, auf welchem Napoleon bei Frejus landete, „trug mehr, als Cäsar und sein Glück", der Krieg, den Napoleon nach dem Frieden von Amiens begann, wird mit der Frage entschuldigt: „Konnte die Umformung Europas auf halbem Wege stehen bleiben?" „Den neuen Kaiserthron hätte das alte Staatensystem von Europa nicht fassen können, daß aber dennoch Platz für ihn werden würde, dafür bürgte Der, Der auf denselben gesetzt ward." In der Ausgabe von 1821 dagegen wird Napoleon bei jeder Gelegenheit Gewaltherr, Tyrann, Kronenräuber, Usurpator genannt. Die Entschuldigung, daß es ja die Fürsten nothgedrungen ebenso gemacht hätten, konnte für den Geschichtschreiber keine Geltung gewinnen. Schlosser aber schrieb bald nachher sein berühmtes Werk „Zur Beurtheilung Napoleon's und seiner neuesten Tadler und Lobredner". Wenn übrigens auch Heeren's Streben, seinen Ideen durch Rhetorik ein schönes Gewand zu geben, ihn zuweilen auf Abwege geführt und ihn zu Ausdrücken verleitet hat, die, wenn man sie genauer betrachtet, keinen Sinn haben; wenn er auch wirklich große Geschichtschreiber, wie Niebuhr, in kleinlicher Selbstüberhebung mit einer kurzen und noch dazu hohlen Sentenz beiseite

Digitized by Google

ſchob; wenn er auch die Würde und den hohen ſittlichen Werth der Geſchichte (historia testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae) verkannte, indem er die politiſch-merkantiliſche Seite derſelben „für die bei weitem wichtigſte“ erklärte, und wenn er endlich auch ſich um die wiſſenſchaftliche Förderung der Geſchichte weſentliche Verdienſte nicht erworben hat: ſo bleibt ihm doch der Ruhm, den Staatsmännern der neuern Zeit gezeigt zu haben, wie ſie die Geſchichte ſtudiren müſſen, um für ihr Geſchäft Belehrung daraus zu ziehen. Auch wäre wol zu wünſchen geweſen, daß die Verfaſſer der vielen ſeit dreißig Jahren erſchienenen Lehrbücher für den Geſchichtsunterricht an Gymnaſien hinſichtlich der Vertheilung der Maſſen und der Verbindung der Geographie mit der Geſchichte mehr Rückſicht auf Heeren's Vorgang genommen hätten.

Die Vorleſungen des alten ehrwürdigen Planck über Dogmengeſchichte hörte ich mit dem lebhafteſten Intereſſe und ſtets ſteigender Aufmerkſamkeit bis zu Ende. Der gelehrte, ſtets von treuer Wahrheitsliebe geleitete Mann hatte die ganze Geſchichte der Dogmenbildungen gleichſam mit durchlebt und bei jeder Einzelbildung die wahren und falſchen, die chriſtlichen und weltlichen Triebkräfte durchſchaut. Darum waren ſeine Vorträge ſo höchſt anregend und lehrreich. Des Spottes über fromme Mienen zu böſen Zwecken konnte er ſich mitunter nicht enthalten. Auf dem Wege ſeiner Studien war er aber ſelbſt über die ganze dogmatiſche Seite der chriſtlichen Lehre etwas ſchwankend geworden, und gern hätte er ſie noch entſchiedener in den Hintergrund geſchoben, wenn

Digitized by Google

es nur unbeſchadet der ſittlichen Seite hätte geſchehen können. Das merkte man ihm ſchon damals wohl an. Die andern Profeſſoren waren damit ſchon ſo ziemlich mit ſich im Reinen und ich ſelbſt habe mit zugehört, wie ſie Betrachtungen über die Frage anſtellten, wie lange noch wol die Prediger im Volke die hergebrachten Glaubensformeln würden ſchonend zu behandeln haben. Einer war der Meinung, es könnten doch noch wol 40 bis 50 Jahre darüber hingehen. Sie ſind hingegangen, haben aber die Weisheit der Alten zur Thorheit gemacht und zur Wahrheit Das, was der fünfundzwanzigjährige Neander uns einmal in Heidelberg ausſprach: „Der Geiſt der Wahrheit und die erbarmende Liebe Gottes wirkt am kräftigſten wo es am wenigſten ſo ſcheint.“

Auf Krohn's zartes Gemüth wirkten Planck's Vorleſungen ſtörend und lähmend ein, weil er die Neigung hatte, ſich auf philoſophiſchem Wege ſicher zu ſtellen. Planck, meinte er, betrachte die ſittliche Seite des Chriſtenthums, wie die Phyſiker die Farbe an den Körpern; wenn man den Körper zerſtöre, ſo ſei damit auch die an demſelben haftende Farbe zerſtört und es bliebe uns ja dann weiter nichts übrig als unſere Zuflucht zu der Sittenlehre zu nehmen, welche an der Vernunft hafte. Ich konnte nur auf die Geſchichte hinweiſen und ihn bitten, mir begreiflich zu machen, wie alle die großen Veränderungen in der Menſchheit, die durch den chriſtlichen Glauben hervorgebracht ſeien, durch Einbildungen oder Lügen oder fromme Numa-Pompilius-Schelmereien hätten bewirkt werden können. Daß Vieles und Schlimmes durch dergleichen Schelmereien bewirkt worden ſei,

Digitized by Google

mußte ich ihm zugeben; aber die eigentliche Aufgabe konnte er doch nicht lösen. Er suchte sich durch eifriges Studiren der Bibel zu stärken, nach Kleuker's Rath: „Man muß den Ideen der Bibel, wie sie in ihrer Reinheit gegeben sind, entweder huldigen und sie als Licht eines Geistes von oben in sein ganzes Denken aufnehmen, oder man geräth in lauter Widersprüche mit ihnen, sobald ihnen fremde Geburten eines veränderlichen Zeitgeistes entweder beigesellt oder jene diesen selbst untergeordnet werden, und man sie nur so beiläufig mit durchgehen lassen will". Das Alte Testament konnten wir beide in der Grundsprache nicht mit Geläufigkeit lesen; wir nahmen daher ein Privatissimum von wöchentlich drei Stunden bei dem Orientalisten Tychsen. Die Persönlichkeit des Mannes, eine gewisse Ungeschicklichkeit in den geselligen Formen, seine Gewohnheit, aus thönernen Pfeifen ununterbrochen Taback zu rauchen, stießen den fein und vornehm erzogenen Krohn zurück; aber der Unterricht war vortrefflich und wir Schüler waren fleißig. Durch eine zweckmäßige Verdeutlichung der etymologischen Gesetze der hebräischen Sprache wurde es uns leicht, uns einen ziemlichen Vorrath von Wörtern anzueignen und einige Geläufigkeit im Verstehen der Historischen Bücher des Alten Testaments zu gewinnen. Er stellte mir ein Zeugniß aus, nach welchem ich sogleich als Docent auf einem Universitätskatheder hätte auftreten können; ich selbst aber traute mir nicht zu, auch nur den Elementarunterricht an dem später meiner Leitung anvertrauten Gymnasium zu übernehmen, so wünschenswerth dieses gewesen wäre.

Digitized by Google

Die naturwiſſenſchaftlichen Vorleſungen waren für mich wenig fruchtbar. Blumenbach war alt, redſelig und ſpaßhaft, Meyer geiſtlos: der Famulus machte die Experimente und er las die Paragraphen des Lehrbuchs dazu ab. Zu einer freien erklärenden Rede brachte er es nie. Die Vorleſungen von Stäudlin ſchienen uns charakterlos, und Krohn, der die Eigenſchaft hatte, die lächerlichen Seiten der Menſchen aufzufaſſen und die Geſchicklichkeit, ſie mimiſch darzuſtellen, fand bei ihm reichen Stoff. Unter dieſen Umſtänden empfanden wir den Abſtand des göttingiſchen Gelehrtenlebens von dem heidelbergſchen oft ſchmerzlich. Um ſo eifriger theologiſirten und philoſophirten wir für uns ſelbſt und miteinander, uns gegenſeitig anregend und berichtigend. Wir bewohnten dieſelben Zimmer und aßen zuſammen auf dieſen Zimmern, uns mit Einer Portion aus dem gegenüberliegenden Gaſthof begnügend. An dem göttinger Studentenleben nahmen wir wenig Antheil, nur daß ich einigen Verkehr mit meinen Landsleuten und jeverſchen Schulfreunden hatte. Unter dieſen war einer, den wir für ſehr geiſtreich und einen bedeutenden philoſophiſchen Kopf hielten, was er auch wirklich war, J. H. Tiarks, Sohn des von mir ſo herzlich verehrten jeverſchen Lehrers. Er ſtudirte Medicin, faßte aber dieſe Wiſſenſchaft von ihrer philoſophiſch-phyſiologiſchen Seite auf, und hatte alſo auch lebhaftes Intereſſe für Philoſophie überhaupt, namentlich für die Schelling'ſche. Damit verband er eine Disputirluſt und eine Disputirgeſchicklichkeit, wie man ſie ſelten findet. Dieſer mein Schulfreund gewann auf Krohn einen großen ſeiner

Digitized by Google

theologiſchen Entwickelung nicht günſtigen Einfluß, der ſich dann nach meinem Abgange von Göttingen dadurch vermehrte, daß das Gegengewicht wegfiel. Inzwiſchen verbreitete ſich die Nachricht von dem Brande von Moskau, von dem Rückzuge der Franzoſen, von dem furchtbaren Strafgerichte auf dieſem Rückzuge und machte wie überall ſo auch in Göttingen einen faſt betäubenden Eindruck. Bange und freudige Erwartungen wechſelten ab. Als es hieß, Napoleon ſelbſt ſei umgekommen, jubelte man auf, als die Nachricht einging, er ſei entkommen, um ſich aufs neue zu rüſten, dämpfte die Furcht den Jubel, und als nun gar der König von Weſtfalen ſelbſt nach Göttingen kam und vom Pferde herab dem Volke auf der Straße verkündigte, der Kaiſer werde kein Dorf abtreten, vielmehr alle ſeine Feinde zu Paaren treiben, verbarg man ſorgfältigſt, was man gehofft und gewünſcht hatte; vor allen andern ein Theil der Profeſſoren. Die preußiſchen Jünglinge ſchickten ſich ſtillſchweigend zur Abreiſe an. Einer verband ſich ſpäter, nachdem die Ruſſen bis nach Berlin vorgedrungen waren, mit einigen Gleichgeſinnten, um den König in Kaſſel aufzuheben und ins Lager der Ruſſen zu bringen. Der Plan wurde entdeckt und die Jünglinge mußten ihr Leben zu retten ſuchen. Zu den Jünglingen, die in jener Zeit außerordentlichen Muth bewieſen und ſpäter berühmt geworden ſind, gehört auch der Profeſſor Freytag in Bonn. Ich ſchätzte ihn hoch wegen ſeiner ebenſo beſcheidenen als energiſchen Freiheitsliebe, beſonders aber wegen des thatſächlichen Beweiſes, den er gab, daß man durch Einſchränkung ſeiner Bedürfniſſe Freiheit und Freu-

Digitized by Google

digkeit des Lebens ſichern könne. Seine Lebensgeſchichte iſt ſehr merkwürdig. Er mag ſelbſt ſie mittheilen; ich habe ihm meine fortdauernde Freundſchaft bei jeder Gelegenheit nicht blos mit Worten bewieſen.

Es iſt wol nie ein neues Jahr mit einer ſo ungeheuern Aufregung, einem ſo ſtürmiſchen Wechſel und einer ſo wunderbaren Miſchung aller Affecte, von Haß und Liebe, von Furcht und Hoffnung, von Muth und Muthloſigkeit, von bangen und freudigen Erwartungen angetreten worden, als das dreizehnte des neunzehnten Jahrhunderts. Viele wollten beten, konnten aber ihr Kämmerlein nicht finden. Alle fühlten das Walten einer höhern Macht. Einige legten ſich aufs Lauern, Andere ſuchten Licht in den Offenbarungen Johannis, und noch Andere lernte ich kennen, die in ihrer Allgottslehre Ruhe ſuchten und, wie ſie vorgaben, auch fanden. „Was iſt es denn ſo Erſchreckliches?“ fragten ſie, und antworteten: „Es ſind vorübergehende Erſcheinungen des Weltgeiſtes, der am ſauſenden Webſtuhl der Zeit der Gottheit lebendiges Kleid wirkt!“ Aber ſie waren es zugleich auch, welche ſich auf die Klugheitslauer legten. Die Nachricht von der Entfernung des Königs von Preußen von Berlin und der breslauer Aufruf zur Bildung freiwilliger Jäger weckten das Nationalgefühl, und das Bündniß zwiſchen Rußland und Preußen zur Wiederherſtellung der preußiſchen Monarchie belebten Muth und Hoffnung. Die Jünglinge eilten zu den Waffen und Hamburg gab das gefahrvolle Beiſpiel einer großen patriotiſchen That. Unter dieſen Aufregungen, in welche der Beſchluß des franzöſiſchen Erhaltungs-Senats zur Aushebung von

Digitized by Google

250,000 Conscribirten ein erschreckendes Ingredienz warf, verließ ich Göttingen, um Verpflichtungen zu genügen, die auf andere Weise nicht zu lösen waren. Mein Freund Krohn, dessen zur Zaghaftigkeit geneigtes Gemüth den Stützen meiner Freundschaft nie mehr bedurfte als in dieser Zeit, blieb allein.

Nicht lange nach unserer Trennung schrieb er mir: „Unmöglich konnte die Trennung von einem Freunde, mit dessen Bekanntschaft gleichsam ein neues Leben für mich anfing, an dessen Brust ich vom Schlafe aufwachte, der zuerst in mir die Hoffnung erweckte, daß mir Kraft und Stärke nicht fehle, meine Ideen aus dem Reiche der Träume in die Wirklichkeit des Lebens zu übertragen, von einem Freunde, dem, während mich beinahe ein ganzes Jahr hindurch jene Gedanken und Gefühle bald unwiderstehlich mit sich fortrissen, bald durch die Erinnerung an die Ohnmacht und Kraftlosigkeit meines Ichs fast zu Boden drückten, keine Falte meines Herzens verborgen blieb, — eine Trennung von dem Freunde konnte unmöglich ohne eine gewaltsame Veränderung aller meiner Verhältnisse erfolgen. Ja, mein Theuerster! unsere Trennung hat mir einen Stoß gegeben, von dessen Folgen ich mir noch jetzt kaum Rechenschaft zu geben vermag. Wie froh floß mir nicht der letzte Winter, wenn ich von den äußern Verhältnissen absehe, in der Beschäftigung mit meiner Wissenschaft und in deiner Freundschaft vorbei. Ich war so ganz befriedigt, so ganz ausgefüllt, daß ich beinahe von keiner Sehnsucht wußte, deren Befriedigung ich nicht in dem Reiche der Möglichkeit gesehen, die mir nicht wirklich gestillt worden

Digitized by Google

wäre. Wie iſt das jetzt ſo ganz anders! Und gerade in dieſem Augenblicke muß der gute Suſemihl, der mir unter allen zurückgebliebenen Freunden der theuerſte iſt, auf einer Reiſe nach Leipzig entfernt ſein, um mich über 14 Tage, vielleicht noch länger, allein zu laſſen. — Werde ich es lange aushalten können unter dieſen Umgebungen, unter dieſen Freunden? Edel und brav ſind ſie; ſie verdienen meine ganze Hochachtung; aber wiſſen ſie die Seele vom Körper, den Geiſt vom Buchſtaben zu unterſcheiden? Wegen des Zuſtands der neueſten Philoſophie bin ich jetzt ruhiger. Freilich hat der zweite Theil von Schelling's Neuen philoſophiſchen Schriften mir genug zu ſchaffen gemacht. Aber unmöglich kann doch ein Syſtem Beſtand haben, das es ſo ganz darauf angelegt zu haben ſcheint, alle Freiheit zu vertilgen. Nach den Nachrichten, die wir aus dem Norden haben, ſoll die Jacobi'ſche Philoſophie dort ſehr eifrig ſtudirt werden." Nicht minder ſchmerzlich fühlte auch ich die Lücke und wäre wahrſcheinlich ebenfalls auf Irrwege gerathen, wenn ich nicht reichlichen Erſatz für die Bedürfniſſe meiner Seele in meiner neuen Freundin gefunden hätte. Ihr theilte ich, wie Alles, ſo auch die Briefe meines Freundes mit. Sie gewann ihn lieb und begleitete ihn mit ihrer innigſten Theilnahme bis an ſeinen Tod. Ich ließ nichts unverſucht, um ihn zu ermuthigen und zu ſtärken.

Ob ich zu dieſem Zwecke die rechten Wege einſchlug, iſt mir jetzt, nachdem ich ſo viele ähnliche Naturen mit verſchiedenem Erfolge pädagogiſch behandelt habe, mehr als zweifelhaft. Wir hatten beide ein lebhaftes Gefühl

Digitized by Google

für Religion und hielten ihren Inhalt für die größte und wichtigste menschliche Angelegenheit. Aber in mir stand vermöge meiner Erziehung Alles fest. Ich war meiner Freiheit sicher und fühlte mich selig in dem Bewußtsein, mich ihrer zu meiner täglichen Vervollkommnung bedienen zu können. Nicht erst von Daub hatte ich gelernt, daß es ein Frevel sei, an Gottes Dasein zu zweifeln. Es war mir ein solcher Zweifel nie in den Sinn gekommen und nie hatte ich das leiseste Bedürfniß empfunden, Beweise für Gottes Dasein zu wünschen oder zu suchen. Die Offenbarung und der Spruch: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber", schien mir dem Verhältniß Gottes zur Menschheit so angemessen und für das Bedürfniß der Menschen so nothwendig, daß ich sehr geneigt war, Diejenigen, welche für ihr Heil und für ihren Frieden nach etwas Anderm suchten, oder zweifelnd forschten, ob's auch wol wahr sei, für Schwächlinge zu halten und den Spruch auf sie anzuwenden: „Der Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen". Krohn dagegen war bei einer zu sorgfältigen, weichen, sentimentalen Erziehung, wie sie leider bei reichen und vornehmen Leuten so oft stattfindet, unter dem halbbewußten, halbunbewußten Einflusse der Denkgläubigkeit aufgewachsen. Sein Schwager, der Bischof Münter, wollte oder konnte nicht eingreifen; denn er gehörte, wenn ich von Krohn's Mittheilungen auf seinen Charakter schließen darf, zu denjenigen lutherischen Geistlichen, welche in den Zeiten der Aufklärung auf eine ganz eigenthümliche Weise die Weltklugheit in sich ausbildeten, besonders wenn sie Hofprediger waren.

Digitized by Google

Dazu kam, daß Krohn von Natur zu einem beſchaulichen Stillleben geneigt war; ich dagegen mehr vom Thätigkeitstriebe als vom Wiſſenstriebe geſtachelt wurde. Wir hatten Beide in gleichem Maße große Vorliebe für Philoſophie und ſtudirten gemeinſchaftlich mit dem lebhafteſten und genußreichſten Intereſſe die verſchiedenen Syſteme der alten und der neuen Philoſophie. Ich aber war ſo weit entfernt, den Gedanken und Ideen der Philoſophen einen alterirenden Einfluß auf meine religiöſen Grundüberzeugungen zu geſtatten; daß ich vielmehr ſelbſt zum Ergötzen Anderer philoſophiſche Syſteme bildete, unter andern eins, worin unſere Welt als ein Spielzeug erſchien, welches die höchſte Göttermutter für ihre Kinder gemacht. Die Philoſophie diente mir nur zur Entwickelung und Stärkung meiner geiſtigen Kräfte und zur Erweiterung und Aufklärung meiner Weltanſchauung. Krohn dagegen ſuchte in ihr Löſung unlöslicher Probleme. Ihm war es ernſt auf Leben und Tod, das große Räthſel zu löſen, wie der Menſch frei ſein könne wenn ſein Schöpfer allwiſſend ſei, oder mit andern Worten, er wollte durch Wiſſen den Glauben für ſeine Perſon überflüſſig machen. Ich dagegen trug nicht das mindeſte Verlangen nach einem ſolchem Wiſſen, weil die Gewißheit meines Glaubens keiner Wiſſensſtärkung bedurfte, ja ich muß geſtehen, daß mir damals dieſe Streitigkeiten der Philoſophen über Glauben und Wiſſen, über Etwas was Leſſing geſagt haben ſoll oder nicht geſagt haben ſoll, über Intellectualismus und Materialismus, über die Frage, wie kommt der Geiſt zur Materie, oder wie kommt die Materie zum Geiſte

Digitized by Google

und über den Indifferenzpunkt, welcher gefunden werden ſoll, wenn man eine Linie von der Materie aus und eine andere vom Geiſte aus nach oben hinzieht, ich muß geſtehen, ſage ich, daß mir alle dieſe polemiſchen Erörterungen, beſonders dieſer Indifferenzpunktgott, zwecklos erſchienen, mit ſo großem Intereſſe ich übrigens auch alle dieſe Erſcheinungen als merkwürdige Producte des menſchlichen Geiſtes verfolgte und möglichſt gründlich ſtudirte. In dieſen Gegenſätzen bewegte ſich die lebhafte Correſpondenz, die ich mit meinem Freunde führte. Es ſei mir erlaubt, aus dieſer Correſpondenz ſoviel mitzutheilen als nöthig iſt, um den Leſern eine anſchauliche Vorſtellung zu geben, welchen Antheil die Jugend in jener Zeit an den philoſophiſchen Thätigkeiten der großen Meiſter des Denkens nahm.

Nicht blos Theologen und Philologen, ſondern Studirende aller Facultäten füllten die philoſophiſchen Collegien und begleiteten die Vorleſungen mit ſo geſpannter Aufmerkſamkeit, als ob ſie erſt jetzt aus einem Traumleben aufgeweckt und zum Bewußtſein ihrer ſelbſt geführt würden. Die Ideen, die in ihnen geweckt, die Begriffe, die ihnen gegeben wurden, führten ſie in die höhern Regionen des geiſtigen Lebens, verbreiteten Licht über alle andern Wiſſenſchaften, regten die Wißbegierde an und veredelten die Sitte. Ich erinnere mich noch deutlich, welch' ein überraſchendes Licht mir durch den einzigen Begriff „Entwickelung" aufging. Ich konnte mich nun ſelbſt in der Entwickelung von Grundbegriffen üben und that es mit großem Nutzen. Alle gewannen höhere Zielpunkte, edlere Motive für ihre wiſſenſchaft-

Digitized by Google

lichen oder praktiſchen Beſtrebungen. Beſonders merkwürdig waren die Veränderungen, welche auf dieſem Wege in einem jungen Holſteiner vorgingen. Man kann nichts Schöneres und Erhebenderes leſen als die vielen Briefe, die er mir aus Heidelberg, aus dem Kriegslager, aus Holſtein und als Mitglied der Deutſchen Kanzlei in Kopenhagen ſchrieb. „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen!“ war ſchon da und Alles was im deutſchen Patriotismus damit zuſammenhängt. Ebenſo wurden die philologiſchen Collegien von Juriſten, Cameraliſten und ſogar Medicinern mit großem Intereſſe gehört. Mangel an Sinn dafür galt für Barbarei. Wie iſt das ſo ganz anders geworden! Man hat durch philoſophiſche Propädeutiken und Abiturientenreglements den freien Sinn für dieſe edeln Studien im Keime erſtickt.

Meine Bemühungen, Krohn zu meinem Standpunkt herüberzuziehen und ihn zu beſtimmen, praktiſche Geſichtspunkte entweder für eine Kathederwirkſamkeit oder für ein Pfarramt kräftig ins Auge zu faſſen, hatten den gewünſchten Erfolg nicht. Aeußere Umſtände kamen hinzu, um die Kraft des Entſchluſſes und der That in ihm noch mehr zu lähmen. „Hätteſt du“, ſchrieb er mir am 9. Juli 1813, „etwas ſorgfältiger den Faden der neueſten politiſchen Ereigniſſe verfolgt, würdeſt du vielleicht im Stande geweſen ſein, dir mein ſonſt ſo unerklärliches Stillſchweigen in dem letzten Monate zu erklären. In den letzten Tagen der Pfingſtferien raubte mir eine kleine Reiſe die Stunden, die ich dir ſchenken wollte; ſpäter haben ſich Begebenheiten für mich ereignet, die ich erſt ganz entwickelt ſehen wollte, um dich nicht

Digitized by Google

ohne Noth zu betrüben, oder um im ſchlimmſten Falle auch einmal das ganze Maß meiner Leiden vor dir ausſchütten zu können. Ja, mein Theuerſter! welche meiner Hoffnungen iſt nicht zertrümmert, von welchem meiner Wünſche darf ich wagen, mir noch die Erfüllung zu träumen. Hamburgs Fall iſt dir bekannt. Obgleich ich mich ſeit jener fürchterlichen Schlacht auch auf Wiedereroberung meiner Vaterſtadt ſchon gefaßt gemacht hatte, ſo gab mir doch der bald darauf bekannt gewordene Waffenſtillſtand und das Ausbleiben der Nachrichten von Hauſe wieder einen Strahl von Hoffnung; ſchon hatte ich mich ganz der ſüßen Hoffnung hingegeben, unſer Lübeck würde vielleicht bis zu dem angeſetzten Termin des Waffenſtillſtandes der Gewalt der angreifenden Feinde Trotz bieten können, als ich plötzlich die Nachricht erhielt, daß die Dänen die franzöſiſchen Autoritäten mit gewaffneter Hand wieder in unſere Stadt eingeſetzt und kurz darauf einem Heerhaufen von 10,000 Franzoſen die Thore der Stadt geöffnet hätten. Wer ſich retten konnte, flüchtete eilig, was von den Schiffen bemannt werden konnte, wurde bemannt; alle Senatoren, größtentheils Greiſe von 60 — 70 Jahren flüchteten mit dem Wenigen, was ſie von ihrer Habe retten konnten; aber die Zeit war zu kurz. Mit der größten Schnelligkeit wurden die franzöſiſchen Tribunale in Lübeck und Hamburg wieder organiſirt, ſchon am Sonntage nach Pfingſten hörte man in den leeren Gotteshäuſern wieder Gebete für den Kaiſer. Paſtor Geibel, der die Fahnen der hanſeatiſchen Legion weihte, und Profeſſor Hermann, der eine Rede an die jungen Krieger vor ihrem Abmarſche

Digitized by Google

gehalten hatte, haben ſich auch ſchleunigſt mit ihren Familien geflüchtet. Wegen der ſchnellen Ankunft der Dänen war an keine Gegenwehr zu denken. Die hanſeatiſche Legion zog ſich mit den Ruſſen ins Däniſche; ſie ſoll jetzt in Berlin ſein. Ratzeburg und Lauenburg ſind noch von Ruſſen und Schweden beſetzt. Lübeck und Hamburg in Belagerungszuſtand erklärt. Allen Ausgewanderten, die irgendeinen Antheil an der Revolution genommen haben, iſt durch das dir aus der frankfurter Zeitung bekannt gewordene Decret der Rückweg abgeſchnitten. Der Stadt Lübeck iſt eine Contribution von ſechs Millionen Francs aufgelegt. Bald darauf hat man zehn der angeſehenſten Männer von Lübeck nach Hamburg fortgeſchleppt und hält ſie jetzt auf einem abgetakelten Schiffe auf der Elbe gefangen. Täglich ſehen wir noch ſchrecklichern Nachrichten entgegen. Meine Mutter iſt wahrſcheinlich jetzt nach Lübeck zurückgekehrt, um ihr Vermögen zu retten und nicht auf die Liſte geſetzt zu werden. Mein Schwager iſt glücklicherweiſe ohne Antheil an den neuen Auftritten geblieben. Neue Aushebungen ſtehen bald bevor; daß alles Abweſendſein, ſolange man die Aeltern in der Gewalt hat, für die Aufgefoderten von wenig Nutzen iſt, da man die Aeltern, auch wenn ſie von dem Aufenthalte der Söhne nichts wiſſen, dennoch auf alle erſinnliche Weiſe ängſtigt, darüber hat uns Roeck (der jetzige Bürgermeiſter Lübecks) durch eine Menge von Beiſpielen belehrt. — So ſei es denn, mein Theueſter! Auch ich werde meinem Schickſale nicht entgehen, aber muthvoll ſchaue ich in die Zukunft hinaus; meinem Berufe, meinem einmal übernommenen Wirkungskreiſe kann mich

Digitized by Google

nichts entreißen als der Tod; und finde ich den Tod, dann bin ich ja der langen Irrwege dieses Lebens entnommen, in andern freundlichen Umgebungen werden mir dann die Räthsel gelöst, deren Auflösung ich mein Leben gewidmet hatte. Gott hat mich berufen, Gott mich dann wieder abgerufen. Beschieden war es mir dann nicht, in Gemeinschaft mit dir, mein Theuerster, den Weg zu verfolgen, auf dem wir bis ans Ende miteinander gewandelt wären. Ja, Bester! ich darf es dir gestehen, mehr als je fühle ich mich jetzt von heiligem Ernste durchdrungen, für unsere gute Sache zu wirken; ich bin mir bewußt, seit unserer Trennung keinen kleinen Schritt vorwärts gethan zu haben; heiterer, klarer und unumwölkt liegt unser schönes Ziel mir vor Augen. Und dazu wird täglich mein Eifer feuriger, mein Fleiß anhaltender, mein Geist fähiger, sich in dem Reiche der Ideen neue Einsicht zu gewinnen. Ja, mein Theuerster! wenn wir einmal voneinander scheiden, wenn das Schicksal unsere Trennung beschlossen hat, dann lege ich es dir auf als eine letzte heilige Pflicht, um dich zu schauen, dir einen Andern zu suchen, dem du alles Das werdest, was du mir gewesen bist, auch ihn, wie mich, mit deinem Feuereifer zu beleben, in ihm dir einen Gehülfen, einen Gefährten auf deinem Wege zu erziehen, und wenn du einen dir verwandten Geist findest, ihn ebenso fest an dich zu fesseln und durch den warmen Hauch deiner Freundschaft zu beleben, von dem ich noch jetzt meinen Busen so erquickend erwärmt fühle. — Aber zu meinen Leiden kommt noch ein zweites, ebenso schmerzliches hinzu. Wir sollen unsern Susemihl verlieren; er hat sich bei-

Digitized by Google

nahe unwiderruflich bestimmt, dem Strome seines Vaterlandes zu folgen u. s. w."

Schon am folgenden Tage suchte er den erschütternden Eindruck zu mildern, den dieser Brief auf mich machen mußte, erreichte aber seinen Zweck nicht, sondern beunruhigte mich nur noch mehr; denn ich sah nun, daß er trotz des großen Unglücks, welches über seine Vaterstadt gekommen, doch noch tief in den philosophischen Speculationen stecke, die diesen edlen Geist zugrunde gerichtet haben. Er hatte einen neuen Freund gewonnen und als einen Wohlthäter unsers gemeinschaftlichen Freundes Susemihl (Holsteiner) kennen gelernt. „Dieser Freund", schrieb er, „ist ein junger Student aus Jena, Sohn des jüngst verstorbenen Professors Ulrich, der soeben die Erbschaft seines Vaters angetreten hat und für mündig erklärt ist. Schon seit einem Jahre mit unserm Susemihl bekannt, will er mit ihm das nächste Jahr in Tübingen gemeinschaftlich studiren und sein kleines Vermögen mit ihm theilen, ohne irgendeine Bestimmung über die Rückzahlung treffen zu wollen. Dieser Ulrich (es ist der geheime Medicinalrath Ulrich in Koblenz) ist der einzige Bekannte von Bedeutung, daß ich es lieber gleich sage, der einzige Freund, den ich mir seit unserer Trennung gewonnen habe. Er ist Mediciner und hat viel Aehnlichkeit mit unserm Tiarks. Nur halte ich seinen Geist für noch kräftiger und umfassender; mit diesem verbindet er ein äußerst tiefes und feines Gefühl, sehr viel Selbstbewußtsein und eine nicht zu beschreibende äußere Liebenswürdigkeit. Die Philosophie war die Vermittlerin zwischen uns Beiden, die Stifterin unserer Freundschaft;

Digitized by Google

ein einziges intereſſantes Geſpräch bei Suſemihl lehrte uns Beide einander ganz kennen und lieben. Er iſt warm aus der Oken'ſchen Schule gekommen und daher, wie du dir leicht denken kannſt, ein eifriger Schellingianer. Dennoch hat ſeine Philoſophie einen ganz andern Charakter wie die unſers Tiarks, und hat eine ſeinem fühlenden Herzen ganz angemeſſene Geſtalt bei ihm gewonnen. Folgeſätze gegen die menſchliche Freiheit aus der Schelling'ſchen Philoſophie zu ziehen, iſt ihm unmöglich; dennoch weiß er ſich einen Weg zu bahnen, auf welchem auch du ihn ſchwerlich als einen Eklektiker geringſchätzen würdeſt. Unſer erſtes Geſpräch betraf die beſagte Schelling'ſche Philoſophie, die ich von Seiten ihrer Reſultate in Rückſicht auf die menſchliche Freiheit gegen meinen neuen Freund beſtritt. Er konnte mir nicht ganz Unrecht geben, geſtand mir jedoch, daß über dieſem ganzen Punkt eine unzerſtreuliche Finſterniß walte und fügte endlich hinzu: wie dem auch ſei, ſo gerathen die gewöhnlichen Theiſten mit ihren Lehren von Vorſehung und Freiheit und bei ihren Verſuchen zur Vereinigung beider auf nicht geringere Schwierigkeiten und Widerſprüche. Eine ſolche Aeußerung war wir genug; ich konnte nicht umhin, ihn ſogleich über dieſen ſo oft von uns durchſprochenen Gegenſtand mein ganzes Herz auszuſchütten, und fand hier mit Erſtaunen und Freude durchaus verwandte und ähnliche Anſichten. Da wir jetzt einmal auf dieſen Punkt gekommen ſind, kann ich nicht umhin, dir, mein Theuerſter, mit ein paar Worten noch einmal die Reſultate meiner letzten Forſchungen mitzutheilen. Ich halte eine abſolute Vorſehung, die ſich auf das Kleinſte

Digitized by Google

erſtreckt mit der Freiheit für durchaus unvereinbar, oder erkläre wenigſtens, daß wenn auch der geſunde Menſchenverſtand nicht durch ähnliche Zweifel beunruhigt wird, doch mit dem Anfange der Speculation, ſobald man weder an der Vorſehung, noch an der Freiheit etwas kürzen will, ſolche Zweifel nothwendig entſtehen müſſen. Nach meiner Meinung iſt dieſer Gegenſtand, über den ich mir den Kopf zerbreche, ganz derſelbe, der auch dich ſeit ſo vielen Monaten beſchäftigt. Meine Frage: Wie läßt ſich die Vorſehung mit der Freiheit vereinigen? iſt nur eine andere Formel für deine Frage: Wie kann das Endliche aus dem Unendlichen, aus dem Abſoluten, entſtehen? Bei dieſem Punkte darf kein Denker, der auch nur eine Ahnung von Dem beſitzt, was die Philoſophie leiſten ſoll, vorübergehen, ohne ſich zum Stillſtehen und zu einer ſorgfältigen Unterſuchung über denſelben gedrungen zu fühlen. Und wollen wir es uns nur geſtehen, ſo haben auch wirklich alle eminenten Denker ſich auf die eine oder andere Weiſe darüber Rechenſchaft zu geben geſucht. Hier ſehen wir den Urſprung der Auguſtiniſchen Prädeſtinationslehre, wenn wir ſie von ihrer philoſophiſchen Seite betrachten, hier den Anfangspunkt des Spinoziſtiſchen Fatalismus, hier die Urſachen, die Schelling beſtimmten, an der Idee des Allervollkommenſten etwas zu kürzen und es ſich aus ſich ſelbſt evolviren zu laſſen, hier den Grund, aus welchem Jacobi alle Demonſtration als nothwendig zum Fatalismus führend verwarf. Klarer iſt es mir jetzt als je, daß das Zurückführen auf ein höchſtes Princip und der Verſuch, alles mit dem einen höchſten Princip zu begreifen, nothwendig Fatalis-

Digitized by Google

mus zur Folge haben muß, wenn man anders aus dieſem Princip das allervollkommenſte Weſen, den ein für allemal fertigen Gott macht. Ich kann mir nicht einbilden, daß der Gebrauch unſerer Vernunft blos von regulativer Bedeutung ſein ſolle und könne, und ich bin um ſo weniger geneigt, dies Kant zu glauben, welcher vermittelſt ſeiner Theorie doch die Möglichkeit der Beſſerung in jedem Augenblicke des Lebens, ſofern ſie in dem intelligibeln Freiheitsactus nicht prädeterminirt iſt, ganz offenbar aufhebt. Ich kann unmöglich glauben, daß unſere Vernunft uns blos gegeben ſei, um der Naturwiſſenſchaft, der Erklärung der Natur aus ſich ſelbſt in die Hände zu arbeiten und blos auf dieſe beſchränkt zu bleiben. Profeſſor von Villers hat mir ebenfalls geſtanden, daß er Freiheit und Vorſehung nicht vereinigen könne und den Aufſchluß darüber etwa in einer künftigen Welt erwarte, worauf ich mich mich jedoch ſchwerlich kann vertröſten laſſen. Du wirſt mir einwenden, es ſei etwas Verſchiedenes, Vernunft und Freiheit nicht vereinigen können, und Vernunft und Freiheit als ſich einander widerſprechend bekennen; aber mag die bloße Präſcienz auch nach deiner Anſicht die Freiheit der ſittlichen Handlungen nicht aufheben, ſo muß ich dir doch erklären, daß ich hier dieſen Unterſchied nicht ſtatuiren kann und mich nicht mit der Antwort abſpeiſen laſſe: daß es eine Freiheit und eine Vorſehung gibt, vernehme ich mittels meiner Idee von Gott und Freiheit, aber über das Wie von beiden getraue ich mir nicht weitere Aufſchlüſſe zu geben. Verzeihe mir, Beſter, wenn ich noch ein mal erkläre, daß ich meine Unterſuchung für ganz identiſch

Digitized by Google

mit der deinigen halte und behaupte, daß wir nur von verſchiedenen Punkten ausgehen und dennoch demſelben Ziele entgegengeführt werden. Ich bin feſt überzeugt, daß Schloſſer über meine Anſichten ebenſo ſehr lachen wird als über die deinigen; und dein Katholik wird ſich mit ſeiner abſoluten Prädeſtination ganz conſequent ſehr bald aus der Affaire ziehen."

Der genannte Katholik, mit den ich damals oft zuſammenkam, iſt der ſpätere koblenzer Gymnaſialdirector Schloſſer, von welchem mehr zu ſagen ſich ſpäter Gelegenheit darbieten wird. Sachkundige Leſer werden aus dem mitgetheilten Briefe entnehmen, welch ein bedeutender philoſophiſcher Kopf der junge Krohn war, beſonders wenn ſie berückſichtigen, daß der Brief im Juli 1813 geſchrieben wurde, wo ihm von Hegel nur die Phänomenologie des Geiſtes bekannt war. Auch in der Auffaſſung und Schilderung des geiſtigen Weſens anderer Perſonen beſaß Krohn ein eminentes Talent, wovon, wie in dieſem Briefe ſo auch in andern, frappante Beiſpiele vorkommen, ſo z. B. von Bunſen, den wir wegen ſeiner Geſchicklichkeit, eigene und Anderer Ideen klug zu handhaben, bewunderten. Ich habe die Charakterſchilderung von dieſem ſo berühmt gewordenen Manne auf jeder Station ſeines Lebensganges beſtätigt gefunden, zuletzt in Berlin auf überraſchende Weiſe.

Noch während unſers Zuſammenſeins in Göttingen hatte ich in meiner innigen Liebe zu ihm Alles aufgeboten, um ihn von dem gefährlichen Rande des Abgrundes, an welchen ein böſer Geiſt ihn zu ziehen ſchien, wegzuführen. Ich erkannte die Gefahr, da ich ſelbſt mit

Digitized by Google

Schaudern in dieſe Tiefe hineingeblickt hatte, ſo deutlich, daß ich ihm gleich in meinem erſten Briefe von Frankfurt vom 26. Mai 1813 ſchrieb: „Laß dir doch die philoſophiſchen Fragen, lieber Krohn! nicht ſo ſehr zu Herzen gehen. Wir haben jetzt mehr Hoffnung auf eine lebensvollere Zukunft als je. Nach dem Urtheile und der Ueberzeugung bedeutender Männer (Schloſſer und F. von Mayer) wird Spinoza mit allen ſeinen Demonſtrationen, ſo ſtringent ſie auch ſein mögen, nichts ausrichten. Er ſcheint nur im Vortheil zu ſein, wie alle, die den Weg der Demonſtration einſchlagen; aber dieſer Schein iſt wie der Schein einer Seifenblaſe, findet keine Anwendung auf das Leben. Du weißt, daß ich mit dem Syſtem nicht ganz unbekannt bin, daß ich es mit großem Intereſſe ſtudirt habe, ohne meine Seele daran zu ſetzen. Ich komme hier mit Männern zuſammen, die Spinoza wol noch gründlicher kennen als wir, und die ſind um den Glauben und die Religion unbekümmert. Selbſt die jetzigen ſo wilden und kriegeriſchen Zeiten werden viel zur Wiederherſtellung des Glaubens und zur Aufrechterhaltung der Religion beitragen; denn in Zeiten, wo man am wenigſten an Religion denkt, wo die Menſchen am tiefſten in Unglück und Verkehrtheit ſtecken, geſchieht am meiſten für ihr Heil. Ich meinestheils bin feſt überzeugt, daß das gegenwärtige Unglück ein nothwendiges Heilmittel für unſer in Irrwahn verſunkenes Geſchlecht iſt, und daß nichts geſchieht noch geſchehen wird, was nicht die Vorſehung zu einem höhern wohlthätigen Zweck geſchehen läßt. Warum ſolches Verderben entſtehen und ſo ſchreckliche Heilmittel eintreten mußten, kannſt du nicht

Digitized by Google

fragen, wenn du nicht gegen die Gewißheit deines Selbstbewußtseins annehmen willst, die Menschheit sei im Ganzen und in ihren einzelnen Individuen nichts als eine Maschine."

Der oben angeführte Brief überzeugte mich, wie gesagt, daß weder meine mündlichen Vorstellungen während unsers Zusammenlebens, noch diese letzte schriftliche Ermahnung den gewünschten Erfolg gehabt. Es wurde mir bange um den geliebten Freund, und ich versuchte in einem abermaligen langen Briefe, ihn von der Unerreichbarkeit, und dann auch von der praktischen Werthlosigkeit seines speculativen Forschungszieles zu überzeugen. Ich stellte ihm vor, daß nur der Geist Gottes alle Dinge und auch die Tiefe der Gottheit erforschen könne, dieser Geist uns aber von der verborgenen Weisheit Gottes genug geoffenbart habe, um zu wissen was uns von Gott geschenkt sei. Ich machte ihn aufmerksam auf die bisher errungenen Resultate aller philosophischen Bestrebungen und auf den Spruch: „Sie werfen ihre Netze aus in die Tiefen des Meeres, und was sie fangen, ist nicht so gut als die Forelle, die der Bauerjunge mit der Hand aus dem Bache greift." Und wenn sie auch Alles wüßten, was sie wissen wollen, was uns denn am Ende damit geholfen sei? Ich machte ihm die eindringlichsten Vorstellungen, doch diese unfruchtbaren ganz nutzlosen Speculationen wegzuthun und seinen großen Talenten eine praktische Richtung zu geben. Er verstand mich nicht und machte die Gründe, die ich zu seiner Erhebung angeführt hatte, zu Gründen, die ihn noch mehr niederdrückten.

Digitized by Google

„Indem ich mich", antwortete er, „recht oft in die Stimmung hineinzuverſetzen ſuche, in welcher du bei der Abfaſſung deines Briefes befangen geweſen zu ſein ſcheinſt, und wenn ich damit die meinige und diejenige der mich umgebenden Freunde vergleiche, dann kommt es mir vor, als ſei es mir doch nicht möglich, mich auf demſelben Standpunkt neben dir zu erhalten. Du ſcheinſt mir auf einem hohen Berge zu ſtehen, wo du freier athmeſt und ruhig herabſchauſt auf die zu deinen Füßen liegende Welt, die dir, weil du dich ſo weit über ſie erhoben haſt, eben darum auch kleiner und unbedeutender ſcheint, als ſie wirklich iſt. Aber können und dürfen wir auf einem ſolchen Standpunkte ſtehen, entäußern wir uns nicht gleichſam unſerer Menſchheit und bilden das warme Herz, womit wir fühlen ſollen, in das kalte marmorne Herz eines Weltbürgers um? Und wie einſam, wie verlaſſen werden wir da oben ſtehen? Wie Wenige werden die Kraft in ſich fühlen, den ſteilen Pfad zu erklimmen? Wie Viele, die in der kältern und dünnern Bergluft nicht zu athmen gewöhnt worden, werden hier noch viel weniger zu leben im Stande ſein, als dort unten in dem Getümmel der Menſchen? In der That, mein Theurer, ich finde es zu hart, wenn du das Uebel in der Welt für eine bloße Nebenſache anſiehſt, und glaube, daß du dir ſelbſt widerſprichſt, wenn du das Uebel in der Welt zugleich für ein nothwendiges Zuchtmittel der Menſchen erklärſt. Ich glaube, daß es in der Zeit, in der wir leben, keine überflüſſige und als Nebenſache ſogleich abzufertigende Frage ſei, warum das Uebel in der Welt ſei, und wenn ich mir auch ſelbſt ſagen muß und ſage,

Digitized by Google

daß Unglück allein das Mittel ist, welches den Tugendhaften zur Erreichung der höchsten Stufe moralischer Vollkommenheit behülflich sei, ihn vom Eiteln und Vergänglichen abzuziehen und auf den einzig würdigen Gegenstand seines Strebens hinzuweisen — so gibt es doch viele, ich möchte sagen unzählige edle, wenn auch nicht geistig starke Menschen, denen ich Trostgründe von dieser Art nicht entgegentragen möchte. — Das Wort, das du zu meiner Liebe und zu unserer Freundschaft gesprochen hast, soll mir heilig und unverletzlich sein (er wollte Soldat werden, wovon ich ihn wegen seiner körperlichen und geistigen Unfähigkeit zu diesem Stande dringend abrathen zu müssen glaubte). Ich habe die waltende Hand des Ewigen in allen meinen Schicksalen erkannt; ich will nicht leichtsinnig und unbesonnen den Faden zerreißen, an dem vielleicht das Schicksal einer unbedeutenden Anzahl von Menschen hängt. Gleich heilig sind mir die Pflichten gegen meinen Beruf und gegen Diejenigen, die mir das Leben gegeben haben. Wenn ich früher die Leitung des Ewigen erkannte, so muß ich sie auch hier erkennen, und gewinne dann die festeste Ueberzeugung, daß alle meine frühern Hoffnungen Täuschungen waren, von denen ich mich nur allzu bereitwillig hinreißen ließ. Der Gedanke an dich und deine Freundschaft soll mir bei jedem meiner Schritte gegenwärtig sein, jede Uebereilung von mir entfernen." Schließlich bat er mich abermals, ihm meine Ansichten, wie der Widerspruch zwischen Freiheit und Vorsehung zu lösen sein möchte, ausführlich mitzutheilen. Daß eine Erklärung von der Freiheit unmöglich sei, sah er selbst

Digitized by Google

ein, weil eine Freiheit, die ſich erklären laſſe, keine Freiheit ſei. Dennoch verlangte er Aufklärung über das Verhältniß eines Unerklärbaren zu einem andern Unerklärbaren. Daß ich ihm auf dem Wege der Demonſtration nicht genügen konnte, verſteht ſich von ſelbſt. „Nach den Andeutungen deines Briefs", ſo lautete ein Theil meiner Antwort, „komme ich dir als ein Träumer vor, der glücklich genug iſt, vor lauter Einbildungen und Hirngeſpinnſten die Wirklichkeiten des Lebens entweder gar nicht oder anders als ſie ſind, zu ſehen. Ich will mich daher näher über die Anſichten, welche du als zu hart tadelſt, erklären. Um uns aber einander zu verſtehen, dürfen wir nicht ſelbſt im ſinnlichen Lebensgefühl verloren ſein, weil wir dann Das, was nur als Mittel gut iſt, für den Zweck halten, das Gute ſelbſt aber, den eigentlichen Zweck, aus den Augen verlieren; wir dürfen nicht, wie die meiſten Menſchen, dem Vergänglichen als Zweck nachſtreben, das Ewige und Göttliche unſers eigentlichen Selbſt aber dahingeſtellt ſein laſſen. Darin beſteht ja gerade der Urwahn der Menſchheit, daß ſie das Licht Gottes, das in uns iſt, unter den Scheffel ſtellen, und dem Sinnlichen, dem Vergänglichen, die Seele hingeben. Von dieſer nach unſerer beider Ueberzeugung wahren Weltanſchauung ausgehend, glaube ich wol behaupten zu können, daß die Ereigniſſe im Leben, glückliche oder unglückliche, als Mittel zum Zwecke dienen können und ſollen. Ich erkenne einen bewundernswürdigen Beweis der Liebe Gottes zu dem menſchlichen Geſchlecht darin, daß er die nothwendigen Folgen der Sünde ſo beſtimmt hat, daß gerade durch

Digitized by Google

ſie das Geſchlecht zurückgeführt und dem Verderben entzogen werde. Was die einzelnen Edeln angeht, die unverdienterweiſe mitleiden, ſo ſcheinen mir die Worte des Propheten Jeſaias das Räthſel genügend zu löſen: «Die Sonne ſoll dir nicht mehr des Tags ſcheinen und der Glanz des Mondes ſoll dir nicht leuchten: ſondern der Herr wird dein ewiges Licht und dein Gott wird dein Preis ſein.» Dies iſt der Standpunkt, geliebter Krohn, auf welchem ich allerdings freier und ruhiger athme, ohne, wie du ſpotteſt, Städte für Dörfer, Wälder für Sträuche, Ströme für kleine Bäche und große Kriegsheere für Bleiſoldaten zu halten. Befände ich mich nicht auf dieſem Standpunkte und hätte doch Heraklit's Erkenntniß, daß das irdiſche Leben aus fließenden Momenten zuſammengeſetzt iſt, von denen kein einziges auch nur einen Augenblick feſtgehalten werden könne — dann könnte ich den Selbſtmord vertheidigen, wenn nicht gar ihn verüben. Uebrigens iſt das kein ſo hoher Berg, wie du denkſt und wenn du ſagſt, du könnteſt dich nicht neben mir darauf erhalten, ſo iſt das nur ein Verkennen deiner ſelbſt in einem Augenblicke, wo ein hartes Schickſal (Vermögensverluſt) dich und die Deinigen traf. Standen wir ja doch gemeinſchaftlich auf dieſem Standpunkte, als unſere Seelen ſich fanden und das unauflösliche Band innigſter Freundſchaft ſie umſchlang. Zu unſerm philoſophiſchen Streite bemerke ich, daß deine Behauptung dich zu der entſetzlichen Alternative hindrängt, entweder das Daſein Gottes zu leugnen oder die Freiheit aufzugeben. Das erſte wäre Unſinn und Frevel, das zweite widerſpricht der Vernunft. Denn die Vernunft ſelbſt iſt

Digitized by Google

wesentlich Freiheit und es kann unmöglich eine Vernunft geben, die nicht zugleich Freiheit wäre. Wie in aller Welt käme die Vernunft zu irgendeiner der ihr eigenthümlichen Thätigkeiten ohne Freiheit, und wie käme sie zu dem Bewußtsein der Freiheit, wenn sie dieselbe nicht in sich selbst gewahr würde? Ja, wie kämst du zu dem Gegensatze von Nothwendigkeit und Freiheit, wenn du nichts von einer von der Nothwendigkeit zu unterscheidenden Freiheit wüßtest? Also die Freiheit ist eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft der Vernunft, und die Vernunft eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft der Freiheit. Die Vernunft aber ist sich ihres Daseins in sich selbst gewiß. Willst du nun daraus das Nichtdasein Gottes folgern? Ich meine das Nichtdasein des Gottes, den die Bibel sagen läßt: «Ich, der Herr, bin dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir». Aus der Gewißheit meiner eigenen Persönlichkeit schließe ich auf das Dasein eines persönlichen Gottes, und könnte ich dieses nicht, so würde ich mich selbst aufgeben müssen. — Mir drängen sich andere Fragen auf, die ich gern lösen möchte, aber nicht lösen kann, namentlich die Frage nach dem Verhältniß des sinnlichen Wollens des Menschen zu seinem freivernünftigen, mit andern Worten: Die Frage nach der Möglichkeit und dem Ursprunge des Bösen."

Inzwischen wurde meines Freundes Gemüth auch durch traurige Nachrichten von Hause beunruhigt. „Hamburg", schrieb er, „wird aufs stärkste vor dem Ablauf des Waffenstillstandes befestigt. Beinahe alle Mannspersonen aus Lübeck, die auf irgendeine Weise bei der

Digitized by Google

Befestigung Dienste leisten können, sind scharenweise nach Hamburg getrieben; 400 Zimmerleute hat man während der Nacht von ihren Weibern und Kindern getrennt, sogar Knaben von 13 bis 14 Jahren greift man auf, wo man sie findet. Die gefangenen Kaufleute sind aus Hamburg zurück, man hat aber wieder 15 andere arretirt, um sie auf ähnliche Weise die Süßigkeit der Gefangenschaft schmecken zu lassen. Die sechs Millionen, die unsere Stadt als Contribution bezahlen soll, sind bereits repartirt; ein ehemaliger Senator zahlt 480000 Francs, die Tochter des Herrn Rodde 300000 Francs, wie viel meine Mutter und meine Schwager zahlen sollen, ist mir noch nicht bekannt. Die Einrichtung ist so getroffen, daß die 35 reichsten Bürger die Hälfte der Contribution und die Aermern die andere Hälfte zahlen. Alle Zusammenrottirung auf den Straßen ist verboten; auf vier zusammenstehende Personen wird geschossen. Niemand darf mit einem Stocke auf der Straße gehen. Ein Schlächter, der mit ein paar Worten äußerte, daß unsere Stadt eine solche Behandlung wol nicht verdient habe, ist vor ein Kriegsgericht gestellt und nach vier Stunden erschossen worden. Am letzten Sonntage hat man alle Kirchthüren mit Soldaten besetzt, alle herauskommenden Bürger arretirt, sie in eine kleine Kirche gesperrt und hier bis zum nächsten Morgen gefangen gehalten. Sie scheinen es geflissentlich darauf anzulegen, durch diese schrecklichen Mishandlungen unsere armen Mitbürger zu einer letzten verzweiflungsvollen Gegenwehr aufzufodern, die ihnen dann bald gänzliche Vernichtung verschaffen würde. Ich glaube zu sehen, welchem Ziele der All-

Digitized by Google

mächtige uns durch dieſe Veranſtaltungen entgegenführen will: Zu den unvernünftigen Thieren müſſen wir herabſinken oder uns zu den Göttern erheben. Hören wir auf, von Gott Hülfe und Unterſtützung zu erwarten, die wir nur allein uns ſelbſt geben können; aber auch dieſe in uns ſelbſt liegende Hülfe iſt ja eine von Gott uns gegebene. Vor ein Paar Tagen ſind hier mehre Bremer aufgefodert worden, ſich zur Ehrengarde zu ſtellen; vielleicht wird auch bald die Reihe an mich kommen. Ich kann nicht leugnen, daß dieſer Gedanke mich beſonders beunruhigt. Das Verfahren gegen die Aeltern, deren Söhne entfernt ſind, iſt ſchrecklich. Könnte ich mich nur bei meinen Studien zerſtreuen!" So war die Schreckensregierung der Franzoſen in jener Zeit beſchaffen und mit ſolcher Angſt erfüllte ſie die Gemüther der Menſchen, der Väter, der Mütter, der Kinder. Bei dieſer Gelegenheit bemerke ich, daß auch ich franzöſiſcher Unterthan war, mein Name aber nicht in die Conſcriptionsliſten kam.

Viel heiterer war Krohn's nächſter Brief vom 20. Aug. 1813. Die Hoffnung hatte ihn belebt. „Kaum begreife ich", ſchrieb er, „mein theuerſter Eilers, wie ich mich habe überwinden können, deinen ſo ausführlichen und intereſſanten Brief beinahe 14 Tage unbeachtet zu laſſen. Dieſe Zögerung mußt du theils meinem Wunſche, ihn ebenſo ausführlich zu beantworten, theils der unerwarteten Rückkehr unſers Freundes Roeck, den ſein Aufenthalt in Marburg in eine um vieles heiterere und ruhigere Stimmung verſetzt hat, und endlich einem etwas eifrigern Studium der Kirchengeſchichte, mit der du mich vielleicht nicht ungern beſchäftigt weißt, beimeſſen. — Wiſſe, mein

Digitized by Google

Theuerſter, unendlich viel getröſteter fühle ich mich jetzt als vorher. Meinen heitern Blick in die Zukunft trübt mir nichts; täglich fühle ich meine eigenen Kräfte wachſen, denen ich ja allein dieſe Zukunft verdanken will und verdanken ſoll. Scheint doch jetzt auch Jenen, mit denen mich Bande des Bluts und gemeinſchaftlicher Liebe verbinden, bald ein freundlicheres Loos zufallen zu ſollen. Wer weiß, was ſchon in dieſem Augenblick geſchehen iſt? Mit Sehnſucht erwartet man einen Sturm, eine Belagerung; ſcheinen ja doch die Zwecke der Vorſehung ihrer Erfüllung nahe zu ſein, wenn die Stürme des Kriegs für das nach Freiheit lechzende Herz uns ein geringeres Uebel ſcheinen. — Wenn ich mich nicht ganz täuſche, glaube ich dieſem Sommer unendlich viel zu verdanken; wir Beide, ſcheint es, haben ihn ſo ziemlich auf gleiche Weiſe zugebracht; ich fühle, daß ich gewachſen, daß ich weiter gekommen bin, aber bei weitem mehr intenſiv als extenſiv; und darüber gräme ich mich wahrhaftig nicht. Wie viel Felder habe ich von neuem durchwandern müſſen, die ich früher ſo flüchtig durcheilte, ohne ſo manche ſich mir jetzt bei jedem Blick aufdrängende bedeutungsvolle Blume zu brechen. Den eigentlichen Gewinn dieſes Sommers ſetze ich größtentheils in meine neuen Anſichten über Geſchichte und Philoſophie. Um mich dieſe Anſichten gewinnen zu laſſen, mußten ſich die mannichfaltigſten Umſtände vereinigen, von denen ich aber auch, wie ich mir bewußt bin, jeden möglichen Gewinn gezogen habe. Daß unſer alter würdiger Planck mit ſeiner Kirchengeſchichte die größte und bedeutendſte Rolle dabei ſpielt, wirſt du dir leicht denken können. Ich ſchäme

Digitized by Google

mich, zu bekennen, daß ich im vorigen Winter nicht einmal eine ſchulgerechte Definition der Geſchichte hätte aufſtellen, geſchweige denn daß ich mir auch nur einen verwirrten Begriff von dem Pragmatismus in derſelben hätte bilden können. Ja, ich fühle, mir iſt hier eine neue Welt aufgegangen; ihr Licht iſt mit ſo hellem Glanze in meine Augen gedrungen, daß mir wenig mehr übrigbleibt, als ſie nicht zu verſchließen. Planck's Darſtellung der Art und der Umſtände, unter welchen das Chriſtenthum in der Welt eingeführt ward, machte mich zuerſt auf die wahre Bedeutung der Geſchichte aufmerkſam. Wie ſchicklich ging er von der Bemerkung aus, daß wol nichts auf den erſten Blick unerklärlicher ſcheinen möge, als wie der Gedanke, wohlthätig auf das Ganze der Menſchheit einzuwirken, in der Seele eines Mitglieds des von aller Verbindung mit der übrigen Welt abgeſchnittenen jüdiſchen Volks habe entſtehen können; hob dann den Schleier hinweg und zeigte in der dem jüdiſchen Volke ſchon ſo früh eigenthümlichen Meſſiasidee die Möglichkeit der Entſtehung eines ſolchen Plans in der Seele eines Juden, wobei aber deſſenungeachtet die Meſſiasidee ſelbſt, nach ſeiner Anſicht wenigſtens, nicht anders als aus einer übernatürlichen Veranſtaltung erklärt werden könne. Aber von neuem kehrt ihm das Unbegreifliche der ganzen Wirkſamkeit unſers Herrn zurück, wenn er ſich an die Art und Weiſe der Auffaſſung jener Meſſiasidee durch den Urheber des Chriſtenthums erinnert. Wie ſchön widerlegt er alle Verſuche, die man gemacht hatte, um das Entſtehen jenes Plans in der Seele Jeſu pſychologiſch zu erklären, wie

Digitized by Google

leicht überzeugte er einen Jeden, daß das Erklären der Auffassung jenes Plans aus einem frühern Unterrichte, aus dem Umgange und der Unterweisung weiser und frommer Männer nur ein Hinausschieben, aber keineswegs eine Erklärung des Unbegreiflichen bei der ganzen Begebenheit sei. Ich machte diese Frage dann zum Gegenstande der Unterhaltung mit meinem alten würdigen Freunde (Planck sah ihn oft bei sich) und bin überzeugt, daß eine auf einem solchen Fundamente, wenn auch nicht allein, doch zum Theil beruhende Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums aus, kein Zweifel mir wird rauben können. Doch ich breche hier ab, um mich nicht zu weit zu verlieren." Mit Thränen der Freude im Auge eilte ich, als ich dieses gelesen, zu meiner Freundin, der Mutter meiner Zöglinge, rief ihr zu: er ist gerettet! und theilte ihr den Brief mit. Sie hatte den jungen Mann schon persönlich kennen gelernt; sein feines, bescheidenes und geistreiches Wesen hatte den angenehmsten Eindruck auf sie gemacht und ihr innige, seelenvolle Theilnahme für ihn eingeflößt; meine Freude fand daher in ihrem Herzen so tiefen Anklang, daß auch ihr Thränen in die Augen drangen. Dann erst las ich, auf mein Zimmer zurückgekehrt, den übrigen Theil des Briefs, und dieser rief dann doch wieder einige Zweifel in mir hervor. Er sprach von seinem philosophischen Verkehr mit dem Professor von Villers, urtheilte über Heeren's geschichtliche Vorlesungen und fuhr dann fort: „Für meine Ansichten der Philosophie ist mein Umgang mit Susemihl und Ulrich von der größten Bedeutung. Da ich, wie du weißt, in philosophischen Unterhaltungen

Digitized by Google

mit meinen Freunden eine der angenehmsten Zerstreuungen finde, so mußte sich sehr bald ein bestimmter Gegenstand unserer Gespräche finden. Sowol Susemihl als Ulrich (beide Mediciner) waren gewohnt, die Natur selbst naturphilosophisch anzusehen und alles in ihr nach dem Grundsatze derselben Lehre zu erklären. Aber was die Philosophie im engern Sinne angeht, Theologie, Moral, Geschichte, so war es ihnen selten eingefallen, die Grundsätze ihres Systems auf diese anzuwenden und auf diese Weise den naturphilosophischen Atheismus und Fatalismus zu begründen. Ich darf mir wol das Verdienst anrechnen, Ideen über diese Gegenstände in ihren Köpfen angeregt zu haben, um sie zu veranlassen, in das von ihnen angenommene System mehr Consequenz zu bringen. Natürlich bot der Artikel von der Freiheit hierzu die passendste Gelegenheit dar; meine beiden Freunde weigerten sich zuerst hartnäckig, die von mir gezogenen Consequenzen anzuerkennen; aber bald fingen sie an, sich davor ebenso wenig zu scheuen als der heilige Augustinus, und hielten sich verpflichtet, jetzt standhaft bei dem einmal angenommenen Systeme zu verharren. Was ich vorzüglich durch diese Streitigkeiten, ohne welche ich nun einmal nicht leben kann und die für mich eine wahre essentia vitae ausmachen, gewonnen habe, ist dies, daß ich recht lebhaft darauf aufmerksam gemacht worden bin, welche schreckliche Folgen das Streben, Alles erklären zu wollen, nothwendig hervorbringen muß. Deine Kritik des von mir aufgestellten Satzes hat mich nicht befriedigt."

Meine durch diesen Theil des Briefs hervorgerufenen

Digitized by Google

Beſorgniſſe waren nicht ungegründet. Er fuhr fort, auf dem Wege der Speculation und der exegetiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen ſeiner nach Wahrheit und Erkenntniß durſtenden Seele Befriedigung zu verſchaffen. Meine Ermahnungen, meine Hinweiſungen auf den Geiſt und das Leben des Chriſtenthums vermochten nicht, ihn abzuziehen. Frau Schmidt erwartete von einem Beſuche, von einem Zuſammenleben mit uns beſſere Erfolge. Er wurde herzlichſt eingeladen und ein freundliches Zimmer für ihn in Bereitſchaft geſetzt. Seine philoſophiſchen Freunde Ulrich und Suſemihl beſtimmten ihn, in ihrer Begleitung zu reiſen, und ſo kam er denn mit dieſen jungen lebensfrohen Männern in Frankfurt an. Es iſt unbeſchreiblich, welche Wehmuth mich ergriff, als ich ihn wiederſah. Die Augen matt, die Wangen blaß und eingefallen; die Friſche und Freudigkeit des Geiſtes, die ſich ſonſt in ſeinen Zügen kundgaben, wie verſchwunden. Auch mit mir waren Veränderungen vorgegangen. Der Ernſt und die ſchweren Pflichten meiner Stellung hatten die Flügel meines ſonſt ſo leichten Sinnes beſchnitten. Wir konnten, zumal unter den Störungen, welche die Theilnahme gemeinſchaftlicher Freude herbeiführte, den Ausgangspunkt eines gegenſeitig befriedigenden Austauſches nicht finden, um ſo weniger, da ich mich auf philoſophiſche Geſpräche nicht einlaſſen mochte. Gleichwol geſchah Alles, was zu ſeiner Aufheiterung dienen konnte und Frau Schmidt nahm ſich ſeiner mit einer bewundernswürdigen Zartheit und weiblichen Liebesklugheit an. Schloſſer, dem er ſeine philoſophiſchen Probleme mitzutheilen ſich gedrungen fühlte, antwortete

Digitized by Google

ihm mit einer Bemerkung, die einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er ſagte ihm nämlich: „Mein lieber Herr Krohn, der echt religiöſe Menſch kommt auf ſolche Dinge gar nicht zu ſprechen.“ In dem letzten ſehr merkwürdigen Briefe, den er vor ſeinem Tode an mich ſchrieb um mir ſeine ganze innere Lebensgeſchichte zu erzählen, ſpricht er ſich darüber, wie man ſehen wird, ſelbſt aus. Von dem Verlangen ergriffen, ſeine Freunde Duſch und Rehbenitz zu ſehen, verließ er Frankfurt und reiſte in Schloſſer's Begleitung, auf den damals ſchon die Univerſität Heidelberg ſpeculirte, nach Heidelberg. Auch in Heidelberg fand er die gehoffte Erheiterung ſeines trüben Gemüths nicht. „Zürne nicht“, ſchrieb er mir von Göttingen nach ſeiner Rückkehr, „zürne nicht, mein Geliebter, daß ſeit unſerer Trennung nur ſo ſelten Briefe von mir an dich erfolgen, daß durch dieſes Stillſchweigen Zweifel an der Wärme und Innigkeit meiner Freundſchaft in deinem Buſen erregt werden, ſondern erlaube mir, dich zu überzeugen, daß es vielmehr Empfindungen der Liebe gegen dich waren, die mich ſolange ſchweigen ließen. Was kann Demjenigen, der ſich im Beſitze eines Freundes ſelig fühlt, auf deſſen Theilnahme er zuverſichtlicher als auf alles Andere rechnen kann, erwünſchter und erſehnter ſein, als ſich in einer ſolchen Lage, in ſolchen Verhältniſſen zu befinden, die auch in dem Freunde, wenn ihm die Schilderung derſelben mitgetheilt wird, freudige Empfindungen erregen müſſen; aber wenn er nun vergebens geſucht und rund um ſich her nichts gefunden hat was ihm Freude macht, oder für die Zukunft Genuß verſpricht, ſo wird er deſſenun-

Digitized by Google

geachtet die Empfindungen ſeines Herzens nicht in ſich verſchließen, er wird die ſchwere Bruſt durch Klagen und Bekenntniſſe erleichtern, da er auch für dieſe ein horchendes Ohr und warme Theilnahme bei dem geliebten Freunde ſich verſprechen darf. O mein Geliebter, wie ſehr entbehre ich dich jetzt, wie lebhaft iſt meine Sehnſucht nach dir, wie wenig ſtimmt alles um mich her mit meinen Empfindungen zuſammen, wie wenig ſind die Umgebungen, in denen ich mich befinde, dazu geeignet, irgendeinen wohlthätigen Einfluß auf mich zu äußern. Zu ernſt, zu ſchwer liegt das Leben auf mir, um mich zum Genuß einzuladen, zu wenig Kraft und innere Lebendigkeit fühle ich in mir, um in eine angeſtrengte Thätigkeit mich zu verſenken, und ſo ſchaffend und handelnd zu vergeſſen, daß es noch eine andere Seite des Lebens und andere Beziehungen gebe als diejenigen, in welcher der Menſch zur Wiſſenſchaft und zu ſich ſelbſt ſteht. Blicke ich hin auf die Welt um mich her, auf die Menſchen, die mich umgeben, kommt es mir vor, als ſtünde ich einſam und verlaſſen unter der großen Menge; es gibt Augenblicke, wo es mir ein Räthſel iſt, daß mich Menſchen lieben, daß ich Freunde beſitze, deren Herz an mir hängt, bei deren Erwerbung mir auch nur irgend ein Verdienſt zugeſchrieben werden könne. Von jeher war die Welt, war das Leben mir ſo fremd und ſo ungewohnt, und noch in dieſem Augenblick fühle ich mich ſo einſam und ſo verwaiſt, daß es mir unglaublich ſcheint, wie Derjenige, der in einem ſo wenig freundlichen, feindſeligen, oder, um es milder auszudrücken, ſo in keinem Verhältniſſe zum Leben ſteht, Freunde an ſich feſſeln und

Digitized by Google

ihnen Neigung und Liebe für ſich einflößen konnte. Ehe ich auf die Univerſität zog, lebte ich faſt allein auf den Kreis meiner Familie beſchränkt, und noch dazu auf einen engen zahlreicher Mitglieder entbehrenden Kreis; während meiner akademiſchen Jahre ſind dieſer Verhältniſſe nur wenige mehr geworden, und wenn hier neue Bande geknüpft wurden, ſo waren es mehrentheils die Wiſſenſchaften, die hier die Vermittlerinnen ſpielten, mich manchem Freunde näherten und mir ſo zu einigem Genuſſe meiner Jugend verhalfen. Ich kann dir nicht ſchildern, wie kalt, wie eiſern mir mein Herz, wie wenig lebhaft und warm meine Gefühle, wie wenig angeregt alle meine Empfindungen mir vorkommen. Oft habe ich den Ewigen um einen Strom von Thränen gebeten, die ja eine Beglaubigung der Menſchheit ſind, die dem Menſchen zum Zeichen dienen, daß er nicht allein auf dieſer großen Welt ſteht, ſondern daß ihn unzählige Bande mit der ganzen Menſchheit verknüpfen, daß er ein Kind in dem großen Reiche des Allmächtigen iſt, und daß Brüder und Schweſter es ſind, die ihn auf allen Seiten umgeben. Die wenigen Tage, die ich an deiner Seite, mein Geliebter, in der Mitte der liebenswürdigen Familie zubrachte, mit der du ſo innig verknüpft biſt, haben mich recht lebhaft empfinden laſſen, wie einſam und getrennt von der mich umgebenden Welt ich daſtehe, wie wenig ſie in der Gegenwart mir gewährt, wie viel weniger ich noch für die Zukunft mir von ihr verſprechen darf. Wo ward ich liebevoller, wo zuvorkommender aufgenommen, als in jenem liebenswürdigen Kreiſe, wo kam man mir freundlicher entgegen, wo zeigte man

Digitized by Google

mehr Theilnahme für mich! Aber wie wenig war es mir möglich, jene Gesinnungen zu erwidern, jener edeln trefflichen Frau auch nur schwache Beweise davon zu geben, wie dankbar ich ihre Sorgfalt anerkannte, wie herzlich ich ihr Interesse an mir durch Theilnahme an ihren und ihrer Familie Angelegenheiten zu erwidern wünschte. Mußte nicht noch dazu die Besorgniß mir manche schöne Stunde verkümmern, daß vielleicht weiter nichts als das Interesse für deinen Freund jene edeln Menschen meine Unempfindlichkeit mit soviel Theilnahme erwidern ließ. Du würdest mich sehr misverstehen, wenn du alle diese Aeußerungen meiner Anmaßung, meinem Stolze zuschreiben wolltest, wenn du glaubtest, als seien meine Ansprüche unbescheiden und als verlangte ich mehr, als ich vernünftigerweise zu erreichen hoffen dürfte. Ich rechtfertige mich nicht gegen diesen Verdacht".

„Ist es ein Wunder wenn Derjenige, der so früh mit dem Leben abgeschlossen hat, einen andern Gegenstand mit den Armen seines Geistes zu umfassen sucht, nach welchem er die Fühlhörner seines Herzens so oft vergebens auszustrecken sich bemühte? Mußte nicht die Wissenschaft Gegenstand meiner heftigsten Begierde, meines glühendsten Strebens werden, da ich ja auf ihrem Gebiete allein mir Freude und Genuß versprechen konnte. War es nicht ganz natürlich, daß ich auf diesem Gebiete alle Blumen brach, die sich mir darboten, mich an ihrem Geruche erfreute, ohne daran zu denken, daß auch sie bald verwelken würden, und darüber versäumte, den Boden fleißig zu bauen und zu bearbeiten, der mir in jedem jungen Jahre neue Blumen versprach. Das ganze

Digitized by Google

verflossene Jahr irrte ich im Gebiete des Idealen umher, ergötzte mich an jeder Blüte meiner Phantasie, an weiten, Alles umfassenden Plänen und Aussichten für die Zukunft; aber unter allen diesen Zurüstungen verschwand die köstliche Zeit; am Ende derselben sah ich der Wege genug meinem Streben geöffnet, ohne auch nur auf einem bedeutend vorwärts gelangt zu sein. Mit aller meiner Philosophie erkannte ich mich als einen Ignoranten, der lange genug sich über sich selbst getäuscht, lange von den unermeßlichen Räumen geträumt hatte, die er durchflattern wollte und jetzt erst gewahr ward, daß ihm die Flügel dazu noch nicht gewachsen waren. Diese Betrachtungen lähmen meine Kräfte, machen mich viele Stunden zur Arbeit unfähig und verursachen, daß mir meine Beschäftigungen widerstehen. — Hierzu rechne nun noch, mein Theuerster, die traurigsten niederschlagendsten Nachrichten aus meiner Heimat; sie scheinen wahrlich das Maß ganz füllen zu sollen. Lübeck ist noch immer in den Händen der Franzosen und Dänen; man hat die Stadt wieder zur Festung umgeschaffen, man hat die Contribution bis auf den letzten Groschen eingetrieben. Die Umgebungen der Stadt sind verwüstet, mehre Flüsse hat man übertreten lassen, alle Alleen umgehauen. Da kein baares Geld zu finden war, hat man Waaren in Bezahlung genommen. Allen Weinhändlern ist ihr halbes Weinlager abgenommen und zum Verkauf nach Hamburg gebracht, während man sie durch Bons auf die Stadt dafür entschädigt hat. Durch diese Maßregel geht auch mein guter Schwager zu Grunde. Was für mich zu hoffen ist, siehst du leicht ein. Ich sehe keine

Digitized by Google

Möglichkeit, mich von meinen Verbindlichkeiten in Göttingen loszumachen. Daß noch Geld für mich übrig bleibt, darf ich wol nicht erwarten. Nur allein der Gedanke an meine Mutter hält mich ab, dem Strome zu folgen, von dem Alles fortgeriſſen wird. — Hier haſt du, mein Theuerſter, einen Abriß von dem Zuſtande deines Freundes! Ich bin mir bewußt, daß ich den Glauben habe, aber mit Bedauern werde ich gewahr, daß mir das Handeln fehlt."

Seht da, ihr Mütter aus reichen und vornehmen Ständen, die Folgen einer gar zu weichlichen phyſiſchen, einer gar zu ſorgfältigen moraliſchen Erziehung! Einer überzärtlichen ſchwächlichen Mutterliebe gegenüber können die Kräfte der Selbſtbeherrſchung und Willensbeſtimmung zu einer geſunden Entwickelung nicht kommen. Wie viele traurige Früchte ſolcher Mutterliebe ſind mir in meinem Leben begegnet! Wie viele körperlich und geiſtig verzärtelte Knaben habe ich ſelbſt zu behandeln gehabt mein ganzes Leben hindurch bis in die letzte Station meiner pädagogiſchen Wirkſamkeit hinein! Mehr als die Hälfte habe ich elend zu Grunde gehen ſehen, und unter dieſen ſehr edle Naturen. Ich liebte den Freund, ich möchte faſt ſagen, mehr als mich ſelbſt, und würde ſofort zu ihm geeilt ſein, wenn es mir möglich geweſen. Frau Schmidt theilte meinen Schmerz. Eine kräftige Ermuthigung ſchien uns Beiden rathſam. Ich ſchrieb ihm (19. Dec. 1813): „Du haſt mich bange und beſorgt für dich gemacht, mein geliebter Krohn. So niedergeſchlagen, ſo abgeſchnitten von aller Freude und aller erwärmenden Hoffnung, habe ich dich noch nicht geſehen. Dein brennendes

Digitized by Google

Herz wird und muß ſich verzehren wenn du dich ſolcher Troſtloſigkeit, ſolcher Hoffnungsloſigkeit hingibſt. Ermanne dich doch, lieber Krohn, handle und lebe im Vertrauen auf Gott und auf dich ſelbſt! Gott hat dir ein edles Herz, ein Herz voll Liebe und Verlangen nach Wahrheit gegeben. So habe ich dich zuerſt gefunden und ſo dich geliebt, mehr wie meine eigene Seele! Verkenne dieſe Gaben, dieſen Funken der Gottheit nicht in dir, mein Geliebter. Es wäre ein Frevel, der ſich durch immer tieferes Kränkeln deines ſonſt ſo geſunden Herzens beſtrafen würde. Und was iſt dir denn ſo Großes widerfahren? Iſt es Unzufriedenheit mit den Schranken des menſchlichen Geiſtes, die dich ſo niederdrückt? Gott bewahre dich vor ſolchem Hochmuthe! Sind es die Leiden der Zeit, die dich ſo aller Empfänglichkeit für die höhern Freuden der Seele und der Hoffnung auf eine beſſere Zukunft berauben? Dazu iſt doch wol dein Herz zu groß, dein Blick zu hell. Wol mag innige Theilnahme an geliebten Perſonen, wenn du ſie ſo leiden, ſo ihre Verhältniſſe zerſtört ſiehſt, dir tiefen Schmerz vernrſachen, wol mag die Nothwendigkeit der eigenen Einſchränkung und des Gebundenwerdens an eine beſtimmte Wirkſamkeit früher als du dachteſt dir unangenehm ſein; aber dich in den Zuſtand zu verſetzen, worin du nach deinem letzten Briefe dich befindeſt, ſollten ſie doch nicht vermögen. Alſo, lieber Krohn, mein einziger Freund, beſinne dich! Erwarte doch nicht länger dein Heil von den Philoſophen! Siehſt du denn nicht, wie ihre Syſteme ſich einander ſelbſt zerſtören, wie ſie ſo armſelig und unvermögend ſind, wenn

Digitized by Google

man ſie zu Etwas machen will was ſie nicht ſind, zu Heilquellen? Durch Glauben, Vertrauen und Liebe allein iſt der Menſch etwas und vermag etwas. Ja in der Demuth vor Gott, in der Liebe iſt der Menſch groß und edel und glücklich und kann es immer mehr werden. Und ſoll denn die ſchickſalsſchwangere Zeit an dir gleichgültig vorübergehen? Willſt du, Bürger der Freien Hanſeſtadt Lübeck, allein daſtehen, unzufrieden mit dir ſelbſt und ohne Mitgefühl für die große Sache? Oder glaubſt du vielleicht auch, es flöſſe das Blut der Edeln doch nur, um verdorrte und verwelkte Fürſtenſtämme damit zu düngen? Nein, lieber Krohn, eine ganz andere Bedeutung hat dieſe große Zeit. Mehr noch als Sicherſtellung der äußern politiſchen Freiheit ſoll erreicht, der Geiſt des Egoismus und der Frivolität ſoll gebannt und der Geiſt der Frömmigkeit und Treue zurückgerufen werden. Du ſchreibſt: ich ſelbſt laſſe ja die Flügel hängen. Ich habe mich aber ſeit meinem letzten Briefe überzeugt, daß man nach der Dummheit und Roheit einzelner meiſt ruſſiſcher Officiere und Generale den Geiſt des Ganzen nicht beurtheilen kann, ich ſehe, daß die edelſten Söhne Deutſchlands einen großen Theil dieſes Ganzen ausmachen, und daß noch täglich Männer, die von Eifer für das Gute beſeelt ſind, gewohnte Bequemlichkeiten, Gut und Blut hingeben, um der Deutſchen Nation eine beſſere Zukunft zu ſichern. Willſt du ein Beiſpiel, ſo vernimm, daß mein verehrter Lehrer, Schloſſer, den auch du als Gelehrten bewunderſt, als Menſch ſchätzeſt, ſeine Profeſſur, ſein Buch, ſein Erziehungsgeſchäft niederlegt, um, da er ſeiner Augen wegen

Digitized by Google

die Flinte nicht ergreifen kann, als Feldprediger mitzugehen, um in den Jünglingen das Bewußtſein zu beleben, für welche Güter ſie ihr Leben opfern. Auch ich hoffe meine Bande löſen zu können. Aber dir, mein Geliebter, fehlen die körperlichen Eigenſchaften. Du ſollſt dich für eine edle große Wirkſamkeit im Frieden conſerviren, und die Zeit, wo es einer ſolchen Wirkſamkeit bedarf, wird kommen. Die Kräfte dazu hat dir Gott verliehen. Verkenne dieſe Gaben nicht! Frau Schmidt verſichert dich ihrer theilnehmendſten Freundſchaft. Nicht um eines Andern willen, nein, deiner ſelbſt wegen liebt und achtet ſie dich. Durch dieſen grundloſen Zweifel haſt du die edle Seele beleidigt und dir ſelbſt Unrecht gethan."

Ich brauche wol nicht zu bemerken, wie unrichtig und unzweckmäßig dieſe ethiſche Auffaſſung und Behandlung des Zuſtands meines Freundes war. Faſt zu gleicher Zeit mit dieſem meinem Briefe erhielt er die Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter. „Wenn mein voriger Brief", ſchrieb er mir, (29. Dec. 1813) „dir deinen Freund als einen ſolchen ſchilderte, dem das Gefühl des einſamen Daſtehens und der Verwaiſtheit zu Boden drückte, — ſo ſollen dieſe Zeilen es dir noch beſtätigen, daß ich mir nicht blos verwaiſt vorkomme, ſondern auch wirklich verwaiſt bin. Meine Mutter, die mich ſo innig liebte, deren Zärtlichkeit für mich ſo oft Gegenſtand unſerer Unterhaltung war, iſt bald, nachdem ſie den freien Tag unſerer Vaterſtadt geſehen, aus dieſer Welt dahingeſchieden. Soeben hatte ich einen Brief an ſie vollendet, hatte Alles aufgeboten um ihr den neuen

Digitized by Google

Zuſtand der Dinge auch als für ſie erfreulich und hoffnungsvoll zu ſchildern, hatte mit ihr geſprochen von meinen Erwartungen und Ausſichten, die zugleich die ihrigen waren, und mich eifrig bemüht, in die für mich ſelbſt noch ſo dunkle Zukunft für ſie Licht und Klarheit zu bringen — als ich einen Brief meines Schwagers erhielt, der mich auf Das vorbereiten ſollte, was ich nach ein paar Stunden durch Villers beſtätigt ſah. Sanft war das Hinſcheiden der guten Mutter, kurz vor ihrem Ende hatte ſie die doppelte Freude, ihre Vaterſtadt frei und meinen Schwager Gütſchow, der 14 Tage lang als Geiſel in Hamburg feſtgehalten war, den Armen ſeiner Familie zurückgegeben zu ſehen. Ueber das ihr zugefallene Loos äußere ich keine Klage, das Leben bot ihr nur ſparſame Freuden dar; mir ſelbſt war es meiner innigſten Wünſche ungeachtet nicht möglich, durch meine perſönliche Gegenwart ihr den Troſt und die Freude zu gewähren, welche ich mir für ſie gewiß daraus hatte verſprechen können. Wie hat mich dieſen Winter hindurch der Gedanke an ſie mit der innigſten Wehmuth erfüllt; mein Herz überzeugte mich von der Möglichkeit, jenen Dämon der über ſie ausgegoſſenen Schwermuth zu bannen, wenn es mir erlaubt geweſen wäre, in den Armen der geliebten Mutter zu leben. Unaufhörlich peinigten mich Gewiſſensbiſſe wenn ich mir vergegenwärtigte, wie ich bei jenen Berathſchlagungen in Heidelberg meine Mutter ſolange von der Theilnahme ausſchloß, bis der Entſchluß gefaßt war und keine Aenderung ſich mehr bewirken ließ. Wenn ich nun vor mich ſah und bemerkte, daß noch ein paar Jahre für mich nöthig ſeien,

Digitized by Google

um meine akademiſchen Studien zu vollenden, daß vielleicht dann am wenigſten in meiner Vaterſtadt ſich eine Anſtellung für mich finden könnte, auf die ja doch meine Mutter alle ihre Hoffnung geſetzt hatte; dann ward es ſo trübe und umwölkt vor meinem Blick, daß aus eben der Weltgegend, aus welcher die Morgenröthe für mich aufſteigen ſollte, ſich eine düſtere regenſchwangere Wolke über mich zuſammenzog. O welcher Gedanke kann dem Kinde theurer ſein, welcher es mit mehr Sehnſucht erfüllen, mit mehr Thatkraft beleben als der an geliebte Aeltern; wie ſchrecklich iſt es, wenn bei dieſem Gedanken der Seele des Kindes es nicht wohl ſein kann, wenn das volle Herz dadurch zuſammengedrückt, beengt und gepreßt wird! Jetzt hat der Allmächtige mich meiner kindlichen Pflichten entbunden, aber mich zugleich des Weſens beraubt, an welches mich unter allen Banden der Natur und des Bluts die ſtärkſten feſſelten; traurig drängt ſich die Wahrheit mir auf, daß es unmöglich für mich ſei, eine ſolche Liebe wieder zu finden, daß ich ſie für mein ganzes Leben werde entbehren müſſen, wenn es mir nicht beſchieden iſt, wozu leider die Hoffnung ſo ſchwach, geliebte Kinder eines geliebten Weibes mit väterlicher Zärtlichkeit zu umfaſſen. O mein geliebter Eilers, meine Briefe müſſen dir es klar gemacht haben, daß ich dieſen Winter heftiger als je das Bedürfniß nach Liebe empfand, und zwar einer feurigen, wie ſie meinem Gemüthszuſtande angemeſſen iſt. Hätte ich dich dieſe Monate an meiner Seite gehabt, wie oft wäre vielleicht dann friſcher Lebensmuth in meinem Buſen erwacht, wie viele traurige Stunden würden ſich mir dann in freu-

Digitized by Google

dige, wie viele beängstigende Blicke in hoffnungsverkündigende verwandelt haben. Was ist die Welt ohne Liebe? Ein Kerker ist sie für Den, der nicht mit den Rosenketten der Liebe an sie gefesselt wird; ein Kerker, aus welchem Befreiung für den Sterblichen als der sehnsüchtigste Wunsch in seinem Busen aufkeimen muß. O mein Bester, ich weiß, daß ich ein anderer Mensch geworden, seitdem ich dich liebte; o wie oft hat der Ausruf des Pylades in Goethe's „Iphigenie": „Da fing mein Leben an als ich dich liebte", alle meine Gefühle in sich zusammengefaßt. Aber, sagst du, konnte diese Liebe denn nicht abwesend wirken, konnte sie nicht aus der Ferne Tröstung senden? — Ach mein Bester, es gibt Augenblicke, wo das Verlangen zu heftig, wo die Sehnsucht des Busens so heiß ist, daß die Vorstellung, der Gedanke die Gegenwart des Vorgestellten nicht zu ersetzen vermag, daß die Bilder der Phantasie und der Erinnerung wie Schnee zerschmelzen, daß die Arme unsers Geistes nicht stark genug sind, die Geliebte zu erfassen, in deren Umarmung wir uns selig fühlen würden. Ohne Liebe hat das Leben keinen Werth und der Mensch hat seines Bleibens keine Ruhe. Wie oft habe ich mich gesehnt, Katholik zu sein, um einen Gegenstand meiner Andacht und Liebe mit meinen Händen umfassen zu können, um mich durch die körperliche sichtbare Gegenwart desselben zu überzeugen, daß es kein Phantom sei, dem ich nachjagte. In solchen Augenblicken ist es mir erklärlich, wie Menschen sich haben einbilden können, daß ein von ihnen auf die Lippen eines todten Bildes gedrückter Kuß von diesem mit warmen Hauche zurückgegeben sei. Seitdem ich die Liebe

Digitized by Google

gegen Gott als das Princip meiner Sittenlehre und das Dogma von Gottes unendlicher Liebe als die Baſis meiner Dogmatik erkenne, kommt mir alle theologiſche Speculation lächerlich und abgeſchmackt vor; aber nur für Den, der in der Liebe ſich regt und bewegt; denn nur er iſt in das Himmelreich aufgenommen, zu welchem alle irdiſche Weisheit den Weg vergebens ſich zu bahnen ſucht. Aber um dieſe Liebe zu dem Unſichtbaren in ſeinem Herzen wahren zu können, bedarf der Menſch ſichtbarer Bilder, an denen er ſich Gottes unendliche Liebe zu ihm und er ſeine kindliche Liebe zu Gott anſchaulich darſtelle; nur wenn und ſolange der Menſch hier auf Erden liebt und geliebt wird, kann er den unſichtbaren Vater lieben und ſelig ſein in dem Glauben an die Liebe deſſelben. Seligkeit iſt die Beſtimmung, iſt der Beruf des Menſchen; aber ohne Liebe gibt es keine Seligkeit. Für Den, der den Begriff der Seligkeit nicht blos gefaßt, ſondern die Wirklichkeit derſelben im eigenen Herzen trägt, gibt es kein Gebot, gibt es keine Pflicht mehr; Pflicht und Gebot nehmen erſt dann ihren Anfang wenn der Menſch in der Liebe des Unendlichen nicht mehr iſt, wenn er ſich ausgeſchieden hat aus dem Elemente, für das er geboren iſt, wenn er vergeſſen hat, daß er dazu beſtimmt war, Sohn und Bruder im unſichtbaren Reiche Gottes zu ſein. Wie abgeſchieden aus der Menſchheit ſtehen jene Weiſen da, die ſtolz und ſich ſelbſt genug einem erträumten Bilde von Vortrefflichkeit nachſtreben, die nur ihre eigene Vollkommenheit lieben, wenn wir ſie auch mit dem Vorwurf verſchonen wollen, daß ſie nur ſich ſelbſt lieben. — Und dennoch fühle ich,

Digitized by Google

mein Geliebter, daß ich noch nicht eingepfropft bin in den Baum der unendlichen Menschheit, daß noch erst liebende Menschen herbeikommen und des allein und verwaist stehenden Sprößlings sich annehmen müssen, um ihn einzusenken in jenen Baum, von dem alle Früchte gebrochen werden müssen, der sich der allliebende Vater als ihm wohlgefälliger Opfer erfreue. Erst dann, wenn ich eingepfropft bin als Rebe in den Weinstock, für den sich Christus erklärt, wird auch mir die Freude zutheil werden, Früchte zu tragen."

Zu der Andeutung meines Freundes, daß er in der katholischen Kirche für seine Herzensbedürfnisse wol eher Befriedigung gefunden haben würde, hatte ich wahrscheinlich selbst die Veranlassung gegeben. In den Kreisen, mit welchen ich in Frankfurt in nähere Berührung kam, bewegten sich auch die mit Goethe verwandten und aus Goethe's Werken allgemein bekannten Gebrüder Schlosser. Der ältere, Friedrich, war ein gelehrter und dabei milder und freundlicher Mann, im Umgange höchst liebenswürdig, die Urtheile und Gefühle Derer, mit welchen er sprach, fast ängstlich schonend; der jüngere, Christian, war eine ideale Natur, reich an Bildern aus der dichterischen, philosophischen und religiösen Welt, und begabt mit einem in geistreichen Gesellschaften gebildeten und viel geübten rhetorischen Talente. Er hatte sich längere Zeit in Rom aufgehalten und war daselbst zur katholischen Kirche übergetreten, was in Frankfurt um so mehr Aufsehen erregte, als er einer altprotestantischen angesehenen frankfurter Familie angehörte. Dieser Mann nun suchte meine nähere Bekanntschaft, wahrscheinlich

Digitized by Google

wegen meines Verhältnisses zu dem Historiker Schlosser und zu den einflußreichen Damen, die sich um diesen als Quelle ihres geistigen Lebens versammelten. Er wußte nicht genug den innern Frieden und die Seligkeit zu preisen, deren er durch seine Aufnahme in die wahre Kirche Christi theilhaftig geworden, nicht genug das Unglück der Abgefallenen und seit ihrer Trennung von der Kirche Umherirrenden zu beklagen. Es kam zu polemischen Erörterungen. Er nahm den Standpunkt des continuirlichen von Petrus bis zur Gegenwart im wesentlichen unverändert gebliebenen kirchlichen Lebens und wußte den Cultus mit Einschluß der Bilderverehrung als den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Herzens durchaus angemessen mit hinreißender Beredtsamkeit zu rechtfertigen. Ich faßte festen Fuß auf dem Gebiete der Kirchen- und Dogmengeschichte und zwar mit der Bibel in der Hand. Der Streit wurde in mehren Gesprächen ohne leidenschaftliche Erregung und ohne Störung der freundlichen geselligen Verhältnisse geführt. Die Frauen nahmen den lebhaftesten Antheil, besonders aber Frau Nies, eine geborene Dufay. Die Dufay'sche Familie war eine der angesehensten und reichsten altreformirten Familien Frankfurts, und der Chef derselben wegen seiner Einfachheit, Redlichkeit und Wohlthätigkeit allgemein geehrt. Die älteste Tochter des Hauses war an den schon erwähnten ältern Schlosser verheirathet, die jüngere, meine nähere Freundin, an einen Herrn Nies, Associé ihres Vaters. Sie war eine Frau, die mit einem edeln Herzen einen alle Verhältnisse leicht durchschauenden praktischen Verstand verband; aber ihrem liebesbedürfti-

Digitized by Google

gen Gemüthe fehlten Kinder. Ihre Schwester, die Schlosser, führte mit ihrem Manne ein stilles gemüthliches Leben; auch sie hatte keine Kinder. Dem jüngern Schlosser war es nicht schwer geworden, seinen Bruder und seine Schwägerin zu sich herüberzuziehen; sie ließen sich in die katholische Kirche aus voller Ueberzeugung aufnehmen. Der Frau Nies, die von ganzem Herzen dem reformirten christlichen Glauben anhing, gereichte dieser Uebertritt geliebter Anverwandten zum großen Kummer. Sie nahm daher an den polemischen Gesprächen zwischen Schlosser und mir noch lebhaftern Antheil als die übrigen Frauen des Kreises. Der Historiker Schlosser erkannte die Nichtigkeit und Erfolglosigkeit solcher Religionsgespräche und wies alle Theilnahme daran, mitunter etwas hart, zurück. Dergleichen Verhandlungen am Theetische erschienen ihm als Frivolität. Mein Freund Krohn dagegen, dem ich die Ansichten des katholischen Schlosser ohne gehässige oder entstellende Kritik mittheilte, widmete der Angelegenheit nicht geringe Aufmerksamkeit. Hierin mag die Veranlassung gelegen haben, daß er über den Cultus der katholischen Kirche und über die Bilderverehrung weiter nachdachte. In einem seiner Briefe kommen auch Andeutungen vor, daß er mit dem Professor von Villers über diesen Gegenstand gesprochen.

Im Januar 1814 verließ mein Freund Göttingen und ging mit dem Vorsatz nach Lübeck, in die hanseatische Legion als Soldat einzutreten. „Der Tod meiner geliebten Mutter", schrieb er, „wird auf das Leben, in das ich jetzt eintrete, einen bedeutenden Einfluß haben. Einerseits ist die Verbindlichkeit gelöst, mich für sie dem

Digitized by Google

Leben zu erhalten und der von allen Seiten ſich erheben-den Stimme des Vaterlandes das Gehör zu verſagen; andererſeits wird bei meinen Studien nicht mehr das drückende Gefühl mich ängſtigen, in welchem Verhältniſſe die Einrichtung derſelben mit den Wünſchen meiner Mut-ter ſtehen werde. Alles fodert mich kräftiger als je zur angeſtrengteſten Thätigkeit auf, entweder zum Kampfe mit dem Schwerte in der Hand, oder zur Vorbereitung für ein künftiges friedliches Wirken, für das Ausſtreuen deutſchen Sinnes und deutſcher Tugenden in den urbar gemachten Boden. Mein einmal gewählter Beruf wird mir heilig ſein, und noch heiliger, wenn die Vorſehung mich zurückkehren läßt aus dem großen Kampf fürs Va-terland und mir den abgeriſſenen Faden wieder anzu-knüpfen erlaubt. Wie ſüß wird es für mich ſein, die Liebe, die ich einer geliebten Mutter ſchuldig war, dem theuern Vaterlande zuzuwenden!"

Er fand Lübeck und den äußern Wohlſtand der Stadt viel weniger verändert, als er gefürchtet hatte. Das Leben in den Familien ſeiner Bekanntſchaft trat ihm nach allen überſtandenen Stürmen faſt noch ebenſo wohl-häbig und behaglich entgegen, als er es vorher kennen gelernt hatte. Nur die geringern Claſſen der Bevölke-rungen litten an der Vermögensverminderung der rei-chern; man mußte ſie, da ihrem Mangel ganz abzuhel-fen unmöglich war, durch die Hoffnung auf den heran-nahenden Frühling beleben. Mit ſeinen eigenen Ver-mögensverhältniſſen ſtand es beiweitem nicht ſo ſchlimm, als er ſich gedacht hatte; er ſchickte das Geld, welches ich, oder vielmehr Frau Schmidt, ihm vorſorglich in Göt-

Digitized by Google

tingen zur Disposition gestellt hatte, zurück. Von seinen Schwestern und Schwägern wurde er mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die ihm wohlthat. „Die acht Tage an ihrer Seite", schrieb er, „sind mir von unendlichem Werthe gewesen. Ich habe die Liebe gefunden, deren ich bedurfte, nach der ich mich so lange gesehnt. Ich wohne im Hause der Schwester, die so oft Gegenstand unserer Unterhaltung war. Unter meinen beiden Schwägern bin ich vorzüglich mit dem Juristen zufrieden gewesen." Sein Vorhaben, in die hanseatische Legion einzutreten, gab er auf die dringenden Vorstellungen seiner Verwandten auf. „Nach allen Verhältnissen, die mir bekannt geworden", schrieb er, „veranlaßt durch die Bitte meiner Verwandten, vorzüglich des würdigen Curtius, der sich fest davon überzeugt hat, daß mein schwacher Körper sehr bald den Strapazen des Krieges werde erliegen müssen, habe ich meinen Entschluß, unter die hanseatische Legion zu gehen, fürs Erste aufgegeben. Wie viel mein Herz bei dieser Entsagung gelitten, brauche ich dir nicht erst zu beschreiben; ich habe aber den Trost, daß beinahe Alle, die mich lieben und denen mein wahres Wohl am Herzen liegt, sich freuen, mich zur Fortsetzung meiner Studien zurückkehren zu sehen. Noch dazu ist die hanseatische Legion in dem traurigsten Zustande; sie ist schlecht equipirt und beinahe zerlumpt, da es unsern Städten an Mitteln fehlt, ihren Zustand zu verbessern. Außerdem ist sie ein Spielball in den Händen der schwedischen und russischen Generale; überall wird sie zum Vorpostendienst und zu den härtesten Arbeiten bestimmt, ohne daß man ihr die nöthige Ruhe

Digitized by Google

läßt, ſich von dieſen Beſchwerden zu erholen. Man ſucht ſie beinahe mit Gewalt in den ſchwediſchen Sold zu ziehen; doch behaupten die jungen Männer mit Kraft ihre Freiheit. — Ueber meine Zukunft wird der Frühling entſcheiden; ich reiſe morgen nach Berlin ab, um in dieſem Geburtsorte des deutſchen Freiheitsſinnes meinen Enthuſiasmus für die Sache des Vaterlandes zu beleben, der gewiß auch Denjenigen adelt, der die Waffen nicht zu tragen vermag. Sievers (einer der heidelberger Univerſitätsfreunde) iſt als Secretär des lübeckſchen Geſandten ins ruſſiſche Hauptquartier gegangen; Roeck (der jetzige Bürgermeiſter von Lübeck) wird hier zurückgehalten; Rohn (ebenfalls ein heidelberger Univerſitätsfreund) wird mir nach Berlin folgen. Die Ereigniſſe der letzten Wochen haben meinen Eifer und meine Wärme für die Sache Gottes in einem hohen Grade belebt und geſteigert, wozu auch nicht wenig der Umgang mancher würdiger Männer meiner Vaterſtadt, namentlich der des Paſtors Geibel ſehr viel beigetragen hat. Jeder Tag ſagt mir, was ich bin und was ich ſein ſoll; aber mein Herz ſagt mir, daß ich noch nicht wahrhaft frei, noch kein echtes Mitglied in dem großen Reiche Gottes bin. Aber die Wahrheit wird mich frei machen und der Geiſt Gottes mich in alle Wahrheit leiten."

Ach, wie kam es doch ſo ganz anders, wie wenig geeignet war das berliner Leben für dieſes tiefe, ſehnſuchtsvoll nach den höchſten Gütern verlangende Gemüth! Um auf dem mit entſchloſſenem Muthe eingeſchlagenen neuen Lebenswege in hellem Lichte vorwärts ſchreiten zu

Digitized by Google

können, mußte er ſich ſeine frühern Irrwege zum deutlichen Bewußtſein zu bringen ſuchen. Zu dieſem Zwecke ſtellte er Selbſtprüfungen der tiefſten Art an und ſprach die Ergebniſſe in Form von Bekenntniſſen in einem ſehr langen Briefe an mich aus (d. d. Berlin, den 9. April 1814). Jedes Wort dieſes höchſt merkwürdigen Briefes gibt Zeugniß von einer tiefen, reinen, wahrheitliebenden Seele. Die Profeſſoren, deren Vorleſungen er gehört, die Freunde und nähern Bekannten, die Einfluß auf ſein geiſtiges Leben gehabt, charakteriſirt er ſo treffend, daß es mir leid thut, dieſe Charakterſchilderungen aus Rückſicht auf die bedeutende Rolle, welche die betheiligten zum Theil noch lebenden Männer geſpielt haben, nicht mittheilen zu können. Unter den Profeſſoren ſtanden ihm Daub, Creuzer und Planck am höchſten. Von ſeinen vielen Freunden und nähern Bekannten lagen ihm Duſch, Roeck, Suſemihl, Rehbenitz und Rohn am wärmſten am Herzen; ſie waren unſere gemeinſchaftlichen Freunde. Rehbenitz, deſſen ich noch nicht erwähnt, kam mit ihm nach Heidelberg, um ebenfalls Jurisprudenz zu ſtudiren. Er war ein junger Menſch von feiner edler Sitte, ſorgfältig erzogen und mit einer guten claſſiſchen Bildung ausgerüſtet. Eine äſthetiſch-religiöſe Weltanſchauung beherrſchte ſein ganzes Gemüth. Auch er empfand bald eine Abneigung gegen die Jurisprudenz, die im Umgange mit uns und in der Theilnahme an unſern Geſprächen ſich nur ſteigern konnte. Endlich entſchloß er ſich, den Studien ganz zu entſagen und ſich der Kunſt zu widmen. Wäre es ihm gelungen, die erfoderliche techniſche Ausbildung zu gewinnen, um ſeine Ideen einigermaßen

Digitized by Google

ſo rein und ſchön, als er ſie im Geiſte trug, darſtellen zu können, dann wäre er einer unſerer größten Maler geworden. Dazu aber war es zu ſpät. Er widmete dieſer Ausbildung in München bewundernswürdigen Fleiß, hielt ſich dann mehre Jahre in Rom auf, konnte es aber doch, ſo Treffliches er auch geleiſtet haben mag, nicht dahin bringen, ſich ſelbſt zu genügen. Dies erkannte Krohn früher als die übrigen Freunde, wie er denn überhaupt einen ſcharfen Blick für Das hatte, was im Menſchen iſt. Faſt Alle, die er als Jünglinge charakteriſirte, ſind nach der guten oder nach der böſen Seite hin im praktiſchen Leben Das geworden, was ſich nach dieſen Charakteriſtiken erwarten ließ. „Ob unſer Freund Rehbenitz", ſchrieb er, „zum Künſtler geboren ſei, iſt ſehr die Frage. In dem Künſtler muß ſich Talent und Genie vereinigen; das Genie producirt, das Talent ſoll die Idee oder das vom Genie Producirte realiſiren. Ob Rehbenitz Talent beſitzt, iſt ſehr zu bezweifeln. Soviel iſt gewiß, daß er ſich damals, als wir mit ihm verkehrten, in Beſitz von beiden glaubte. Aber das Ziel, das er ſich geſteckt hatte, war ſo weit entlegen; die Füße, die es im Laufe erreichen ſollten, waren ſo wenig geübt, daß es Augenblicke geben mußte, in welchen der Gedanke an ſeinen Vorſatz ihn ſchwindlich machen mußte. Auf alle Fälle ſpielt er ein gewagtes Spiel." Rohn, ebenfalls ein lübecker Kind, hing mit rührender Liebe und Treue an ſeinem geiſtreichen Freund, während er ſelbſt alles idealen Schwungs ermangelte. Seine Studien waren faſt allein auf die Aneignung derjenigen juriſtiſchen Kenntniſſe gerichtet, die ihm eine nützliche und ehrenvolle

Digitized by Google

Wirkſamkeit in ſeiner Vaterſtadt ſicherten. Dieſen Zweck hat er erreicht. Nicht minder ſcharf als die Perſonen, mit welchen er in Berührung gekommen, faßte Krohn die verſchiedenen theologiſchen Richtungen ins Auge. „Drei verſchiedene Claſſen von Theologen gibt es", ſchrieb er, „in unſern Zeiten. Die erſten erklären die Frucht für nicht verſchieden von der Schale und behaupten, wer die Schale wegwerfe, müſſe zugleich auch die Frucht einbüßen, weil beide durchaus ineinander verwachſen ſeien. Die zweiten erklären, daß ſich allerdings die Frucht von der Schale trennen laſſe, und daß die meiſten Schalen einen recht ſaftigen und genußreichen Nahrungsſtoff in ſich trügen; nur müſſe man nicht zu ſehr eilen, den Kern ſelbſt zu öffnen; denn öffne man ihn, ehe die Frucht völlig gereift ſei, dann laufe die zarte noch einer Hülle bedürfende Frucht Gefahr, völlig zu verderben. Die dritte Claſſe endlich erklärt, alle jene Schalen beſäßen gar keinen Kern und ſeien meiſtens nichts als taube oder wurmſtichige Nüſſe. Ich will dir ſelbſt überlaſſen, zu entſcheiden, zu welcher Claſſe wir uns bekennen." In Bezug auf ſeine frühern philoſophiſchen Forſchungen ſagte er: „Ich kann mir jetzt die Vorſehung Gottes einigermaßen begreiflich machen, ohne dazu die Allwiſſenheit als erwieſen vorausſetzen zu dürfen. Ich finde nun, daß die Frage über die göttliche Allwiſſenheit durchaus kein praktiſches Moment hat, und daß Schloſſer ſehr Recht hat, wenn er behauptet: Der echt religiöſe Menſch komme auf dieſen Punkt gar nicht zu ſprechen. Neander iſt ganz dieſer Meinung und mit Schloſſer's Antwort ſehr zufrieden." Bei dieſer Gelegenheit geſtatte

Digitized by Google

ich mir die Bemerkung, daß man Schloſſer's oft harte Urtheile über theologiſche Streitigkeiten, Disputationen, Pfaffen, juriſtiſche Theologen u. ſ. w. nach dieſem Maßſtabe beurtheilen muß. Er iſt überzeugt, daß Diejenigen, welche heftig und leidenſchaftlich über theologiſche und confeſſionelle Fragen ſtreiten, wenigſtens in den Augenblicken, wo ſie dieſes thun, keine echt religiöſen Menſchen ſind, oft ſogar ſchlau weltliche Zwecke verfolgen. — „Wünſche mir alſo Glück, mein Geliebter", ſo ſchließt der Brief, „zu einem neuen Leben, das freundlich für mich beginnt, und für welches eben derſelbe Stern ein Leitſtern iſt, der, weil er einſt unſer Beider Leitſtern war, unſere Freundſchaft knüpfte und erhielt. Das Prieſterthum in dem Tempel des allmächtigen Gottes iſt aufs neue das Ziel meines Strebens, und zwar das Prieſterthum im unſichtbaren Reich Gottes, in welchem man nicht Mitglied ſein kann, ohne Prieſter, und nicht Prieſter ohne Mitglied zu ſein. Wenn ich mich für einen Diener dieſer unſichtbaren Kirche Gottes erkläre, dann hoffe ich, wirſt du mir die Spielereien mit Kreuz, Weihrauch und dergleichen verzeihen, die mir ſo manchen Augenblick verſchönern."

Es war dies der letzte Brief, den ich von ihm erhielt. Die meinigen blieben unbeantwortet. Wahrſcheinlich konnte er es nicht über ſich gewinnen, mir die abermalige mit ihm vorgegangene Veränderung zu offenbaren. Ich war ſeiner Freundſchaft zu gewiß, als daß ich an eine Abnahme derſelben hätte denken können; vielmehr erklärte ich mir ſein ungewöhnliches Stillſchweigen durch eifriges Studiren und Theilnahme an geſelligen

Digitized by Google

Vergnügungen. Mitunter ergriffen mich aber doch bange Ahnungen. Anfangs November erhielt ich die traurige Nachricht, daß er ſeinem Leben freiwillig ein Ende gemacht. „Was könnte ich dir, mein armer lieber Eilers“, ſchrieb Suſemihl, als er mir die Todesnachricht des gemeinſchaftlichen Freundes mittheilte, „von unſerm Zuſammenleben in den erſten Monaten unſers hieſigen Aufenthalts Alles erzählen, wie wurde ich aufgeheitert durch ſeinen Frohſinn und ſeinen herrlichen Troſt in der Zeit des herben Familienleidens, das mich traf, wie emporgehoben durch den erhabenen Flug ſeines Geiſtes, an dem ich mit Staunen hinaufſah. So lebte ich noch nie bis dahin, und dies Gefühl für Den, dem ich den Aufſchluß eines neuen Lebens zu verdanken glaubte, gab mir die Ueberzeugung, daß ich noch nie ein anderes Weſen ſo innig geliebt hätte. Bei dieſer ſeiner Stimmung waren ſeine Arbeiten niemals angeſtrengt, und wir Beide ſchoben unſer Feiern gern auf ein wunderbares Verhältniß zu einem Mädchen, das dir im Allgemeinen bekannt ſein wird. Das Mädchen verließ im Auguſt Berlin, und von da möchte ich eine bedeutende Epoche ſeiner Geſchichte und ſeiner in der Erſcheinung deutlich anhebenden Krankheit datiren.“ Dieſes Mädchen, welches ich nachher bei einem zeitweiligen Aufenthalt der Mutter deſſelben in Frankfurt oft geſehen und geſprochen, wußte nicht, welcher Liebe Gegenſtand ſie geweſen. Sie war an Reinheit der Seele und an Schönheit des Körpers ein Wunder der Schöpfung. Königin Luiſe hatte ſie als Kind an ihr Herz gedrückt. Ihre Mutter war eine edle fein gebildete Frau, nur zu ſehr dem Gemüthsleben

Digitized by Google

hingegeben, wie man das bei norddeutschen Damen feinerer Bildung nicht selten findet. Sie erlag in D. den schändlichen Vorspiegelungen eines protestantischen Geistlichen, der sie in einen religiösen Irrwahn führte, in welchem sie mit ihren Töchtern zu Grunde gegangen ist.

Was Harms am Reformationsfest 1817 aussprach: „Die katholische Kirche ist eine herrliche Kirche; sie hält und bildet sich vorzugsweise am Sacramente. Die reformirte Kirche ist eine herrliche Kirche; sie hält und bildet sich vorzugsweise am Worte Gottes. Die evangelisch-lutherische Kirche ist herrlicher als beide; sie bildet sich und hält sich am Sacramente und am Worte Gottes" — das hätte Krohn schon im Jahre 1812 aussprechen können und hat es zum Theil wirklich ausgesprochen. Aber auch das Wort desselbigen Harms: „Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche", hatte Krohn nur zu tief in sich selbst erfahren. Wie hätte ihm da Schleiermacher, von dem er Alles erwartete, helfen können? Es wird sich später eine schickliche Gelegenheit finden, darüber Schleiermacher's eigenes sehr merkwürdiges Bekenntniß mitzutheilen.

Von demselben Tage an, wo Blücher Dresden besetzte und der Befreiungskrieg in Deutschland begann, war Frankfurt der Centralpunkt aller großen militärischen und politischen Bewegungen damaliger Zeit, und der Schauplatz meiner Beobachtungen. Es wird daher meine

Digitized by Google

nächste Aufgabe sein, die Hoffnungen und Befürchtungen, welche die Gemüther in jenen Tagen in Spannung erhielten und die großen Leiden, welche über Viele kamen, so weit ich sie mit meinen Augen erreichen konnte, zu beschreiben.

Digitized by Google

IV.

Frankfurt am Main.

Unter den Städten, die wegen ihres Zusammenhangs mit der Geschichte des deutschen Volks merkwürdig sind, nimmt die Stadt Frankfurt a. M. den ersten Platz ein. Sie wurde gleichsam mit dem deutschen Reiche geboren; denn Karl der Große war es, dessen Herrscherblick die politische und commercielle Bedeutung dieses Communicationspunkts zwischen dem südlichen und nördlichen Deutschland, dieser Furt der Franken, erkannte und hier zeitweilig seinen Wohnsitz aufschlug. Nicht ohne eine weit in die Zukunft schauende Absicht verpflanzte er hierher einen Theil der von ihm besiegten Sachsen, die ihre nationale Eigenthümlichkeit bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Die Hütten dieser Sachsen am linken Ufer des Main waren früher da, als die Stadt an der rechten Seite des Flusses, und es ist nicht ohne historischen Grund, wenn die Sachsenhäuser sich rühmen, sie hätten die Stadt entstehen sehen und dabei geholfen. Ludwig der Fromme wählte die Mainfurt der Franken

Digitized by Google

zu seinem Lieblingswohnsitze und ließ gleich nach seinem Regierungsantritte den Palast bauen, der unter dem Namen „Sala" bekannt ist. Um diesen Palast bauten die Hofbeamten, die sogenannten Ministerialen und Andere, die an dem Hofleben theil zu nehmen wünschten, ihre Wohnungen und zogen aus den untern Ständen Handwerker, Krämer, Kaufleute heran, deren sie bedurften und die von ihnen Vortheil zogen. Dies ist der natürliche Ursprung der Stadt. Schon unter Ludwig wurde sie der Schauplatz großer historischer Begebenheiten; denn hier war es, wo er den ersten großen Reichstag hielt, hier gebar ihm Judith den Unglückssohn, Karl den Kahlen, hier söhnte er sich auf kurze Zeit mit seinem ältesten Sohne Lothar aus, hier verursachte und duldete er seine Seelenqualen und hier endlich wurde er von der Krankheit ergriffen, an welcher er auf der Ingelheim gegenüberliegenden Rheininsel starb. Unter Ludwig II. (dem Deutschen) wurde Frankfurt der Hauptsitz des Oströmischen Reichs und somit auch der Schauplatz aller wichtigen Reichsverhandlungen dieser Periode. Unter den sächsischen Kaisern wurde Sachsen der Hauptsitz der Reichsregierung und wegen dieses Wechsels der Regentenhäuser konnte Frankfurt die Hauptstadt des deutschen Reichs nicht werden, wozu es durch seine Lage und seinem Ursprunge nach bestimmt schien. Die Stadt hatte aber unter den Karolingern so viel Selbständigkeit und Kraft gewonnen, daß sie auf eigenen Füßen stehen und ihrem eigenen Entwickelungstriebe sich überlassen konnte. Der Vortheil, die Wahlstadt des Reichs zu werden fiel ihr von selbst zu. Das rasche Emporblühen

Digitized by Google

des plebejiſchen Theiles der Bevölkerung hatte ſeinen Grund in der klugen Benutzung der günſtigen Lage der Stadt und in dem kaufmänniſchen Sparſinn, der den Frankfurtern von altem Schrot und Korn noch jetzt eigen iſt. Wer mühſam Geld erwirbt, lernt die Macht deſſelben beſſer kennen und thut zugleich einen tiefern Blick in die äußern Verhältniſſe des menſchlichen Zuſammenlebens als die Augen doctrinärer Weisheit es vermögen, weshalb auch die Staaten klüglicher handeln, welche ſich unter den Kaufleuten nach tüchtigen Finanzminiſtern umſehen, als die, welche meinen, es müſſe einer alle Examina durchgemacht haben und außerdem dem Adelsſtande angehören, um den Platz im Miniſterrathe würdig auszufüllen. Wie mit dem Reichthum das Gefühl der Unabhängigkeit wächſt, in dieſem Gefühle der Freiheitsſinn erwacht und bald zu unwiderſtehlichen thatſächlichen Kraftäußerungen erſtarkt, das zeigt die Entwickelungsgeſchichte der frankfurter Verfaſſung. Die kaiſerlichen Voigte hatten längſt ihre gewaltherrliche Bedeutung verloren, als Friedrich II. ſich veranlaßt fand, ſie ganz zu beſeitigen und die Gerechtigkeitspflege in die Hände von Schultheißen und Schöffen zu legen. In dieſe Zeit fällt auch die merkwürdige Urkunde (1232), wodurch ein Herkommen abgeſchafft wurde, in welchem ſich das unterwürfige Verhältniß des plebejiſchen Theiles der Bevölkerung zu dem patriciſchen abſpiegelt. Die Miniſterialen hatten nämlich das Recht, eine Bürgerstochter zum Weibe zu wählen, welche ſie wollten, und dieſes Recht übten ſie bei Bürgerstöchtern, deren Väter als kluge Kaufleute reich geworden waren. Ein Marſchall trat in ſolchem Falle in

Digitized by Google

die Hausthür des Vaters, begehrte im Namen des Königs die Hand seiner Tochter für den bestimmten Hofbeamten, und der Vater durfte die Tochter nicht verweigern. Ein Bürger, Namens Goldstein, weigerte sich doch die Hand seiner Tochter und sein Geld einem solchen Wüstlinge zu geben; die Bürger traten auf seine Seite und machten eine so kräftige Demonstration, daß Heinrich VII. sich genöthigt sah, den schnöden Unfug abzuschaffen.

Doch ich muß im Hinblick auf den Zweck meiner Schrift der Versuchung widerstehen, meinen Lesern eine Skizze der höchst interessanten Entwickelungsgeschichte Frankfurts anzubieten. Wenn ein Historienmaler mit der Geschicklichkeit und nach der Methode des Engländers Macaulay alle die merkwürdigen Begebenheiten, deren Schauplatz Frankfurt von Karl's des Großen Zeiten an bis auf unsere Zeit war, behandeln wollte, er könnte selbst den verwöhnten Theil des deutschen Lesepublicums jahrelang aufs interessanteste und lehrreichste unterhalten. Welch einen reichen und fügsamen Stoff würden ihm die tragischen Geschichten in der Familie der Karolinger, jene furchtbare Beichte, welche Karl der Dicke hier vor allem Volke ablegen mußte, die Reichstage, die geistlichen Versammlungen, die Kaiserwahlen, die Messen und der Handelsverkehr des Mittelalters, der Kampf der Kaufleute und Bürger mit den Raubrittern u. s. w. bieten! Es würde einen patriotisch belebenden und belehrenden Einfluß üben, wenn alle die Kaiser, die jetzt in den Nischen des Kaisersaals als Porträts gezeigt werden, deren Originale die Maler selbst nicht kannten, durch Macaulay's schriftstellerische Kunst den Lebenden als

Digitized by Google

lebendige Perſonen vor Augen geſtellt würden. Freilich dürften die Umgebungen, die Ritter, die Fürſten, die Erzbiſchöfe, die Wappenherolde, die Aufzüge der Magiſtratsperſonen, die Spaliere der Regimenter, das Läuten der Glocken u. ſ. w. nicht fehlen, und ebenſo wenig die Gaffer in den Straßen, auf den Balcons und auf den Dächern. Verſuche derartigen dichteriſcher Belebungen vergangener Zeiten und Geſchichten, die ich in jüngern Jahren wol machte, könnte ich leicht zeitgemäß reproduciren, wahrſcheinlich auch ohne Beeinträchtigung des buchhändleriſchen Intereſſes; hier aber kommt es auf ungeſchminkte Darſtellung der Zeiten an, in welchen wir leben. Meine Abſicht iſt, die politiſchen und kirchlichen Anſchauungen und Richtungen, welche ich während meines Aufenthalts in Frankfurt aus lebendigen Quellen, nicht aus Büchern ſchöpfte, ſo treu und wahr, als ich es vermag, zu beſchreiben; denn aus ihnen haben ſich vor meinen Augen im Laufe der Zeit aus verſchiedenen Veranlaſſungen und unter wechſelnden Namen und Geſtaltungen diejenigen Parteien entwickelt, die ſich gegenwärtig in den Cabineten, in den Miniſterien, in den Kammern und in den Zeitungen bekämpfen und das politiſche und kirchliche Leben der Nation in einer, wie es mir ſcheint, nicht unbedenklichen Weiſe bewegen. Konnteſt du denn, kann man mit Recht fragen, als junger Menſch aus ſolchen Quellen ſchöpfen und hatteſt du Gelegenheit, mit den lebendigen Trägern jener Anſchauungen und Richtungen perſönlich ſo zu verkehren, daß dir ihre Ideen und Geſinnungen deutlich wurden? Ich hatte die römiſche Geſchichte nach Livius und Tacitus, die

Digitized by Google

griechische nach Herodot, Thucydides und Demosthenes mit einer Wißbegierde studirt, die mich zuweilen das Maß der Schlafzeit aufs äußerste beschränken ließ; mit fast ebenso lebhaftem Interesse hatte ich ein Heft der Luden'schen „Vorlesungen über deutsche Geschichte aus dem Jahre 1809" gelesen, dann durch Heeren eine Uebersicht der Geschichte des europäischen Staatensystems gewonnen, durch das Studium der Kirchengeschichte hatte ich den gewaltigen Einfluß religiöser Ideen auf das bürgerliche und politische Leben kennen gelernt; endlich war ich mit Montesquieu schon in Jever durch Schlosser bekannt geworden, der mich deutsche Uebersetzungen aus den „Lettres persanes" ins Französische zurückübersetzen ließ. Ich war also mit dem Wesen politischer und kirchlicher Parteibildungen und Parteikämpfe genau genug bekannt, um zweckmäßig fragen und einsichtige Antworten verstehen zu können. Daß ich aber Gelegenheit hatte, mit Personen zu verkehren, die aus eigener Erfahrung vor allen, oder doch vor vielen andern, im Stande waren, solche einsichtige Antworten zu geben, wird sich bei der Darstellung der Ergebnisse meiner Forschungen zeigen. Bevor ich dazu schreite, will ich über frankfurter Zustände, Leben und Personen in der damaligen höchst bewegten Zeit Dasjenige in gedrängter Kürze mittheilen, was mir am lebendigsten in der Erinnerung liegt. In solchen Zeiten zeigt sich am reinsten und deutlichsten der sittliche Gehalt einer Stadt. Berlin habe ich nach achtjährigem Aufenthalte erst im März 1848 recht kennen gelernt.

Als ich im Frühling 1813 nach Frankfurt kam, fand

Digitized by Google

ich das Leben der Kreise, mit denen ich geselligen Verkehr hatte, ungewöhnlich erregt und bewegt. Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, die sich theils auf das Vaterland, theils auf die Grundbedingungen der eigenen bürgerlichen Stellung bezogen, hatte eine eigenthümliche Gährung in den Gemüthern hervorgebracht. Die Frauen hatten die politische Schmach, welche Napoleon der deutschen Nation angethan, mitempfunden, sie hatten das quälerische Niedertreten Preußens in tiefster stammverwandtschaftlicher Theilnahme bejammert, sie hatten den frechen auf deutsche Nationalität verächtlich herabblickenden Hochmuth der französischen Generale und daneben die sklavische Unterwürfigkeit deutscher Fürsten oft genug mit eigenen Augen gesehen. Als einmal ein kleiner deutscher Fürst von dem Marschall Augereau schnöde abgewiesen wurde und dieser sich mit demüthig tiefer Verbeugung gegen den Kammerdiener entfernte, recitirte eine Frau, die es mit angesehen, im Zorn die Verse:

Der geht von hier, und in der Hand die Mütze,
Hält er die Kammerthür, ein schnöder Kuppler,
Indeß ein Sklav, nicht edler als mein Hund,
Die schönste Tochter ihm entehrend schwächt.

Dazu kam, daß die Frankfurter das Napoleon'sche Verbot des Handels mit englischen Waaren und Producten und das Durchsuchungs-, Bestechungs- und Spionenwesen, das besonders in Frankfurt geübt worden war, persönlich als eine unerträgliche Tyrannei empfunden hatten. Sie theilten daher die patriotische Begeisterung, welche durch den Aufruf des Königs von Preußen „An

Digitized by Google

mein Volk" im ganzen nördlichen Deutschland mehr oder weniger hervorgerufen worden war, und begleiteten die Jünglinge, welche von allen Seiten her zu den Waffen strömten mit ihren herzlichsten Wünschen. Die Männer theilten zwar die patriotischen Gefühle ihrer Frauen und haßten von ganzem Herzen die Napoleon'sche Gewaltherrschaft und deren sittenlose Organe; aber Betrachtungen über die Sicherheit des Bodens unter den eigenen Füßen erfüllten ihre Seelen zugleich mit Sorgen. Wenn einmal eine Familie eine bedeutende äußere Stellung im Leben erlangt hat, dann durchdringen die Gewohnheiten der äußern Ehre, des Glänzens in den gesellschaftlichen Verbindungen durch Luxus aller Art, des Lebens nach Phantasie und Bequemlichkeit, alle Mitglieder einer solchen Familie in dem Grade, daß sie die unglücklichsten und hülflosesten Menschen werden, wenn die Bedingungen jener Gewohnheiten, die Mittel, hinwegfallen. Es ist in dieser Beziehung mit großen Handelshäusern wie mit fürstlichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Gewohnheiten dieser auf herkömmlichen Rechten und Domänen basirt sind, während jene das baare Geld zur Basis haben, welchem alle andern auf alle Weise, oft mit den schlauesten Künsten nachstellen, dessen Erhaltung und Vermehrung also stets die gespannteste Aufmerksamkeit erfodert. In den gewöhnlichen friedlichen Verhältnissen der Staaten zueinander und des commerciellen Verkehrs unter ihnen reichen Klugheit, Vorsicht und rechtzeitige Wahrnehmung günstiger Gelegenheiten hin, um den errungenen Wohlstand zu erhalten und zu vermehren. Und gerade in diesen kaufmännischen Tugenden hat sich

Digitized by Google

die frankfurter Handelswelt von jeher ausgezeichnet. Es sind dort nur solche Häuser zugrunde gegangen, deren Chefs sich durch die Leidenschaft des Mehrhabenwollens zu gewagten Speculationen fortreißen ließen, wovon ich ein höchst trauriges Beispiel in den Kreisen, in welchem ich lebte, in detaillirter Weise selbst mit angesehen habe. Zwei Erscheinungen bewegten mich in Frankfurt zu so tiefem Mitleiden wie ich es bis dahin noch nicht empfunden hatte: Der Seelenzustand dieses sonst so stolz auf kleinere Leute herabblickenden Kaufmanns, und der des abgesetzten Königs von Schweden, den ich bei einem Mittagsessen im Hause des Banquiers Heyder sah und sprach. Wenn nun schon bei entfernten Kriegen und theilweisen Störungen des internationalen Verkehrs große Handlungshäuser, deren Verbindungen sich weit erstrecken, in die Aufregung gerathen, welche gefährdete Interessen stets hervorbringen, wie viel mehr mußte das der Fall in einer Zeit sein, wo ein allgemeiner Krieg Deutschland verwüstete und das schon früher in seinen Grundvesten erschütterte europäische Staatensystem einer weitern höchst bedenklichen und gefährlichen Krisis entgegenführte. Nichts weckt und schärft Blick und Urtheil für Gefahren mehr, als eigene große Interessen, weshalb man auch öfter unter großen Kaufleuten scharfsinnige Politiker findet als unter Ministern. Diese sind oft in Theorien verblendet, während jene hell in die Wirklichkeiten des Lebens hineinschauen und die Triebfeder der Thätigkeiten aus eigener Erfahrung kennen, deren durchdringende Wirksamkeit selbst Napoleon mit aller seiner Macht und Rücksichtslosigkeit nicht hemmen konnte. Es waren die Chefs der ersten

Digitized by Google

Handlungshäuser, welche ich in jener kritiſchen Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte. Die ungeheuern Truppenmaſſen, mit welchen Napoleon den Krieg gegen Rußland unternahm, waren zum großen Theile durch die Straßen Frankfurts gezogen. Oeſtreich hatte ſich nothgedrungen mit dem gewaltigen Manne verſchwägert, der es niedergetreten und ſeiner frühern Machtſtellung in Deutſchland und Europa beraubt hatte; die Fürſten des Rheinbundes ſtanden auf ſeiner Seite und ſtellten ihm vermöge der ihnen verliehenen Souveränetät die Söhne ihrer Unterthanen zur Dispoſition, um eben dieſe ſervile Souveränetät gegen gefährliche Eventualitäten zu ſichern und ſich Anſprüche auf weitere Gunſt zu erwerben. Preußen hatte der Gewaltige, um alle möglichen Hinderniſſe der grenzenlos herrſchſüchtigen Fiction einer Univerſalmonarchie im voraus zu beſeitigen, abſichtlich faſt zu Tode gequält. Die übrigen europäiſchen Staaten waren an und für ſich ſchwach und noch dazu von Furcht gelähmt. Das Grollen der Völker war wehrlos und mundtodt. Nur England und Rußland ſtanden als ſelbſtändige Staaten noch da. Wer hätte da an dem Siege des großen Feldherrn mit einiger Wahrſcheinlichkeit zweifeln können! Dennoch hatten ſich die frankfurter Häuſer, mit Ausnahme weniger, in keinen Geldvertrieb und in keine Speculationen eingelaſſen, die nur unter Vorausſetzung der Dauer franzöſiſcher Oberherrſchaft gelingen konnten, ſo wenig es auch an Verſuchungen dazu bei dem großen Geldbedarf der neuen Fabriken fehlte. Das Bulletin Napoleon's vom 3. Dec. 1812, die kühne That York's, die kräftige Erhebung des preußiſchen Volks, das Vordringen

Digitized by Google

der Russen bis nach Berlin, die Aeußerungen des schwer beleidigten Nationalgefühls im ganzen deutschen Volke, welche den Rheinbundfürsten und ihren Ministern schlaflose Nächte machten, alle diese Erscheinungen verkündigten einen Umschwung der Dinge, der nicht blos die Potenzen der politischen Welt, sondern auch die der commerciellen in Unruhe und Spannung versetzte. Welche ungeheure Folgen mußte nicht schon der Sturz des Continentalsystems haben, wodurch Unternehmungen ins Leben gerufen und Speculationen veranlaßt worden waren, an denen ein großer Theil der Betriebscapitalien der französischen, holländischen, deutschen und sogar der englischen Handelswelt hing. Die alle Erwartungen übersteigenden Widerstandskräfte Napoleon's, die abermals kampflustig die Straßen Frankfurts durchzogen und an den Hülfstruppen und Gesinnungen der Rheinbundfürsten Verstärkungen und Rückhalt fanden, der Krieg selbst, der Deutschland in Armuth und Elend zu stürzen, seine Dörfer und Städte zu verwüsten drohte, endlich der zweifelhafte Gang des Krieges, waren eher geeignet, die Besorgnisse zu vermehren als zu vermindern. Wer hätte mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen können, was aus allem diesem noch werden würde. Ich erinnere mich nicht einer etwas vertraulichern Gesellschaft beigewohnt zu haben, wo nicht den Frauen und den Männern der Mund übergegangen wäre von Besorgnissen, deren das Herz so voll war. Einen wahrhaft erschütternden Eindruck machte der Fall Hamburgs und Lübecks. Sie sahen hier die Schwäche der Alliirten, die furchtbare Entschiedenheit Napoleon's und in dem Bewußtsein ihrer deutschen Sympathien und

Digitized by Google

ihrer Abneigung gegen den Tyrannen ihr eigenes Schickſal. Dieſes Bewußtſein geſtaltete ſich bei Einigen zu einer Art von Schuldbewußtſein, von böſem Gewiſſen. Man ſtellte Selbſtprüfungen an, ob man denn irgendetwas geſagt oder gethan habe, was Napoleon oder ſeine Generale zum Vorwande nehmen könnten, auch gegen ſie ſo harte Maßregeln der Gelderpreſſungen zu ergreifen. Erfahrungen dieſer Art hatten ſie ſchon gemacht. Davouſt, der furchtbare Diener tyranniſcher Gewalt, deſſen Name im nördlichen Deutſchland ſtets verabſcheut werden wird, ſollte ſich Hamburgs bemächtigen, Alle, die unter dem Titel „Senatoren" während der Beſatzung durch Tettenborn die Stadt verwaltet, verhaften, ihre Güter confiſciren und von Hamburg und Lübeck eine Brandſchatzung von 50 Millionen Francs eintreiben. So lautete der Befehl Napoleon's. Es gibt für den Reichen, wie geſagt, kein ſchrecklicheres Uebel als Armuth. Schon die bloße Vorſtellung macht das Licht, was im Menſchen iſt, zur Finſterniß und bei vielen zu einer ſo totalen, daß ſie das Aeußerſte nicht ſcheuen, um dem Uebel zu entgehen. Ein ſelbſt erlebtes Beiſpiel kann ich bei dieſer Gelegenheit nicht unterdrücken. Ein ungebildeter aber wohlhabender Bauer, der ſich durch einen unglücklichen Schmuggelhandel faſt zu Grunde gerichtet hatte, kam im Jahre 1809 zu dem Amtmann Garlichs in Jever, den man ihm als den Oberſten der Freimaurer bezeichnet hatte, um dem Teufel ſeine Seele zu verſchreiben. Garlichs macht in ſchalkhafter Laune eine ernſte Miene und beginnt im Namen des Teufels die Verhandlung. Der Bauer will möglichſt viel haben und möglichſt wenig

Digitized by Google

geben. Der Vertrag kommt endlich zustande. Der Bauer verpflichtet sich durch Namensunterschrift, für eine bestimmte Summe seine Seele dem Teufel so viele Jahre zu überlassen, als seine irdische Lebenszeit mit drei multiplicirt betragen werde. Diese nicht fingirte Geschichte gibt ein Bild solcher Seelenzustände, und wenn man auch in der höhern Kaufmannswelt von dem rohen Aberglauben jenes Bauern weit entfernt ist, so habe ich doch Beispiele erlebt, die im Wesentlichen ebenso arger Art waren, nur mit dem Unterschiede, daß der Bauer an den Teufel und an die Unsterblichkeit seiner Seele glaubte, die Andern den Teufel verleugneten und an ihrer Unsterblichkeit zweifelten. Den Bösen waren sie los, aber das Böse war geblieben. In den Kreisen, in welchen ich lebte, konnte von dergleichen Verirrungen auch nicht im entferntesten die Rede sein; denn es waren nicht nur sehr gebildete, sondern auch edle und tugendhafte Menschen. Aber Besorgnisse höchst beunruhigender Art bemächtigten sich doch auch hier mehr und mehr der Gemüther und ich erkannte die Wahrheit des Spruchs: „Es ist leichter daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme.“ Die vorhandenen Besorgnisse wurden noch durch den Umstand vermehrt, daß auswärtige Kaufleute, namentlich amsterdamer, im düstern Hinblick auf die Zukunft, die ihnen eine radicale Zerstörung aller socialen Ordnung und Sicherheit als möglich erscheinen ließ, ihre Capitalien zusammenzogen und in Frankfurt bei zuverlässigen Häusern zu deponiren suchten.

Bei dieser Gelegenheit will ich eines Mannes erwähnen,

Digitized by Google

der mich durch seinen eminenten Verstand und durch seine schlichten Sitten anzog. Er hieß Pfeiffer, war von geringem Herkommen und ohne Schulbildung, hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines Capital erworben, mit diesem das Glück verständig und vorsichtig in Amsterdam weiter versucht und war, da, wie Goethe treffend bemerkt, Glück und Verstand sich gern paaren, zu bedeutendem Reichthum gekommen. Auch er zog in jenen unsichern Zeiten sein Vermögen zusammen und deponirte es bei dem Herrn Schmidt, dessen Kinder ich zu erziehen hatte. Es waren, wenn ich mich recht erinnere, 160,000 Gulden. Mit diesem Capital fing er, nach Herstellung des Friedens, in Amsterdam ein neues Geschäft an und erwarb sich ein so kolossales Vermögen, daß er in seinem Testament der katholischen Kirche und Geistlichkeit in Amsterdam über eine Million vermachen konnte, ohne seine Kinder auch nur leise fühlbar zu beeinträchtigen. Er ist erst im vorigen Jahre gestorben. Einer meiner Schüler aus früherer Zeit, der ebenfalls durch eigenen Verstand Chef eines großen Handlungshauses in Amsterdam geworden ist, wußte, als er mich vor einiger Zeit besuchte, seine großen kaufmännischen Talente und die Ehrenhaftigkeit seines Charakters nicht genug zu rühmen. Seine streng katholische Rechtgläubigkeit that dem Vertrauen, welches er in der streng protestantischen holländischen Kaufmannswelt genoß, keinen Eintrag. Ein schönes Beispiel gegenseitiger Toleranz im bürgerlichen Leben! Während er sich in Frankfurt, oder vielmehr in dem Dorfe Oberrad, in der Nähe von Frankfurt, aufhielt, verkehrte er viel im Schmidt'schen Hause, und mit Ver-

Digitized by Google

gnügen erinnere ich mich der Gespräche, die er, ein Mann ohne Bildung und sogar von etwas bäuerischen Manieren, mit Frau Schmidt, einer Frau von feinster Bildung und Empfindung, über Erziehung führte. Gleiche Interessen brachten sie immer wieder auf dieses Gebiet; ich machte den Zwischenredner. Beide hatten gesunde Herzen und gesunden Verstand. Die Gespräche selbst und ihre Ergebnisse waren für mich lehrreicher als die Vorlesungen, welche ich über Pädagogik gehört hatte, oder die philosophischen Schriften, welche ich darüber las. Ich besuchte ihn oft in Oberrad, nicht um mich von ihm über Erziehung belehren zu lassen, sondern um ihn über das holländische Handels- und Colonialwesen und über das Verhältniß des frankfurter Binnenhandels zu dem Handel großer Seestädte auszufragen. Obwol er mir über viele Einzelnheiten treffende Auskunft geben konnte, so muß ich doch gestehen, daß ich hier den Mangel einer allgemeinen Bildung spürte. Er kannte die Producte selbst genau und hatte ein sicheres Urtheil über ihre Güte, ihre Consumtion, über die Vorräthe in den verschiedenen Ländern, über die rechte Zeit des Einkaufs und Verkaufs, über die Vortheile und Gefahren des Creditgebens; aber mit dem Colonial- und Fabrikwesen, mit dem Ursprunge und der Erzeugung der Waaren, war er wenig bekannt, mit Ausnahme der Zuckerfabriken, auf welche er selbst speculirte. Er konnte mir nicht einmal genügende Auskunft über die Verhältnisse und den Geschäftsbetrieb der holländischen Colonie Surinam geben. Ich wünschte Heeren die speciellen Kenntnisse Pfeiffer's und diesem die wissenschaftliche Bildung Heeren's.

Digitized by Google

In Zeiten großer und gefährlicher Kriege iſt es etwas Wunderbares mit den Gerüchten, die, raſch wie elektriſche Funken, nach allen Seiten hinlaufen und die ganze menſchliche Natur in eine fieberhafte Bewegung ſetzen, die Luft gleichſam mit Geſpenſtern erfüllen. Bange Erwartung bemächtigt ſich unwiderſtehlich der Menſchen, wenn alle heiligen Güter und mit ihnen auch die, welche das Leben veredeln, verſchönern, frei und genußreich machen, von Gefahren bedroht werden, die mit einer Art von übermächtiger Naturgewalt näher und näher ſich heranzuwälzen ſcheinen. Aber eben dieſe bange Erwartung iſt der empfänglichſte Boden für die Ausſtreuungen des Gerüchts. Es iſt in ſeiner wunderbaren Beweglichkeit und Lebendigkeit dem Wagen des Propheten Heſekiel zu vergleichen. Die Felgen ſind voll von falſchblickenden Augen um und um an allen vier Rädern. In ihnen iſt ein lebendiger Wind, und wo der hingeht, da gehen ſie auch hin, ſich hebend und ſenkend mit dem Winde. Wie die Schiffe auf ſturmbewegter See von den Wogen abwechſelnd in die Höhe gehoben und hinuntergeſchleudert werden, ſo wurden die Gemüther durch die raſch aufeinander folgenden ſich widerſprechenden Nachrichten bald zu Hoffnungen emporgehoben, bald wieder und oft noch tiefer in die Region der Furcht hinabgeſchleudert. Die Frauen überließen ſich ganz dem einen oder dem andern Affect, bei den Männern brachte Verſtand und Beſonnenheit eine Miſchung hervor, die, weil ſie eine gewaltſame, eine erquälte war und keinen Ruhepunkt in ſich hatte, ſich oft wie eine gährende Maſſe in widerlichſter Weiſe äußerte, namentlich in Reizbarkeit und ſchonungs-

Digitized by Google

loſer Härte gegen die Frauen. Scenen der Art haben mich oft bis zum Weglaufen empört. Die Lage Deutſchlands war aber auch wirklich ſo gefährlich, ſo ſchrecklich, wie ſie kaum jemals vorher im ganzen Laufe der Geſchichte geweſen. Die zum Theil rohen und wilden Streitkräfte aller Völker Europas drängten ſich auf deutſchem Boden zu einem erbitterten Kampfe zuſammen und gegeneinander. Von der einen Seite die Ruſſen aus allen Gegenden ihres weiten Reichs, die Skandinavier, die Preußen, die Oeſtreicher; von der andern Seite die ganze junge Mannſchaft Frankreichs und Italiens und was Napoleon ſonſt noch heranziehen konnte. Das Schlimmſte war, daß die eine Hälfte Deutſchlands, die, welche vermittels der Rheinbundfürſten noch unter der Fuchtel Napoleon's den Nacken beugte, in Waffen ſtand gegen die andere Hälfte, die Alles, Gut und Blut, für die Befreiung von fremder Herrſchaft aufs Spiel ſetzte. Man berechnet die Zahl der Streiter, die auf deutſchem Grund und Boden gegeneinander ſtanden, auf anderthalb Millionen. Alle dieſe Maſſen mußten ernährt und verpflegt werden. Was man ihnen nicht freiwillig gab, nahmen ſie mit Gewalt. Die Transportmittel der Bauern, Pferde und Wagen, mußten auf ihren Märſchen ihnen dienen und wurden zu Grunde gerichtet. Die gezwungenen Leiſtungen und Opfer ſtiegen bis zum Unerträglichen. Und wie viele Familien waren von banger Sorge erfüllt um Söhne, Gatten, Verlobte, die theils freiwillig in edler patriotiſcher Begeiſterung die Waffen ergriffen hatten, theils dazu gezwungen worden waren, Deutſche gegen Deutſche; wie viele Verwüſtungen hatte

Digitized by Google

der Krieg ſchon angerichtet bis zum Waffenſtillſtande vom 4. Juni 1813, wie viele Familien waren in völlige Armuth geſtürzt, wie viel Blut war vergoſſen! Die ungeheuern Rüſtungen und Anſtrengungen, mit welchen man von beiden Seiten den Kampf wieder begann, mußten eine baldige Entſcheidung herbeiführen; aber wie man ſich dieſe auch denken mochte, immer waren für Frankfurt die Gefahren groß. Hamburg und Lübeck waren ſchon in den Klauen eines eiſernen Dieners tyranniſcher Gewalt, man zitterte für die Städte an der Oſtſee, für Berlin, für Leipzig, für Dresden. Siegte Napoleon, ſo waren deutſche Nationalität, deutſches Leben und Weſen nach eigenen Geſetzen und Einrichtungen, deutſche Wiſſenſchaft und Cultur für immer zertreten, das Volk eine Beute franzöſiſcher Satrapen und Generale, deren räuberiſche Geſinnungen und ſchamloſes Verfahren man ſchon kennen gelernt hatte. Die Gegenden und Städte zwiſchen Elbe und Main hatten von der beliebten Methode Napoleon's, unter irgend einem Vorwande Brandſchatzungen einzutreiben, Alles zu fürchten, da es kein Dorf, keine Stadt gab, wo ſich nicht Sympathien für die Alliirten und Haß gegen die Franzoſen kundgegeben hätte. War doch ſchon ein unſchuldiges Dorf in Sachſen wegen Unvorſichtigkeit eines jungen Menſchen an allen vier Ecken angezündet, die Einwohner ſchändlich mishandelt worden. Vor allen andern aber hatte Frankfurt, wo Millionen zu finden waren, Urſache zur Furcht. Siegten dagegen die Alliirten, ſo hatte man vielleicht noch Schlimmeres, zuerſt von den fliehenden Franzoſen und dann von den ſie verfolgenden rohen Völkern vom Ural und der Wolga,

Digitized by Google

vom Don und Dniepr zu erwarten. Es war daher natürlich, daß man mit fieberhafter Spannung alle Bewegungen der Truppen in Schlesien und Böhmen, die Schlachten an der Katzbach, bei Großbeeren und bei Dennewitz begleitete. Auch bei diesen Ereignissen konnten kaum die Männer, geschweige denn die Frauen, sich lauter Aeußerungen ihrer patriotischen Gefühle enthalten. Eine der jungen Damen, deren ich gedenke, weil sie noch lebt, spottete in ihrem bis zur Leidenschaft gesteigerten patriotischen Gefühle aller Vorsicht und wäre im Stande gewesen, selbst mit ins Feld zu ziehen. Die Nachricht von dem großen Siege Napoleon's bei Dresden machte einen furchtbaren Eindruck und schlug alle Hoffnungen nieder. Die Frauen brachen in Thränen aus und geriethen fast in Wuth, als sie sahen, wie die gefangenen Oestreicher, im höchsten Grade ermattet, von den übermüthigen Franzosen mit Kolbenstößen durch die Straßen getrieben wurden. Sie wollten ihnen, als sie am Grindbrunnen lagerten, Erquickungen zukommen lassen; aber ihre Treiber ließen es nicht zu. Als darauf die Nachrichten von den glücklichen Schlachten an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Dennewitz die Hoffnungen wieder belebten und den Muth hoben, da wurde Blücher's Name und der Preußen Tapferkeit in den Himmel erhoben und das eiserne Kreuz gestaltete sich zu einem himmlischen Zeichen, in welchem man sich des Siegs der deutschen Sache versichert hielt. Die jetzige Generation reicht mit ihren weitesten Erinnerungen kaum an jene Zeit gewaltigster Aufregung, wo Jeder fühlte, daß das Wohl und Wehe der Nation für alle Zukunft auf dem Spiele stehe; denn die

Digitized by Google

damals geboren wurden, haben jetzt die Mittagshöhe des Lebens überstiegen. Und wie haben sich seit der Zeit die Lebensanschauungen, die Interessen, die Sitten geändert! Ich finde jetzt in Frankfurt nur noch Wenige, die diese Zeit mit mir durchlebt haben; meine eigene Frau erinnert sich nur noch des Brandes der Mühlen auf der frankfurter Brücke.

Mit angstvollen Hoffnungen sah man die letzten entscheidenden Momente herannahen. Napoleon gab Dresden auf und zog sein Heer bei Leipzig zusammen. Die Heere der Verbündeten zogen einen immer engern Kreis um ihn her. Seine Anstrengungen, ihre Vereinigung zu verhindern und sich zu diesem Zwecke zuerst den gefürchteten Blücher vom Halse zu schaffen, mislangen. Er sah sich zu der großen entscheidenden Schlacht, in welcher er alle seine Errungenschaften auf ein gefährliches Spiel setzen mußte, genöthigt. Die ganze deutsche Schuljugend weiß von der Völkerschlacht bei Leipzig zu erzählen; aber von dem ungeheuern Jubel, den ihr Ausgang in allen deutschen Herzen verursachte, haben von den Mitlebenden nur noch Wenige eine Ahnung. Deutschland fühlte sich frei, nachdem es das schwere Joch der Knechtschaft jahrelang getragen; kein Bürger hatte mehr das Schicksal Palm's, kein Fürst das Schicksal des Herzogs von Enghien zu fürchten. Deutschland war durch das freiwillige Opferblut seiner Jugend, welches in Strömen geflossen, frei geworden; desto mehr erwartete man von der Zukunft. In Frankfurt wurde indessen der Jubel durch Betrachtungen über den Rückzug unterbrochen. Man nahm Karten zur Hand und forschte, welche kürzesten und

Digitized by Google

sichersten Wege nach dem Rhein hin Napoleon einschlagen könnte. Daß er mit den für wehrlose Gegenden und Städte immer noch äußerst gefährlichen Trümmern seines Heers nach Erfurt gekommen, erfuhr man bald. Von da ging der geradeste und gebahnteste Weg über Frankfurt nach Mainz. Die schreckliche Vorstellung einer Brandschatzung und Plünderung der Stadt tauchte wieder auf. Die Chefs der großen Häuser, die ihre wachsamen Correspondenten überall hatten, waren indessen von dem am 8. Oct. zu Ried abgeschlossenen Vertrage schon unterrichtet, sie verfolgten die Bewegung der Baiern mit der größten Aufmerksamkeit, und als sie erfahren, daß Würzburg genommen und Wrede mit seiner ganzen Macht nach Hanau marschire, wurden sie selbst ruhig und beruhigten die Andern. Denn daß Napoleon es mit seinen ermatteten Trümmern wagen werde, die von den Baiern besetzten Pässe bei Gelnhausen — daß Wrede diese sogleich besetzen werde, bezweifelte Niemand — zu forciren, konnten sie sich nicht denken; den andern Weg über Hersfeld durch die Wetterau nach Frankfurt, den Napoleon möglicherweise hätte einschlagen können, hielten sie für höchst unwahrscheinlich, weil es an gebahnten Wegen fehlte und mehre Flüsse zu passiren waren. Jedenfalls hielten sie Frankfurt selbst durch die Baiern gesichert. Unbeschreiblich war daher der Schrecken, als man den Kanonendonner der zweitägigen blutigen Schlacht bei Hanau wie das dumpfe Rollen eines entfernten Gewitters hörte. Es war nun kein Zweifel mehr, daß Napoleon durch die Pässe von Gelnhausen nach Hanau mit seiner ganzen Macht durchgedrungen sei. Man suchte nach schwer

Digitized by Google

zu entdeckenden Räumen in Kellern, Brunnen, Mauern unter den Dachstühlen u. ſ. w., um die Koſtbarkeiten und Schätze vor den plündernden Franzoſen möglichſt zu ſichern. Verſtecke, die man in einem Augenblick für ſicher hielt, erſchienen in dem andern als unſicher, und während man nach einer Koſtbarkeit griff, dachte man an eine andere und ließ am Ende beide liegen, um eine dritte zu retten. Unter dieſer angſtvollen und wirren Geſchäftigkeit rückte General Rechberg am 30. Oct. Morgens in Frankfurt ein. Der plötzliche Uebergang von einem Affect zum andern, von der höchſten Angſt und Furcht zur höchſten Freude, mag, auf dem Theater dargeſtellt, ergötzlich ſein, in der Wirklichkeit iſt der Anblick für Den, der nicht ſelbſt ergriffen iſt, eine unerquickliche Gemüthsſtörung; wenn man aber eine ganze Stadt ſo entgegengeſetzte Affecte wechſeln ſieht, ſo hat das etwas Ungeheuerliches, ja Tollhausartiges. Viele jubelten und tanzten im Uebermaße krankhaften Luſtgefühls; Andere fürchteten Täuſchung, konnten es noch nicht recht glauben und geriethen in die Spannung einer unruhig forſchenden und fragenden Erwartung; noch Andere, beſonders weibliche Gemüther, wurden zwiſchen Lachen und Weinen hin- und herbewegt; Viele, beſonders Handwerker und geringere Bürger, ballten die Fäuſte gegen die Verurſacher ihrer Angſt und machten zugleich Speculationen auf die herrlichen Zeiten, die nun kommen würden; Einige, meiſtens edlere weibliche Seelen, wurden von einer religiöſen Empfindung ergriffen und dankten Gott, daß er ſie und die Ihrigen aus ſolcher Gefahr errettet; Wenige, ſehr Wenige, beherrſchten ihre Gemüths-

Digitized by Google

bewegung und bewahrten hinlängliche Ruhe für richtiges Urtheil und beſonnene Thatkraft. Alle dieſe Erſcheinungen traten ein, als die Rechberg'ſchen Reiter durch die Straßen ſprengten. Schuſter und Schneider und andere Handwerker riſſen ihre franzöſiſchen Etiketten, die ſehr überhandgenommen hatten, ihr cordonnier und ihr maître-tailleur herunter, und das „Frankfurter Journal" blies mit vollen Backen die Befreiung Deutſchlands und den Untergang des Menſchenmörders. Wahrhaft lähmend und ſinnverwirrend war dann der Schrecken, als man am folgenden Tage, am 31. Oct., von den Thürmen der Stadt Napoleon mit ſeinem ganzen Heere heranmarſchiren ſah. Hier zeigte ſich nun, von welcher Bedeutung in ſolchen Zuſtänden das thatkräftige Eingreifen kaltblütiger Beſonnenheit iſt. Die wenigen Männer, meiſtens Kaufleute, welche ihres geſunden Verſtandes und Urtheils mächtig geblieben, ergriffen ſofort die Leitung. Sie vernichteten zuerſt die unglücklichen Exemplare des „Frankfurter Journals", weil ſie wußten, daß Napoleon überall begierig auf Zeitungen war; dann ermahnten ſie die Frauen, die Franzoſen, vorzüglich die Generale und höhern Offiziere, mit freundlicher Zuvorkommenheit zu empfangen, Speiſen und Getränke in Bereitſchaft zu halten und für Alles zu ſorgen, was ermüdeten Kriegern, die lange aller Bequemlichkeit und gewohnten Pflege entbehrt, angenehm und wünſchenswerth ſein könne; endlich wählten ſie eine Deputation aus ihrer Mitte, um Napoleon ehrfurchtsvoll zu empfangen, ihm ihre Bewunderung zu bezeigen und ihn um Schonung der Stadt zu bitten. General Rechberg hatte bei Herannahen der

Digitized by Google

Franzoſen die Stadt verlaſſen und in Sachſenhauſen nach Wegnahme des hölzernen Theils der Brücke eine feſte Poſition genommen, was zu der Befürchtung Veranlaſſung gab, die Franzoſen würden den Uebergang forciren, die Baiern mit allen Kräften angreifen und ihre ganze Macht am linken Mainufer zu vernichten ſuchen. Dieſe Meinung hegten Viele. Und was hätte da für Unheil über die Stadt kommen können! Gegen 3 oder 4 Uhr Nachmittags langte Napoleon in Frankfurt an und nahm ſeine Wohnung in dem Bethmann'ſchen Gartenhauſe vor dem Friedberger Thore. Er empfing die Deputation der Stadt mit unerwarteter Milde und Freundlichkeit, ja ſchien aufgelegt zum Scherzen, indem er ihnen ſagte, ſie würden nun wol bald engliſche Waaren und Producte auf offenen Wegen kommen laſſen können, fügte aber halb drohend hinzu, ſie möchten klüger ſein als der General Wrede. Dann verſicherte er, die Stadt habe von ſeiner Seite nichts zu beſorgen, und als man ihn auf die Kanonade an der Brücke, die ſchon begonnen hatte, aufmerkſam machte, antwortete er lächelnd: Kleinigkeit! So erzählte ein Mitglied der Deputation, Johann Schmidt, noch an demſelben Tage ſeinem Aſſocié, Friedrich Schmidt, deſſen Kinder ich erzog, in meiner Gegenwart Inhalt und Hergang des Geſprächs. Schon am folgenden Tage gegen die Mittagszeit verließ Napoleon Frankfurt. Beim Hinabſteigen der Treppe bemerkte er unten eine Dame, es war eine Tante meiner Frau, welche die Hände hinter dem Rücken hielt. Er bekam einen Schauder und verlangte mit Heftigkeit, die Dame ſolle ihre Hände zeigen.

Digitized by Google

Einen unbeſchreiblich jammervollen Anblick bot das Lager der Franzoſen vor den Thoren Frankfurts dar Alles denkbare menſchliche Elend ſah man hier in leibhaftiger Wirklichkeit auf einem engen Raum zuſammengedrängt. Schon ermattet durch die Anſtrengungen und Entbehrungen des Rückzugs, hatte Napoleon in der mörderiſchen Schlacht bei Hanau ſeine letzten Kräfte aufs Spiel geſetzt. Tauſende hatten dort ihren Tod gefunden. Was ſich irgend noch fortbewegen konnte, wurde durch ſtrengen Befehl und durch die Hoffnung, den nahen franzöſiſchen Boden zu gewinnen und das Leben zu retten, vorwärts getrieben. Viele blieben auf der Straße von Hanau nach Frankfurt liegen und hauchten ihr Leben aus. Für Die, welche ſich bis Frankfurt fortſchleppten, war keine Fürſorge getroffen. Mit Kolbenſtößen von den verſchloſſenen Thoren der Stadt zurückgewieſen, ſahen ſie ſich in der belebenden Hoffnung, in Frankfurt Erquickung zu finden, getäuſcht und fielen in eine Verzweiflung, die ſich in gräßlichſter Weiſe während der kalten Herbſtnacht zwiſchen dem 31. Oct. und dem 1. Nov., wo ſie unter freiem Himmel vor den Thoren lagerten, äußerte. Frau Schmidt wurde, als ſie von dieſem Elende hörte, von Mitleiden ſo ergriffen, daß ſie kaum abgehalten werden konnte, ſelbſt mit allen möglichen Erquickungsmitteln auf den Schauplatz des Jammers zu eilen, um Hülfe zu leiſten. Ich übernahm ihre Stellvertretung. Mit Körben voll von Lebensmitteln, Wein, Rum und dergl. begab ich mich ans Eſchenheimer Thor. Ich und ein Bedienter wurden durchgelaſſen, die Mägde zurückgewieſen. Da ſah ich denn menſchliche

Digitized by Google

Leiden und Zustände, wie man sie gräßlicher auf einem Schlachtfelde nicht sehen kann. Gleich die erste Flasche Rum, welche ich aus dem Korbe zog, wurde mir von einem todtblassen, hohläugigen Soldaten aus der Hand gerissen. Er trank unmäßig und fiel auf der Stelle todt nieder. Andere bemächtigten sich gierig der übrigen Flaschen, die ihnen dann von Andern wieder entrissen und im Hader darüber theilweise verschüttet wurden. Ebenso ging es mit den übrigen Körben, die so rasch verschwanden, daß ich nicht einmal sehen konnte, wohin sie verschleppt wurden. Ich durchwanderte nun das Lager und traf auf gräßliche Scenen. Eine Menge Leichen, mehre, die den Todeskampf kämpften, hülflos jammernde Verwundete, bei einigen die schrecklichsten Aeußerungen des Wahnsinns. An einem verglommenen Wachtfeuer fand ich einen Todten, einen Sterbenden und einen Wahnsinnigen, der sich in gräßlichen Gesichtsverzerrungen damit beschäftigte, dem Todten den Hals abzuschneiden. Vor dem Bockenheimer Thore sah ich, wie ein heransprengender Kosack einen jungen zur Ehrenlegion gepreßten Deutschen mit einem Speere die Seite durchstieß und dann pfeilschnell davonsprengte. Der junge Mensch stürzte vom Pferde und hauchte bald ohne großen Todeskampf sein Leben aus. Gott weiß, welche Mutter, deren Herz nun wol auch längst erkaltet ist, um ihn gewehklagt hat; an der feinen Leinwand seines Hemdes konnte man sehen, daß er einer wohlhabenden Familie angehörte. Im Laufe des Tags verließen die Franzosen, soviel ihrer noch irgend marschfähig waren, hart gedrängt von ihren Verfolgern, die Stadt auf dem Wege nach Mainz. Die Todten wur-

Digitized by Google

den beseitigt, die scheußlich verunreinigten Lagerplätze gesäubert und die Kranken in Lazarethen untergebracht, von wo aus sich dann der Typhus über die ganze Umgegend verbreitete.

In Frankfurt konnte man nicht zur Besinnung kommen. Die Aufregung dauerte fort. Die Furcht vor Brandschatzung und Plünderung, vor gänzlicher Verwüstung der Stadt war hinweggefallen; andere Besorgnisse traten an die Stelle. Die nächste Zukunft der furchtbar bewegten Zeit war in Dunkel gehüllt. Auf große Opfer mußte man sich beim Herannahen der Verbündeten jedenfalls gefaßt machen. Wie lange konnte der Krieg noch dauern! Die Nähe von Mainz, die Befestigung von Höchst, von der man hörte, ließen sogar die Fortsetzung des Kriegs in der nächsten Umgebung Frankfurts fürchten. Nun erst glaubte man die Bedeutung des guten Raths aus Napoleon's Munde; „Seid klüger als Wrede!“ recht zu verstehen, was eben nicht zur Beruhigung diente. Alle diese Betrachtungen konnten aber doch den Jubel der ganzen Bevölkerung nicht hemmen, als der Kaiser von Rußland am 5. Nov. seinen feierlichen Einzug hielt. Alle Fenster an der Zeile waren mit geputzten Damen besetzt. Alexander verstand es, die Gunst der Frauen zu gewinnen. Er saß schön und majestätisch zu Pferde, grüßte freundlichst nach allen Seiten hin und warf den Damen Küsse zu. Wo ich stand, hörte ich die Damen ausrufen: „Ein schöner Mann!“ Der Einzug des Kaisers Franz, der am folgenden Tage stattfand, war nicht so glänzend und nicht so interessant für die Damen; aber die alte Liebe der

Digitized by Google

Frankfurter zum Kaiserhause offenbarte sich inniger und tiefer. Keine Dame rief: „Ein schöner Mann!“ aber vielen traten Thränen in die Augen. Die ernste Haltung des Königs von Preußen, der später eintraf, flößte Ehrfurcht ein. Man erinnerte sich der Königin Luise und der Zeiten, wo er mit der jungen durch Anmuth und Schönheit alle Welt bezaubernden Königin in Frankfurt gewesen, man gedachte der großen Leiden, die das Königspaar infolge der unglücklichen Schlacht bei Jena zu erdulden gehabt, und der frommen Ergebung, die sie aufrechterhalten; und dann war er es doch auch gewesen, der zuerst sein Volk zum Kampfe gegen den Dränger und Bedrücker Deutschlands aufgerufen, in welchem so viel Blut geflossen, am meisten preußisches Blut. Alle stimmten in diesem Lobe überein, und es trat, wie zu den Zeiten der Jugend Goethe's, keine östreichische Partei gegen das Rühmen der preußischen Tapferkeit auf. Allgemeines Wohlgefallen erregte es, wenn man beide Monarchen in schlichten einfachen Oberröcken zusammen spazierengehen sah. Man knüpfte daran die schönsten patriotischen Phantasien, ähnlich denen, die später ihren Ausdruck in der Urkunde der Heiligen Allianz fanden. Es lag so etwas in der Zeit; aber die Kritik des kalten Verstandes zischte auch damals schon dazwischen wie eine Schlange unter dem grünen Grase. Ich hörte verständige Männer die Gegensätze der Interessen entwickeln und die Gemüthlichkeit der Frauen und der Männer, die ihnen glichen, verlachen. Bald kamen dann noch andere Störungen der ersten Zeit der jungen Liebe. Die ganze frankfurter Bürgerschaft, Arme und Reiche, waren wirk-

Digitized by Google

lich zu allen möglichen Opfern bereitwillig; aber die Laſt der Einquartirungen war groß und wurde mit jedem Tage drückender. Es iſt natürlich, daß Offiziere und Soldaten nach Anſtrengungen und Entbehrungen, die menſchliche Kräfte faſt überſtiegen, ſich nun auch, wenn der Sieg errungen iſt und Ruhe und Gelegenheit gegeben ſind, etwas zugute thun wollen. Dies fand in den Häuſern der geringern Bürger nicht minder als in denen der reichen die vollſte Anerkennung, die willigſte Zuvorkommenheit. Ich glaube nicht, daß es irgendeine Stadt in der Welt gibt, die in ihrer ganzen Bürgerſchaft bereitwilliger hätte ſein können, allen billigen Wünſchen und Foderungen der Soldaten und Offiziere zu genügen, als das vorherrſchend gutmüthige Frankfurt. Es ſind mir davon wahrhaft rührende Beiſpiele vorgekommen, Beiſpiele, deren die berliner patriotiſchen Frauen rühmlichſten Andenkens ſich nicht hätten zu ſchämen brauchen. Es wurde dies auch von Seiten der Soldaten dankbar anerkannt und das Betragen derſelben, vorzüglich der preußiſchen Offiziere, war im Allgemeinen ſo höflich und herzlich, daß man ſie als Familienglieder behandeln konnte und ſie ſich gern als ſolche behandeln ließen. Indeſſen zeigten ſich hier und da doch auch Mangel an Beſcheidenheit, Roheit, ja brutale Frechheit, die arge Verſtimmungen hervorzurufen nicht verfehlen konnten. Nichts kann für Hausfrauen und Hausherren, die mit freudigſtem Willkommen Gäſte aufgenommen und alles aufgeboten haben, ſie zufriedenzuſtellen, verletzender und kränkender ſein, als wenn ſie, ſtatt dankbarer Zufriedenheit, anmaßendes Mehrfodern, Ekel erregende

Digitized by Google

Gierigkeit, brutales Toben und Drohen ernten. Dergleichen Fälle kamen vor und gaben zu unvortheilhaften Vergleichungen mit französischen Einquartierungen Veranlassung. In dem Schmidt'schen Hause waren höhere und höchste russische Offiziere einquartiert, Leute von den feinsten äußern geselligen Manieren. Es wurden ihnen die besten Zimmer eingeräumt, für alle Bequemlichkeiten des feinern Lebens reichlichst gesorgt, edle Weine, die in den Familienkellern alter frankfurter Häuser reichlich vorhanden sind, zur Disposition gestellt, alles unter der unzweifelhaften Voraussetzung, daß man es mit gebildeten Menschen aus höhern Ständen zu thun habe. Aber wie groß war die Täuschung! Alle Gegensätze des sittlichen Lebens lagen unter der Hülle der äußern Glätte, des feinen Anstandes, des ehrerbietigen Handküssens verborgen und traten bald thatsächlich hervor: grenzenlose Unbescheidenheit im Fodern des Weins, rohes Lärmen, Völlerei, häßliche Verunreinigung der Zimmer und dergl. Unter den Einquartirten war auch ein Engländer, der als Oberarzt bei den Russen angestellt war. Frau Schmidt, die der englischen Sprache vollkommen mächtig war und sie gern sprach, freute sich, mit diesem Manne in seiner Muttersprache verkehren zu können; aber schon bei dem ersten Gespräche schauderte sie zurück vor seiner Roheit. Einen brutalern Menschen, eine scheußlichere Entartung des menschlichen Gemüths habe ich niemals gesehen. Stets betrunken, stets dem Laster jeglicher Unmäßigkeit schamlos fröhnend, verfuhr er aufs grausamste mit seinen Untergebenen. Als er einmal auf dem Hofe einen seiner Bedienten mit der Knute dermaßen prügelte, daß dieser

Digitized by Google

laut und erbärmlich ſchrie, riß dem Herrn Schmidt die Geduld. Er that, ohne die Furcht ſeiner Frau vor der Rache des wüſten Menſchen und ſeiner Geſellen zu berückſichtigen, Schritte, die ſeine raſche Entfernung herbeiführten. Das kaufmänniſche Patriciat in Frankfurt hatte nämlich einen Einfluß, vor dem ſelbſt die höchſten Offiziere ſich zu fürchten Grund genug hatten. Die Monarchen behandelten ſie faſt wie ihres Gleichen und beſuchten ihre Geſellſchaften in familiärſter Weiſe mit Beſeitigung aller Etikette; nur der König von Preußen kam aus ſeiner königlich ernſten Haltung nicht heraus.

Während die frankfurter Bürger die Laſt der Einquartierungen geduldig trugen, wurde ihre Wohlthätigkeit von der Noth und dem Elend, das auf dem Lande im weiten Umkreiſe rund um die Stadt herum herrſchte, aufs dringendſte in Anſpruch genommen. Zur Armuth hatte ſich der Typhus geſellt und vielen Familien den Vater, die Mutter, die ernährende Arbeitskraft geraubt. In der Stadt ſelbſt gerieth ein großes Lazareth, in welchem mehre Hundert von Typhuskranken lagen, in Brand. Die Kranken mußten gerettet und konnten nicht anders als in Bürgerhäuſern untergebracht werden. Da brachte denn die Furcht vor Anſteckung die natürliche Selbſtliebe in einen gewaltigen Kampf mit der allgemeinen Menſchenliebe. Es gereicht den Frankfurtern zum Ruhme, daß die Menſchenliebe durchweg den Sieg davontrug. Die Kranken wurden ſämmtlich untergebracht; nur wenige kamen im Feuer um. Niemand hat vielleicht mehr Gelegenheit und Veranlaſſung gehabt, die ſittliche Macht des Gemüths, die ſittliche Thatkraft edler, weiblicher See-

Digitized by Google

len zu bewundern, als ſich mir gerade in den Kreiſen, in welchen ich lebte, unter allem dieſen Nothdrange darbot. Ich wurde von Hochachtung durchdrungen, wenn ich ſah, wie ſich hier das königliche Geſetz der chriſtlichen Freiheit ohne Frömmelei vollzog, wie hier der köſtliche Weg, den der Apoſtel Paulus den Korinthern zeigte, in der That und Wahrheit gegangen wurde. Es waren die Frau Schmidt und ihre nächſten Freundinnen: Frau Grunelius, geb. Hollweg, Frau Nies, geb. Duſey, Frau Städel, geb. Willmer, und deren Schweſter, Frau Scharf, an welche ſich mehre andere anſchloſſen, die mir perſönlich nicht näher bekannt geworden ſind. Frau Schmidt und Frau Grunelius waren Töchter zweier Aſſocié's des Bethmann'ſchen Hauſes und daher Jugendfreundinnen. Der Hauptgründer des Bethmann'ſchen Hauſes hatte nämlich den klugen Grundſatz, junge Männer, deren Talente er erprobt hatte, an ſein Haus zu feſſeln, ohne auf Vermögen oder Herkommen zu ſehen. So wurde Hollweg ſein Aſſocié und demnächſt auch ſein Schwiegerſohn, ebenſo der junge Handlungsdiener Müller aus Lindau, der Vater der Schmidt, ferner Herr Grunelius, der einer geachteten, aber nicht reichen frankfurter Bürgerfamilie angehörte, endlich Herr von St.-George, der ebenfalls ohne Vermögen war. Die beiden letztern heiratheten die Töchter des Herrn Hollweg. Frau Nies war die älteſte Tochter eines zur franzöſiſch-reformirten Gemeinde gehörigen Mannes, der durch Thätigkeit, Klugheit und Rechtlichkeit ein Handlungshaus erſten Rangs gegründet hatte. Die jüngere Schweſter war an den Rath Schloſſer verheirathet, mit dem ſie

Digitized by Google

ſpäter zur katholiſchen Kirche übertrat. Frau Städel, eine junge Witwe, und Frau Scharf waren Töchter des Geheimraths Willmer, des Freundes von Goethe, der ſich als preußiſcher Armeelieferant bei dem unglücklichen Feldzuge gegen Frankreich ein großes Vermögen erworben hatte, und daher mit ſeiner ganzen Familie entſchieden preußiſch geſinnt war.

So reich die eigenen Mittel dieſer Damen waren, die alle mehr oder weniger ihre Männer, wenn es ſich um Wohlthätigkeit handelte, beherrſchten, ſo reichten ſie doch bei weitem nicht aus, um allen Nöthen, die von nah und fern oft in erſchütterndem Detail zu ihrer Kenntniß kamen, abzuhelfen; denn die Hülfsbedürftigkeit hat einen erſtaunlichen Spürſinn und wittert leicht aus, wo Hülfe zu erwarten iſt. So drängten ſich denn von allen Seiten Bitten um Hülfe in den Kreis dieſer Frauen. Von Mitleiden in ihrem Herzen bedrängt, legten ſie ſich endlich nach Erſchöpfung der eigenen Mittel aufs Betteln für die Hülfsbedürftigen, und wählten mich, den höchſt Bereitwilligen, zu ihrem Organ. Das Geſchäft wurde mit dem glänzendſten Erfolge betrieben. Bei dieſer Gelegenheit lernte ich mehre Perſönlichkeiten kennen, die mir theils hohe Achtung einflößten, theils einen komiſchen Eindruck machten. Ich will die beiden merkwürdigſten unter ihnen zu charakteriſiren ſuchen. Es leben noch alte Männer und Frauen in Frankfurt genug, die beurtheilen können, inwiefern meine Schilderungen treffend ſind oder nicht. Die eine dieſer Perſönlichkeiten iſt die Frau Hollweg, Mutter der Frau Grunelius und des Geheimraths von Bethmann-Hollweg; die andere

Digitized by Google

Herr Städel, Stifter des Städel'schen Kunstinstituts. Weil Beide sehr reich waren, so speculirten die barmherzigen Schwestern vorzüglich auf sie. Ueber den alten Junggesellen Städel lachten die jungen Damen und gaben mir eine so komische mit mimischen Darstellungen verbundene Instruction, wie er auftreten werde und wie ich mich verbeugen und ihn anreden müsse, daß ich aus dem Lachen nicht herauskam. Frau Hollweg dagegen hatte durch ihr ernstes gemessenes Wesen den Frauen eine gewisse Scheu eingeflößt, die sie mir nicht verhehlten, zweifelnd, ob ich der rechte Mann für ihren Zweck sei; Frau Grunelius, ihre Tochter, sagte: „Gehen Sie nur hin." Frei von aller Scheu ließ ich mich bei ihr melden. Sie trat mir in ernster würdiger Haltung wie eine Fürstin entgegen. Ich trug ihr einfach mein Anliegen vor, hinweisend auf die jungen Frauen, die mich geschickt, und ohne den Namen ihrer eigenen Tochter zu verschweigen. Sie zog den Mund ein wenig zum Lächeln, bedachte sich einen Augenblick, ging an ihr Pult und händigte mir eine schwere Geldrolle mit den Worten ein: „Also Frau Nies ist auch dabei!" Die Frauen verstanden diese Worte besser als ich, und brachen in Lachen aus, als ich sie ihnen als treuer Bote mittheilte. Frau Hollweg hatte nämlich kurz vorher mit Frau Nies einen etwas lebhaften Streit in Wohlthätigkeitsangelegenheiten gehabt, wobei es sich um 24 Kreuzer handelte. Mir aber hatte die Dame durch ihr ganzes vornehmes und zugleich edles Wesen so viel Vertrauen eingeflößt, daß ich sie sehr oft, und zuletzt noch zwei oder drei mal von Kreuznach aus für arme Studirende

Digitized by Google

in Anſpruch zu nehmen nicht das mindeſte Bedenken trug. Sie gab mir jedes mal eine Rolle von 50 ſogenannten Großen Thalern. Als ich das zweite mal zu ihr kam, wies ſie mir einen Stuhl vor ihrem Sopha an und fragte mich über meinen Lebensgang und über meine pädagogiſchen Anſichten aus. Hiermit war die Bahn zu wiederholten Unterredungen gebrochen, wobei ſie aber ſtets alle Vertraulichkeit fernhielt, wie das bei einer ſtreng formellen fürſtlich vornehmen Frau einem jungen Manne gegenüber ganz natürlich war. Gleichwol kamen Andeutungen genug vor, welche auf traurige Erfahrungen und auf ein unbefriedigtes inneres Leben ſchließen ließen. Darüber wurde ich dann auch durch Mittheilungen der Frau Schmidt über ihre frühern Lebensverhältniſſe vollkommen aufgeklärt. In der That war ihr Leben in den tiefſten Bedürfniſſen des Herzens entbehrungsvoll und den Wünſchen keineswegs entſprechend geweſen, die ſie, im Reichthum geboren und mit allen Vorzügen des Körpers und Geiſtes ausgeſtattet, wol hatte hegen dürfen. Ihrem eminenten Verſtande und regen Thätigkeitstriebe bot ſich, nachdem die Nothwendigkeit gegebener Verhältniſſe ſie auf Vieles verzichten gelehrt, die Verwaltung ihres großen Vermögens von ſelbſt als Wirkungskreis dar. Die ſtrenge Ordnung und Pünktlichkeit, womit ſie dieſem Geſchäft oblag, zog ihr von Seiten der gemüthlichen Frauen nicht ſelten den Tadel der Hartherzigkeit zu. Dieſe guten Damen, die ſelbſt im Punkte der Ausgaben von ihren Männern im Zaume gehalten werden mußten, verkannten die Natur des Geldes, des wunderlichen Dinges, welches, wie Goethe ſagt, ſtets verwünſcht

Digitized by Google

und ſtets willkommen, ſtets erſehnt und ſtets verjagt, immerfort in Schutz genommen und hart geſcholten und verklagt wird; Frau Hollweg aber erkannte von Vater und Mutter her und durch ihren eigenen Verſtand das ſtrenge alle Gemüthlichkeit ausſchließende Geſetz der Erhaltung des ſchlüpferigen Machtmittels, dem ſo Viele, Arme und Reiche, mit allen Künſten der Liſt und des Truges nachſtellen. Daß aber dabei ihr Herz nicht verhärtet war, daß ſie vielmehr für edle und menſchenfreundliche Zwecke bedeutende Summen zu opfern ſtets bereit war, davon hat ſie nicht nur mir, ſondern auch Andern die unzweideutigſten Beweiſe gegeben. Daß ſie aber auch höhere, über die Geldwelt hinausliegende Lebensſphären kannte, ja dieſe höher ſchätzte und mehr liebte als die Geldwelt, hat ſie durch den Bildungsgang, den ſie ihre Söhne gehen ließ und durch die Wahl des Erziehers für dieſelben bewieſen. Der eine dieſer Söhne ſtarb in Italien, den andern, den jetzigen Geheimrath von Bethmann-Hollweg, lernte ich in Göttingen, wo er mit mir ſtudirte, perſönlich kennen. Ich habe ihn von da an auf allen ſeinen Wegen begleiten können und werde ſpäter noch Gelegenheit haben, von ſeiner wiſſenſchaftlichen und ſtaatsmänniſchen Wirkſamkeit zu ſprechen. Es gehört eine ſeltene Charakterſtärke dazu, ohne Schaden für die Seele reich zu ſein. Dieſe Aufgabe hat Herr von Bethmann-Hollweg gelöſt. Charakteriſtiſch iſt auch die ſeinerſeits aus Pietät hervorgegangene edle Freundſchaft zwiſchen ihm und ſeinem von der Mutter gewählten Erzieher, dem Geographen Karl Ritter.

Herr Städel hat ſeinem Andenken eine Gott weiß

Digitized by Google

wie lange Dauer durch seine weit und breit bekannte großartige Stiftung gesichert; ohne diese That würde schon wenige Wochen nach seinem Tode Niemand seiner mehr gedacht haben. In Frankfurt lebte damals ein auch in der politischen Broschürenliteratur bekannter Advocat, Dr. Jassoy, ein kluger, geistreicher und sehr witziger Mann, der die Advocatur- und Notariatsgeschäfte der größern frankfurter Häuser besorgte und daher auch in der Schmidt'schen Familie viel verkehrte und wegen seiner geistreichen Unterhaltung gern gesehen wurde. Er pflegte in spöttisch witziger Weise allerlei von der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen am Kocher zu erzählen, um frankfurter Geschichten und Personen zu persifliren. Als politischer Schriftsteller gehörte er der liberalen Richtung an und war ein eifriger Vertheidiger aller Derer, die mit ihren Regierungen zerfallen waren, sowie er denn auch in dem Conflicte, in welchen Görres mit der preußischen Regierung gerieth, eine nicht geringe Rolle spielte. Zu diesem Manne sagte einmal eine Dame, wenn ich nicht irre, war es Frau Ries: „Sie sind der eigentliche Stifter des Städel'schen Instituts." Er hatte nämlich das Testament, wodurch die Stiftung gegründet wurde, formulirt, was ihn indessen nicht hinderte, später als Advocat für die Erben gegen eben dieses Testament aufzutreten; nicht ohne Erfolg, da die Vertreter des Instituts es gerathen fanden, sich mit den Erben zu vergleichen. Ob Dr. Jassoy wirklich der Urheber der Stiftung war, weiß ich nicht; aber so gut wie gewiß ist es mir, daß in dem Geiste des Besitzers der materiellen Mittel dazu die Idee nicht entsprungen

Digitized by Google

iſt. Herr Städel wor ein gutmüthiger beſchränkter Mann, ohne Bildung, ganz verwachſen mit der höchſt lächerlichen pedantiſchen Lebensweiſe des frankfurter Spießbürgerthums aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. In ſeiner Jugend hatte man ihn zur Ausführung irgendeines kaufmänniſchen Geſchäfts nach Schaffhauſen geſchickt. Es war ihm nicht eingefallen, den Waſſerfall daſelbſt anzuſehen, weil er von der Exiſtenz eines ſolchen nichts wußte. Darüber war er nach ſeiner Rückkehr verſpottet worden, was ihm einen ſo nachhaltigen Aerger verurſachte, daß er ſpäter, nicht etwa nach Schaffhauſen reiſte, um den Waſſerfall ſelbſt zu ſehen, ſondern ihn zu ſeiner Satisfaction in einem ſeiner Zimmer malen ließ. Die Selbſtgefälligkeit, womit er dieſes unter Vorzeigung des großen Wandgemäldes erzählte, charakteriſirt ihn. Das Lob, welches er über dieſes Bild einerntete, beſtimmte ihn nach und nach, noch andere Gemälde zu kaufen und in ſeinen Zimmern aufzuhängen. Einen Kunſtwerth hatten dieſe erſten Ankäufe nicht; ſie fixirten aber eine Liebhaberei, die dann von Kunſtkennern benutzt wurde, ſeine Wahl auf werthvollere Gemälde zu leiten. Es ſind mir oft Menſchen, Männer und Frauen, vorgekommen, die ohne Menſchenliebe und höhere Intereſſen in ihrem armſeligen Seelenleben von zwei ſich gegenſeitig bekämpfenden ſchlimmen Feinden der ſittlichen Harmonie des menſchlichen Gemüths, Egoismus und Eitelkeit, hin- und hergezerrt werden. Zu den gutmüthigſten dieſer Art gehörte Herr Städel. Sich bei Lebzeiten von einem Theile ſeines Mammons zu trennen, wäre ihm unmöglich geweſen; aber eine Dispoſition darüber zu treffen, die ſeinen Na-

Digitized by Google

men auf die Nachwelt bringe, ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit. Frau Städel, ſeine Anverwandte, hätte ihn, wenn ſie nicht zu ehrlich dazu geweſen wäre, ebenſo leicht dazu bringen können, eine Taubſtummenanſtalt zu ſtiften, als Dr. Jaſſoy ihn zur Gründung des Kunſtinſtituts beſtimmte. Als ich in meiner Eigenſchaft als Bettelcommiſſarius junger Damen, die in der vornehmen Geſellſchaft die erſte Rolle ſpielten, bei ihm erſchien, fand ich ihn ganz ſo, wie die Frauen ihn geſchildert hatten. Seine Verlegenheit äußerte ſich in Geberden und Worten, in dem Hin- und Hertrippeln mit gebogenen Knien und in dem wiederholten Fragen nach den Namen der Frauen ſo komiſch, daß ich Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken. Ich lenkte die Rede auf ſeine Bilder und dies riß ihn aus ſeiner Verlegenheit heraus. Er zeigte mir dieſelben mit vielem Behagen und meine Bewunderung, die übrigens nicht zweckmäßig erheuchelt war, machte ihn immer zutraulicher. Endlich führte er mich in ſein Wohnzimmer zurück, ſchloß ſein Pult auf, beſann ſich wol zwei Minuten, ergriff dann eine Rolle mit Geld, that einen Schritt vorwärts, kehrte wieder um und ſuchte eine andere kleinere Rolle, die er mir dann mit einer gehorſamſten Empfehlung an die Frauen einhändigte. Bei allem dem war das Geſchenk keineswegs von unnobler Geringfügigkeit, wenn es auch weit hinter dem der Frau Hollweg zurückſtand.

Da einmal von frankfurter Wohlthätigkeit die Rede iſt, ſo darf ich einen Mann, der in dieſer Tugend vielleicht vor allen Andern, ſowol durch die Art und Weiſe wie er gab, als durch die Größe der Summen, welche

Digitized by Google

er, wo es Noth that, gab, auszeichnete, um so weniger übergehen, als er zu den eigenthümlichsten frankfurter Charakteren gehört. Es war der Chef der bekannten Indigohandlung Andreä, Jean Andreä, Oheim und Mitvormund meiner Frau, ein kleiner, geistig lebendiger, äußerlich unruhiger Mann, was man in Frankfurt „wutschelich“ nennt, mit lebhaften gutmüthig und freundlich blickenden Augen, witzig, stets zu heitern Scherzen und zum herzlichen Lachen über solche Scherze aufgelegt. Man kann sich nichts Behaglicheres und angenehm Belebenderes denken, als die Gesellschaften, die er dann und wann um sich versammelte. Folgende Geschichte, bei der ich nicht zugegen war, die mir aber erzählt wurde, charakterisirt seine Laune. Er lud einmal zur Zeit der Messe seine Handelsfreunde zum Mittagsessen ein. Unter diesen befanden sich auch zwei Schwaben, die einander nicht kannten. Zu dem Einen sagte er: „Sehen Sie, dort steht ein Stockfranzose, der kein Wort deutsch spricht, Sie können französisch und müssen ihn mir unterhalten, Sie werden neben ihm sitzen.“ Alles Depreciren hilft nichts. Dasselbe sagt er zu dem andern Schwaben hinweisend auf den Ersten. Nachdem sie eine Zeitlang aneinander herumgeradebrecht, fragt der Eine: „Monsieur où êtes vous à la maison?“ Der Andere antwortet: „Je suis à la maison en Schwaben.“ Darauf der Erste voller Erstaunen: „Ich ja auch!“ Seine Frau war eine geborene Willmer, Schwester der Frau Städel und der Frau Scharf, eine an Körper und Seele erngesunde thatkräftige Mutter und Hausfrau. Die Zahl ihrer Kinder überstieg das gewöhnliche Maß. Sie hat

Digitized by Google

deren 13 oder 14 geboren, die sie alle, obwol mehre ihres Vaters „wutscheliches“ Wesen in nicht geringem Grade geerbt hatten, mit selten gestörter Gemüthsruhe zu bewältigen und in Ordnung zu erhalten wußte. Mit ihrem Manne war sie ein Herz und eine Seele. In diesem Verhältnisse zwei so sehr verschiedene Naturen zu sehen, machte einen höchst wohlthuenden Eindruck. Ein mal wurde das heitere gesunde Leben, welches in diesem Hause herrschte, auf längere Zeit durch tiefen Kummer getrübt, ja niedergedrückt. Die Kindermagd trägt ein Kind, woran beide Eheleute ihre große Freude hatten, im Garten herum, eine wilde Katze springt vom Baume und beißt das Kind, welches dann infolge des giftigen Bisses eines jammervollen Todes starb. Ich sehe die beiden edlen Menschen in meiner Erinnerung noch dasitzen, wie sie, die Frau in Thränen, der Mann düster zur Erde blickend, ihren Schmerz äußerten. Es wurde ihnen schwer, den Spruch: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ auf ihren Fall anzuwenden. Sie sahen immer nur das liebliche herzerfreuende Lächeln des Kindes und das Heranspringen der wilden Bestie auf das unschuldige Menschenkind. Ganz kurz will ich noch einer seltsamen Liebhaberei des edlen Mannes erwähnen. Sie war nicht, wie die der andern Herren, auf Reitpferde und Equipagenwesen, auf elegante und kostbare Zimmerverzierung und Möbeln, auf Kunstgegenstände irgendwelcher Art, auf Alterthümer oder Münzen u. dergl., sondern auf Heidekraut gerichtet, und dieser Liebhaberei opferte er Alles, was er für sein besonderes Vergnügen ausgeben wollte. In seinem großen bis an die Prome-

Digitized by Google

nahe grenzenden Garten, deſſen ungekünſtelte einfache Einrichtung einen angenehmen Eindruck machte, ſtand und ſteht wahrſcheinlich auch noch ein anſehnliches Gewächshaus, in welchem alle Species von Heidekräutern, die nur in den vier Welttheilen zu finden waren, in zierlichen Töpfen ſorgfältig gepflegt, in ſchönen gefälligen Gruppirungen aufgeſtellt waren. Es machte ihm Freude, wenn auch Andere Wohlgefallen davon hatten.

Was nun ſeine Wohlthätigkeitserweiſungen angeht, ſo ſchloß er ſich nicht Vereinen an, ſondern ſuchte die Hülfsbedürftigen ſelbſt auf und half unmittelbar. So fand er einmal eine arme fleißige Bauernfamilie auf einem nahen Dorfe, welcher der ganze Viehſtand, drei Kühe, an einer Seuche geſtorben war. Als der Bauer eines Morgens in den Stall tritt, findet er drei geſunde prächtige Kühe an den leeren Stellen angebunden und kann ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erholen. In dieſer Weiſe Wohlthätigkeit zu üben, machte ihm innige Freude. Am Gelde hing ſeine Seele weniger, als man bei ſeiner großen Familie hätte glauben ſollen; daß er aber doch nicht ſo ganz gleichgültig gegen das Mehr oder Minder war, wie er ſelbſt meinte und behauptete, bewies ihm ſein Bruder Bernhard. Er nahm einmal ein Lotterieloos und verſicherte dabei ſeinem Bruder, es werde ihn nicht im mindeſten afficiren, wenn er auch das große Loos gewänne. Der Bruder merkt ſich die Nummer und und legt das „Frankfurter Blättchen", in welchem das Ergebniß der Ziehung angekündigt wird, auf ſeinen Tiſch. Als er ſieht, daß das große Loos auf ſeine Nummer gefallen iſt, geht er zu ſeinem Bruder. „Bernhard,

Digitized by Google

merkſt du mir was an?" — „Nein!" — „Erinnerſt du dich, daß ich dir ſagte, es würde keinen beſondern Eindruck auf mich machen, wenn ich auch das große Loos gewänne?" — „Ja, ſehr wohl!" — „Nun, ich habe es gewonnen und du ſiehſt, daß ich ganz ruhig geblieben bin." Als aber ſein Bruder ihm nun eröffnet, daß er das Blatt habe drucken laſſen, um ihn auf die Probe zu ſtellen, verläßt er doch ärgerlich das Zimmer mit den Worten: „Dummer Spaß!" — Auf ſeinen Kindern ruht Gottes Segen; alle leben, ſoviel ich weiß, in glücklichen Verhältniſſen.

Dies ſind die Lebensbilder, die ſich meinem Gedächtniß aus den Jahren 1813 — 17 meines frankfurter Aufenthalts eingeprägt haben, untermiſcht mit einzelnen Charakterſchilderungen, welche mir geeignet ſchienen, auf das Ganze und Allgemeine ein erklärendes Licht zu werfen. Daß ich dabei an ſchriftſtelleriſche Kunſtdarſtellung nicht gedacht, vielmehr die Feder haben gehen laſſen, wie meine Erinnerung ſie führte, wird jeder Leſer beim erſten Blick ſehen, wie ich glaube, nicht zum Nachtheil der Wahrheit. Schriftſtelleriſche Kunſtbeſtrebungen führen nur zu leicht in das Gebiet der Dichtung, und Dichtung und Wahrheit vertragen ſich ſchlecht miteinander, wie man das bei rhetoriſchen Geſchichtſchreiben ſieht, die das Licht der geſchichtlichen Wahrheit weniger im Auge haben, als die angenehme Unterhaltung des Publicums und ihre eigene Eitelkeit.

Es iſt leicht, Charaktere zu ſchildern, mit denen man längere Zeit verkehrt hat; aber ſchwer und gewagt ſcheint es mir, Sitten und Leben einer ganzen Stadt zu be-

Digitized by Google

ſchreiben, wenn man nicht in allen Schichten der Geſellſchaft gelebt und mit jeder wenigſtens drei Scheffel Salz verzehrt hat. Reiſebeſchreibungen, ſofern ſie ſich mit Sitten und Eigenthümlichkeiten der Bewohner dieſer oder jener Gegend beſchäftigen, können eine angenehme Unterhaltung gewähren, wie wenig ſie aber die Wahrheit treffen, ſieht Jeder deutlich, wenn er eine ſolche Beſchreibung ſeiner eigenen Heimat lieſt. Ich habe während meines vierjährigen Aufenthalts in Frankfurt nur in den Kreiſen der höhern Kaufmannswelt gelebt und diejenigen Gelehrten und Staatsmänner kennen gelernt, welche dieſe Kreiſe geſellig berührten, muß mich daher auch, da mir nur hier das Licht der Erinnerung leuchtet, bei einer allgemeinen Charakteriſtik auf dieſe Kreiſe beſchränken. Das Allgemeinſte iſt das Gefühl der Unabhängigkeit, welches aus dem Bewußtſein des Beſitzes reicher Mittel entſpringt, und zwar ſolcher Mittel, wodurch man jeden Augenblick tauſend Hände in Bewegung ſetzen und Alles zur Stelle ſchaffen kann, was das Herz begehrt. Mit dieſem Gefühle der Unabhängigkeit iſt das entgegengeſetzte, nämlich das Gefühl der Abhängigkeit von eben dieſen Mitteln, unauflöslich verknüpft. Aus dem Kampfe, den dieſe entgegengeſetzten Gefühle in ihrer Verknüpfung miteinander zu führen gezwungen ſind, gehen alle Erſcheinungen des ſittlichen Lebens der höhern Kaufmannswelt hervor; denn dieſer Kampf nimmt in den verſchiedenen Charakteren einen verſchiedenen Verlauf. Der Eine ſtellt ſich gewiſſe Güter vor, die man für Geld haben kann, und bildet ſich ein, ſein Leben werde im Beſitze dieſer Güter angenehmer und genußreicher ſein. Die

Digitized by Google

Vorſtellung wird lebhafter, die Begierde wächſt und überwindet endlich die Liebe zum Gelde. So wird z. B., wenn in der Vorſtellung ein ſchönes Gebäude ſpukt, zuerſt nur ein Bauriß gewünſcht, um eine deutliche Anſchauung der eigenen Idee zu haben, dieſe Anſchauung ſteigert das Verlangen nach der Wirklichkeit, man läßt ſich einen Koſtenüberſchlag machen, der Baumeiſter iſt ein Schelm und ſucht die Geſammtſumme in Uebereinſtimmung mit der Summe zu bringen, die der Bauluſtige etwa verwenden könnte und möchte, der Palaſt wird gebaut, die Zimmer geſchmackvoll tapezirt und meublirt, die Rechnungen kommen und man ſieht mit Schrecken, daß die Realiſirung des Gegenſtandes der Begierde viel mehr gekoſtet hat, als man darauf verwenden wollte. Die Verſtimmung ſtört den Genuß, man durchſchreitet die Reihen der Zimmer, aber Alles iſt todt und die Dämonen flüſtern dem Unglücklichen ins Ohr: Du Narr! Statt der Annehmlichkeiten bittere Reue, die Quellen der Erhaltung des Glanzes der Familie fließen ſpärlicher, die Sehnſucht nach dem vergeudeten Gelde führt entweder zu einer quäleriſchen Knickerei oder ſtürzt in gewagte Speculationen. „So ſind am ſchlimmſten wir gequält, im Reichthum fühlend, was uns fehlt.“

Eine andere noch qualvollere Hölle liegt nach der entgegengeſetzten Seite hin. Es ſind die egoiſtiſchen und kalten Naturen. Sie halten das Geld mit ängſtlicher Zähigkeit feſt, fühlen ſich nur im ſichern Beſitz, wenn ſie gleichſam darauf ſitzen, und laſſen Niemand, nicht einmal ſich ſelbſt, etwas davon zugute kommen. In dieſer Sphäre verdorrt Alles, was menſchlich edel iſt,

Digitized by Google

alle Liebe, alles menſchliche Fühlen und Begehren, und findet ſich einmal in der Familie eines ſolchen Sparſüchtigen eine edlere weibliche Natur, dann wird dieſe ein Raub der traurigſten Melancholie, oder der widerlichſten Verſchrobenheit. Auch dieſe Hölle hat Goethe geſehen und ſie treffend beſchrieben:

„Ewiges Düſter ſteigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
Bei vollkomm'nen äußern Sinnen
Wohnen Finſterniſſe drinnen.
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Beſitz zu ſetzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle."

Bei meiner Zeichnung habe ich lebendige Beiſpiele vor Augen gehabt. Zum Glücke gibt es in Frankfurt nur wenige ſolcher Extreme. Die meiſten ſind in verſtändiger, leidenſchaftsloſer Weiſe auf Sicherung und Vermehrung des Grundſtocks, wie ſie es nennen, bedacht, wobei Einige mehr nach der Seite des Sparens, Andere mehr nach der Seite der Verſchönerung des äußern Lebens und des heitern Lebensgenuſſes hinneigen. Zur Claſſe der Letztern gehörten faſt alle Die, mit welchen ich verkehrte. Hier kommen die Frauen zur edelſten und ſchönſten Ausbildung. Die männliche Jugend wird früh ins Geſchäft gezogen, und von dem Augenblicke an hört für ſie alle geiſtige Fortbildung auf; die weibliche Jugend dagegen widmet dieſer Fortbildung unter Leitung der beſten Lehrer, die man nur haben kann, alle ihre Zeit bis zur Verheirathung, und wird zugleich vom ſechzehnten

Digitized by Google

Jahre an zu denjenigen haushälteriſchen Thätigkeiten angehalten, die eine frankfurter Hausfrau in reichern Verhältniſſen gründlich verſtehen muß, wozu namentlich auch eine pünktliche Führung des Journals und Hauptbuchs der Haushaltung gehört. Denn hier controlirt der Mann und rügt es ſtets, oft nur zu ſtürmiſch und leidenſchaftlich, wenn er auf Ungenauigkeit und Unordnung trifft. Das wiſſen die Mütter aus eigener Erfahrung und halten um ſo ſtrenger auf Angewöhnung dieſer keineswegs unbedeutenden Tugend. Wenn nun auch, wie das meiſtens der Fall iſt, wenigſtens damals war, die Mütter eine edle Geiſtes- und Gemüthsbildung haben, dann werden die Töchter zu Hausfrauen erzogen, die ſich den ſchönſten Idealen der Poeſie nähern. Hieraus wird der leicht bemerkliche Unterſchied des Bildungsſtandes der Männer und Frauen in Frankfurt erklärlich, worüber Fremde ſich ſo oft wundern. Ganz anders iſt es in Bremen, wo auch die Thätigkeiten der Männer und die Verhältniſſe des geſelligen Lebens anders ſind. Wie groß übrigens der Reichthum der frankfurter Familien dieſes Ranges iſt, kann man daraus abnehmen, daß außer den ungeheuern Betriebscapitalien, welche feiner und vorſichtiger kaufmänniſcher Spürſinn, der vielleicht nirgends, beſonders wenn man auf das „vorſichtige“ den Accent legt, ſo ausgebildet iſt als in Frankfurt, auf allen Handelsplätzen nutzbar zu machen weiß, in den Hypothekenbüchern aller benachbarten Staaten in einem weiten Umkreiſe frankfurter Gelder geſichert ſind, die zuſammengerechnet abermals eine viele Millionen betragende Summe ergeben würden. Zu dieſer frankfurter

Digitized by Google

Geldaristokratie steht der Gelehrten- und Beamtenstand in einem zwar freundlichen, aber doch untergeordneten Verhältnisse, ähnlich demjenigen, in welchem etwa die Bürger Weimars zu dem dortigen Hofe stehen. Es hat sich dies von selbst so gemacht, und macht sich überall von selbst zwischen großen und kleinen Häusern. Verwundern mußte ich mich, als ich selbst Mitglieder des Bundestags sich tief bücken sah vor der Geldmacht. Wer von ihnen hätte es auch diesen selbstherrlichen Mächten gleichthun können mit einer Diensteinnahme von höchstens 24,000 Gulden? Indessen dürfte es doch einem Gelehrten von Charakter nirgends leichter sein, seine Freiheit und Selbständigkeit zu wahren als in Frankfurt. In welcher Hochachtung stand nicht Schlosser, ich meine den Geschichtschreiber, und dieser bückte sich nicht nur nicht, sondern sagte Allen ohne Unterschied die Wahrheit, oft in herbster Weise. Ganz eigenthümlich ist die Stellung der Gelehrten und Senatoren, die jenen Familien selbst angehören. Indem sie zu der neuen Standesgenossenschaft übergehen, entäußern sie sich doch nicht des Ansehens ihrer Familien, und dieses wird von den neuen Standesgenossen selbst sehr bereitwillig, ja zuvorkommend, anerkannt. So haben sie, dem einen und dem andern Stande angehörend, eine Art von Zwitterstellung. Einen dieser so gestellten Männer habe ich genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und da derselbe in weiten Kreisen bekannt, in den frommen mystisch gefärbten aber weit über Deutschland hinaus hoch angesehen ist, so will ich versuchen, ein Lebensbild des merkwürdigen Mannes zu zeichnen. Es ist der öfter

Digitized by Google

zum erſten Bürgermeiſter gewählte Schöffe Johann Friedrich von Meyer, in Frankfurt wegen ſeiner Bibelüberſetzung unter dem Namen „Bibel-Meyer“ noch jetzt allgemein bekannt. Die Meyer'ſche Familie gehörte zu den angeſehenſten des höhern Kaufmannsſtandes und war, wie viele andere, mit einem kaiſerlichen Adelsdiplome beſchenkt worden, wovon nur diejenigen Glieder Gebrauch machten, die im Staats- oder Militärdienſte traten. Zur Zeit meines frankfurter Aufenthalts beſtand die Familie aus drei Brüdern, Georg, Anton und dem Bibelüberſetzer. Der Erſte gehört zu den edelſten Menſchen, die ich kennen gelernt habe. Er war chriſtlich fromm und ſtill wohlthätig. In jüngern Jahren von der leidigen Bauluſt ergriffen, ließ er das große palaſtartige Gebäude in der Tönjesgaſſe, an der Stelle, wo früher ein Kloſter ſtand, aufführen. Aber die Reue darüber drückte ihn nicht nieder; er ließ ſie ſich vielmehr zu ſeiner innern Vervollkommnung dienen. Alle andern Kaufleute ſchätzten ihn hoch, und auch Denen, die ſonſt mit ihm in perſönliche Berührung kamen, wozu ich gehörte, flößte er Hochachtung ein. Die Freundſchaft, welche zwiſchen ihm und dem Erzieher ſeiner Kinder, dem Geſchichtſchreiber Schloſſer, beſtand, war eine ſo reine und echte, wie ſie unter Männern ſelten gefunden wird. Der zweite Bruder, Anton, lebte nur in kaufmänniſchen Intereſſen. Der dritte, Johann Friedrich, iſt es, deſſen geiſtiges Leben und Weſen ich hier zu zeichnen verſuche. Von Schloſſer aufgefodert, beſuchte ich ihn bald nach meiner Ankunft in Frankfurt. Er nahm mich freundlich auf, erkundigte ſich nach meinen theologiſchen Studien und lächelte ein wenig,

Digitized by Google

als er die Begeiſterung des jungen Menſchen für Daub ſah. Seiner freundlichen Einladung, meine Beſuche zu wiederholen, leiſtete ich gern Folge, und ſo entſtand ein immer lebhafterer Verkehr, der ihm Vergnügen zu machen ſchien, für mich aber intereſſant und belehrend war, und endlich dahin führte, daß er den Gedanken faßte, mich in ſeinen theologiſchen Ideenkreis einzuweihen. Zu dieſem Zwecke erbot er ſich, mit mir in zwei wöchentlichen Abendſtunden die Offenbarung Johannis in der Grundſprache zu leſen. Da wurde ich denn freilich gründlich genug eingeweiht. Er war Juriſt und als Mitglied des Senats mit Verwaltungs- und richterlichen Geſchäften ziemlich beladen; aber der Offenbarungsglaube hatte ſeine ganze Seele ſo durchdrungen, daß es ihm Bedürfniß wurde, die ganze Heilige Schrift in der Grundſprache durchzuleſen, um volle Klarheit über das Syſtem der Offenbarung ſelbſt zu gewinnen. Unter dem Beiſtande und unter Leitung des Heiligen Geiſtes, wie er ſelbſt ſagte, vollbrachte er dieſe ungeheure Arbeit, aus welcher auch als dauernde Frucht ſeine Bibelüberſetzung hervorgegangen iſt, und trug für ſich als herrlichen Lohn einen unbeſchreiblich heitern Seelenfrieden davon. Denn wenn er auch von dem feſten Glauben „an den für die Sünden der Welt gekreuzigten und für ihre Verneuerung in der Gerechtigkeit auferſtandenen Sohn Gottes“ ausgegangen war, ſo gewährte ihm doch die gewonnene völlige Klarheit über „das Syſtem aller Propheten, Weiſen und Erleuchteten“ eine Seligkeit, von der Diejenigen, welche dem Offenbarungsglauben abgewandt ſind, keine Vorſtellung haben. In dem hellſten Lichte der eigenen innern

Digitized by Google

Erleuchtung des Glaubens und Schauens lag das Reich Gottes, Sichtbares und Unsichtbares, Vorwelt und Nachwelt umfassend, ihm so deutlich vor Augen, daß ihm Abraham, Moses, die Propheten, der Herr selbst, die Apostel und alle heiligen Männer, ja auch die Engel und Erzengel, deren Namen in der heiligen Schrift vorkommen, in ihren himmlischen Lichtkörpern individuell sichtbar waren. Von diesem Standpunkte erklärte er auch die Offenbarung Johannis. Er erblickte darin „die echte Prophezeiung von der Zukunft der Kirche und der Welt", und hielt es für unglaublich, daß „der Herr, welcher nichts thut, er offenbare denn sein Geheimniß den Propheten, seinen Knechten, die Geschichte einer für den Menschen immer langen Nachtzeit bis zum Tage des Weltgerichts ganz unverkündigt gelassen haben sollte." Seine Erklärungsmethode war die, daß er die Visionen an und für sich mit bewundernswürdiger Lebendigkeit anschaulich machte, wobei seine Augen oft einen solchen Glanz gewannen, sein ganzes Gesicht eine solche Erhabenheit ausdrückte, daß er mir manchmal wie einer der alten Propheten selbst vorkam. Für die Erklärung der Visionen stand ihm der ganze reiche Inhalt der prophetischen Schriften des Alten Testaments zu Gebote, aus denen er oft Stellen mit einer scheugeheimnißvollen Andeutung anführte, als ob auch noch andere tiefe Weisheit darin verborgen liege. In dem Sendschreiben an die sieben Gemeinen wies er unter Anführung von Beispielen aus der Kirchen- und Ketzergeschichte das belehrende, ermahnende, warnende und strafende Walten des Herrn in seiner Kirche nach, wobei er denn wol auch examinatorische

Digitized by Google

Gespräche über den wahren christlichen Glauben und die verschiedenen Irrlehren anknüpfte. Hochernste Betrachtungen stellte er über die verschiedenen weissagenden Verse an, z. B. „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist.“ Es würde zu weit führen und dem Zwecke meiner Schrift nicht angemessen sein, wenn ich seine Erklärungen der Capitel von dem Throne Gottes mit den vierundzwanzig Aeltesten und den vier Thieren, von dem Lamme, welches das versiegelte Buch empfängt und von der Eröffnung der sieben Siegel weiter verfolgen wollte. Für Diejenigen, welche kein Interesse an dergleichen Dingen nehmen, ist es vielleicht schon zu viel, Diejenigen aber, welche Interesse dafür haben, finden volles Genüge in seinen Schriften, namentlich in den „Blättern für höhere Wahrheiten“. Was mich betrifft, so konnte die Einweihung in diesen religiösen Ideenkreis zwar meinen mehr praktischen als beschaulichen Standpunkt nicht ändern, wol aber hat sie Sympathien in mir erweckt und mich, als die Regierungen und Landräthe, besonders in Westfalen, zur Zeit des Eichhorn'schen Ministerium die sogenannte Conventikelreligion mit Feuer und Schwert verfolgten, ermuthigt, diese den Rationalisten so verhaßte Art von Frömmigkeit in Schutz zu nehmen, soweit es die kirchliche Ordnung gestattete. Dies gab zuerst Veranlassung, mich in allen Zeitungen und stillen Correspondenzen als einen argen Pietisten zu verschreien. Eine gewisse gutmüthige und zugleich selbstgefällige Leichtgläubigkeit, die ich bei vielen Männern und Frauen, welche in dieser

Digitized by Google

Art ſymboliſcher Anſchauungen des Reiches Gottes ihre Seligkeit finden, erfahren habe, war auch dem Herrn von Meyer eigen. Ein Beiſpiel davon: Bei meinen Beſuchen fand ich ihn einmal verklärten Angeſichts mit einem Briefe in der Hand auf ſeinem Stuhle ſitzen. „Da hat mir Gott", ſprach er, „eine Freude zutheil werden laſſen, wie die Welt ſie nicht kennt", und gab mir den Brief zu leſen. Derſelbe begann mit der Anrede: „Mein lieber Vater in Chriſto!" Der Verfaſſer war Prediger auf einem frankfurter Dorfe, der ſeines unchriſtlichen und ungeiſtlichen Lebens und Treibens wegen übel berüchtigt war. Inhalt des Briefes: Zuerſt ein demüthiges und reuemüthiges Sündenbekenntniß, dann freudige Erhebung und Dankſagung, daß er durch von Meyer's Schriften mit Gottes Hülfe bekehrt worden, endlich die Bitte, ihm eine in der Stadt erledigte Pfarrſtelle zu geben, damit er Gelegenheit habe, ſich durch nähern Umgang mit ſeinem geiſtlichen Vater im Glauben zu ſtärken. Ich hatte zu viel Nachtheiliges von dem Manne gehört, als daß ich meinen Zweifel an der Aufrichtigkeit des Schreibens hätte unterdrücken können. Ich mußte innerlich über den Schelm lachen; Herr von Meyer aber nahm die Anführung des Spruchs: „Die Kinder dieſer Welt ſind klüger als die Kinder Gottes", etwas empfindlich auf. Das Weltkind erhielt die Pfarrſtelle und Herr von Meyer wurde nur zu bald thatſächlich enttäuſcht. Uebrigens war Herr von Meyer ſelbſt bei aller ſeiner Frömmigkeit nicht gleichgültig gegen die geſelligen Freuden des Lebens und fragte bei Einladungen zur Theilnahme an ſolchen Freuden nicht danach, ob der Einladende ein Gläubiger oder

Digitized by Google

ein Ungläubiger sei, zumal es in den frankfurter Gesellschaften sehr anständig herging, und niemals Tischgespräche geführt wurden, die religiöse oder andere Empfindungen hätten verletzen können. Freilich bin ich nur bei solchen Gesellschaften zugegen gewesen, in welchen Frauen von Geist, Anmuth und feinem sittlichen Gefühle walteten, kann also für einzelne Ausnahmen nicht stehen. Wie ich hörte, fand schon damals die rohe Sitte der Engländer hier und da Nachahmung, daß die Männer nach Entfernung der Frauen bei Tische sitzen bleiben und ihrer Trinklust weit über die Grenze der Mäßigkeit hinaus fröhnen.

Wie begeisterungsvoll die Frankfurter die allgemeine Erhebung des deutschen Nationalgefühls theilten, welche Opfer sie in diesem Mitgefühl der großen Noth, die damals überall herrschte, besonders den erkrankten und verwundeten Kriegern brachten, habe ich nachgewiesen. Es bleibt mir noch übrig, ihrer Theilnahme an den Wünschen, Hoffnungen und Phantasien zu gedenken, welche in jener Zeit die ganze Nation an den Sieg knüpfte. In lebendiger Anschauung stand die große Thatsache da, daß nicht die Könige und Fürsten mit ihren Miethsoldaten, sondern das deutsche Volk selbst in freier nationaler Selbsterhebung mit seinem edelsten Jugendblute und grenzenlosen Opfern sich selbst und seine Fürsten von der schnödesten Sklaverei befreit; in frischem Angedenken waren alle die Leiden und Verwüstungen, welche die Franzosen von 1805 bis 1813 über ganz Deutschland, über Oestreich, Franken, Schwaben, Baiern und das ganze nördliche Deutschland gebracht, in frischer Erinnerung war auch der verachtende nicht selten mit

Digitized by Google

Grauſamkeit verbundene Hohn, mit welchem die Franzoſen das deutſche Nationalgefühl niedergetreten und theilweiſe zertreten hatten. In der Gemeinſamkeit dieſer Empfindungen und Betrachtungen verſchwanden alle Stammesunterſchiede und ſelbſt der confeſſionelle Hader, der ſo große Leiden über Deutſchland gebracht. Man fühlte ſich als Ein Brudervolk und hielt die politiſche Wiedergeburt deſſelben im Weſentlichen für eine vollendete Thatſache. In dieſem Geiſte ſchrieb Görres ſeine begeiſterten Artikel, in dieſem Geiſte dichtete E. M. Arndt das herrliche Volkslied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland“. Wie begierig wurden jene Artikel geleſen, mit welchem Enthuſiasmus dieſes Lied geſungen! Natürlich hatten die Jünglinge, welche ihr Leben für die Befreiung des Vaterlands dargeboten und viele ihrer Brüder auf den Schlachtfeldern im blutigen Tode oder in den Lazarethen jämmerlich dahinſterben geſehen, die Bruſt voll von deutſchem Hochgefühl und deutſchem Freiheitsſinn. Hätte damals einer, wie ſpäter Herr von Haller that, die Lehre aufgeſtellt, Fürſten- und Dynaſtenherrſchaften ſeien Erbgüter, womit der rechtmäßige Erbe nach Gottes Willen ſchalten und walten könne, wie er wolle, man würde ihn für einen argen Gottesläſterer gehalten haben. Drang doch noch viel ſpäter ein Schrei des Entſetzens durch das ganze deutſche Bürgerthum, als ſich um dieſe Lehre eine zahlreiche Partei ſcharte und mit eigenen Zeitungsorganen zu ihrer Rechtfertigung und Vertheidigung ins Publicum trat. Inzwiſchen trat ſchon gleich nach der Vertreibung der Franzoſen und der Befreiung des Vaterlandes die praktiſche Ausübung dieſer Lehre in grellen

Digitized by Google

Thatsachen hervor und schlug nicht nur dem Hochgefühle der nationalen Wiedergeburt mit einer unerhörten und auch unerklärlichen Rücksichtslosigkeit ins Angesicht, sondern machte auch die christliche Weihe des monarchischen Princips, welche die drei großen Monarchen von Paris aus unter dem Namen der „Heiligen Allianz" der Welt verkündigten, im Voraus dem Einen zum Aergerniß, dem Andern zur Thorheit, Allen zum Spott. Man wollte ein freies einheitliches Reich deutscher Nation und Beschränkung der monarchischen Gewalt durch Volksvertretung, und da die Ausführung der Grundsätze der Heiligen Allianz als eine Unmöglichkeit erkannt wurde, glaubte man auch, daß man nur habe täuschen wollen. Der Kurfürst von Hessen-Kassel eilte, so rasch er nur konnte, nach Kassel, führte auf der Stelle die Zöpfe und Manschetten wieder ein, welche die Soldaten und die Civilbeamten vor 1806 getragen, und erklärte alle Einrichtungen und Domänenverkäufe, welche während seiner siebenjährigen Abwesenheit stattgefunden hatten, für null und nichtig. Mit derselben Entschiedenheit in Zurückführung des Feudalwesens mit Allem, was daranhängt, verfuhr der Herzog von Cumberland in Hannover, und auch der Herzog von Braunschweig ließ sich als souveränem Fürsten mit besonderer Betonung huldigen. Am meisten empörte das Verfahren der Rheinbundfürsten, die erst zur deutschen Sache übergetreten waren, nachdem der Sieg bei Leipzig und die deutsche Begeisterung ihrer Unterthanen ihnen Furcht eingeflößt hatten. Das Gefühl der ihnen von dem Unterdrücker Deutschlands geschenkten Souveränetät schien ihnen Todfeindschaft gegen Alles

Digitized by Google

eingeflößt zu haben, was nur irgend deutsche Einheit befördern, und Vorliebe für Alles, was diese Einheit hindern konnte. Dies zeigte sich in ihrem Hasse gegen die Centralverwaltung und den Minister von Stein, den Montgelas, wie ein freilich nicht sehr zuverlässiger Berichterstatter sagt, „als einen verlaufenen Minister, einen Menschen, der sich mit Vagabunden und Spitzbuben umgebe, schändliche, deutsche Fürsten und Regierungen herabwürdigende Schriften schreiben lasse", charakterisirt; besonders empörend aber war das Verfahren dieser Fürsten in den Lazarethangelegenheiten. Die Centralverwaltung hatte in Frankfurt eine besondere Hospitalverwaltung für Deutschland errichtet, um in das Lazarethwesen der verschiedenen deutschen Staaten Ordnung und Einheit zu bringen. Die Commissarien, welche zu diesem Zweck ausgesandt wurden, fanden das östreichische Lazareth zu Villingen im Schwarzwalde zu sehr überhäuft und wollten einen Theil der Verwundeten und Kranken in der nicht sehr weit entfernten Stadt Rottweil, wo sich geeignete Locale dazu vorfanden, unterbringen. Der König von Würtemberg ließ ihnen den Bescheid ertheilen, daß fremde Kranke (es waren lauter Deutsche) in den würtembergischen Staaten durchaus nicht aufgenommen würden, und als die Commissarien inzwischen durch große Noth gedrängt doch zwei bis dreihundert Kranke nach Rottweil hatten bringen lassen, wurde es den Ortsgeistlichen unter Androhung sofortiger Gefangensetzung auf den Hohenasperg verboten, den Kranken geistlichen Trost zu spenden, und den Aerzten, ärztliche Hülfe zu leisten. In den baierschen Lazarethen wurden die eigenen Kranken und Ver-

Digitized by Google

wundeten sorgfältig behandelt, die aus andern deutschen Ländern gleichgültig vernachlässigt, und als die Commissarien der Centralverwaltung darüber an das baiersche Ministerium berichteten, erhielten sie die Antwort, daß Baiern die angeblichen Commissarien der sogenannten Centralverwaltung nicht anerkenne. Alle diese Dinge erfuhr man in Frankfurt, am Sitze der Centralverwaltung, aus erster Hand, und ein Commissarius, der im Schmidt'schen Hause einquartirt war, ein Herr Dorow, machte sich noch ein besonderes Geschäft daraus, die Einzelheiten in grellster Weise zu erzählen und zu divulgiren. Es ist schwer die Aufregung zu beschreiben, welche diese Erscheinungen und ihre oft übertriebenen Darstellungen in das politische Utopien warfen, in welchem die guten Frankfurter und mit ihnen fast ganz Deutschland sich schon so eingebürgert hatten, daß sie ihre Kleidungen danach einrichteten und es eine unpatriotische Gesinnung verrieth, wenn man nicht in altdeutschem Rocke erschien. In züchtig ehrbarer Haltung gingen die Frauen in schwarzsammetnen Röcken zur Kirche, das Gesangbuch mit einem Kreuze frommwürdig geschmückt. Die Diamanten wurden in Kreuzesform gefaßt. Man würde gegen die Preßgesetze verstoßen, wenn man die Verspottungen und Verwünschungen wiedergeben wollte, welche man in jeder Gesellschaft gegen die betreffenden Fürsten und ihre Minister ausstoßen hören konnte. Es gibt keinen Frevel, kein Laster, keine Gottlosigkeit, die man nicht von diesem oder jenem Fürsten erzählte, und nahe genug lag der revolutionäre Gedanke, daß es auch in Deutschland noch einer Radicalcur bedürfe, um die Na-

Digitized by Google

tion wahrhaft frei zu machen. Die Tagespreſſe war damals zu gebunden, zu abhängig, als daß ſie dieſer Stimmung einen Ausdruck hätte geben können; dennoch tranſpirirte Manches, und einzelne Broſchüren befanden ſich ſchon auf dem Uebergange zu einer wild demokratiſchen Aufregung. Sie fanden Anklang, die Kräfte ſtanden bereit, und Gott weiß, wohin es gekommen wäre, wenn nicht Arndt und andere edle Geiſter die Jugend gezügelt hätten. In dieſer Zeit hätte ein kleiner deutſcher Staat, ja ein gräfliches Haus, groß, ein großer klein werden können, wenn nur ein Prinz von kühnem Muthe ſich mit einer offenen Erklärung an die Spitze geſtellt hätte. Dazu kamen zunächſt die Vorgänge und Verhandlungen auf dem Wiener Congreß. Man ſah, wie Jeder, der früher im Beſitz von feudalen Vorrechten geweſen war, nach Wien eilte und mit gieriger Hand dieſe Rechte zurückfoderte, man ſah, wie die Rheinbundfürſten das deutſche Volk nach errungenem Siege lieber in jegliche Art des alten Feudaldrucks zurückſtoßen, als ſich auch nur im mindeſten die abſoluteſte Souveränetät ſchmälern laſſen wollten, die der Unterdrücker Deutſchlands ihnen ertheilt hatte, um zu ſeinen Gunſten über Gut und Blut ihrer Unterthanen nach Belieben oder auf Commando ſchalten zu können. In dieſer furchtbar aufgeregten Stimmung, die ich meinem Zwecke gemäß nach dem Leben zu ſchildern mir Mühe gegeben habe, vernahm man mit unglaublicher Indignation die würtembergiſche Erklärung vom 16. November 1814, worin dieſe Geſinnung unzweideutig ausgeſprochen worden war; in derſelben Stimmung begleitete man alle nach-

Digitized by Google

folgenden Verhandlungen des Congresses. Nur der Haß gegen Napoleon und die Furcht vor seiner Rache vermochten die Völker zu neuen Anstrengungen, als die Nachricht von seiner siegreichen Rückkehr den Congreß in Wien erschreckte; gleichwol fehlte es im südlichen Deutschland nicht an Stimmen, die ziemlich laut erklärten, daß es besser sei, „dem großen einheitlichen französischen Reiche einverleibt zu werden, als auf einem Splitter des zersplitterten Deutschlands der Willkür eines absoluten Fürsten preisgegeben zu sein". Die Ergebnisse des Wiener Congresses standen hinter den Erwartungen der Nation und ihrer einzelnen Stämme, die so ungeheure Opfer gebracht hatten, um den Fürsten einen Congreß zur Einrichtung einer neuen zeitgemäßen politischen Ordnung möglich zu machen, zu weit zurück, als daß sie die aufgeregten Gemüther hätten beschwichtigen können. Die Zolllinien, die den Verkehr eines jeden kleinen oder großen Staats mit dem benachbarten in ärgerlicher Weise erschwerten, brachten den Patrioten das Elend der arggetäuschten Nation recht fühlbar zum Bewußtsein. Die alten Patrioten hetzten die jungen, zunächst Die, welche nach errungenem Siege die Waffen niedergelegt hatten und zu ihren Studien zurückgekehrt waren, und durch diese dann auch Diejenigen, welche wegen ihrer Jugend an dem Kampfe nicht hatten theilnehmen können, aber ebenfalls voll jugendlicher patriotischer Begeisterung waren. Noch in den Jahren 1819, 20 und 21 konnte ich als Gymnasialdirector dem Drange dieses fürsten- und adelsfeindlichen Zuges bei meinen Primanern nur mit der größten Entschiedenheit und

Digitized by Google

durch geſchichtliche Belehrungen Schranken ſetzen. So entſtanden die keineswegs ungefährlichen demagogiſchen Umtriebe; aber die unweiſen Maßregeln, welche man dagegen ergriff, machten das Uebel nur noch ärger und pflanzten eine Feindſchaft, die, immer breitere und tiefere Wurzel ſchlagend, ſich wie Schlingkraut fortpflanzte, bis ſie im Jahr 1848 zu Thaten überging, welche die Throne erſchütterten. Hätten die Leiter damals nicht in unbeſonnener Nachahmung der erſten franzöſiſchen Revolutionsmanoeuvers das Heer der verdorbenen Handwerksburſchen, Vagabunden und Bettlern zu ihrem Vorkämpfer gemacht und dadurch den beſitzenden Theil der Nation in Schrecken geſetzt, dann hätte man die Epigonen jener frühern in der That und Wahrheit edeln Männer, die nach einer geſammtſtaatlichen und volksthümlichen Organiſation Deutſchlands ſtrebten, nicht ſo leichten Kaufs aus der Paulskirche wegjagen können. Aber die Beſtrebungen nach dieſer Richtung hin dauern fort und haben, ſeitdem ſie die lähmende Schreckhaftigkeit und Zaghaftigkeit der Regierungen deutlicher als je erfahren, einen feſtern und breitern Boden gewonnen, als je vorher. Die Regierungen haben gegenwärtig keine größere Aufgabe, als ſich darüber nicht zu täuſchen und in möglichſt conſervativer Weiſe ſelbſt nach dieſer Richtung hinzuſteuern.

Der Standpunkt vorſtehender Auffaſſungen iſt kein demokratiſcher, ſondern ein rein geſchichtlicher. Wie weit ich von demokratiſchen Sympathien entfernt bin, weiß Niemand beſſer als die Demokraten ſelbſt, die mich ja erſt als einen „Stockabſolutiſten“ und ſpäter noch dazu als einen argen Pietiſten dermaßen verſchrien, daß

Digitized by Google

ein Märzminiſter mir amtlich und ſchriftlich eröffnete, man halte mich für ein Hauptorgan derjenigen Beſtrebungen, welche die Revolution herbeigeführt. Die Wahrheit iſt, daß ich in Bezug auf das hiſtoriſche Gebilde des preußiſchen Königthums der bekannten Ueberzeugung Niebuhr's ſo lange gelebt habe, als es beſtand, und daß mir bis auf den heutigen Tag nichts gewiſſer iſt, als die Wahrheit des Chriſtenthums. Gern will ich auch bekennen, daß die berliner Revolution mir tiefe und dauernde Schmerzen verurſachte, und daß ich dem praktiſchen Rationalismus nie einen Einfluß auf meine religiöſen Ueberzeugungen und meine amtlichen Gutachten geſtattet habe.

Die Schmidt'ſche Familie wechſelte drei mal des Jahres ihren Aufenthalt. Die Wintermonate vom October bis zum April wohnte ſie in der Stadt, von den übrigen ſechs Monaten verlebte ſie vier in dem großen ſchönen Gartenhauſe am linken Mainufer, welches jetzt der Schwiegerſohn der Familie, Schöff Souchay, beſitzt, zwei, die Monate Juli und Auguſt, in Bonames, dem Bona messis der Römer. Dies waren die Wonnemonate der Frau Schmidt und der ganzen Familie. Sie hatte das nicht unbeträchtliche Landgut von ihrem Vater, deſſen Liebling und größtes Kleinod ſie geweſen war, geerbt, den ſchönen urſprünglich ländlicheinfachen Park, der ſich an der rechten Seite der Nidda hinzieht und mit der Wieſenfläche an der linken Seite ein Ganzes bildet, ent-

Digitized by Google

ſtehen ſehen, hatte hier die Sommertage ihrer Jugend verlebt, hier mit ihren Freundinnen geſpielt, die ſie jetzt als Mütter mit ihren Kindern beſuchten, welche dieſelben Spiele wiederholten und mit demſelben Appetit die Dampfnudeln verzehrten, wie ſie und ihre Freundinnen es als Kinder gethan. Von hier wurden, wie es auch zu der Väter Zeiten geſchehen war, mit den Freunden und Freundinnen und der geſammten Kinderſchar des Sonntags die behaglichſten und genußreichſten Ausflüge nach Homburg, nach dem Feldberge, nach Kronberg, nach Oberurſel und nach andern reizenden Punkten des Taunus gemacht. Bei ſolchen Gelegenheiten entfaltete ſich die ganze Liebenswürdigkeit dieſer ſeltenen Frau. Keine Unzufriedenheit, keine Verſtimmung konnte aufkommen, und ſo groß war die Herrſchaft, welche ſie durch eben dieſe Liebenswürdigkeit über die Gemüther ausübte, daß ſelbſt die Wolken eines verdrießlichen Monatsabſchluſſes oder eines erlittenen Verluſtes weichen mußten. Zu den Freunden, welche ſie in Bonames beſuchten, und deren Beſuch ihr am meiſten Freude machte, gehörte vor Allen Schloſſer, und demnächſt ein Mann, deſſen Namen ich noch nicht genannt habe. Ich hatte ihr denſelben zugeführt. Der Tod meines Freundes Krohn hatte meinem Herzen eine tiefe ſchmerzliche Wunde geſchlagen. Ich fühlte das Bedürfniß eines gleichalterigen Freundes, mit dem ich mein Seelenleben theilen könne, und ſuchte unter allen Hauslehrern nach einem ſolchen. Umſonſt! Alle lagen an der Kette der Armuth und keiner widmete ſich aus freier Liebe dem Geſchäfte der Kindererziehung. Mancher wedelte, an dieſe Kette gebunden, dem „Brod-

Digitized by Google

herrn" ins Angeſicht und fletſchte die Zähne hinter ſeinem Rücken. Den Unterricht ertheilten ſie mit mürriſchem Widerwillen, ihre Erziehung beſchränkte ſich auf gebotene und ihnen widerwärtige Spatziergänge mit den Zöglingen, ihren Genuß ſuchten ſie in Zuſammenkünften im „Schwan" oder auf der Schneidemühle. So und von ſolchen Leuten werden meiſtens die Kinder reicher Leute erzogen, welche etwas Beſſeres haben wollen als andere Menſchen. Es ekelte mir vor ſolcher Genoſſenſchaft. Ich hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben, als mich ein Hauslehrer aufſuchte, dem es gegangen war wie mir. Karl Volkhauſen, Sohn des Regierungsraths Volkhauſen in Detmold, hatte Jura ſtudirt, war dann von der damals herrſchenden Peſtalozzibegeiſterung ergriffen worden, legte die Jurisprudenz bei Seite, reiſte in die Schweiz und durchſtöberte dort, bei Peſtalozzi ſelbſt, in Hofwyl bei Fellenberg, in Lauſanne und in Genf alle Penſions- und Erziehungsanſtalten, um die Verwirklichung ſeines Ideals zu ſuchen, und fand überall nur Regenwürmer, den alten ehrwürdigen Peſtalozzi ſelbſt mit ſeiner wahrhaft edlen und menſchenfreundlichen Idee unter kleinlichen und neidiſchen Menſchen, in Hofwyl Eitelkeit, Großthuerei und Speculation, in Lauſanne vortheilsſüchtigen geſchäftlichen Betrieb der Sache mit geeigneten Aushängeſchildern, in Genf endlich eine Geiſtlichkeit, die, ſehr verſchieden von der frühern, ſtatt den thörichten Wahn der Fürſten und der Reichen zu berichtigen, ſich denſelben vielmehr zu Nutze machte. Dieſe Erfahrungen raubten ihm die Liebe zur Sache ſelbſt nicht, ſondern dienten nur dazu, ihm die Wege der rechten Praxis zu zeigen. Er

Digitized by Google

trat nach Vollendung ſeiner ſchweizeriſchen Studien als Hauslehrer in die Familie Bernus, wo er ſich mit Liebe und Treue und in voller Freiheit der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder widmete. Wir verſtanden uns ſogleich und wurden bald ein Herz und eine Seele. Auch Frau Schmidt, der ſeine etwas komiſchen Manieren, ſeine mit der Thüre ins Haus fallende Offenherzigkeit anfangs wunderlich vorkamen, erkannte bald ſeinen Werth, und da auch Schloſſer ihn als einen Mann von vielen Kenntniſſen und edlem Streben kennen lernte, ſo wurde er in kurzer Zeit ein ſehr beliebtes Mitglied des ganzen geſelligen Kreiſes der Frau Schmidt. Niemand trug mehr zur geiſtreichen und aufheiternden Unterhaltung bei als er. Seine Fertigkeit in den Sprachen war ſo groß, daß er eine ſchwere Probe, wozu die Frauen ihn ein mal in neckiſcher Laune auffoderten, zum Erſtaunen Aller glänzend beſtehen konnte. Er ſollte ſich nämlich zu gleicher Zeit mit Frau Schmidt in engliſcher, mit Frau Grunelius in franzöſiſcher, mit Frau Städel in italieniſcher, und mit mir in lateiniſcher Sprache unterhalten, und ebenſo raſch und lebendig antworten, als ſie mit Fragen auf ihn eindringen würden. Es war in der That zum Verwundern, mit welcher geiſtigen Gewandtheit und ſprachlichen Fertigkeit er dieſe Aufgabe löſte. Was ihm aber noch mehr die Hochachtung der Frauen erwarb, war ſeine aufopfernde Liebe zur Frau Bernus und ihren Kindern. Er trug ein einjähriges Knäblein, wie eine Kindermagd, auf den Armen in den ſchönen Anlagen um Frankfurt herum ſpazieren, während die übrigen Kinder hinter ihm her-

Digitized by Google

liefen. Er ließ die Kinder bei ſich ſchlafen, er wuſch ſie und kämmte ſie. Unſere Freundſchaft wurde ſehr ſchnell eine ſo innige, daß wir Freude und Leid miteinander theilten, und Keiner ein Geheimniß vor dem Andern hatte. Ich veranlaßte ihn, für die Zukunft eine Gymnaſiallehrerwirkſamkeit ins Auge zu faſſen und ertheilte ihm Unterricht im Griechiſchen, da er dieſe Sprache bis dahin nicht in den Kreis ſeiner Studien gezogen hatte. Hier hatte ich nun abermals Gelegenheit, ſeine außerordentlichen ſprachlichen Talente zu bewundern. Es dauerte nicht lange, ſo hatte er ſich die ganze Formenlehre ſo weit angeeignet, daß er den Herodot zu leſen anfangen konnte, und da er in dieſem Schriftſteller ſein eigenes Weſen wiederfand, wurden ihm das Verſtändniß und die Ausdrucksweiſe deſſelben in wenigen Monaten ſo geläufig, daß ich faſt die Rolle wechſeln und ſein Schüler werden mußte. Ja, er verſuchte es mitunter wol, im Herodotiſchen Dialekt Griechiſch zu ſprechen, und er würde es darin weit gebracht haben, wenn ich mich darauf hätte einlaſſen können. So laſen wir den ganzen Herodot und demnächſt auch den ganzen Homer miteinander durch. Es waren genußreiche Abend- und Nachtſtunden. Als mir ſpäter, nachdem ich in preußiſche Dienſte getreten war, die Errichtung von Progymnaſien in Kirn und Sobernheim aufgetragen wurde, ſchlug ich ihn zum Rector in Kirn vor, und was er aus dieſer Anſtalt in pädagogiſcher und wiſſenſchaftlicher Beziehung in zwei Jahren machte, gab der vorgeſetzten Behörde, zunächſt dem Schulrath, die Ueberzeugung, daß ſie nirgends einen geeignetern Mann für die Direction eines vollſtändigen Gym-

Digitized by Google

nasiums würde finden können. Er wäre um so gewisser mein Nachfolger in Kreuznach geworden, als ich vermöge meiner neuen Stellung Einfluß darauf ausgeübt haben würde, wenn der Tod ihn nicht schon vorher zu meinem großen Schmerzen hinweggerafft hätte. Wir setzten nach seiner Uebersiedelung nach Kirn unsern Verkehr innigster Freundschaft fort. Wenn ich der Erholung und Aufheiterung bedurfte, ging ich Sonnabends zu Fuße nach Kirn und fuhr des Sonntags mit dem Postwagen jedesmal gestärkt und erquickt zurück. Ebenso kam er in gleichen Fällen nach Kreuznach. Meine Frau wohnte zuweilen mit den Kindern auf längere Zeit bei ihm, und das war für ihn Seligkeit, für meine Frau fast Verwöhnung.

Für meine eigene Fortbildung sorgte Schlosser. Ich begreife jetzt kaum, wie ein Mann, der so viel beschäftigt war und so große Plane zu verwirklichen hatte, mir solche Opfer bringen konnte. Er übersetzte und erklärte mir den Dante, las fast den ganzen Sophokles und Platon's „Bücher vom Staate" mit mir und leitete überdem meine geschichtlichen Arbeiten. Die Ereignisse der Gegenwart und die handelnden Personen beobachtete er, die gerechten Wünsche und Erwartungen der Nation lebhaft theilend, genau und scharf. Seine Urtheile darüber öffneten auch mir die Augen. Er sah den Gang der Dinge voraus, und wirklich ist es im Allgemeinen so gekommen, wie er weissagte. Weshalb er über die Urkunde der Heiligen Allianz so ergrimmte, ist mir erst später klar geworden, nachdem ich selbst erkannte, wie wenig diese allen Völkern feierlich verkündigte christliche Souveränetätsweihe den thatsächlichen Bedürfnissen der

Digitized by Google

Völker entsprach und wie kraftlos sie in sich selbst der Ausführung „ihres unerschütterlichen Entschlusses“ gegenüberstand. Es stand den edeln Monarchen kein florentinischer Politiker zur Seite, der ihnen hätte sagen können, daß für die Souveränetät nichts gefährlicher ist, als auf ein feierlich verkündigtes gutes Wollen ein offenbar schwaches Können folgen zu lassen. Der patriotische Kummer über alle diese Erscheinungen trieb Schlosser in die Region der Phantasie, zu Plato und Dante, und in die Geschichte der Vorzeit; aber die Theilnahme an dem Geschicke des deutschen Volks zog immer mit Gewalt und wider seinen Willen seine Blicke auf die Gegenwart zurück. Die drei bedeutendsten Männer, welche ich auf meinem Lebenswege kennen gelernt habe, sind Stein, Eichhorn und Schlosser, die beiden letztern sehr genau, den erstern genau genug, um mir ein Urtheil über ihn erlauben zu dürfen. So verschieden diese Charaktere untereinander sind, so trifft man bei einer Vergleichung doch auf Aehnlichkeiten. Alle Drei waren von gleicher warmen Liebe zu einer glücklichen Wiedergeburt des deutschen Volks durchdrungen; aber Stein und Schlosser waren mehr geneigt die Zange zu gebrauchen, Jeder in seiner Art, während Eichhorn mehr die Naturkräfte wirken lassen wollte. Alle Drei kannten sehr genau den veränderten Culturzustand des deutschen Volks und den Umschwung, der auf allen Gebieten des geistigen Lebens von der „Durchlauchtigen Welt“*) bis zur Erklärung

*) Im Jahre 1730 erschien in dritter Auflage zu Leipzig von M. Theodor Berger unter dem Titel „Die Durchlauchtigste

Digitized by Google

der Menſchenrechte hin ſtattgefunden hatte, und waren gleicherweiſe überzeugt, daß für dieſes neue Leben neue Formen geſchaffen werden müßten; aber Stein und Schloſſer waren geneigt, den verſchiedenen Strömungen raſch neue Betten nach eigenem Maße zu graben, während Eichhorn nur gewaltſame Durchbrüche vermeiden, das Uebrige mehr der inwohnenden organiſirenden Kraft überlaſſen wollte. Alle Drei legten das größte Gewicht auf religiöſe Volksbildung und freie wiſſenſchaftliche Entwickelung; aber Stein hätte ſich nichts daraus gemacht,

---

Welt" ein Buch, welches ein helles Licht auf den damaligen Culturzuſtand und die politiſchen Verhältniſſe wirft. Es iſt eine genealogiſche, hiſtoriſche und politiſche Beſchreibung „der Kaiſer, Könige, Kur- und Fürſten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und Aebtiſſinnen, wie auch Grafen des Heiligen Römiſchen Reichs". In dem Buche wird nicht nur genau angegeben, was die Fürſten, Biſchöfe, Aebte und Grafen wirklich beſitzen, ſondern auch was ſie weiter zu beſitzen prätendiren (praetensiones). Das Buch iſt zweien obſcuren Geheimen Räthen gewidmet mit einer Dedication, woraus ich zur Charakteriſtik eine Stelle anführen will: „Reichs-Frey-Hochwohlgebohrne Herren, Gnädige Herren! Der Ruhm Ew. Ew. Hoch-Freyherrl. Hoch-Freyherrl. Excell. Excell. iſt ſo groß, daß ein Jeder, der dieſelben nennen hört, die größeſte Ehrerbietung bezeuget. Dies allein würde mein Unterfangen entſchuldigen, wann auch als ein Unbekannter Ew. Ew. Excell. Excell. berühmten Namen ich dieſer durchlauchtigen Welt vorgeſetzet." In dieſem Tone geht es weiter. Als nun Diplomaten und Oratoren kurz nach Befreiung des Vaterlandes in Wien in demſelben Tone, mit denſelben oder ähnlichen Anſprüchen auftraten, da erinnerte man ſich in Frankfurt dieſes Buchs und war erſtaunt, daß es Menſchen von ſolcher Verblendung geben könne.

Digitized by Google

ein Dutzend Rationaliſten extra statum nocendi zu ſetzen, und Schloſſer kein Bedenken getragen, mit drei Dutzend theologiſchen Juriſten und ultramontanen Staatsſophiſten ebenſo zu verfahren. Und wie würden ſie erſt, hier des Siegs gewiß, die Univerſitäten disciplinirt haben! Eichhorn dagegen, der wirklich die Macht in Händen hatte, behielt ſtets das suum cuique im Auge, ſuchte die Kräfte freier Selbſtregeneration zu wecken und ſchritt in Stein's Weiſe nur ein, wenn es die allgemeine Ordnung heiſchte. Eichhorn, dem es in ſeltener Selbſtverleugnung immer nur um die gute Sache zu thun war, hätte unter Beiden arbeiten können, und würde in dieſem Verhältniſſe auf Schloſſer einen noch weit größern Einfluß geübt haben, als er in ſeiner Eigenſchaft als Mitglied der Centralverwaltung auf Stein wirklich geübt hat. Stein und Schloſſer hätten unter Niemandem arbeiten können und am wenigſten miteinander. Ich war zufällig zugegen, als dieſe harten Köpfe einmal gegeneinander ſtießen. Schloſſer war Bibliothekar. Die Bücher ſtanden im Kaiſerſaal. Stein drängte ſich, die Andern bei Seite ſchiebend, ſtürmiſch an die Barriere, innerhalb deren Schloſſer ſtand. „Geben Sie mir raſch das Buch!“ Schloſſer mit dem grellſten Tone: „Nein!“ Stein ſtand einen Augenblick wie verdutzt, beſann ſich dann und ſprach faſt ſanftmüthig: „Erweiſen Sie mir doch die Gefälligkeit, mir das Buch zu geben.“ „Nun will ich es Ihnen geben“, antwortete Schloſſer, und damit war die Sache abgemacht. Doch, ich irre ab und greife vor. Von Stein's Geiſt und Leben wird gleich nachher im Beſondern die Rede ſein, von Eichhorn's

Digitized by Google

Wirksamkeit als Minister ausführlich in dem dritten Theile meiner Schriften, und was Schlosser angeht, so steht dieser in eigenster Selbstoffenbarung vor dem deutschen Volke dauernder als Erz.

Unter den Gelehrten Frankfurts lernte ich am genauesten kennen den in der gelehrten Welt sehr bekannten Director des frankfurter Gymnasiums, Matthiä. Er führte mich in den Ideenkreis und die Empfindungsweise derjenigen politischen Partei ein, die schon vor der Französischen Revolution bestand, nach dem Ausbruche der Französischen Revolution mit allen Kräften und Mitteln der Polizei verfolgt wurde, und gegenwärtig unter dem Namen der Liberalen fast den ganzen gebildeten Theil des deutschen Volks umfaßt. Eine Frage, die er einmal an mich richtete, charakterisirt seinen Standpunkt. „Glauben Sie", fragte er mich, „daß die deutsche Jugend sich so gewaltig würde erhoben haben, wenn sie gewußt hätte, daß ihr Blut nur dazu dienen solle, verdorrte Fürstenstämme damit zu düngen?" Der bildliche Ausdruck vom Düngen verdorrter Fürstenstämme war damals, wenigstens in Frankfurt, ein sehr gebräuchlicher. Als ich ihm mit Nein antwortete, sagte er: „Dem denken Sie weiter nach!" Er war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Grünstadt, der ehemaligen Residenz der beiden gräflich Leining'schen Linien, der Georg'schen und der Christoph'schen, geboren, also in einer Stadt, wo man den Dynastendruck am schwersten und unmittelbarsten empfand, in einer Stadt, wo Lutheraner, Reformirte und Katholiken in ewigem Hader lebten. Man erinnere sich nur der Geschichte des Kapuziner-

Digitized by Google

kloſters vor der Stadt. Und dieſe Stadt lag mitten in einem Kreiſe (dem oberrheiniſchen), der gleichſam vollgepfropft war von Hochſtiften, Abteien, Propſteien, Johanniter-Meiſterthum, kleinen Fürſtenthümern und Dynaſtenbeſitzungen, wo man alſo die ganze Zerriſſenheit, Gedrücktheit und Elendigkeit des bürgerlichen Lebens, die daraus hervorgingen, täglich zu fühlen bekam. Was Wunder, daß hier der Samen der Aufklärung einen wohlvorbereiteten Boden fand und demnächſt die Franzöſiſche Revolution mit Jubel begrüßt wurde, ja Alle, mit Ausnahme der Bevorrechteten, dem neuen Frankreich anzugehören, ja einverleibt zu werden wünſchten. Unter den Einflüſſen dieſer Stimmungen war Matthiä aufgewachſen, ein begeiſtertes ſchriftſtelleriſches Organ der Revolution, und endlich gar Departementsrath geworden. Die traurigen Erfahrungen der Schreckensregierung hatten ihn dann zu einem ſtillen Manne gemacht, ihn zu den Studien getrieben und ihn ſich bücken gelehrt vor Solchen, die ihn anſtellen und befördern konnten. Aber das alte Feuer loderte in ihm fort. Er verbarg es und offenbarte ſich nur ſeinen vertrauten Freunden. Schloſſer z. B. hat es nie geſehen. Wie kamſt du denn in ein ſo vertrautes Verhältniß zu ihm, daß er, der alte Mann, ſich dir, dem jungen Manne, offenbarte? Es war mein lebhafter Wunſch, als Lehrer bei dem frankfurter Gymnaſium angeſtellt zu werden. Der Gunſt des Bürgermeiſters von Meyer und einiger Senatoren war ich gewiß. Schloſſer rieth mir, Matthiä's Bekanntſchaft zu machen. Ich that es in offenſter Weiſe und mit dem beſten Erfolge. Er war damals

Digitized by Google

mit der Herausgabe eines in Rom aufgefundenen Frag ments des Dionys von Halikarnaß beſchäftigt und bat mich, das Manuſcript mit Accenten zu verſehen, worin ich nicht allzu ſicher war. Bei dieſer Gelegenheit beſuchte er mich. Frau Schmidt ſchickte ſogleich eine Flaſche edeln Niersteiners herauf; ich fügte eine thönerne Pfeife mit dem feinſten Kanaſter hinzu. Er kam in die behaglichſte Stimmung und ſeine Redſeligkeit nahm mit jedem Glaſe zu. Meine in gebührender Beſcheidenheit vorgetragene Bitte, ſeine für mich ſo lehrreichen Beſuche zu wiederholen, fand Willfahrung, und es wurde ihm nach und nach zur Gewohnheit, mich während der Wintermonate regelmäßig wöchentlich zwei mal zwiſchen 6 und 8 Uhr Abends zu beſuchen. Sowie er eingetreten war, brachte meine Frau, damals ein dreizehnjähriges Mädchen, an der er großes Wohlgefallen hatte, jedesmal eine Flaſche des gewohnten Niersteiners. Mit einem freundlichen Blicke ſagte er guten Abend, ſetzte Hut und Stock in die Ecke, nahm Platz mit einem gedehnten Ah! zündete die Pfeife an, that einige Züge, indem er den Dampf langſam durch die Naſe zurückgehen ließ, ergriff das gefüllte Glas, hielt es gegen das Licht, trank es aus und ſetzte es mit einem andern Befriedigung und Erquickung ausdrückenden Ah! wieder hin. Erſt nachdem er drei Gläſer geleert hatte, was ziemlich raſch geſchah, fing er an zu reden. Die griechiſche Grammatik, worin er Meiſter war, lag ihm und mir weniger am Herzen als die Zeitgeſchichte. Wie iſt das Alles ſo gekommen? war das Hauptthema meiner Fragen, und Niemand hätte mir darüber aus eigener Erfahrung beſſere Auskunft geben kön-

Digitized by Google

nen als er. So wurde ich mit der politiſchen Broſchürenliteratur der achtziger und neunziger Jahre und namentlich auch mit den furchtbaren Schriften bekannt, die in Häreſiopel im Verlage der Eccleſia preſſa und in Paris bei Gerhard Fuchs, Nationalbuchhändler, gedruckt worden waren. Ich brauche wol nicht zu bemerken, daß daß das fingirte Namen waren. In dem Geſammtergebniſſe ſeiner Mittheilung erkenne ich im Allgemeinen den Urſprung und die Grundfarbe der gegenwärtigen Parteien. Wenn man über politiſche Geſinnungen und Parteien gerecht und billig urtheilen will, muß man ihr Grundweſen kennen lernen und fragen: Wie biſt du zur Welt gekommen und wer iſt ſchuld an deiner ſchlechten Erziehung und an deinen dummen Streichen? Dies gilt von allen; denn alle haben ſchlechte Streiche gemacht, da iſt auch nicht eine, die der Gnade Gottes nicht bedürfte, und leider auch nicht eine, die ſolche Gnade ſich mit der fünften Bitte des Vater Unſer erflehen könnte oder möchte. Wo wäre eine Zeitung zu finden, die in dieſem Sinne die Parteien zu verſöhnen ſuchte, oder wo könnte ſie auftreten, ohne ſofort in die Kategorie der alten Weiber und der Pietiſten geworfen zu werden? Matthiä aber kannte aus eigener Erfahrung, wie wol kaum ein Anderer, die Entſtehungs- und Entwickelungsgeſchichte dieſer Parteien und fand Vergnügen daran, ſie mir zu erzählen.

Unter den frankfurter Geiſtlichen damaliger Zeit fand ich nur zwei, die mir zuſagten, einen alten und einen jungen. Der alte war der ehrwürdige reformirte Pfarrer Paſſavant, der junge der lutheriſche Pfarrer Stein

Digitized by Google

in Sachsenhausen. Die übrigen schienen mir das Leben und den Frieden geistlicher Gesinnung nicht zu kennen. Mit Stein knüpfte ich Bekanntschaft an, die bald Freundschaft wurde. Ich erinnere mich nicht mehr, ob Frau Schmidt mich oder ich sie auf ihn aufmerksam machte, aber er gewann bald ihr ganzes Vertrauen, sie ging jeden Sonntag zu ihm in die Kirche, übergab ihm ihre Kinder zum Unterrichte in der Religion und zog den ganzen Kreis ihrer Freunde und Freundinnen, mit Ausnahme Schlosser's, der von „weiberbegünstigten Modepredigern" nichts hören wollte, in seine Kirche. Natürlich wurde er nun auch ihr großer Freund und Verehrer; sie war es ja, die seiner geistlichen Wirksamkeit eine so große und so gesegnete Ausdehnung verschafft hatte; denn gesegnet war sie wirklich, weil er nicht sich selbst oder irgendeine theologische Partei, sondern einfach biblisch-gläubig Christum den Gekreuzigten im Herzen trug. Aus diesem durch keinen Zweifel geschwächten, durch keine philosophische oder dogmatische Wissensweisheit verwässerten Glauben ging die ganze Fülle und Anschaulichkeit seiner hinreißenden Predigten hervor. Als ich zum ersten mal den Pastor Ahlfeld, jetzt in Leipzig, predigen hörte, war es mir als ob Stein aus dem Grabe auferstanden wäre: so frappant war die Aehnlichkeit. Auch darin war er dem Pastor Ahlfeld ähnlich, daß er stets heiter und stets aufgelegt und bereit war, in die verschiedensten Stimmungen der Menschen theilnehmend oder tröstend, vorbetend einzugehen. Wenn ein Heuchler oder ein „Wasserpfaffe", wie einmal ein Danziger die rationalistischen Geistlichen nannte, Aehnliches thut, so

Digitized by Google

nimmt er die Formulare dazu immer aus „dem allezeitfertigen Troſtſeelſorger“ oder aus einem ähnlichen Buche; bei Stein waren es unmittelbar Ergüſſe des chriſtlichen Bewußtſeins. Sehr merkwürdig iſt das Verhältniß, in welchem dieſer Mann tiefer religiöſer Innerlichkeit und leichten heitern Sinnes zu einem ganz entgegengeſetzten Charakter, zu einem Manne ſtolzeſten Selbſtbewußtſeins, durchdringenden Verſtandes und entſchloſſenſter Thatkraft, dem Miniſter von Stein, ſtand. Wenn meine Erinnerung mich nicht täuſcht, ſo war es eine Frau von Löw, die den Miniſter zuerſt auf den Pfarrer aufmerkſam machte und ſich die Antwort holte: „Wird wol ein Weiberpfaff ſein“; aber die erſte Predigt überzeugte ihn, daß er ein Prediger chriſtlicher Wahrheit für Männer nicht weniger als für Frauen ſei. Wie Herr von Stein in Allem klar, beſtimmt und entſchieden war, ſo war er es auch in ſeinen religiöſen Ueberzeugungen. Sein chriſtlicher Glaube hatte ganz das Gepräge des bremer Theologen Gottfried Menken. „Die göttliche Thatſache der Erlöſung ſteht da, kräftiglicher erwieſen als irgendeine andere“, das war ſeine Theologie. Die harten Nutzanwendungen, die der Miniſter davon in Bezug auf Ungläubige und Rationaliſten machte, gingen aus ſeiner imperatoriſchen Natur hervor. Aber eben dieſe ſeine Natur bedurfte einer chriſtlichen Zucht. Das fühlte er in ſeiner chriſtlichen Demuth, denn von einer andern hat er nie etwas empfunden, ſelbſt lebhaft genug. Als er einmal in Gegenwart der Frau von Bodelſchwingh, der Mutter des Miniſters von Bodelſchwingh, der mir dieſe Geſchichte ſelbſt erzählt hat, gewaltig über die

Digitized by Google

Franzoſen loszog und dieſe daran erinnerte, daß das doch nicht chriſtlich geurtheilt ſei, fühlte er ſich getroffen, und wie ein Adler, den eine matte Kugel trifft, einen Augenblick ſchwankt, dann ſich aber mit verdoppelter Kraft wieder erhebt, ſo auch er im Kampfe ſeiner heftigen Natur mit der chriſtlichen Lehre von der Sanftmuth. „Sie haben Recht", antwortete er, „Sie haben recht, es iſt nicht chriſtlich; aber ich kann mir nicht helfen, ich wollte, daß ſie Alle der Teufel holte." Dieſe Anekdote charakteriſirt das ſtürmiſche leidenſchaftliche Weſen des großen Mannes. Von allen Geiſtlichen, die ich kennen gelernt habe, hätte ihm, außer Ahlfeld, keiner die Zucht, deren er ſich ſelbſt bedürftig fühlte, ſo getrennt von eigener Perſönlichkeit, ſo rein als Organ und im Namen Deſſen, den der Miniſter allein als ſeinen Zuchtmeiſter anerkannte, angedeihen laſſen können als der Pfarrer Stein. Gleich die erſte Predigt, die er von Stein hörte, hatte einen gewinnenden Eindruck auf ihn gemacht; die folgende perſönliche Bekanntſchaft hob ihn über alle Bedenken hinaus: er machte den ſachſenhauſer Pfarrer zu ſeinem Seelſorger. Der Pfarrer verſah ſein Amt mit allem Ernſte, mit aller Würde und auch mit aller Freimüthigkeit ſeiner geiſtlichen Dienſtpflicht; ganz anders aber war das Verhältniß in dem freundlichen und vertraulichen Privatverkehr, der nebenherlief. Hier ſaß der Herr Stein dem Herrn von Stein als Bewunderer, faſt die Hände faltend, gegenüber und zwar in aufrichtigſter Verehrung. Dies war ſowol dem Charakter des Pfarrers als dem ſtolzen Selbſtgefühle und der Gewohnheit des Miniſters, ſowie auch ſeinem Grundſatze angemeſſen:

Digitized by Google

„Wir ſchwimmen Alle im gleichen Strome der Zeit dahin, aber wo ich ſchwimme, da ſchwimmt kein Anderer.“ Wie ein viel beſchäftigter Mann oft das Bedürfniß hat, ſeine Verdrießlichkeiten und Verſtimmungen ſeiner treuen Gattin auszuſprechen, und ſich dadurch Erleichterung verſchafft, ſo war es bei dem Miniſter von Stein in ſeinem Verhältniß zu dem Pfarrer Stein. Mich kannte er nur als den Erzieher der Kinder der Frau Schmidt und als den Freund ſeines Seelſorgers; aber meine Gegenwart ſtörte ihn, ſo oft er mich oder ich ihn bei Stein traf, nicht im mindeſten in ſeinen Geſprächen und Auslaſſungen; meine gierige Aufmerkſamkeit ſchien ihm vielmehr angenehm zu ſein, indem er dann und wann ſeine Blicke auf mich richtete. Er ſprach von Dingen, die ihn augenblicklich beſchäftigten, meiſt ſtoßweiſe und in der Regel mit ſcharfen Urtheilen über die Perſonen, welche ſeiner Meinung nach eine verwerfliche politiſche Rolle ſpielten. Ich werde gleich nachher, wo von Stein's Charakter, Leben und Wirken im Beſondern und ausführlicher die Rede ſein wird, einige Beiſpiele davon anführen. Was er von mir dachte, ſprach er ſpäter gegen Stein aus, als dieſer ihm mittheilte, ich ſei zum Director des in Kreuznach neu zu errichtenden Gymnaſiums berufen. „Das iſt nun ſo recht eine von Altenſtein's Leichtfertigkeiten“, ſagte er, „der junge Menſch hat mehr Phantaſie als Verſtand und gar keine Erfahrung. Er iſt der ſchwierigen Aufgabe nicht gewachſen und geht ſicher ſeinem Verderben entgegen.“ Er ſchrieb darüber ſogar an den Oberpräſidenten von Ingersleben in Koblenz, der mich, als ich mich ihm auf meiner Durchreiſe nach Kreuz-

Digitized by Google

nach vorstellte, mit sehr bedenklichen Augen ansah und mich für viel jünger hielt als ich wirklich war. Später als ich die schlimmsten Schwierigkeiten glücklich überwunden hatte, änderte Herr von Stein seine Ansichten und bewies dies dadurch, daß er seinem Freunde, dem Minister von Gagern, rieth, seine Söhne dem Gymnasium in Kreuznach anzuvertrauen. Dadurch kam ich nun auch mit diesem in der neuesten Geschichte Deutschlands nicht unbedeutenden Staatsmanne in nähere persönliche Berührung. Er kam zwei oder drei mal nach Kreuznach und ließ es sich in meinem Hause gefallen. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Männern! Nur darin waren sie ähnlich, daß beide sich als Hoch-Freiherrliche Excellenzen der „Durchlauchtigen Welt" fühlten, doch wieder mit dem Unterschiede, daß Herr von Gagern zur Devotion gegeu die kleinern regierenden Fürsten geneigt war, Herr von Stein aber oft mit Ingrimm von ihnen und ihren Souveränetätsgelüsten sprach. Ihr Verhältniß zueinander war das der freiwilligen Unterordnung von Seiten Gagern's. Uebrigens war Herr von Gagern ein kenntnißreicher, wohlwollender, menschenfreundlicher Mann, lebhaft beseelt von den besten Wünschen und dem regsten Thätigkeitstriebe für des deutschen Volks wahre Wohlfahrt. Seine Politik kam mir in der Art, wie er sie mir docirend vortrug, als eine Art patriotischer Phantasien vor*) und erinnerte mich an Schwarz' Päda-

*) Als junger nassau-weilburgscher Regierungsrath ließ Herr von Gagern 1796 unter dem Titel: „Zuruf eines deutschen Edelmanns an seine Landsleute" eine Schrift drucken,

Digitized by Google

gogik, und wirklich trat mir auch in seiner Persönlichkeit einige Aehnlichkeit mit der des liebenswürdigen Kirchenraths Schwarz entgegen. Beiläufig bemerke ich, daß sein Sohn Max wegen der Aehnlichkeit, die er in seinem ganzen Wesen mit meinem verstorbenen Freunde Krohn kundgab, zu den Schülern gehörte, die ich am meisten geliebt habe, weshalb ich auch mit ihm in Verbindung blieb. Sein Vater verschaffte ihm nach Vollendung seiner Studien die Stelle eines Cabinetssecretärs bei dem Könige von Holland. Diese Stellung konnte einem jungen geist- und phantasiereichen Mann, der mit seinem Dichten und Trachten, mit seinen Wünschen und Herzensbedürfnissen in höhern Regionen lebte, einem so trocken verständigem Herrn gegenüber, wie dem König von Holland, unmöglich genügen. Er hatte dem König allerlei unbedeutende Petitionen vorzutragen und dieser sprach nur: Ablehnen oder fiat! Das wurde ihm nach und nach unerträglich. Er opferte die glänzende Laufbahn, die sein Vater ihm eröffnet, nahm seinen Abschied und kam mit dem Entschlusse zu mir nach Koblenz, in Bonn Privatdocent zu werden. An wissenschaftlichem Geiste und Kenntnissen dazu fehlte es ihm nicht, aber ich kannte

---

worin er vorschlägt, zu Frankfurt einen Nationalbund zu errichten und an die Spitze desselben „erhabene Männer zu stellen, welche die elende Schar der Aufwiegler und Aufklärer bald zum Schweigen bringen würden, Männer, deren Name, Leben und Fähigkeiten dem Vaterlande nicht unbekannt seien." Als solche erhabene Männer nennt er: den Landgrafen von Hessen-Kassel, den Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg, den Obersten Mack, den Rath Goethe und den Kanzleisecretär Rehberg.

Digitized by Google

ihn und das Universitätsleben zu genau, als daß ich nicht mit Bestimmtheit eine für ihn schmerzliche Enttäuschung hätte voraussehen sollen. Mit allem meinem Abrathen brachte ich es nur dahin, daß er die Sache vorher noch mit seinem Vater zu überlegen sich entschloß, und erst als er nun dennoch dabei blieb, that ich zur Erreichung seines Zwecks die Schrittte, die er wünschte. Es kam so, wie ich vorausgesehen hatte. Seit der Zeit habe ich ihn nicht wieder gesehen, aber meine alte Liebe zu ihm ist in meiner Erinnerung nicht erstorben und auch dadurch nicht getrübt worden, daß er zur katholischen Kirche überging.

Während man an einer neuen Organisation des staatlichen Lebens in Deutschland arbeitete und Tausende von Müttern, Frauen und Bräuten noch über den Verlust ihrer Söhne, Männer und Verlobten wehklagten, schwirrten die wunderlichsten politischen Projecte und Systeme im deutschen Volke herum. Viele, besonders junge Leute, dachten sich eine Art von Kaiserthum, wie es merkwürdigerweise später in der Paulskirche wieder auftauchte, mit Beseitigung aller Unterschiede, namentlich auch der confessionellen. Die Fürsten dachte man ehrenvoll als Stammälteste, als Vertreter der verschiedenen Interessen einzelner Stämme, unterzubringen, kurz eine monarchisch-patriarchalisch-republikanische Regierung. Andere, etwas ältere und bedachtsamere, wollten Deutschland in zwei große unter sich brüderlich verbundene Staaten, Oestreich und Preußen, theilen. Die Regierung

Digitized by Google

in beiden ſollte monarchiſch ſein; hier aber gingen auch ſie in verſchiedene Parteien auseinander: die Einen wollten abſolut patriarchaliſche, die Andern ariſtokratiſch beſchränkte, die Dritten demokratiſch beſchränkte, die Meiſten zwiſchen ariſtokratiſche und demokratiſche Beſchränkung eingeklemmte Monarchien. Eine dritte, vorzüglich in den kleinen Staaten zahlreiche Partei behauptete, es ſei den Wünſchen und Bedürfniſſen des deutſchen Volks am angemeſſenſten, kleine und größere Republiken entſtehen zu laſſen und dieſe dann durch ein feſtes Band zu einem Volksganzen zu verbinden. Auch hier ließ die Frage über ariſtokratiſche oder demokratiſche Einrichtungen eine Trennung entſtehen. Diejenigen, welche mit der Idee einer Pythagoräiſchen Ariſtokratie, wonach die wirklich Beſten, möchten ſie dem Bürgerſtande oder dem Adelſtande angehören, regieren ſollten, vermitteln wollten, konnten nicht durchdringen und ſcheiterten an der Frage, wer denn die wirklich Beſten herausſuchen ſolle. Als nun die Wiener Bundesacte vorlag und die Geſandten der 39 voneinander unabhängigen Staaten Deutſchlands ſich „zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutſchlands“ verſammelten, und die Territorialausgleichungen der größern und kleinern Staaten vollzogen wurden, da wurde durch ganz Deutſchland jene murrende Unzufriedenheit laut, die immer zu entſtehen pflegt, wenn ein Volk Erwartungen getäuſcht ſieht, die es mit Recht hegen zu dürfen geglaubt hatte. Was Herr von Gagern über die damaligen politiſchen Projecte und Stimmungen ſagt, iſt, beiläufig bemerkt, einſeitig und unrichtig. „Alsbald“, ſagt er, „fing man in gewiſſen Claſſen

Digitized by Google

an zu fabeln, zu extravagiren und ganz beſonders dem Wiener Congreß Schuld beizumeſſen; als hätte nur der Gedanke aufſteigen können, die Fürſten zu mediatiſiren oder zu entſetzen, oder Habsburg und Hohenzollern Würfel um die deutſche Krone ſpielen zu laſſen." „Eine andere Idee", fährt Herr von Gagern fort", nicht viel weniger unſinnig, wurde damals in unſerer Nation deſtillirt: ihr demokratiſcher Theil ſollte am Bundestage eigens vertreten werden. Alſo ein königlicher und ein ſtändiſcher Bevollmächtigter zugleich mit divergirenden Inſtructionen!" So, meint er, habe nur die Maſſe der Abſurden und Unberufenen geſprochen. Es lebten aber zum Theil die Männer noch, welche in den achtziger und neunziger Jahren den ſchimpflichen und traurigen Zuſtand des deutſchen Reichs in zahlreichen Druckſchriften dem Volke offen und freimüthig aufgedeckt hatten; denn wer im Jahre 1760 geboren war, ſtand im Jahre 1815 noch in dem Alter der lebhafteſten Theilnahme an den großen Begebenheiten der Zeit. Dieſe Männer ſchwiegen nicht, wie Herr von Gagern glaubte, ſondern waren vielmehr ſehr rührig in der Beſprechung der Frage: Von welcher nächſten Station kommt die deutſche Geſchichte und wohin will ſie? Da wurde denn das ganze Sündenregiſter der fürſtlichen und geiſtlichen Welt aufgerollt und den Jünglingen und den Männern gezeigt, wohin der Wagen gelenkt werden müſſe, nicht gewaltſam und revolutionär auf kürzeſten Wegen, wie einige Feuerköpfe wollten, ſondern nach Umſtänden auch auf Umwegen, aber immer das Ziel einer nationalen Einheitlichkeit mit freiem geiſtigen und materiellen Verkehr und volksthümlicher Ver-

Digitized by Google

tretung fest im Auge. Mit der deutschen Geschichte von Friedrich's des Großen und Joseph's II. Tode bis auf die Freiheitskriege und die nationale Erhebung waren diese Männer aufs genaueste bekannt; denn sie hatten sie selbst mit durchlebt und von ihnen rührten, wie gesagt, zum Theil die Schriften, die „über Freiheit und Wohlfahrt des deutschen Reichs" oder unter ähnlichen Titeln in den achtziger und neunziger Jahren in großer Anzahl erschienen waren, her *). Und nicht etwa blos im Allge-

*) Zur Charakteristik jener Schriften möge folgende Stelle aus einer derselben, die 1798 gedruckt wurde, dienen: „Alle Großen waren in der Unruhe über die Zumuthungen des Volks, das anfing mehr von ihnen zu verlangen, als zu schmausen oder ihrer Laune freien Lauf zu lassen. Sie sahen die Meinung über ihre göttliche Einsetzung wanken und ergriffen daher schnell wieder die Fesseln des Glaubens, die sie doch vorher am meisten dem Volke hatten mitwegspötteln helfen. Es war freilich zu spät; denn verlorener Glaube kommt nie wieder; aber sie wußten das nicht, weil sie nichts wissen. Die Begünstigten aller Art, Edelleute, Schranzen, Emporkömmlinge, Soldaten, Narren, Maitressen, Beichtväter, Jäger, Hunde und Minister standen um sie herum und versperrten ihnen die Aussicht. So blieb die wahre Lage der Sache den Herrschern bis auf diesen Tag verborgen, und wenn ihnen vielleicht unvermuthet ein Funke ins Auge blitzte, dann sprangen die Begünstigten hinzu und stellten vor, was er alles werde aufopfern müssen, und daß jede seiner Lieblingsneigungen auf dem Spiele stehe. Der Schwächling schauderte zusammen und schritt schnell auf Anrathen jener zum Schreckenssystem über. Denn die Nichtswürdigen traten hinzu und sprachen: Die jetzigen Unruhen und alle Neuerungen, die Französische Revolution und die Aufklärung, die Philosophie und

Digitized by Google

meinen zeichneten sie jene Zeiten, sondern mit geläufigen Erzählungen von selbst erlebten Thatsachen und mit anschaulichen Schilderungen des Lebens und der Sitten an den verschiedenen Höfen, der Erpressungen und der Vergeudung des Erpreßten in Bauten, Schauspielen, Jagden und schamlosestem Maitressenwesen. Welch ein reicher Stoff bot sich ihnen da dar! Da gab es keinen kleinen und keinen großen, keinen weltlichen und keinen geistlichen Hof, der nicht seinen höchst grellen Beitrag lieferte. Besonders empörend für das Gefühl junger Männer waren die Geschichten von der völligen Rechtlosigkeit gedrückter armer Leute den vornehmen Herren gegenüber. Natürlich gaben sie der wieder hervorgesuchten meistbietenden Versteigerung, die Görres 1795 öffentlich hatte ausrufen lassen, jubelnden Beifall:

1) Drei Kurkappen; sie passen auf die dicken Köpfe. Die dazu gehörigen Krummstäbe sind inwendig mit Blei ausgegossen, mit Dolchen versehen, auswendig mit künstlichen Schlangen umwunden. Das oben darauf befindliche Auge Gottes ist blind.
2) Zwei Bischofsmützen von Kokkikosammet, reich mit Rauschgold verbrämt, etwas vom Angstschweiße

---

der Bürgersinn, die Fürstenstürmerei und das Thronwanken flössen alle aus einer Quelle und eins folge aus dem andern. Die Philosophen, in Vereinigung mit Vielen aus dem niedrigsten Pöbel, hätten Alles hervorgebracht. Sie müßten zerschmettert werden: dies sei der Wunsch aller Menschen und Völker, die nichts sehnlicher wünschten als stets unter dem sanften Scepter zu bleiben, das die Gottheit ihren Fürsten in die Hände gegeben habe."

Digitized by Google

durchzogen, daher sehr brauchbar als rothe Mützen auf Freiheitsbäume. Eine davon ist mit künstlich gearbeiteten Schellen besetzt.

3) Ein Herzogshut aus Hasenfell mit einem schönen Steine, den ein geschickter Alchymist von den gesammelten Thränen von zehntausend Witwen und Waisen destillirte.

4) Mehre Abt- und Aebtissinnenhabite von dem Tuche und nach dem Schnitte, wie man sie zur Zeit Christi trug, inwendig mit Cilizien von reichem Sammet mit dem Geruche der Heiligkeit durchbalsamirt; daher vortrefflich, um damit Teufel auszutreiben und behexte Kühe wieder zu enthexen; übrigens geräumig genug, um einem Stückfasse damit die gehörige Draperie zu geben. Endlich

5) Eine ganze Scheune voll Adelsdiplome auf Eselsfell geschrieben, aber hier und da stark von den Motten durchfressen und von einem etwas widrigen Modergeruche.

Zeigt sich nicht noch dem Grundwesen nach dieselbe Gesinnung in Görres' Schrift: „Deutschland und die Revolution" vom Jahre 1819?

Auch die Theilnahme der Fürsten, Bischöfe und Dynasten an den frühern Aufklärungs- und Humanitätsbestrebungen und ihre plötzliche Rückkehr zur Orthodoxie und zum Pietismus, nachdem man in Frankreich so ernstliche Schritte zur Vernichtung des Feudalwesens und zur „Wiedereroberung der Menschenrechte" gethan, wurde in Beispielen hervorgehoben und der literarische Kampf, den die fanatischen Lichtfreunde mit den gedungenen Hofschriftstel-

Digitized by Google

lern in den Jahren von 1780 — 1800 zum großen sittlichen Schaden der Nation geführt hatten, wieder ans Licht des Tages gebracht, auch nicht vergessen, wie es damals sogar den deutschen, sonst ziemlich fügsamen Professor Schlözer „gejuckt habe, so locker und lose zu sein!“ daß er der französischen Revolution eine Lobrede gehalten: „Welcher Menschenfreund wird das nicht sehr schön finden! Eine der größten Nationen in der Welt, die erste in allgemeiner Cultur, wirft das Joch der Tyrannei, das sie anderthalbhundert Jahre lang komisch-tragisch getragen hatte, endlich ein mal ab: zweifelsohne haben Gottes Engel im Himmel ein Te Deum laudamus darüber angestimmt.“ Daß dabei besonders auch von „den italienischen Künsten“ des Kaisers Leopold und von dem Leben am berliner Hofe, wo die Hofleute, die unter Friedrich dem Großen höchst freisinnig gewesen waren, plötzlich fromm geworden, die Rede war, versteht sich wol von selbst. Bei dieser Gelegenheit wurde mir auch folgende charakteristische Geschichte bekannt: Der Königl. Preuß. wirkl. Geheimerath und accreditirter Minister an dem fränkischen und schwäbischen Kreise, C. C. T. von Pfeil, der als Gourmand und Küchenzettelmacher bekannt war, wollte Beweise seiner Frömmigkeit geben und ließ zu diesem Behufe in Tübingen 1790 Lieder über die Offenbarung Johannis drucken. In einem dieser Lieder, die Tafel Gottes genannt, kamen folgende Verse vor:

Wie hast du den Trank, die Speise
Auf so mannichfaltige Weise,
Daß sie Niemand ekeln möchte,
Schmackhaft und durch deine Knechte

Machen laſſen; nach uns Blöden
Und nach dem Geſchmack von Jedem
Dich gerichtet, wie er's wollte
Daß die Koſt ihm ſchmecken ſollte.

Dafür ſollten ſie dir danken;
Ueber den Geſchmack nicht zanken,
Zanken, bis ſie gar vermeſſen
Tiſch und Stühle, ſtatt zu eſſen,
Sammt den Schüſſeln wagen dürfen
An die Köpfe ſich zu werfen,
Und die Speiſen zu verſchütten,
Wozu du ſie ließeſt bitten.

Gott, dein Wort iſt deine Speiſe,
Das auf ſo verſchied'ne Weiſe
Du in dieſen unſern Tagen
Auf die Tafel haſt getragen,
Du ſo viel Knechte ſendeſt
Und darauf ſo Vieles wendeſt,
Daß ein jeder deiner Gäſte
Sich erwählen möcht' das Beſte.

Dieſem Sauer, dieſem Süße,
Dem gebraten an dem Spieße,
Dem gebacken, dem geſotten,
Möchten ſie's doch nicht verſpotten!
Dem mit Oel und Fett geſchmalzen,
Dem gewürzt und dem geſalzen,
Stelleſt du es vor bei Allen
Dem Geſchmacke zu gefallen.

Es läßt ſich leicht denken, wie ſolche Crudidäten damals von der entgegengeſetzten Seite benutzt wurden, um der Religion ſelbſt zu ſchaden. Die Urſache, weshalb man dergleichen krankhafte Auswüchſe auf religiöſem Gebiete jetzt wieder hervorzog, lag in ähnlichen Erſcheinungen,

Digitized by Google

die mit der aufrichtigen religiösen Erhebung des ganzen Volks zugleich eintraten und in den höchsten Sphären Anklang zu finden schienen. Ich brauche nur an Frau von Krüdener und was mit dieser Dame zusammenhing zu erinnern. Was aber die Destillation der Ideen angeht, daß der demokratische Theil des deutschen Volks am Bundestage eigens vertreten werden solle, so dauert das Geschäft noch fort, und die eigenen Söhne des Herrn von Gagern haben nicht wenig zur Schwunghaftigkeit desselben beigetragen.

Ich will nicht behaupten, daß allen jungen Leuten so ausführliche Mittheilungen gemacht wurden, als ich sie, vorzüglich durch Matthiä, erhielt; daß aber ähnliche Vorlesungen, besonders jungen Männern, die sich dem Lehrfache widmeten, gehalten wurden, glaube ich als eine Thatsache hinstellen zu dürfen. Am ganzen Rhein hin, besonders an der linken Rheinseite, fand ich noch im Jahre 1819 fast in jedem Dorfe ältere Männer, die jene Zeiten mit durchlebt, und in den Städten Viele, die an der radicalen Demolirung der feudalen Fundamente des alten Staaten- und Kirchenwesens mitgearbeitet hatten. Diejenigen unter ihnen, welche sich bei der neuen Organisation zurückgesetzt fühlten, machten sich ein Geschäft daraus, das Feuer der Opposition und Reaction anzublasen, indem sie immer auf das schließliche Ergebniß der Freiheitskriege hinwiesen: „Statt der sieben Kurfürsten, welche früher die schützende Macht des Kaisers vermittelst ihrer Wahlcapitulationen ohnmächtig machten, haben wir jetzt dreißig souveräne Fürsten, von denen jeder in seinem Lande oder Ländchen thun kann, was er

Digitized by Google

will", und auch wol hinzufügten: „Wem ein deutsches Herz im Busen schlägt, der wird sich nimmer der Thränen über die Ströme umsonst vergossenen Bluts enthalten können."

So hatte sich das frühere Verlangen und Streben der Patrioten nach einer neuen zeitgemäßen Organisation des deutschen Reichs in eine Art von Schuldforderung verwandelt, ihre Partei aber war größer geworden als je vorher, und ihre Epigonen wurden noch zudringlicher und gefährlicher als sie selbst.

Die andere Seite ist die: Wenn Regierungen einmal eine staatsrechtliche Existenz gewonnen haben, dann sind sie nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet, allen Anläufen, die diese Existenz gefährden, entgegenzutreten, um so entschiedener, je gewaltiger es eindringt, weil sonst die Ordnung des Zusammenlebens in ein wildes Chaos zusammenstürzen würde; wenn aber dabei das Maaß überschritten wird, wenn Gefühle und Rechte verletzt werden, die jedem Menschen angeboren sind, dann brechen sich Umwälzungen mit einer gewissen Naturnothwendigkeit ihre Bahnen, wie die Geschichte aller germanischen Staaten und auch die des Alterthums lehrt.

Aus den Kämpfen jener stets wachsenden *), nimmer ruhenden patriotischen Partei mit den Regierungen des

*) Noch zur Zeit des Vereinigten Landtags hätte man die Hinckeldey'sche Geschichte mit so ungeheurem Erfolge nicht ausbeuten können, als es in diesen Tagen geschehen. Der wirkliche Herr von Hinckeldey hat mit dem gemachten Herrn von Hinkeldey wenig Aehnlichkeit; aber der gemachte wird als ein Opfer verhaßter Ansprüche fortleben.

Digitized by Google

Pariſer Friedens und des Wiener Congreſſes laſſen ſich alle Erſcheinungen, alle Bewegungen auf dem politiſchen Gebiete von den demagogiſchen Umtrieben an bis zur Revolution von 1848 hin erklären; denn ſie ſind alle aus dem Widerſpruche der politiſchen Ideen, die während der drei letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts faſt alle Ueberzeugungen in ihren Kreis gezogen und durch die Freiheitskriege eine gewiſſe Berechtigung erlangt hatten, mit den Principien des neu ſanctionirten alten Staatsrechts und deren oft nur zu ſchroffen und rückſichtsloſen Anwendung hervorgegangen. Alle die Jahrgänge der augsburger Allgemeinen Zeitung und einiger andern liegen gleichſam aufgeſchlagen vor mir, ich habe einen großen Theil der politiſchen Schriften, die ſeit 1815 erſchienen ſind, geleſen, ich habe in jüngern Jahren ſelbſt an den Bewegungen thätigen Antheil genommen, ſtets kämpfend auf der conſervativen Seite gegen alle Extreme, und habe endlich in den letzten acht Jahren meiner amtlichen Wirkſamkeit die wichtigſten und heiligſten Angelegenheiten der Nation mit dem erfahrenſten, beſonnenſten und freiſinnigſten Staatsmanne Deutſchlands durchſprochen. Das Ergebniß von Allem dieſem iſt die Ueberzeugung: daß jene Ideen ſo ſehr in Saft und Blut des deutſchen Volks eingedrungen ſind, daß ſie nur mit dem Untergange deſſelben getödtet werden können; daß dagegen die erhaltende und ſchützende Kraft einzig und allein in dem monarchiſchen Princip liegt, welches nicht ſeinen Willen zum Geſetz, ſondern die gleiche Gerechtigkeit für Alle und das wahre Wohl Aller zu ſeinem Willen und zum Geſetz macht, und hiernach

Digitized by Google

den Organismus der Regierungs- und Verwaltungsthätigkeiten einrichtet; daß aber, wenn die physischen Ausfüllungen der monarchischen Idee, die Personen der Könige und Fürsten, die heilige Macht der Souveränetät zu einem Privateigenthum herabwürdigen und in autokratischer Verstocktheit thatsächlich entheiligen, wie das früher geschehen ist, daß dann neue Umwälzungen, schlimmer vielleicht als alle frühern, unausbleiblich sind. Es ist in der That zu beklagen, daß die Schriftsteller und Sprecher der Ungerechtigkeit doctrinärer Systeme einer Verständigung im Lichte der unparteiischen Geschichte fortwährend entgegenarbeiten und, indem sie mit ihren sogenannten consequenten Grundsätzen gegeneinander stoßen, das Feuer mehr schüren als dämpfen.

Wenn die extremen Parteisprecher auf beiden Seiten in den Kammern das ganze Volk vor sich hätten und sehen könnten, welchen Eindruck ihre Reden machen, sie würden vor Scham und Schrecken zu Boden sinken und es gar nicht einmal versuchen, sich durch die Logik ihrer Reden zu rechtfertigen. Wenn unsere dreifach examinirten Regierungs- und Verwaltungsbehörden wüßten, wie viel Verstand in Bürgern und Bauern ist, sie würden so große Misgriffe nicht machen, als man ihnen seit 40 Jahren in allen deutschen Landen gemacht zu haben schuldgibt.

Unter allen Staatsmännern des Jahrhunderts hat keiner mit solchem Feuereifer, mit so viel Opfermuth, so durchdringendem Verstande, so genauer Kenntniß aller

Digitized by Google

Verhältniſſe und endlich mit ſo viel Liebe für das wahre Wohl und für die in der Wirklichkeit mögliche Freiheit des deutſchen Volks gewirkt und gearbeitet, als der Freiherr von Stein. Es war nicht eine Idee, eine Fiction, in welche er verliebt war und die ihn leitete, wie wir das bei den Girondiſten und modernen Conſtitutionsmachern und politiſchen Syſtematikern ſehen, ſondern das lebendige leibhaftige Volk in allen ſeinen Schichten und Bedürfniſſen war es, welches er ſtets bei allen ſeinen Einrichtungen und Gutachten im Auge hatte. Von der Nothwendigkeit einer ſtändiſchen Gliederung, bei welcher alle Stände zu ihrem Rechte kommen müßten, war er lebendig überzeugt und ebenſo lebendig davon, daß der deutſche Staat, oder die deutſchen Staaten, eines grundbeſitzenden Adels bedürften, um zu einer ſoliden und ſichern Ordnung des Staatslebens zu kommen. Selbſtändiger Adel und freie Volksgemeinde waren ja auch die Grundlagen der alten deutſchen Verfaſſung. Er hatte dabei nicht den entarteten Feudaladel der frühern Zeit im Sinn, glaubte aber, daß in den alten Familien (von dem neuern Papieradel ſprach er mit großer Verachtung) ſittliche Kraft genug ſtecke, um in Sitte und Bildung den Foderungen ihrer veränderten Stellung ehrenvoll zu genügen. „Das ſtinkend gewordene Emigrantenpack des franzöſiſchen Feudaladels“, meinte er, „würde dem deutſchen Adel zum warnenden Beiſpiel um ſo mehr dienen, als er ja gerade durch Nachäffung franzöſiſcher Hofſitten bei der eigenen Nation in Verachtung gerathen.“ Alle ſeine Weisheit beruhte auf Erfahrung und Nachdenken, und ſelten hatte ein Menſch Gelegenheit, ſo viele Erfah-

Digitized by Google

rungen zu machen, und vielleicht noch seltener hat Jemand seine Erfahrungen mit so viel Schärfe des Verstandes begleiten können. Noch nicht 28 Jahre alt, wurde er 1785 als preußischer Gesandter nach Mainz, Zweibrücken und Darmstadt geschickt, um den Beitritt dieser Höfe zum deutschen Fürstenbunde zu bewirken. Von da an war er in verschiedenen Stellungen im Staatsdienste thätig und durchlebte alle die großen Veränderungen, die von dem Tode Friedrich's des Großen bis zum Pariser Frieden von 1814 in Europa und in Deutschland vorgingen, theils beobachtend, theils in den wichtigsten Katastrophen die bedeutendste Rolle spielend. Mit der speciellern Geschichte seines Lebens und Wirkens bin ich durch eine glückliche Fügung früher bekannt geworden als die meisten andern Zeitgenossen. Vieles hatte ich aus seinem eigenen Munde gehört, z. B. Aeußerungen sittlicher Entrüstung über die Rietz, über Bischofswerder und Wöllner, über Hardenberg und Wittgenstein; vieles erzählte mir der Pfarrer Stein; eine vollständige Uebersicht gewann ich aus dem Manuscripte der von ihm selbst seiner Pflegerin Schröder dictirten Lebensbeschreibung. Der Pfarrer Stein hatte ihn bei Gelegenheit seiner Mittheilungen mehrmals aufgefodert, der Nachwelt eine Beschreibung seines Lebens und Wirkens zu hinterlassen. Erst im Jahre 1823 entschloß er sich dazu. Er gab dem Pfarrer Stein das Manuscript in einem versiegelten Umschlage in Verwahrung mit der Weisung, wie Stein mir sagte, daß es erst nach einer bestimmten Reihe von Jahren veröffentlicht werden dürfe. Ich wurde für den Fall, daß der Pfarrer vor der Zeit mit Tode ab-

Digitized by Google

gehen ſolle, beauftragt, für die Sicherheit des Manuſcripts zu ſorgen. Der Fall trat ein, als der Pfarrer zwei Jahre nach dem Tode des Miniſters ſtarb. Ich eilte ſogleich von Koblenz nach Frankfurt, ließ mir Stein's Pult öffnen und fand das Manuſcript da, wo es vor meinen Augen hingelegt worden war, aber den verſiegelten Umſchlag an der einen Seite aufgeriſſen, ſodaß es herausgenommen werden konnte. Wahrſcheinlich hatte der Miniſter es ſich wiedergeben laſſen und den Umſchlag ſelbſt aufgeriſſen; denn ich fand hier und da am Rande des Dictates einige wenige von ſeiner eigenen Hand faſt unleſerlich geſchriebene Verbeſſerungen. Ich nahm das Manuſcript an mich, nahm zur größern Sicherheit mit Hülfe der Frau Schmidt und des gegenwärtigen Schöffen Souchay Abſchrift davon, verſiegelte dann das Original mit meinem koblenzer Regierungsamtsſiegel und übergab es zur weitern Verwahrung dem zuverläſſigſten Freunde und angeſehenſten Manne, den ich in Frankfurt kannte, dem Herrn Grunelius. Auf dem Couvert bezeichnete ich den Inhalt und die mir damals noch erinnerliche Zeit, vor welcher es nicht geöffnet werden dürfe. Meinen Chef, den Miniſter von Altenſtein, ſetzte ich von der Sache und meinem Verfahren in Kenntniß, der aber damit nicht ſehr zufrieden zu ſein ſchien. Aus den Händen des Herrn Grunelius iſt das Packet ſpäter in die der Gräfin von Giech, der Tochter des Miniſters, übergegangen. Ich finde, daß meine Abſchrift im weſentlichen mit dem Schriftſtücke übereinſtimmt, welches Pertz in der zweiten Hälfte des ſechsten Bandes ſeines großen Werks über Stein's Leben mit der Ueber-

Digitized by Google

ſchrift: „Stein's Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt entworfen" unter vielen andern Beilagen hat abdrucken laſſen.

Wollte ich mit dem Leitfaden dieſer von ihm ſelbſt entworfenen Lebensbeſchreibung in der Hand den Weg hiſtoriſch mit einiger Vollſtändigkeit beleuchten, auf welchem dieſer Mann, durch die bewegteſte Zeit der deutſchen Geſchichte hindurchgehend ſich zu einer großen nationalen Perſönlichkeit entwickelt hat, ſo würde ich das Maß und den Zweck der gegenwärtigen Schrift weit überſchreiten müſſen. Ich will dieſes und anderes einem beſondern Werke für unſere Jugend aus höhern Ständen vorbehalten, welche einer Aufmunterung und Kräftigung durch Beiſpiele in Zeiten vorherrſchender Genußſucht, Schlaffheit und Trägheit bedarf, und hier mich auf Das beſchränken, was zur Faſſung des Bildes, was ich von dem großen Mann in mir trage, nöthig iſt. Stein iſt eine hiſtoriſche Perſönlichkeit erſten Ranges. Er ſelbſt ſagt: „Wo ich im Strome der Zeit ſchwimme, ſchwimmt kein Anderer". Daſſelbe könnte allenfalls ein Jeder von ſich ſagen; aber wenn ein Mann wie Stein es ſagt, ſo hat es einen Sinn, in welchem kein Anderer es ſagen kann. Er ſtand wie alle andern Menſchen unter dem Einfluſſe des Familiengeiſtes, der Erziehung und vieler andern Einwirkungen von außen her, die nicht von ihm abhingen; was er aber unter allen dieſen Zufälligkeiten vermöge des ihm angeborenen Charakters aus ſich ſelbſt machte, hätte kein Anderer mit andern Anlagen aus ſich machen können. Die Natur hatte ihm einen durchdringenden Verſtand, ein geiſtiges Auge gegeben, womit er ſchnell und ſicher erkannte, was zu thun ſei, und eine

Digitized by Google

Willenskraft, welche ihn sogleich die Hand zur That ausstrecken ließ, um so energischer und rücksichtsloser, je sicherer er war, daß die That, welche sein Verstand ihm gezeigt, die richtige, die zweckmäßige sei. Hätte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig dieselbe feste Entschiedenheit des Willens gehabt, so würde der Revolutionskrieg von 1792 wol anders und mit anderm Erfolge geführt worden sein. „Goethe", sagte Stein einmal, „ist wie eine Glaskugel an der Straße; Alles spiegelt sich darin, was vorübergeht und vorüberfährt." In seiner eigenen Seele spiegelte sich nicht Alles was vorübergeht, wol aber spiegelten sich darin die Mängel, die Unvollkommenheiten und Bedürfnisse des deutschen Volkslebens tief und klar, nicht um sie zu beschreiben, sondern ihnen durch eigene Thatkraft und durch Beherrschung der Personen und Mittel, die dazu dienen konnten, abzuhelfen. Je deutlicher er sociale Vervollkommnungen oder sociale Uebelstände erkannte, desto energischer war er in der Erreichung oder Beseitigung derselben, und wenn es sich um große nationale Zwecke handelte, war er kühn genug, selbst Kaiser, Könige und andere Souveränetäten zu beherrschen. So wurde er eine großartige historische Person und zugleich ein Spiegel, in welchem alle Schichten des Volks, der Bauer, der Bürger, der Adel und die Fürsten sich selbst, ihre Mängel und ihre Pflichten schauen konnten. Die Entschiedenheit seines Charakters zeigte sich schon in seiner Jugend. Er ging die Wege nicht, welche die Traditionen und Sympathien seiner Familie ihm vorzeichneten. In Göttingen, wo er von 1773 — 77 Jurisprudenz studirte, konnte er

Digitized by Google

die Klagen über den Zerfall des deutschen Reichs hören und die Verwunderung, wie es nur noch zusammenhalte, das Heilige Römische Reich. Er wandte sich ab von Deutschlands Geschichte und studirte die englische. Möser's patriotische Phantasien waren auch schon da. Von Göttingen ging er nach Gewohnheit junger Männer aus den reichsfreiherrlichen Familien nach Wetzlar, um den Kammergerichtsproceß kennen zu lernen. Die Idee eines obersten Gerichtshofes, bei welchem jeder Unterthan Schutz und Recht gegen willkürliche Gewalt seines Fürsten finden könne, lebte bis zum Untergange des Reichs im deutschen Volke als ein so tiefes Bedürfniß, daß es die bloße Idee so lange als möglich festhielt. Selbst an den Küsten der Nordsee, wo kein Feudalwesen hatte aufkommen können, fand man Sicherheit und Beruhigung in dem Gedanken, daß Niemand der Willkür des Landesherrn und seiner Gerichte schutzlos preisgegeben sei. Dies zeigte sich vor meinen Augen, als kurz vor der Auflösung des Deutschen Reichs ein Beamter es wagte, den Herzog von Oldenburg beim Reichskammergericht zu verklagen. Der Bote mit dem Schilde an der Brust wurde von den Bauern zu seinem eigenen Erstaunen hochgeehrt und bewirthet. Es ist sehr merkwürdig und eine wohl zu beachtende signatura temporis, daß nach so vielen radicalen Veränderungen und nachdem sämmtliche Fürsten souverän geworden sind, das Gefühl des Bedürfnisses eines solchen Gerichtshofes im deutschen Volke abermals so mächtig erwacht ist daß kein Fürst, der offene Augen hat, es gleichgültig ansehen oder gar „darüber lachen" kann. Wie aber

Digitized by Google

ſah es in der Wirklichkeit aus mit dem Reichskammergerichte, „dem Kleinode der deutſchen Verfaſſung“, wie die alten Publiciſten es nannten, und mit dem nebenherlaufenden Reichshofrathe in der kaiſerlichen Reſidenz? Man leſe darüber die Urtheile und Schilderungen der publiciſtiſchen Schriftſteller jener Zeiten!

Für den jungen Freiherrn von Stein reichten drei Monate hin, um die ganze Verſunkenheit und Nichtigkeit des höchſten Gerichtshofes, des Palladiums der deutſchen Freiheit, dieſe Abhängigkeit von widerwilligen Beiträgen der Reichsſtände, dieſe pedantiſche Wichtigthuerei der Advocaten und Räthe mit lateiniſchen Rechtsformelbrocken, dieſes kleinſtädtiſche Philiſterthum, was man noch heute in Wetzlar ſieht, zu durchſchauen. Pertz theilt einen Brief, den Stein 1777 an ſeinen Freund Reden ſchrieb, mit, worin er den Eindruck, welchen das Leben und Treiben in Wetzlar auf ihn gemacht, ſchildert. „Der geſellige Ton“, ſagt er, „iſt ſteif und bürgerlich, es finden ſich Parteien, welche voneinander unabhängig ihre Feindſchaften ſelbſt auf die Vergnügungen ausdehnen, man weiß, wer zu einem gewiſſen Gaſtmahl gehören, wer in einer gewiſſen Geſellſchaft zugelaſſen, wer davon ausgeſchloſſen ſein wird. Zudem beſteht die Geſellſchaft allein aus Rechtsgelehrten, deren Beruf durch die Maſſe der Begriffe, womit er das Gedächtniß belaſtet, den Geiſt ermüdet und alle Einbildungskraft erſtickt. Die Weiber ſind größtentheils Kleinſtädterinnen, denen der Kaiſer durch das Adeln ihrer Männer nicht auch ihren kreiſchenden kleinlichen förmlichen Ton genommen hat.“

Meine amtlichen Obliegenheiten führten mich in den

Digitized by Google

dreißiger Jahren oft nach Wetzlar. Ich fand noch viele ältere Männer, unter ihnen einen alten Archivar, die mir aus eigener Erfahrung von den geſelligen Verhältniſſen damaliger Zeit erzählen und die Häuſer zeigen konnten, wo der Präſident und die Räthe, wo der Geſandtſchaftsſecretär Keſtner und Charlotte Buff gewohnt. Ich entnahm daraus, daß zu Stein's Zeit wirklich dieſelben Eiferſüchteleien, daſſelbe Weiberklatſchweſen zwiſchen den verſchiedenen geſelligen Verbindungen an der Tagesordnung waren, wie man es jetzt noch wol in kleinern Städten findet, wo Gelehrte, Beamte und Offiziere die Geſellſchaften bilden. Die Werthersleidenſentimentalitäten, die Goethe zu einem Romane verarbeitete, ſcheinen zu Stein's Zeiten, der fünf Jahre nach Goethe in Wetzlar war, auch noch in Blüte geſtanden zu haben; denn er wirft in dem oben erwähnten Briefe die für ihn charakteriſtiſche Frage auf: „Ob Empfänglichkeit für eine Frau ein Lob für das Herz ſei, ob man Tugenden erwerben könne, ohne jemals verliebt geweſen zu ſein.“ Später urtheilte er härter und ſchärfer über die Literatur der Wertherromane. „Aus ſentimentalen Jünglingen gehen ſelten tüchtige Männer hervor; wenn aber phantaſtiſche Liebesempfindeleien in der Frauenwelt Mode ſind, dann werden auch Jünglinge, die Männer hätten werden können, zu Weibern.“ Es iſt intereſſant, die Auffaſſungen Goethe's mit denen Stein's zu vergleichen. Man ſieht, wie Dichtung und Wahrheit ſich im geiſtigen Leben des deutſchen Volks zueinander verhalten und oft ineinander übergehen. Wie viele zum Theil bedeutende Männer haben ſich nicht mit Werther beſchäftigt, und

Digitized by Google

wie viele, zum Theil dieselben, andererseits mit Stein und Schlosser! Wenn es wahr ist, daß Napoleon I. den „Werther" sieben mal gelesen hat, so muß er ein tüchtiges Stück Deutschthum in sich gehabt haben, und nach Schlosser's Schilderung seines Charakters, auf welche indessen die Mutter Napoleon's III. und die Großherzogin von Baden nicht ohne Einfluß gewesen sind, war er in der That auch für zarte Empfindungen nicht unempfänglich.

Von Wetzlar begab sich Stein 1778 nach Mainz. Was bot sich hier den scharfsichtigen Blicken des jungen Mannes dar? Das seltene Schauspiel eines freisinnigen fast protestantischen Geistes an dem ersten kurfürstlich-erzbischöflichen Hofe des Heiligen Römischen Reichs. Der Umschwung des geistigen Lebens in Deutschland hatte auch hier die Nebel althierarchischer Praxis vertrieben und den Blick frei gemacht für protestantische Bildung und Wissenschaft. Der Kurfürst Karl Friedrich von Erthal war alt und schwach. Frau von Coudenhofen regierte in Verbindung mit den geheimen Staatsräthen von Deel und Heimes, zwei Geistlichen, die, wetteifernd mit den kurtrierischen Geheimräthen Laroche und Beck, am kräftigsten mit daran gearbeitet haben, das ultramontane Papstthum in Deutschland zu entwurzeln. Es war die Zeit, wa die geistlichen Kurfürsten durch ihre Staatsräthe und Kirchenrechtslehrer die Fragen erörtern ließen: Ob und wie die Päpste sich über die Kaiser und weltlichen Fürsten erhoben? und ob nicht, wenn dem Papste die hergebrachten Befugnisse entzogen würden, die Kaiser und Landesfürsten wieder zu ihren alten Rechten

Digitized by Google

greifen, d. h. die geiſtlichen Kurfürſtenthümer und Bisthümer ſäculariſiren würden? Die Antworten der geiſtlichen Staatsmänner auf dieſe Fragen gehören zur innern Geſchichte Deutſchlands und verdienen wol der Vergeſſenheit entzogen zu werden. Daß dem Freiherrn von Stein alles Dieſes nicht entgangen war, er es vielmehr ſcharf und richtig aufgefaßt hatte, kann man daraus abnehmen, daß er wenige Jahre ſpäter als preußiſcher Geſandter nach Mainz geſchickt wurde, um den Beitritt des Kurfürſten zum deutſchen Fürſtenbunde zu bewirken, den Friedrich, der Große den ehrgeizigen Beſtrebungen Joſeph's II. entgegenſetzte. Das Jahr 1779 brachte Stein größtentheils in Wien zu, wo ſich ihm in dem zerſtreuten geſelligen Leben, welches er dort führte, Gelegenheit genug darbot, ein Urtheil über die dortigen politiſchen Zuſtände und Richtungen zu gewinnen. Daß dieſes Urtheil kein günſtiges war, daß er namentlich von Wien her kein Heil für Deutſchland erwartete, bewies er dadurch, daß er die traditionellen Familienweiſungen für ſeine Laufbahn verließ und nach Berlin ging. „Meine hohe Verehrung", ſagte er ſelbſt, „für Friedrich den Einzigen, der durch die Erhaltung von Baiern damals die Dankbarkeit dieſes Landes und des ganzen Vaterlandes ſich erworben, hatte den Wunſch in mir erregt, ihm treu zu dienen, unter ihm mich zu bilden." In dieſer Verehrung ſoll er „ein ſo enragirter Preuße geworden ſein, daß er aufhörte ein Mann des deutſchen Volks zu ſein." Dieſe Behauptung, die man im Jahre 1814 in München aus dem Munde des erſten Miniſters hören, und noch vor 10 — 12 Jahren

Digitized by Google

in Artikeln, wenn ich nicht irre, von der Donau lesen und auch sonst oft genug hören konnte, entstellt Stein's Charakter. Das Lied von Arndt: „Was ist des Deutschen Vaterland?" sprach seine eigene deutsche Gesinnung aus, wofür der Verfasser wahrscheinlich Beweise genug in seinen Repositorien liegen hat; das Lied: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein" würde ihm Ekel und Widerwillen erregt haben. Die Wahrheit ist, daß er das preußische Königthum für ein zum Heil Deutschlands von Gott gegebenes hielt, und daß man über die politische Bedeutung desselben von ihm ungefähr dasselbe schon im Jahre 1816 hören konnte, was Ranke viel später in einer seiner Vorreden aussprach. Stein's politische Rundschauen sind alle vom deutschen Standpunkte genommen und fassen unter den einander widerstrebenden Interessen der einzelnen Staaten stets die allgemeinen Interessen des deutschen Volks scharf ins Auge. Er hat nur natürlich keine politischen Vorlesungen gehalten, aber aus seinen kurzen mündlichen und ausführlichern schriftlichen, zerstreut vorkommenden Aeußerungen lassen sich seine politischen Grundgedanken ziemlich sicher erkennen. Es sind ungefähr folgende: Preußen ist Kern und Schutz der Entwickelung und der Unabhängigkeit des deutschen Volks. Der Satz, daß jeder Staat sein besonderes Selbstbewußtsein, seinen besondern Selbsterhaltungs- und Vergrößerungstrieb hat, enthält die Quellpunkte seiner politischen Urtheile über die verschiedenen Staaten und Staatsmänner immer in Bezug auf Preußen. Wer nicht weiß, oder sich darüber täuschen läßt, was Oestreich, Frankreich und Rußland in ihrer Selbstsucht und

Digitized by Google

ihrem Entwickelungstrieb wollen, ist für Preußen ein gefährlicher Staatsunterhändler. Ein preußischer Staatsmann ist vor allen Andern in dem Falle, gründlich zu wissen und scharf im Auge zu behalten, was zu Preußens Erhaltung und Förderung dient, und was ihm bei den selbstsüchtigen Bestrebungen Anderer schädlich oder gefährlich werden kann. Gleiche Interessen des Vortheils oder der Sicherheit führen zu Bündnissen zweier oder dreier Staaten gegen die andern; wer nicht weiß und beachtet, daß jeder der verbündeten Staaten in dem Bunde selbst seine eigenen Interessen verfolgt, ohne sich darum zu kümmern, ob dieses eigene Interesse dem Bundesgenossen schädlich oder gar gefährlich sei, ist in jedem Staate ein unfähiger Staatsmann, im Preußischen ein gefährlicher. An solchen schlechten Staatsmännern hat Preußen seit Friedrich's des Großen Tode viel gelitten, ja ist durch sie mehr als ein mal an den Rand des Verderbens gebracht worden. Hieraus kann man sich seine scharfen, vielleicht etwas zu harten Urtheile erklären über Bischofswerder und seinen Anhang, über Haugwitz, über die Cabinetsräthe, über Wittgenstein und was mit ihm zusammenhing, besonders aber über Hardenberg, dem er schuldgab, im Pariser Frieden von 1814 die wichtigsten Interessen Preußens und Deutschlands aus den Augen verloren zu haben. Nur Deutschlands wegen liebte er Preußen. Was wäre aus Deutschland durch Oestreich ohne den Gegensatz eines mächtigen protestantischen Königsreichs im Norden des deutschen Gebiets geworden? In dieser Frage erblickte er die wahre Aufgabe Preußens. Wie sehr Preußen stets „die

Digitized by Google

Augen offen, die Ohren strack und die Hand am Degen" halten müsse, um seiner großen deutschen Aufgabe gerecht bleiben zu können, sagte ihm die Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der neuen Macht. Als Friedrich der Große Preußen zu dem Range einer europäischen Großmacht zum Theil auf Kosten Oestreichs erhoben hatte, fühlte die alte Kaisermacht Oestreichs sich aufs unangenehmste beengt, sowol in ihren Verhältnissen zu den einzelnen Reichsgliedern und den confessionellen Zuständen, als zu den europäischen Staaten. Aber auch den europäischen Staaten selbst, vorzüglich den katholischen, schien das Aufkommen einer neuen Stimme in dem europäischen Concert gefährlich. Sie verbanden sich, um Friedrich auf den Standpunkt eines Marquis von Brandenburg zurückzuführen. Wer von ihnen hatte wol dabei Deutschlands Wohlfahrt im Sinne? Der glorreiche Sieg Friedrich's über diese gewaltigen Angriffe verdoppelte das Gewicht der Stimme der neuen deutschen Großmacht und schwächte in demselben Maße das der früher allein vorherrschenden nur beiläufig deutschen Macht. Die Reichsstände und die evangelische Kirche hatten nun einen mächtigen Schutz gegen die ihnen gefährliche Verfolgung östreichischer Sonderinteressen, und gleich Joseph's II. Bestrebungen machte es sowol den katholischen als den protestantischen Ständen fühlbar, wie sehr sie eines solchen Schutzes bedürftig seien. Friedrich leistete ihn und erwarb sich dadurch den Dank des ganzen Vaterlandes. „Oestreich hat fünf Nationalitäten im Leibe und kann zu einem deutschen Selbstbewußtsein nicht kommen; aber Preußen, welches im Deutschthum allein

Digitized by Google

seine Kraft hat, zwingt es, deutsch zu sein." Preußen muß mit Oestreich in allen gemeinsamen deutschen Angelegenheiten Hand in Hand gehen, aber es darf nie vergessen, daß Oestreich seiner Natur und seinem Herkommen nach Preußen lieber ohnmächtig als mächtig, lieber rückwärts als vorwärts gehen sieht. Damit sind auch den souveränen kleinern Staaten Deutschlands die Wege gewiesen. Sie bedürfen alle des Schutzes, mehr noch als früher, und würden selbst in einem gemeinsamen Schutz- und Trutzbündnisse, wenn ein solches möglich wäre, die Kraft der Selbsterhaltung nicht gewinnen können. Wenn Oestreich ein politisches Hauptgewicht auf den Katholicismus legt, dann zwingt es Preußen, ein Hauptgewicht auf den Protestantismus zu legen und alle seine wissenschaftlichen Kräfte loszulassen. Das hat Oestreich zu fürchten, und so ist durch Preußen dafür gesorgt, daß es nicht abermals zu einem Dreißigjährigen Kriege kommt. Stein konnte sich sehr wohl erklären, weshalb Metternich, den Niemand für einen katholisch-gläubigen Mann hielt, den Katholismus und die antiprotestantische Tendenz desselben in die politische Wageschale Oestreichs warf; aber er tadelte es heftig und betrachtete es als eine Perfidie gegen Preußen und Deutschland, die nicht ohne schlimme Folgen bleiben könne. Ebenso sehr tadelte er Altenstein's Behandlung der katholischen Kirche in Preußen. Die Bischöfe als solche sind nicht Staatsdiener und können es nicht sein, aber sie können gute katholische Bischöfe und zugleich gute preußische Unterthanen sein, und werden es sein, wenn man auf die Wahl einwirkt, wie man es kann und ihnen

Digitized by Google

Vertrauen, volles Vertrauen ſchenkt. Dieſer Geſichtspunkt war es, der ſpäter Eichhorn's Verfahren beſtimmte. Ich habe Grund zu vermuthen, daß Stein auch den damaligen Kronprinzen „dem geiſtvollen und echt deutſchgeſinnten", mit dieſer Anſicht zu befreunden ſuchte. Das war der politiſche Ideenkreis Stein's und ſo ungefähr ſah es mit dem „enragirten Preußenthume" Stein's aus. Daß es wirklich ſo war, wird von den Mitlebenden wol am zuverläſſigſten der Bürgermeiſter Smidt in Bremen, der die Ideenkreiſe aller bedeutenden politiſchen Männer genauer kannte, als irgendein Anderer beſtätigen können. In Einem Punkte jedoch zeigte ſich bei Stein etwas von Dem, was man „ſpecifiſches Preußenthum" nennt. Er ſprach von den geſtorbenen und lebenden Gliedern der königlichen Familie ſtets nur mit einer gewiſſen Pietät, wie die Pommern, und brauchte auch den Ausdruck „hochſelig". In ſeiner Gegenwart hätte ein Anderer nicht im entgegengeſetzten Sinne ſprechen dürfen, ohne ſich der Gefahr einer ähnlichen Behandlung auszuſetzen, wie ſie einmal der Graf Reiſach in den Geſellſchaftsſaal des Generals von Borſtell in Koblenz erfuhr. So zornverächtlich er von Biſchofswerder, von Wöllner, von der Rietz und ihrer Familie, von dem Roſenkreuzerweſen ſprach, ſo überging er doch gern, ja faſt gefliſſentlich die perſönlichen Schwächen Friedrich Wilhelm's II. und hob ſeine guten Seiten, ſeine Ritterlichkeit, ſeine deutſche Geſinnung, ſeine Opferbereitwilligkeit für Deutſchlands Wohlergehen hervor, wogegen Leopold ihm mehr in dem Lichte eines Italieners als eines Deutſchen erſchien. Viele andere Beiſpiele übergehe ich,

Digitized by Google

weil es an dem einen genug ist. Friedrich „den Einzigen" stellte er über alle Könige und Kaiser der Vorwelt und Mitwelt weit hinaus, wie das noch jetzt, murrend über die Gegenwart, alte Offiziere und Staatsbeamte thun, die den großen König selbst noch gesehen. Es machte mir doch einen unangenehmen widerlichen Eindruck, als vor einigen Jahren ein alter Staatsmann in einer Gesellschaft mit innigstem Behagen charakteristische Anekdoten von Friedrich dem Großen erzählte und ein junger die entschuldigende Bemerkung machte, man müsse dem alten Manne das zugute halten.

Daß ein Mann wie Stein den preußischen Staatsdienst dem östreichischen vorzog, daß er in diesem Dienste mit seltener Treue lebenslänglich verharrte, Preußen in glücklichen und unglücklichen Zeiten alle seine Kräfte widmete und Alles zu opfern stets bereit war, ist ein Zeugniß für Preußen und sein Verhältniß zu Deutschland, dessen große geschichtliche Bedeutung Niemand verkennen wird. Wenn Stein sich sein Preußenthum aus der Frage holte: Was wäre aus Deutschland ohne Preußen geworden? so kann Deutschland auch jetzt noch eine sehr nützliche Würdigung Preußens aus der Frage ziehen: Was würde aus Deutschland ohne Preußen werden? wie denn das ja auch die sogenannten Gothaer, die Vielgeschmäheten, wirklich thun.

Stein trat also in preußische Dienste. Ein Examen, wie sie es jetzt fodern, hätte er nicht bestehen können. Sein gutes Glück führte ihn zu einem Manne der Praxis, dem schlesischen Provinzialminister von Heinitz, der ihn in dem Bergwerks- und Hüttendepartement anstellte. Das war die rechte Schule für ihn. Hier lagen Arbeit, Pro-

Digitized by Google

duct und Verbrauch des Products, also das Moralische an den materiellen Interessen, nahe beieinander. Die arbeitende Classe fand Beschäftigung und Nahrung und was sie erarbeitete, zu Tage förderte, diente wiederum den Bedürfnissen und der gewerblichen Thätigkeit der Menschen. Es ist ungefähr Dasselbe, was Möser so schön vom Flachsbau, vom Spinnen und vom Weben in Westfalen sagt. Welchen Einfluß diese Thätigkeit, der er sich bis in das Jahr 1793 widmete, auf seine praktische Ausbildung hatte, spricht er selbst ebenso treffend als kurz aus: „Dieses Leben in einem auf die Natur und den Menschen sich beziehenden, die körperlichen Kräfte entwickelnden Geschäfte hatte den Nutzen, den Körper zu stärken, den praktischen Geschäftssinn zu beleben, und das Nichtige des todten Buchstabens und der Papierthätigkeit kennen zu lernen.“ Ein Feind solcher Papierthätigkeit blieb er sein ganzes Leben hindurch und sprach stets mit nur zu unbilliger Verachtung von den schreibenden Beamten. Dieselbe Abneigung gegen das Schreiberwesen, dieses ewige Berichtfodern und Berichterstatten durch die ganze bureaukratische Hierarchie hindurch vom Minister bis zum Dorfschulzen hinab und am Ende doch nur mit dem Resultat eines ministeriellen Decrets „nach sechs Wochen wieder vorzulegen“, während die Sache selbst durch die kräftige That eines gesunden Urtheils da wo sie lag in der Kürze hätte abgemacht werden können, die Abneigung gegen dieses Schreiberwesen, sage ich, hatte Stein auch seinem Lieblingsschüler, dem verewigten Minister von Bodelschwingh eingeflößt. Aber so kräftig Herr von Bodelschwingh war

Digitized by Google

und so ernstlich er die Beschränkung dieser Papierthätigkeit in Angriff nahm, vermochte er doch weder als Präsident, noch als Oberpräsident, noch als Minister etwas Erhebliches in diesem Punkte zu leisten. So tief ist dieses Uebel eingewurzelt! Stein's Beschäftigung im Bergwerks- und Hüttendepartement wurde im Jahre 1785 durch die obenerwähnte Mission nach Mainz unterbrochen. Wie konnte Herzberg einem so jungen Manne eine so wichtige Gesandschaft anvertrauen? Wahrscheinlich war es eine Art von Reisebericht, den Stein über seinen frühern Aufenthalt in Mainz dem Minister von Heinitz vorgelegt hatte, der den ersten Gedanken dazu eingab, dessen weitere Verfolgung den jungen Mann endlich vor die durchdringenden Augen des Königs führte. Die Sache war in der That von großer Wichtigkeit unter den damaligen Verhältnissen. Joseph II., „der kühn zugreifende politische Phantast", wollte das verlorene Uebergewicht durch Einverleibungen geistlicher Stifter und kleinerer Fürstenthümer wieder gewinnen, und ging zuletzt sogar alles Ernstes darauf los, ganz Baiern für Oestreich zu erwerben. Der alternde König sah dieser Betriebsamkeit nicht gleichgültig zu. Die Geschichte Deutschlands bot ihm viele Beispiele von Verbindungen einzelner Reichsstände zur Wahrung gemeinsamer Interessen, gegen kaiserliche Uebergriffe. Er faßte die Idee des „Fürstenbundes". Die Veranlassung war dringend, die Umstände schienen günstig und wurden mit aller möglichen diplomatischen Klugheit benutzt. Wie wichtig war es, für diesen Fürstenbund den ersten geistlichen Kur-

Digitized by Google

fürſten zu gewinnen! Wie tief aber mußte es auch in das innerſte Weſen der alten deutſchen Reichsverfaſſung eingreifen, wenn es einem mächtigen proteſtantiſchen König gelang, den Kurfürſten von Mainz zu ſich herüberzuziehen! Die Wege waren indeſſen gebahnt. Den geiſtlichen Kurfürſten war die Abhängigkeit vom Papſte im Lichte der Aufklärung läſtig geworden, und Joſeph II. ſelbſt hatte ihn erſt zur Ohnmacht herabgewürdigt, dann als antiquirt gänzlich fahren laſſen. Durch ſeine unbedenklichen und ſehr willkürlichen Einziehungen bedeutender geiſtlicher Stifter flößte er den geiſtlichen Fürſten nicht geringe Furcht ein und in Beziehung auf ihn geſchah es, daß ſie ihren Miniſtern und Rechtslehrern die Frage zur Begutachtung vorlegten: Ob nicht, wenn dem Papſte die hergebrachten Befugniſſe entzogen würden, die Kaiſer und Landesfürſten wieder zu ihren alten Rechten greifen würden? Mit der Erklärung, daß es nur auf Sicherſtellung aller Reichsſtände ohne Unterſchied der Religion abgeſehen ſei, nahm ihnen Friedrich alle Beſorgniſſe hinweg. Indeſſen blieb doch noch ein dunkles Gefühl von Treuloſigkeit gegen Papſt und Kaiſer zurück, und die ruſſiſchen Diplomaten boten Alles auf, um dieſes Gefühl zur Klarheit zu erheben. Stein überwand glücklich dieſe nicht ungefährlichen Schwierigkeiten und überbrachte ſeinem Könige den Beitritt der erſten geiſtlichen Reichswürde zu ſeinem Fürſtenbunde. Der Reichserzkanzler war es, der bei dem Könige von Preußen Schutz ſuchte gegen den Kaiſer! Eine gewaltige Thatſache. Aber in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren verwandelte ſich

Digitized by Google

dieſer Bund, der Preußens Uebergewicht in Deutſchland declarirte, in den Reichenbacher Vertrag, der Preußen als abhängig von Oeſtreich erſcheinen läßt.

Man hätte glauben ſollen, daß Stein nach einer ſo glänzenden Probe ſeiner diplomatiſchen Geſchicklichkeit dieſe Laufbahn weiter verfolgt hätte. Tauſend Andere würden es in ſeiner Stelle gethan haben; daß er es nicht that, ſondern vielmehr auf ſeinen Poſten als Bergwerks- und Hüttenbeamter zurückkehrte, wirft ein helleres Licht auf die Gediegenheit und Feſtigkeit ſeines Charakters, als irgendetwas anderes aus ſeinem frühern oder ſpätern Leben. „Ich bat um meine Zurückberufung", ſagt er ſelbſt, „da ich der Diplomatie immer abgeneigt war, wegen der Wandelbarkeit der Politik der Höfe, des Wechſels von Müßiggang, und einer ſchlau berechnenden Geſchäftsthätigkeit, des Treibens, um Neuigkeiten und Geheimniſſe zu erforſchen, der Nothwendigkeit in der großen Welt zu leben, mit ihren Genüſſen und Beſchränkungen, Kleinlichkeiten und Langeweile mich zu befaſſen, und wegen meines Hanges zur Unabhängigkeit und meiner Offenheit und Reizbarkeit." Daß ein Mann, der das politiſche Treiben der Höfe und ihrer Geſchäftsträger ſo durchſchaute und von ſo kräftigen patriotiſchen Geſinnungen beſeelt war, die großen und traurigen Ereigniſſe mit ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit begleitete, die während ſeiner ſtillen amtlichen Wirkſamkeit von 1785 bis zu ſeiner Vertreibung aus Kleve 1794 durch die Franzoſen immer gefahrvoller für Europa und Deutſchland aus der franzöſiſchen Revolution ſich entwickelten, bedarf keiner Erinnerung. Wie mußte es ihn ſchmerzen, Preußens maß-

Digitized by Google

gebenden Einfluß auf Deutſchlands innere und äußere Verhältniſſe ſo ſchnell ſinken, den Fürſtenbund, zu deſſen Vervollſtändigung er ſo viel beigetragen hatte, ſo bald in den unheilvollen Reichenbacher Vertrag verwandelt zu ſehen! Er kannte alle die Perſonen, die dazu beigetragen hatten, genau, und gerieth noch in ſeinen alten Tagen in Zorn, wenn er nur ihren Namen nennen hörte. Dahin gehörte beſonders Karl Theodor von Dalberg. Noch kurz vor Friedrich's des Großen Tode hatte dieſer Mann an den Miniſter Herzberg geſchrieben: „Wie auch das Schickſal bei der Wahl zum Nachfolger Karl Friedrich's von Erthal über ihn entſcheiden möge, immer werde er die Pflichten eines deutſchen Patrioten und eines rechtſchaffenen Mannes zu erfüllen ſuchen, und immer ſich mit der größeſten Dankbarkeit erinnern, daß der große König ihm ſeine Gnade geſchenkt", und hatte Herrn von Stein, dem wirklichen deutſchen Patrioten, eine Abſchrift dieſes Briefes geſchickt. Derſelbe Mann las die Meſſe zur Feier des Tages „des heiligen Napoleon" in demſelben Jahre, wo Napoleon das allerdings ſehr morſche Gebäude des tauſendjährigen heiligen römiſchen Reichs umſtürzte, und ſetzte an die Stelle des frühern Fürſtenbundes, an deſſen Erneuerung Preußen zur Abwendung der großen Gefahr, die Deutſchland bedrohte, mit Eifer gearbeitet hatte, den Rheiniſchen Bund. Denn als Napoleon Herr geworden war, ernannte er den Cardinal Feſch zu ſeinem Coadjutor und ſchrieb an den Zerſtörer des deutſchen Reichs und wo möglich auch Vertilger des deutſchen Namens: „Werden Sie, Sire! der Regenerator der deutſchen Verfaſſung." Dieſen

Brief theilte er dem Freiherrn von Stein nicht mit. Daß die Idee zum Rheinbunde in Dalberg, der ja auch mit dem Fürstenbunde zu thun gehabt und im Jahre 1804 sich mit dem Plane einer Kurfürstenunion beschäftigt hatte, entsprungen war, geht auch daraus hervor, daß es dem kleinen Grafen von der Leyen, einem Anverwandten Dalberg's, verstattet wurde, seinen Namen mit unter die Rheinbundsacte zu setzen. Und gar bald verwandelte sich der Kurerzkanzler in einen Fürsten Primas. Kann man es einem Manne wie Stein verargen, wenn er ihn einen Vaterlandsverräther nannte? Wie übrigens die Patrioten der aufklärenden und liberalen Richtung in den neunziger Jahren über Dalberg urtheilten, möge ein Artikel aus jener Zeit, den ich in der Note*) mittheile, anschaulich machen.

*) In dem Obscurantenalmanach des Jahres 1798 kommt folgende Charakteristik Dalberg's vor: Der Coadjutor Karl Freiherr von Dalberg, in allen Recensionen und Zeitungen als der edle aufgeklärte Dalberg gepriesen, hat die Sucht sich auszeichnen zu wollen, und versteht die Kunst, sich überall an gelehrte und berühmte Männer anzuschließen. Er wurde Illuminat, um Celebrität zu erlangen; als aber die Sache schief ging, zog er sich, wie die übrigen Hochwürden und Durchlauchten, zurück. Da er merkte, daß man sich durch Schriften einen ausgebreiteten Namen machen könne, so hielt er es nicht blos mit Gelehrten und benutzte das Zeitungslob, sondern ergriff auch selbst die Feder und schrieb über alle möglichen Materien. Jedoch gänzlich unfähig mit Verstand Anderer Werke zu plündern, oder auch nur eine Periode richtig zu schreiben, verließ er sich auf das Corrigiren Anderer, die dann das Ganze so gänzlich umzuarbeiten sich genöthigt sahen,

Digitized by Google

Meine Absicht ist, wie gesagt, nicht, eine vollständige Lebensbeschreibung Stein's hier einzuschieben. Ich übergehe daher die großen Verdienste, welche er sich als Director und dann als Präsident der Kriegs- und Domänenkammer zu Kleve und Hamm um die Wohlfahrt des Landes erwarb, und hebe nur die Punkte hervor, wo seine riesenmäßige Kraft sich in hervorragender Weise äußerte. Dies war zunächst der Fall, als ihm die höchst schwierige Aufgabe der Verpflegung der Möllendorf'schen Armee zufiel. Mit Kummer im Herzen über den traurigen Gang der Dinge löste er sie mit so richtigem praktischen Verstande und so viel Energie, wie vielleicht kein Anderer sie hätte lösen können. Was sein Herz mit Kummer erfüllte, aber nicht seine Thatkraft lähmte, war die

---

daß von dem Dalberg'schen Texte öfters nichts als die Vorsetzungs- und Verbindungsworte stehen bleiben konnten. Und da hieß es denn: „Der gelehrte Herr Coadjutor haben abermals einen Beweis Ihrer Kenntnisse abgelegt und das Publicum beschenkt mit u. s. w." Auf diese Art sind nun seine vielen Schriften entstanden: „Betrachtungen über das Universum"; „Ueber das Anemometer"; „Entwurf eines Gesetzbuchs in Criminalsachen"; „Von dem Bewußtsein, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit"; „Beiträge zur Geschichte des erfurter Handels"; „Verhältniß zwischen Moral und Staatskunst"; „Einfluß der Wissenschaften und Künste auf die öffentliche Ruhe" u. s. w. Kein Gelehrter von Bedeutung kann durch Erfurt reisen, den er nicht sogleich in seinem eigenen Wagen holen ließe. Schiller begegnete derselbe Unfall; denn Unfall war es, weil sich ihm Dalberg zum Mitarbeiter der „Horen" aufdrang.

Digitized by Google

höchſt misliche Lage, in welche Preußen und ganz Deutſchland durch die Selbſtſucht und Verblendung der Regierungen und der Staatsmänner gekommen war. Das preußiſche Heer hatte in dem Feldzuge von 1793 bei jeder Schlacht ſeine alte Ueberlegenheit bewieſen und Blücher als Huſarenoberſt den Franzoſen dieſelbe unwiderſtehliche Tapferkeit gezeigt, mit welcher er ſie ſpäter aus Deutſchland vertreiben half; aber Mangel an Einverſtändniß zwiſchen dem öſtreichiſchen und preußiſchen Feldherrn und die Verſchiedenheit der Abſichten, welche beide Staaten im Sinne hatten, wenn ſie mit vereinten Kräften das revolutionäre Frankreich niedergeworfen hätten, führten zu dem ſchmählichen Rückzuge an den Rhein und über den Rhein. Die Franzoſen triumphirten und der Herzog von Braunſchweig nahm beſchämt und grollend ſeinen Abſchied. Die Engländer, in deren Intereſſe die Erhaltung und weitere Kraftanſtrengung der Oeſtreichiſch-Preußiſchen Coalition lag, verſprachen Geld, zahlten aber nicht hinlänglich und zur rechten Zeit. Der Schatz, den Friedrich der Große vorſorglich geſammelt, war ſorglos in allzu kühner Selbſtüberhebung verſchleudert und was man dabei ſonſt noch eingebüßt hatte, hätte man mit einem zehn mal größern Schatz nicht wieder einlöſen können. Dem Lande neue Laſten aufzuladen, war weder thunlich, noch lag es in dem Willen des Königs. Dazu kamen die polniſchen Wirren, in welche ſich Preußen allzu unvorſichtig hatte hineinziehen laſſen. Die Polen benutzten die Gelegenheit des ruſſiſch-türkiſchen Kriegs, um ihre Selbſtändigkeit wieder zu gewinnen und machten ſich (Mai 1791) eine neue

Conſtitution, kamen aber dabei wieder mit ſich ſelbſt in Streit, indem eine Partei unter Felix Potocky eine Gegenconföderation, die Targowitzer genannt, bildete und die Ruſſen herbeirief. Da ließ Preußen ſich verleiten in Uebereinſtimmung mit den Ruſſen der Targowitzer Conföderation beizutreten und auf die hülfeflehenden conſtitutionellen Polen nicht zu achten, vielmehr ihnen vorzuwerfen, daß ſie den heilſamen Abſichten des ruſſiſchen Hofes hartnäckigen Widerſtand entgegengeſetzt. Die Preußen rückten unter Möllendorf in Polen ein und der Reichstag zu Grodno mußte gezwungenerweiſe zu der zweiten Theilung von Polen ſeine Einwilligung geben. Bald zeigte ſich, wie unvorſichtig die preußiſche Diplomatie bei dieſem Werke ſich benommen. Die Polen ſchloſſen den Abtretungsvertrag mit Rußland allein ab, nicht auch mit Preußen, und die Kaiſerin ließ das gern geſchehen, vielleicht im geheimen Einverſtändniß mit Oeſtreich, und beſtimmte nun nach ihrem Belieben, welchen Antheil Preußen haben ſolle. Möllendorf erhielt die Weiſung, auf eine weitere Ausdehnung des Gebiets zu verzichten. Wie hätte auch Preußen jetzt, wo ſeine Angelegenheiten am Rhein ſo bedenklich ſtanden, einen Krieg mit Rußland anfangen können, bei welchem es eher Feindſchaft als Freundſchaft von Seiten der Polen erwarten mußte. Alles, was erreicht werden konnte, war die Beſeitigung des Vorbehalts ruſſiſcher Genehmigung zu der Abtretung an Preußen, und auch dieſes nur durch eine energiſche Demonſtration des Königs. Die neuen Erwerbungen in Polen konnten das Mistrauen Oeſtreichs gegen Preußen nur ſteigern und riefen Gedan-

Digitized by Google

ken hervor, deren Verfolgung Preußen zu fürchten hatte. Selbst im Heere fühlte man das Bedenkliche der Situation und wünschte des französischen Kriegs entledigt zu werden. Das östreichisch-preußische Bündniß fing an sehr locker zu werden und schon am 11. März 1794 erhielt Möllendorf, der an des Herzogs von Braunschweig Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, die Weisung, mit der Armee abzuziehen. Zwar boten England und Holland Alles auf, um dieses zu verhindern, und wirklich brachten sie durch Geld und gute Worte einen neuen Vertrag zustande, nach welchem die preußische Armee gewissermaßen in die Dienste der Seemächte trat. Dabei war Haugwitz, „der Mann mit dem Christuskopfe trotz des vielen unmoralischen Stoffs", wie Lavater ihn nach seiner Physiognomie charakterisirt hatte, im Spiele. Die Operationen begannen aufs neue, Preußen sollte die Niederlande decken und der König war im Begriff, persönlich bei seiner Rheinarmee zu erscheinen. Da brach der Aufstand in Polen los, Kosciuszko brachte die Massen in Waffen und verjagte die Russen aus Warschau. Rußland ließ die ganze Last des Kriegs auf Preußen fallen, benahm sich inzwischen im Geheimen mit Oestreich, ließ Suworow erst einhauen, nachdem Preußens Heer erschöpft war, und schloß dann mit Oestreich, hinter dem Rücken Preußens, schon am 3. Jan. 1795 einen Vertrag, wonach Rußland der Löwenantheil und Oestreich die bessere Hälfte des Uebrigen zufiel. Der König selbst hatte sich nämlich an die Spitze seines polnischen Heers gestellt, dem Vordringen Kosciuszko's Schranken gesetzt, aber Warschau nicht nehmen können, da die

Digitized by Google

Russen ihn im Stiche gelassen. Krankheiten und Mangel ergriffen das preußische Heer, lähmendes Mistrauen gegen Oestreich und Rußland die Feldherrn und die leitenden Staatsmänner. In der That hatte das siegreiche Vordringen der Franzosen die östreichische Politik auf den Gedanken gebracht, Belgien und alle Lande jenseit des Rheins den Franzosen zu überlassen und auf anderweite Entschädigung Bedacht zu nehmen. Die Franzosen nahmen Aachen, Köln, Bonn, Koblenz; die Oestreicher bezogen ihre Winterquartiere am rechten Rheinufer. Unter diesen Umständen dachte auch Preußen an besondere Friedensunterhandlungen mit dem noch vor kurzem so keck bedrohten revolutionären Frankreich. Alsbald begann der Rückmarsch des preußischen Heers auf das rechte Rheinufer. Es folgte der Baseler Friede vom 5. April 1795, und im Mai desselben Jahres rückte die Möllendorf'sche Armee, mit deren Verpflegung Stein beauftragt wurde, in Westfalen ein. Allen diesen Vorgängen hatte Stein ganz in der Nähe mit offenen Augen zugesehen. Er kannte nicht nur den pragmatischen Zusammenhang derselben genau, sondern auch die Staatsmänner und Feldherren, welche dabei mittelbar und unmittelbar eine Rolle gespielt. Man braucht nur an den Patriotismus zu denken, den Stein sein ganzes Leben hindurch so kräftig bewiesen, um zu begreifen, wie er noch im Alter vor Zorn erglühte, wenn er an diese Zeiten zurückdachte. Daß er gleichwol alle seine Kräfte daran setzte, dem Auftrage der Verpflegung des preußischen Heers mit möglichster Schonung des Landes zu genügen, beweist, wie fest er die Hoffnung hielt, Deutschlands guter Genius werde Preußen nicht unter-

Digitized by Google

gehen lassen. Die Urtheile der Zeitgenossen, die sich in der publicistischen Literatur damaliger Zeit kundgeben, lassen uns, die wir überschauen können, was in den seitdem verflossenen 60 Jahren aus allen jenen Wirren und Verwickelungen geworden ist, einen sehr lehrreichen und auch tröstlichen Blick in den unaufhaltsamen Gang der deutschen Entwickelungsgeschichte thun, wenn auch die nächste Zukunft voller Gefahren sein mag. Damals waren dieselben Gegensätze zwischen Oestreich und Preußen, wie jetzt, sind aber jetzt bedeutend abgemildert, dieselben Gegensätze zwischen Katholicismus und Protestantismus, aber durch Erfahrung und Aufklärung in der Erkenntniß des gemeinsamen Christlichen und Nationalen trotz des neuen allerdings höchst bedenklichen Concordats viel weniger schroff; derselbe Haß gegen alles Feudalwesen, aber durch Erkennung Dessen, was Recht ist, mehr versöhnt; dieselben Klagen der Patrioten über die Zerrissenheit Deutschlands, aber nicht mehr dieselbe Furcht vor der Willkür einzelner Fürsten; dasselbe Verlangen nach einem höchsten Gerichtshofe für ganz Deutschland und alle Stände; aber man wird in Deutschland keinen Gerichtshof mehr finden, der Beschwerden über Bedrückung von Seiten der Ritterschaft so schnöde zurückweisen dürfte als das Reichskammergericht zu Wetzlar noch im Jahre 1799 that*); dieselbe

*) Zwei Städte im Mecklenburgischen verklagten die mecklenburgische Ritterschaft wegen zu harter Bedrückung der Leibeigenen. Das Reichskammergericht wies die Kläger nicht nur in harten Ausdrücken zurück, sondern verurtheilte sie auch noch in eine schwere und schimpfliche Geldbuße, weil sie den Ausdruck „Menschenrechte“ gebraucht.

Digitized by Google

Abneigung, daſſelbe Mistrauen von Seiten der liberalen Patrioten gegen Rußland, aber man wird in keiner Zeitung jetzt ſo furchtbare Ausdrücke mehr finden, wie man ſie damals finden konnte. Ich erinnere an den Brief an den General von Suworow, den man dem Regierungspräſidenten Grolman in Gießen in die Feder legte. Dieſelbe Hinneigung zu den Franzoſen bei einem großen Theile der deutſchen Nation, weil ſie das Feudalweſen mit der Wurzel ausgerottet, aber man wird ſelbſt am Rhein keinen Deutſchen mehr finden, der Frankreich einverleibt zu werden wünſchte. So könnte man noch eine lange Reihe von Vergleichungen vorführen, die alle die großen und erfreulichen Fortſchritte, welche Deutſchland in den letzten 60 Jahren zum Beſſern gemacht hat, in das hellſte Licht ſtellen würden. Daß auch Stein ſolche Vergleichungen anſtellte, iſt aus Pertz' Werk bekannt genug, denn er ſelbſt trug zu dieſer Entwickelung nicht wenig bei. Freilich ſind andere Deſiderien aus dem Leben hervorgewachſen, die man vor 60 Jahren nicht kannte. Davon ein Mehres in dem letzten Theile meiner Schrift. Nur Eins hatte Stein in Bezug auf die traurigen Feldzüge in Frankreich zu bereuen, daß er nämlich die Geſandtſchaft nach dem Haag nicht angenommen, welche ihm 1787 angeboten worden war; denn er hätte von dieſer Stelle aus ſeine durchdringende Stimme in Berlin, in London und vielleicht auch in Wien geltend machen können.

Zu einer großartigern Kraftentwickelung führte die Geſchichte Preußens den Freiherrn von Stein, als der Krieg von 1805 ausbrach. Der Reichenbacher Vertrag hatte ſich in bittere Feindſchaft zwiſchen Oeſtreich und

Digitized by Google

Preußen aufgelöst zu einer Zeit, wo die vereinten Kräfte der ganzen Nation kaum im Stande gewesen wären, die allergrößten Uebel, Fremdherrschaft und Zertreten der Nationalität, das Schicksal Polens, von Deutschland abzuwenden. Die preußischen Staatsmänner knüpften an den baseler Separatfrieden die Hoffnung eines allgemeinen Friedens und wirkten nach dieser Richtung hin, sie hatten sich aber durch eine mit den Franzosen verabredete Neutralitätslinie, die nur das nördliche Deutschland schützte, den nur zu gut begründeten Verdacht eines Verraths zugezogen. Alle unter östreichischem Einflusse stehenden publicistischen Schriftsteller wurden in Bewegung gesetzt, und diese gossen über Preußen eine solche Flut der heftigsten und leidenschaftlichsten Schmähschriften aus, daß es fast die Besinnung verlor und von der Hauptvertheidigungswaffe keinen oder doch nur einen matten Gebrauch machte. Wie leicht wäre es gewesen, in dem thatsächlichen Hergange der Sache nachzuweisen, daß die Schuld auf Oestreichs Seite liege. Es erfolgte die Tripleallianz zwischen Oestreich, Rußland und England. Preußen war isolirt, Deutschland durch Sonderinteressen zerrüttet und zersplittert. Jeder Kurfürst oder Fürst fragte: wohin soll ich mich flüchten, wo finde ich am sichersten Schutz? An Vertheidigung und Beschützung des gemeinsamen Vaterlandes dachte Niemand. Inzwischen führte Oestreich den Krieg energisch genug fort. Die französischen Heere wurden über den Rhein zurückgeworfen und in eine große Räuberbande verwandelt, welche am ganzen Rhein hin die schamlosesten Räubereien übte, die abscheulichsten Verwüstungen anrichtete.

Digitized by Google

Da lernte man die Franzoſen kennen; aber Furcht überwog die Rache und mancher Reichsfürſt kam der franzöſiſchen Politik, Deutſchland zu trennen, um es ganz zu beherrſchen, auf mehr als halbem Wege entgegen. Flehten doch Würtemberg, Baden, der ganze ſchwäbiſche Kreis um Schutz für Perſonen und Eigenthum und zahlten dafür Summen und Werthe, die kaum größer durch eine Brandſchatzung hätten aufgetrieben werden können. Einen neuen für Oeſtreich höchſt gefährlichen Angriff der Franzoſen unter Jourdan ſchlug der junge Erzherzog Karl zurück, wandte die Gefahr von Oeſtreich ab und brachte ſie über Frankreich. Da tauchte Napoleon Bonaparte auf, der Mann, der von nun an die Geſchicke Europas lenkte, alle Staaten niederwarf, alle Fürſten zu Vaſallen machte und beſonders Deutſchland mit Füßen trat. Italien wurde unterworfen, ausgeplündert und in eine cisalpiniſche Republik verwandelt, Oeſtreich über die Alpen hinaus zurückgeworfen und in ſeiner Hauptſtadt bedroht, das ſchwankende Preußen durch falſche Vorſpiegelungen in ſeiner gefährlichen Neutralität feſtgehalten. Ein deutſches Reich war in der Wirklichkeit nicht mehr vorhanden. Selbſt England hielt unter dieſen Umſtänden einen billigen Frieden mit den Franzoſen für wünſchenswerth. Aber Bonaparte ſchloß ohne Zuziehung Englands zu Campo-Formio den Frieden mit Oeſtreich ab, oder dictirte ihn vielmehr. Oeſtreich willigte in die Abtretung des linken Rheinufers von Baſel bis zum Einfluß der Nette bei Andernach in den Rhein und bat nur, daß Bonaparte dieſe Schmach einſtweilen geheim halten möge. Zu derſelben Zeit trat Friedrich Wilhelm II. vom Schauplatz

Digitized by Google

und hinterließ seinem Nachfolger eine Aufgabe, deren glückliche Lösung fast über die Grenze des Möglichen hinausging. Er hat sie gelöst und ein mächtigeres und glorreicheres Preußen hinterlassen als das war, welches er überkommen, freilich erst nachdem Friedrich des Großen Reich infolge der politischen Misgriffe seines Nachfolgers gänzlich in den Staub getreten worden war. Unter den großen Männern, die dazu geholfen, steht in erster Linie der Freiher von Stein. — Welch ein trauriges Bild der Zerrissenheit Deutschlands zeigt uns der Rastadter Congreß! Da saßen sie alle zusammen die kleinen und großen Herren des Heiligen Römischen Reichs mit ihren alten Diplomaten und Publicisten, die Deutschland vorher schon so tief erniedrigt hatten, um auf der vom Kaiser gegebenen „Basis der Integrität des Reichs und seiner Verfassung einen billigen und anständigen Frieden bestens zu fördern und zu beschleunigen", also auf einer Basis, welche derselbe Kaiser kurz vorher zu Campo-Formio dem Feinde schon preisgegeben hatte und welche er selbst durch die Einverleibung Baierns vollends zu vernichten fest im Sinne behielt. Hätten die Franzosen es nicht ohnehin gewußt, daß jeder Fürst nur auf seinen besondern Vortheil bedacht war, es hätte ihnen Niemand deutlicher verrathen können als die einzelnen Reichsstände selbst, da sie besondere Verhandlungen mit ihnen anzuknüpfen sich beeiferten und sich sogar die Gunst ihrer Secretäre, Kammerdiener und Bedienten durch Trinkgelder und Geschenke zu erwerben suchten. Es ist bekannt genug, wie die Franzosen das benutzten, um Preußen und Oestreich gegeneinander zu hetzen, beide

Digitized by Google

zu täuschen und Deutschland völlig wehrlos zu machen. Der Uebermuth der Franzosen kannte keine Grenzen mehr. Die lange Reihe thatsächlicher Beispiele davon, welche die Geschichte vorführt, macht uns Deutschlands tiefste Erniedrigung anschaulich. Zu derselben Zeit, wo in dem Kriege der zweiten Coalition von 1799 der Erzherzog Karl die Franzosen über den Rhein zurückjagte, boten einzelne Fürsten, besonders die süd- und westdeutschen Reichsstände Alles auf, um durch ihre Friedensdeputationen in Rastadt sich die Gunst des pariser Directoriums zu erhalten, welches ihnen große Versprechungen machte, während die für ihre Existenz zitternden geistlichen Stände ihre Rettung vom Kaiser und von den Russen erwarteten. Die scheußliche Ermordung der französischen Gesandten durch östreichische Husaren machte dem Congreß ein Ende, der den Franzosen die Auflösung des deutschen Reichs in Parteien, die sich gegenseitig mistrauten, haßten und bekämpften, offen dargelegt hatte. Der Mord, den wahrscheinlich der östreichische Minister Thugut durch den Civilcommissar bei der östreichischen Armee, Lehrbach, hatte ausführen lassen, um sich der Documente verrätherischer Verhandlungen, die er selbst im Geheimen mit den französischen Gesandten gepflogen, zu bemächtigen und zugleich Papiere zu gewinnen, womit er Preußen oder Baiern eines verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde zeihen zu können hoffte, dieser in ganz Deutschland und von dem Erzherzog Karl selbst verabscheute Mord fügte der Eroberungssucht der Franzosen Vorwand und Rachsucht hinzu. Und schon war der Mann aus Aegypten zurückgekehrt, der die

Digitized by Google

grenzenlose Eroberungs- und Herrschsucht der ganzen französischen Nation in seiner Seele concentrirte und die ganze französische Nation selbst nur noch als Werkzeug aller seiner Suchten benutzte. Die siegreichen Erfolge des Kriegs von 1799 schlugen um in Niederlagen und ehe noch das letzte Jahr des 18. Jahrhunderts verflossen war, lagen Italien, Oestreich und ganz Deutschland zu seinen Füßen. Friedrich Wilhelm III. richtete seine ganze Sorge und Aufmerksamkeit auf Beseitigung der großen Uebelstände aus der vorhergegangenen Regierungsweise und auf die Förderung der geistigen und materiellen Wohlfahrt seiner Unterthanen. Die politischen Erwägungen waren, wie in allen Staaten und bei allen großen und kleinen politischen Berathungen, sehr einfach. Wären sie so, wie Zeitungen und Geschichtschreiber sie auffassen und darstellen, dann würden die größten politischen Köpfe in Verwirrung gerathen müssen, da doch nur ein gesunder Verstand und das sichere Bewußtsein eines solchen dazu gehört, um ein guter Minister zu sein. Die erste Frage war: Können wir Oestreich, Rußland, England trauen? Preußen hatte in den letzten 10 Jahren mit seiner Opferbereitwilligkeit für Deutschland zu traurige Erfahrungen gemacht, als daß diese Frage anders als verneinend hätte ausfallen können. Oestreich ist der natürliche Feind Preußens und wünscht nichts lebhafter als sich diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen; Rußland wird Preußen benutzen, wenn es seiner Politik dient, aber Preußen im Stiche lassen oder auch niederwerfen, wenn es dadurch gewinnen kann; England will

nur Miethsoldaten, um seine Handelsinteressen zu fördern und zu schützen; ob, abgesehen von diesen Interessen, Preußen besteht oder untergeht, wird ihm ganz gleichgültig sein. Die zweite Frage war: Können wir den Franzosen trauen? Auch diese Frage mußte verneint werden; aber man glaubte, die Franzosen hätten Grund genug, einen so großen Werth auf die Neutralität Preußens zu legen, daß sie sich wol hüten würden, diesem Staate irgendwelche Veranlassung zum Mistrauen oder zur Unzufriedenheit zu geben, eine Ansicht die durch Duroc's Sendung nach Berlin und andere Schmeicheleien eine willkommene Bestätigung erhielt. Hier lag der Misgriff; sie überschätzten den Werth ihrer Neutralität, verkannten den Charakter des Beherrschers der Franzosen und vernachlässigten zugleich mit unbeschreiblicher Fahrlässigkeit die Wehrkraft des Landes. Geniale Staatsmänner von großen politischen Conceptionen und durchdringenden Blicken waren nicht in der Umgebung des Königs. Er war um so geneigter, die Neutralität festzuhalten, je ernstlicher ihn die Sorge für das Wohl seiner Unterthanen beschäftigte. Wie unzufrieden Stein mit dieser Politik war, ergibt sich aus Briefen, die Pertz mitgetheilt hat; aber seine Treue wankte nicht. Es folgte der Friede von Luneville, der den Bedingungen des Friedens zu Campo-Formio noch viel härtere und gefährlichere für Deutschland hinzufügte und zugleich mit so kräftigen Demonstrationen gegen England verbunden war, daß auch diese Macht sich schon im folgenden Jahre genöthigt sah, den Frieden zu Amiens mit Frankreich abzuschließen. Am 25. März 1802 schloß Bonaparte den

Digitized by Google

Frieden ab, am 4. Aug. deſſelben Jahres war er erſter Conſul auf Lebenszeit und Dictator eines großen Theils von Europa, die päpſtliche Gewalt nicht ausgenommen, deren Grundfeſten ſchon durch den ſechsten Artikel des Luneviller Friedens erſchüttert waren.

Kein deutſches Herz konnte ohne tiefe Wehmuth dem Schauſpiel zuſehen, welches nun zu Regensburg aufgeführt wurde und deſſen letzter Act der Reichsdeputationshauptſchluß war. Oeſtreich — es konnte nicht anders — hatte in dem Frieden das Reich ohne Vollmacht der Reichsſtände preisgegeben. Preußen wollte, nachdem dieſes geſchehen, die Rechte des Reichs verwahrt wiſſen. Die geiſtlichen Stände, welche in den Beſtimmungen des Friedens ihr Todesurtheil erblickten, ſetzten Himmel und Erde in Bewegung; ſie fragten nicht, wer iſt gut katholiſch, ſondern in weſſen Intereſſe liegt es, uns zu retten. Um ſolche Intereſſen hervorzuheben, möglichſt anſchaulich zu machen, wurde Deutſchland mit publiciſtiſchen Schriften überſchüttet, von denen einige mit der Glut des Athanaſius geſchrieben waren, während man in Koblenz dem Prieſter die Hoſtie ins Geſicht ſpie *). Selbſt den proteſtantiſchen Fürſten ſuchten ſie ſich als eine feſte Burg gegen den anſteckenden Freiheitsſchwindel der Franzoſen

*) Daß dieſes wirklich geſchehen, erzählte mir unter Andern zur Zeit der kölner Wirren der Oberregierungsrath Lebens mit Hinweiſung auf die damals noch lebende Perſon, welche es gethan: dieſe Perſon gehörte zu meiner Zeit zu den eifrigſten Katholiken und zu den achtungswertheſten Bürgern der Stadt Koblenz.

Digitized by Google

und gegen den kirchenzerstörerischen Rationalismus geltend zu machen. Auch vergaßen sie nicht, den Reichsadel auf die Versorgung aufmerksam zu machen, welche die Söhne desselben bis dahin in den geistlichen Stiften und Staaten gefunden. Aber die weltlichen Fürsten, die großen wie die kleinen, waren zu besorgt für sich selbst und zu sehr von der leidigen Sucht des „Nochmehrhabenwollens" besessen, als daß sie dem Nothschrei der geistlichen Herren, die früher ja selbst, wie ein witziger Rheinländer sich ausdrückte, „den Papst mit dem Titel eines Geheimen Oberheilandes" pensionirt hatten, die geringste Aufmerksamkeit hätten zuwenden können. In der That fühlte sich Pius VII. durch diesen gewaltigen Sturm so entwurzelt, daß er sich hülfeflehend an den nun allein Gewaltigen wandte und ihm in Hoffnung auf Gnade als „seinem geliebten Sohne in Christo voll Liebe seinen apostolischen Segen ertheilte". Die weltlichen Fürsten ihrerseits fragten nicht: was muß geschehen, welche Opfer müssen wir bringen, um das deutsche Reich zu erhalten und auf einer haltbarern Grundlage neu aufzubauen; sondern wo ist die Macht, welche uns nützen und schaden kann. Diese Macht saß in Paris. Dahin eilten sie gleichsam wettrennend, die Kleinen persönlich, die Großen durch Geschäftsträger. Auch Herr von Gagern war für Nassau dabei und ihm verdanken wir eine Schilderung des unwürdigen Treibens der Stände des wenigstens formell noch bestehenden Deutschen Reichs, „des Hundetragens", der verschwenderischen Benutzung niederträchtigster Bestechlichkeit u. s. w. Die Idee des Rheinbundes wurde dem Beherrscher Frankreichs als eine Rea-

Digitized by Google

lität gleichsam auf dem Präsentirteller mit gebogenen Knien dargeboten. Selbst Heeren „wendet den Blick von einer Verhandlung, die, wenn auch vielleicht unvermeidlich an sich, doch durch die Art und Weise empört, wie sie zur Ausführung kam"; wie vielmehr muß Alles dieses nicht einen Mann wie Stein empört haben! Daß es wirklich so war, hat mir später der Oberpräsident von Pestel bei Gelegenheit einer Dienstreise, auf welcher ich ihn zu begleiten hatte, mit Anführung von Ausdrücken erzählt, die ich nicht wiederholen will. Seine Meinung wäre gewesen, die kleinen Fürsten „zum Teufel zu jagen" und ihre Staaten mit den beiden großen Monarchien, Oestreich und Preußen, zu vereinigen. In einem Briefe vom 10. Jan. 1804, den Pertz mittheilt, sagt er dieses dem Herzoge von Nassau offen heraus und fügt hinzu: „Die Vorsehung gebe, daß ich dieses glückliche Ereigniß noch erlebe." Das hat er nun freilich nicht erlebt, wohl aber die Erfüllung seiner Hoffnungen, die er auf Preußen für Deutschland gesetzt. Jetzt, wo die Erfahrung vorliegt, wie wohlthätig für Deutschland im Ganzen die deutschen Mittelstaaten sind, würde er sich nicht mehr so ausdrücken.

Preußen erhielt durch den Reichsdeputationsabschluß als Entschädigung für die an der linken Rheinseite abgetretenen Lande die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, Münster mit einem Theile des Hochstifts, Erfurt und die kurmainzischen Besitzungen in Thüringen und die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar. Im Münsterschen und Paderbornschen war man mit dieser Veränderung, die man kaum für möglich gehalten,

Digitized by Google

in hohem Grade unzufrieden. Die Leute hatten ſich unter dem Regimente des Krummſtabes wohlbefunden; jetzt plötzlich dem Scepter eines proteſtantiſchen Fürſten unterworfen, hielten ſie ihr irdiſches Wohlſein nicht minder als ihr ewiges Heil für gefährdet. Die Geiſtlichen thaten das Ihrige, um das Feuer zu ſchüren; auf alle Weiſe drückten die Bauern ihren Abſcheu aus, bewarfen namentlich die Zeichen der preußiſchen Herrſchaft mit Koth, und es wäre wahrſcheinlich zu ſchlimmen Auftritten gekommen, wenn das preußiſche Militär nicht zur Stelle geweſen wäre. Ich finde in den öffentlichen Blättern und Broſchüren jener Zeit wenig von dieſen Vorgängen; aber wir Grenznachbarn im Oldenburgiſchen hörten nicht nur Alles, ſondern konnten es faſt mit Augen ſehen. Mit der Säculariſation dieſer Lande ward 1802 der Freiherr von Stein beauftragt. Wer ſich die Sache ein wenig detaillirt denken will, wird einſehen, mit wie großen Schwierigkeiten dieſer Auftrag verbunden war. Es gehörte zur glücklichen Ausführung nicht allein ein Verſtand, der Perſonen und Verhältniſſe leicht und ſicher durchſchaut, ſondern auch ein Herz, welches menſchlich fühlt und die natürlichen Empfindungen Anderer mitfühlend gern ſchont. Er ſelbſt ſpricht ſich darüber mit unnachahmlicher Kürze und doch vollſtändig aus: „Sie, die Säculariſation, geſchah mit Milde, Schonung und Treue, die inländiſchen Beamten wurden, wenn ſie irgend tauglich, beibehalten und das Gehäſſige der Sache möglichſt gemildert.“ Wie hart und rückſichtslos verfuhr man dagegen zu derſelben Zeit in andern Ländern, wo man die Nonnen „mit handfeſten Kerlen“ aus ihren

Digitized by Google

Klöstern werfen und noch Schlimmeres geschehen ließ. Der wievielste von allen Lebensbeschreibern wäre wol so frei von Selbstgefälligkeit gewesen, um nicht wenigstens die schwierigsten Momente der höchst schwierigen Aufgabe etwas ausführlicher hervorzuheben? Anerkennung fanden seine Leistungen darin, daß ihm bald nachher die Stelle des Ministers Struensee und das wichtige Departement der indirecten Abgaben, der Fabriken und des Handels und der Bank übertragen wurden. Was er hier leistete, wurde mir von sachverständigen Mitgliedern des Finanzministeriums zu der Zeit, als der verewigte Minister von Bodelschwingh dieses Ministerium leitete, als außerordentlich bedeutend geschildert. Stein selbst gibt in seiner Lebensbeschreibung nur die Actenrubriken seiner Thätigkeit an, das Studium dieser Acten selbst verbreitet Licht über das außerordentliche Verwaltungstalent des Mannes. Ich übergehe es, um auf den Zeitpunkt zu kommen, wo er in die Entwickelung der großen tragischen Nationalereignisse einzugreifen begann.

Der Friede von Amiens war sowol für England als für Bonaparte nur ein Waffenstillstand zur gegenseitigen Beobachtung und weiterer Maßnehmung. Für Englands Handelsinteressen war das nun entschiedene Uebergewicht der französischen Macht auf dem Continente gefährlich, ja mehr als gefährlich; für Bonaparte's grenzenlose Herrschsucht war das Uebergewicht Englands zur See eine unerträgliche Schranke. Beide Mächte sannen nur darauf, wie sie sich einander schaden und schwächen könnten, jede mit der Energie des Hasses, den sie sich gegenseitig einflößten. Aber diese Energie war

Digitized by Google

leidenſchaftlicher, rückſichtsloſer und ungehemmter bei Bonaparte, als ſie es bei den Engländern ſein konnte; denn er ſtand für ſich allein da mit allen Kräften Frankreichs in der Hand; und wie wenig Rückſicht er auf Deutſchland zu nehmen brauche, das hatten ihm ja die Fürſten ſelbſt thatſächlich bewieſen. Hannover war der Punkt, wo er gleichſam zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen, England wehe thun und Preußen lähmen konnte. Den preußiſchen Staatsmann Haugwitz und ſeinen Lombard hatte er ganz durchſchaut und zweifelte nicht, durch ſie und die berliner Friedenspartei die Friedensliebe des Königs ſo lange täuſchen zu können, als es ſeinen ſchon damals viel weiter gehenden Plänen dienlich ſei. Von der Erbärmlichkeit der ariſtokratiſchen Regierung in Hannover hatte er Kunde; er fand ſie in der Wirklichkeit noch viel elender, als er ſie ſich gedacht hatte. Hannover wurde ohne alle Schwierigkeit beſetzt, das tapfere hannoverſche Heer in ſchmählichſter Rathloſigkeit der Führer und ihrer Regierung entwaffnet, oder doch wenigſtens für die Franzoſen unſchädlich gemacht, das Land ſelbſt der ſchändlichſten Bedrückung und Plünderung franzöſiſcher Soldaten und Offiziere preisgegeben. Dazu kam ein Ereigniß, welches deutlicher als andere der Welt offenbarte, mit welcher Geringſchätzung der Erſte Conſul die deutſchen Fürſten und ihre Rechte bei ſeinen Plänen in Anſchlag brachte. Er ſchickte im März 1804 eine Colonne Soldaten in das badenſche Gebiet und ließ in Ettenheim den Herzog von Enghien verhaften und über den Rhein ſchleppen, ohne der badenſchen Regierung auch nur ein Wort darüber zu ſagen. Der darauf fol-

Digitized by Google

gende kurze Proceß der Erschießung des unschuldigen Herzogs empörte vollends alle Gemüther; aber so groß war die Furcht aller Regierungen vor dem gewaltigen Manne, daß ihre Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg den Mund nicht aufzuthun wagten und zuletzt gar davonliefen, als Rußland und Schweden auf eine Erklärung drangen. Preußen hatte es nun bitter zu bereuen, die hannoversche Occupation nicht verhindert zu haben, wozu es vollkommen im Stande war. Jetzt hatte der Feind unter dem Deckmantel der Freundschaft ein benachbartes Gebiet in Besitz genommen und saß mit seinen dort aufgestellten und auf Kosten des Landes verpflegten Truppen drohend an Preußens Grenzen. Hatte vorher Friedrich Wilhelm III. aus guten äußern und sehr ehrenwerthen innern politischen Gründen die Aufrechterhaltung der Neutralität gewünscht, so sah er jetzt, daß Bonaparte den Grund, weshalb er seinerseits die preußische Neutralität zu respectiren hatte, durch die Besetzung Hannovers hinweggenommen.

Einen weitern Beweis, wie wenig er sich um Preußen kümmere, gab Bonaparte, jetzt Kaiser Napoleon, dadurch, daß er den englischen Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreise durch eine Abtheilung Soldaten in der Nähe von Berlin aufheben und nach Paris führen ließ. Daß es Friedrich Wilhelm III. nicht an dem Familiengeiste der Tapferkeit und des militärischen Blicks fehlte, hatte er schon früher bewiesen und bewies es später noch mehr; aber die Sorge für das Wohl seiner Unterthanen und der Wunsch, die Last und die Leiden eines wahrscheinlich sehr schweren Krieges von ihnen abzuwenden,

Digitized by Google

erſchwerten nur zu ſehr, verzögerten nur zu lange ſeinen Entſchluß, den Degen zu ziehen. Ich habe Gelegenheit gehabt, Cabinetsacten aus der Zeit dieſes wahrhaft verehrungswürdigen Monarchen einzuſehen und konnte mich nicht genug über die Gewiſſenhaftigkeit verwundern, mit welcher er die Berichte und Vorſchläge der Regierungen, der Oberpräſidenten, der Miniſter, ſelbſt bei weniger bedeutenden Fragen, prüfte. Die Bemerkungen und Bedenken, welche er an den Rand geſchrieben, ſchienen mir meiſtens ſo treffend, daß ich wünſchen mußte, er ſelbſt wäre ſein eigener Miniſter geweſen und hätte einen etwas zuverſichtlichern Herrſcherſinn gehabt. Ich fand in den Acten auch einen Namens der Regierung in Koblenz von mir erſtatteten Bericht über die Errichtung der Ritterakademie in Bedburg und hatte die Freude zu ſehen, daß er die Bedenken wegen der nachtheiligen Folgen, welche eine getrennte adelige Erziehung unter den vorhandenen Culturzuſtänden für den Staat und für den Adel ſelbſt haben werde, vollkommen theilte.

Mit dieſer Gewiſſenhaftigkeit, dieſer patriarchaliſchen Regentenſorgfalt ſtand der König zwiſchen zwei Parteien, von denen die eine zum Frieden, die andere zum Kriege drängte. Daß der Freiherr von Stein zu den Kriegesdrängern gehörte, bedarf keiner Bemerkung. Wie es mit der Armee damals ſtand, ſchildert uns ein competenter Kriegsmann, der ſelbſt dabei war, der Feldmarſchall von Müffling in ſeiner Lebensbeſchreibung. Es gab damals in der Armee von den Generalen bis zu den Fähnrichen Brauſeköpfe ohne Zahl, und Diejenigen, die es nicht waren, eigneten ſich ein auffallendes bruta-

Digitized by Google

les Weſen an, weil ſie glaubten, es gehöre zum militäriſchen Handwerk und Friedrich II. habe es ſo gewollt. Es galt als Regel, welche jedem jungen Offizier unaufhörlich wiederholt wurde, nicht allein determinirt antworten, ſondern überhaupt antworten zu können, ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ob die Antwort eine richtige, oder eine falſche ſei. Friedrich habe nie eine als Antwort ſchnell ausgeſprochene Lüge getadelt, er habe aber die Offiziere, welche ſich nach einer von ihm geſtellten Frage auf die Antwort beſonnen hätten, weggejagt und zwar mit vollem Recht. Aus ſolcher Disciplin konnte nur ein Corps von Windbeuteln, nicht ein Offiziercorps von Gehorſam und echtem militäriſchen Muthe hervorgehen. Nicht viel beſſer ſtand es mit den höhern Offizieren. Von den drei Generalquartiermeiſtern, von denen jeder eine Brigade unter ſich hatte, war der älteſte, Oberſt von Phull, kalt, verdrießlich, immer bitter und ein großer Egoiſt. Das Soldatenleben war ihm völlig fremd. Der zweite nach ihm war der Oberſt von Maſſenbach, ein Feuerkopf, reich an Ideen mit einer ihn aufreibenden, aber nie praktiſchen Thätigkeit. Daneben heftig, unſtet, ein Rechthaber und von der beſondern Leidenſchaft geplagt, alles um ſich her zu regieren. Der dritte Generalquartiermeiſter war Oberſt von Scharnhorſt. Ihn, den allein Tüchtigen, verſpotteten die Beiden andern als einen pedantiſchen Schulmeiſter, während ſie ſelbſt ihre Offiziere mit genialen Ideen fütterten, die ſie nicht verdauen konnten. Der Fürſt von Hohenlohe, den man als Generaliſſimus in Ausſicht genommen hatte, war ſchon von Friedrich II. begünſtigt worden und hatte dann in den

Digitized by Google

Jahren 1792, 93 und 94 selbständige Heeresabtheilungen commandirt, war aber jetzt alt und schwach und konnte wegen seiner Kurzsichtigkeit größere Truppenbewegungen nicht übersehen. Ueberdies stand er unter dem Einflusse eines Mannes, der am wenigsten geeignet war, ihm unter die Arme zu greifen. Der zum Generalissimus wirklich ernannte zweiundsiebzigjährige Herzog von Braunschweig hatte das Commando nur angenommen, um dem Kriege auszuweichen, nicht, um ihn energisch zu führen. Er nannte den Fürsten von Hohenlohe einen schwachen eiteln Mann, der sich von Massenbach regieren lasse, den General von Rüchel einen Fanfaron, den General von Kalckreuth einen listigen Ränkeschneider, den Feldmarschall Möllendorf einen abgestumpften Greis und die Generale zweiter Ordnung talentlose Routiniers, worauf er dann jederzeit schloß: „Und mit solchen Leuten soll man den Krieg führen, den Krieg gegen Napolen, nein, der größte Dienst, den ich dem Könige leisten kann, ist, wenn es mir gelingt, ihm den Frieden zu erhalten."

So stand es mit der Schlagfertigkeit des Heeres; besser zwar mit den finanziellen Mitteln, aber doch auch nicht so, daß nicht durchgreifende und sichere Maßregeln nöthig gewesen wären, um die erfoderlichen großen Summen in Bereitschaft zu setzen. Mit dieser höchst wichtigen Operation wurde Herr von Stein beauftragt. Seine Vorschläge: 1) Benutzung des damals bedeutenden Schatzes; 2) Vermehrung seiner Wirksamkeit durch Creirung von zinslosen Schatzkammerscheinen, welche auf gewissen Comptoirs realisirt werden konnten und in den Kassen angenommen wurden; 3) Ein-

Digitized by Google

lieferung von Naturalien gegen bestimmte, den Durchschnittsmarktpreisen entsprechende Preise durch Landfuhren; 4) Anleihen in Kassel und Leipzig, wurden genehmigt, und mit diesen Mitteln wurde der Krieg vorbereitet und nachher geführt, — wol mit besserm Erfolge, wenn es Scharnhorst möglich gewesen wäre, so rasch auch das Heer zu disciplíniren.

Aber zwischen der Vorbereitung zum Kriege und dem Entschlusse, ihn zu führen, lagen noch sehr traurige weitere Nöthigungen. Schon vorher, wenige Monate nach Errichtung des neuen Kaiserthums, im Herbste 1804, hatte Napoleon ein Schauspiel aufgeführt, welches der Welt zeigen sollte und wirklich zeigte, daß ein Deutsches Kaiserthum nicht mehr existire, und daß die Stände des Reichs, von den höchsten bis zu den niedrigsten, von ihm, dem neuen fränkischen Kaiser, abhängiger seien, als sie es je von dem deutschen Kaiser gewesen. Es war der Triumphzug am Rhein. In Aachen, der alten Krönungsstadt deutscher Kaiser, ließ er das Andenken an Karl den Großen, den Stifter des deutschen Reichs, feiern und zwang gewissermaßen das erschreckte Oestreich, ihm an dieser Stätte eine Art von Huldigung darzubringen. In der alten Reichsstadt Köln, der Hauptstadt eines geistlichen Kurfürsten, zogen die Bürger statt der Pferde seinen Wagen durch die Straßen in den Palast. In Mainz, der Hauptstadt des ersten geistlichen Kurfürsten, wußten die Bürger sich vor Freude über die Erscheinung des neuen Imperators nicht zu lassen. Dahin eilten auch die Fürsten und der Reichsadel aus dem Süden und Westen Deutschlands, um ihm

Digitized by Google

ihre Huldigung darzubringen. Willig fügten sie sich der neuen byzantinischen Hofsitte und Rangordnung; denn nur die Kurfürsten durften an der kaiserlichen Tafel Platz nehmen. Mußten diese Vorgänge nicht ein schweres Gewicht in die Wagschale der berliner Friedenspartei legen und den König selbst entmuthigen? Hieraus kann man sich das schwankende Verhalten der preußischen Politik bei der hannoverschen Occupation erklären. Nimmt man hinzu, mit welcher Rücksichtslosigkeit, ja fast Brutalität, England und Rußland Preußen zwingen wollten, so ist es nicht zu verwundern, daß Friedrich Wilhelm III. bei seinem Charakter die Neutralität festhielt und der dritten Coalition gegen Frankreich nicht beitrat, so sehr dieses auch für die nationalen Interessen Deutschlands zu beklagen war. Die schnöde Verletzung der preußischen Neutralität im Kriege selbst, die gänzliche Niederwerfung Oestreichs und die Bedingungen des Friedens zu Presburg, endlich die alle Schranken überspringende Herrschsucht Napoleon's, die sich in der Proclamation von Schönbrunn „Die Dynastie von Neapel hat aufgehört zu regieren" aussprach, enthüllten die Gefahr, in welche Preußen und das ganze nördliche Deutschland gekommen waren, so grell, daß nur die Wahl übrig blieb, sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder zur unglücklichsten Stunde die Waffen zu ergreifen. Die traurige Rolle, welche Haugwitz spielte, zeigt, wie schwer auch diese Wahl war. Der Freiherr von Stein war während dieser kritischen Zeit nicht unthätig. Er kam im August 1806 nach Berlin, fand hier alles in der größten Gährung und Bewe-

Digitized by Google

gung, namentlich war die Kriegspartei, an deren Spitze die Prinzen Louis Ferdinand, Wilhelm, Heinrich und der Prinz von Oranien ſtanden und zu welcher er ſelbſt gehörte, eine Veränderung im Cabinete zu bewirken, die Stein ſchon im April durch eine unmittelbare Eingabe an den König betrieben hatte. Mit Recht ſchoben ſie die Schuld der bisherigen Unentſchloſſenheit des Königs auf den Miniſter von Haugwitz und den Cabinetsrath Lombard. Dieſe Männer mußten alſo entfernt werden. Johannes von Müller entwarf die Vorſtellung an den König, wodurch ſie dieſen Zweck zu erreichen hofften. Johannes von Müller war durch Vermittelung des Herzogs von Weimar, mit dem er geiſtreich politiſirt hatte, aus öſtreichiſchen Dienſten in preußiſche übergegangen und hatte ſich hier der Kriegspartei begeiſtert und begeiſternd angeſchloſſen, derſelbe berühmte Geſchichtſchreiber, der bald nachher als Schmeichler Napoleon's und als Miniſter des von ihm geſchaffenen franzöſiſchen Königreichs Weſtfalen verächtlicher Eitelkeit und Sittenloſigkeit die Ehre bis auf den letzten Reſt opferte. Die Unterzeichner der Vorſtellung an den König hatten in ihrem patriotiſchen Feuereifer das königliche Selbſtgefühl zu ſtark verletzt, als daß ihnen etwas Anderes als Zurückweiſung hätte zutheil werden können. Der König ſah, wie Stein ſelbſt ſagt, den Schritt als eine ſtrafbare Anmaßung an, gab ſeinen Brüdern und dem Prinzen von Oranien einen ſcharfen Verweis, ſchickte ſie ſchleunigſt zu ihren Regimentern und ließ ihm, dem Herrn von Stein, ſeine Unzufriedenheit durch den General Phull zu erkennen geben. Der Eindruck, den die-

Digitized by Google

ſer Verweis auf die Prinzen machte, hätte faſt zu noch bedenklichern Schritten geführt; aber Stein war der Meinung, „Jeder müſſe feſthalten und auf ſeinem Platze wirken, was er könne“.

Am 5. October 1806 erfolgte die preußiſche Kriegserklärung, am 14. October lag Preußen im Staube und die Monarchie Friedrich's des Großen war der ſchonungsloſen Willkür Napoleon's dahingegeben. Mit dem Falle der preußiſchen Monarchie ſchien Deutſchland als ſolches aus der Geſchichte hinweggetilgt, und wo ein deutſches Herz ſchlug, war es von Jammer erfüllt. Wir haben den Troſt, daß Preußen ſich wie ein Phönix aus der Aſche erhoben und daß es, wie es der letzte ſelbſtändige deutſche Staat war, den der ſiegreiche Raubvogel zerfleiſchte, ſo auch zuerſt die Poſaune zur Befreiung Deutſchlands erſchallen ließ; damals hatte man nur zu leiden und zu dulden. Nur die Kräftigſten ließen Hoffnung und Muth nicht ſinken. Ob Stein formell zum Tugendbunde gehörte oder nicht, iſt der Gewißheit gegenüber, daß er der Leiter und das leuchtende Muſter aller Treuen und Tüchtigen war, ziemlich gleichgültig. Es ſcheint mir daher auch nicht der Mühe werth, mich auf Das zu beſinnen, was ich davon gehört habe, und hier zu erzählen. Stein ſelbſt beſchreibt das Weſentliche des Tugendbundes in kurzen kräftigen Zügen. „Spaniens Beiſpiel“, ſagt er, „hatte den Unwillen über die erlittene Herabwürdigung unter den Einwohnern des preußiſchen Staats erhöht, Alles dürſtete nach Rache, Pläne zu Aufſtänden, um die im Lande zerſtreut ſtehenden Franzoſen zu vernichten, waren verabredet, unter

Digitized by Google

andern ſollte ein ſolcher in Berlin ausgeführt werden, und ich hatte alle Mühe, die Anführer, die mir ihre Abſichten anvertrauten, von einem unzeitigen Ausbruche abzuhalten. Alles harrte auf den Fortgang des ſpaniſchen Krieges, auf den Ausbruch des öſtreichiſchen, da die Rüſtungen dieſer Macht nicht unbekannt blieben; die Erwartungen waren auf das höchſte geſpannt, man mußte bedacht ſein, den erregten Geiſt des Widerſtandes zu mäßigen, um ihn unter günſtigern Umſtänden zu benutzen. In dieſem Geſichtspunkte fuhren die Mitglieder der Militärcommiſſion, Oberſt Scharnhorſt, Gneiſenau, Major Grolman mit den vorbereitenden militäriſchen Einrichtungen fort, man verſtärkte Kolberg, um die Seeverbindung mit England zu erhalten, wählte tüchtige Offiziere zu Corpscommandanten, entfernte alle träge, lau und übelgeſinnte, mit dem Zuſtande der Knechtſchaft Zufriedenen, an deren Spitze Kalckreuth, der Stifter des unglücklichen baſeler Friedens ſtand, ein geſcheidter, erfahrener Soldat, aber ſchlau, ehrgeizig, neidiſch und durch den Schlendrian des Alters und die Herrſchaft einer böſen, geizigen Frau abgeſtumpft. An dieſe Partei ſchloſſen ſich alle genußliebenden Weltleute, z. B. Fürſt Hatzfeld, alle Juden, einzelne engherzige Landjunker, alle egoiſtiſche und im Schlendrian verknöcherte Beamte, mehre ſophiſtiſche Gelehrte, und ſie betrieben ſoviel als ſie vermochten eine Verbindung mit Frankreich.“ Das war der wahre aus Gleichheit der Geſinnung von ſelbſt entſtandene Tugendbund und ſein Gegenſatz. Stein's Verhältniß zu dieſem Tugendbunde habe ich in hervor-

Digitized by Google

gehobener Schrift angedeutet. Von dem eigentlichen sogenannten Tugendbunde sagt Stein: „Fichte's Reden an die Deutschen während der französischen Besetzung von Berlin wirkten sehr auf die Gemüther der gebildeten Classe. Eine Wirkung dieses heftigen Nationalunwillens über den Despotismus Napoleon's und nicht seine Quelle war der Tugendbund, von dem ich so wenig Stifter als Mitglied war. Ungefähr im Juli 1808 bildete sich in Königsberg ein Verein mehrer Offiziere und Gelehrten, um die Selbstsucht zu bekämpfen, die edlern sittlichen Gefühle zu beleben, und reichten nach Vorschrift der bestehenden Gesetze ihre Statuten und das Verzeichniß der Mitglieder bei des Königs Majestät ein, der die erstern ohne mein Zuthun genehmigte, weil ich überhaupt glaubte, es bedürfe keiner anderer Anstalt, als nur Belebung des christlichen, vaterländischen Geistes, wozu der Keim in den bestehenden Einrichtungen des Staats und der Kirche bereits liege." Die weitere Geschichte des Tugendbundes ist bekannt genug; über den Zusammenhang desselben mit den spätern oppositionellen Verbindungen, den sogenannten demagogischen Umtrieben, findet man Andeutungen in meiner Charakteristik des Professors Fries, und ziemlich vollständige Auskunft in der Geschichte der Wirksamkeit Schleiermacher's.

Ich kehre zu Stein's Geschichte zurück. Was er vor dem tiefen Fall bei Jena zu bewirken gesucht hatte, die Entfernung von Haugwitz und Lombard, wurde nach dieser Katastrophe ausgeführt. Er folgte dem Könige nach Königsberg, wo ihm das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten übertragen wurde. Er lehnte es

Digitized by Google

ab, weil er sich nicht geeignet fühlte für diesen Geschäftszweig und schlug den Herrn von Hardenberg dazu vor. Dieser bildete ein Cabinetsministerium, in welchem ihm das Ministerium des Innern unter Beiordnung des Geheimen Cabinetsraths Beyme angewiesen wurde. Da er mit diesem Manne nichts zu thun haben wollte, so machte er die Entfernung desselben zur Bedingung seiner Annahme. Der König erblickte darin Eigensinn und Widersetzlichkeit und machte ihm den Vorwurf, „daß er seinen Leidenschaften das Wohl des Staats opfere". Er nahm dies für eine ungnädige Entlassung und verließ voll Kummer im Februar 1807 mit seiner Familie Königsberg, um in Nassau auszuruhen. Aber auch hier vergaß er Preußen so wenig, daß er sich nur mit Gedanken über die Wiedererhebung dieses ihm in seinem deutschen Herzen so theuern Staats beschäftigte. Da fügte es ein fast wunderbares Geschick, daß Napoleon selbst den Mann wieder an die Spitze der preußischen Regierung stellte, der von allen Menschen sein gefährlichster Feind war, und ihn, nachdem er ihn als solchen erkannt hatte, gerade dahin trieb, wo er den Antrieb gab, ihn von seiner Höhe herunterzustürzen. Denn ohne Stein's kräftigende Gegenwart hätte Alexander nach der Einnahme von Moskau schwerlich die Ausdauer gehabt, welche es Preußen und demnächst auch dem übrigen Deutschland möglich machte, den herrschsüchtigen und tyrannischen Dränger zu Falle zu bringen.

Am 19. October 1812 trat Napoleon, durch Alexander's Festigkeit genöthigt, seinen Rückzug von Moskau an, am 19. October 1813 verbluteten seine letzten Kräfte auf

Digitized by Google

dem Schlachtfelde bei Leipzig. Die Einzelheiten des ganzen merkwürdigen Herganges sind bekannt genug. Begleitet von Ernst Moritz Arndt traf Stein im Januar 1813 wieder in Königsberg ein, von wo Napoleon ihn vertrieben hatte, die Brust voll so ungestümen Eifers, daß er die Rücksichten aus den Augen verlor, welche die damalige Lage des Königs foderte. Auf Grund einer Vollmacht, die er sich von dem Kaiser von Rußland hatte geben lassen, wollte er sich an die Spitze der Behörden stellen, um die Kräfte des Landes für die gute Sache zu nützen, alle Militär- und Geldkräfte zur Unterstützung des russischen Krieges gegen Frankreich zu verwenden, die Bewaffnung des Volkes schleunigst ins Werk zu setzen, die erfoderlichen Mittelspersonen anzunehmen, Beamte zu suspendiren und abzusetzen. Da traf er aber doch auf Widerstand. Die Behörden, welche Alexander's Wandelbarkeit in der Treue von Tilsit her nicht vergessen hatten, respectirten die russische Vollmacht nicht. Der Oberpräsident von Auerswald verweigerte ihm den Gehorsam und der Präsident der Regierung von Gumbinnen, Herr von Schön, erklärte ihm, er werde die Einmischung eines russischen Vollmachtträgers nicht dulden, vielmehr die Sturmglocke läuten und das Volk gegen die Russen aufbieten lassen, was bei dem eingewurzelten und nur zu wohlbegründetem Hasse des preußischen Volks gegen die Russen die unglücklichsten Folgen hätte haben können. Nach vielem Schelten und Toben und nach den ärgerlichsten Verhandlungen mit dem General York kam am Ende doch, hauptsächlich durch die Vermittelung des Präsidenten von Schön, jener denkwürdige freiwillige

Digitized by Google

preußiſche Landtag zuſtande, nach deſſen Beſchlüſſen die erſte Landwehr ins Feld geſtellt wurde. Die Ruſſen hatten aber bei dieſer Gelegenheit geſehen, daß an eine Vergrößerung Rußlands nach der preußiſchen Seite hin nicht zu denken ſei, woran auch Herr von Stein, wie ſich von ſelbſt verſteht, nie gedacht hatte. Ihn trieb nur der Eifer, Preußen und Deutſchland von dem ſchimpflichen Joche zu befreien, unter deſſen Druck die Nation alle die Jahre her geſeufzt hatte.

Der weitere Verlauf der Freiheitskriege iſt allgemein bekannt, und wol nicht viel minder die große treibende und ordnende Rolle, welche Stein während derſelben ſpielte. Er ſteht in der erſten Reihe der Männer, denen das tief erniedrigte Vaterland für ſeine Erhebung, Befreiung und Verjüngung ewigen Dank ſchuldig iſt. Zugleich iſt er es, der dem deutſchen Volke die Wege chriſtlicher Sitte und politiſcher Treue gezeigt hat, auf welchen allein es ſich zu immer größerer Freiheit und Selbſtändigkeit entwickeln kann. Viele haben über den großen Mann geurtheilt und geſchrieben, unter dieſen auch ſolche, die ihn perſönlich näher gekannt und ſeine Arbeiten gründlicher ſtudirt haben als ich. Es würde eine Anmaßung verrathen, von der ich ſehr weit entfernt bin, wenn ich mein Gemälde neben die ihrigen ſo ſorgfältig und kunſtvoll ausgearbeiteten ſtellen wollte. Ich glaube aber, daß es für die Zeitgenoſſen nicht unintereſſant ſein wird, auch das Miniaturbild einen Augenblick anzuſehen, welches er in die Seele eines unbefangenen jungen Mannes warf, der erſt in ſeinen alten Tagen, nachdem er ſelbſt politiſche Erfahrungen gemacht, daran dachte, daſſelbe zu faſſen

Digitized by Google

und in nothdürftigster historischer Beleuchtung zu zeigen. Stein's harte Urtheile über einzelne Personen machten mir, ich gestehe es aufrichtig, mitunter einen unangenehmen Eindruck, namentlich das Urtheil über Hardenberg; später habe ich ihm nur zu sehr beipflichten müssen. Entfuhr ihm doch auch einmal über Niebuhr, den er hochschätzte, glaubwürdiger Versicherung nach, der Ausdruck: „Halb Schulmeister, halb Diplomat". Ueber die Landescollegien urtheilte er immer nur nach der Qualification der Chefs derselben. Die Räthe betrachtete er als Organe, deren Tüchtigkeit einzig und allein darin bestehe, die Meinung des Präsidenten richtig aufzufassen und geschickt auszuführen. Hatten die Räthe eine andere Stellung, so war ihm der Präsident ein unfähiger. Noch schärfer beurtheilte er aus diesem Gesichtspunkte die Minister. Zum Belege dessen könnte ich eine ganze Reihe von Kraftausdrücken anführen, die auf mich doch den nachhaltigen Eindruck machten, daß ich mir später die berliner Ministerialrathsdevotion nicht aneignen konnte, wovon ich die Folgen bitter genug zu schmecken bekam. Vor Gelehrsamkeit und Gelehrten hatte er große Achtung; verkehren konnte er aber doch nur mit den sanften und schmiegsamen Naturen, die in seine Ideen eingingen und dieselben auszuführen verstanden. Den Rationalisten und Vermittelungsphilosophen zwischen Glauben und Wissen war er nicht hold. Von der katholischen Kirche und ihren treuen Oberhirten sprach er mit großer Achtung, und es war nicht der kleinste Vorwurf, den er dem Minister von Altenstein machte, daß er die Bischöfe zu gehorsamen Staatsdienern herabwürdigen wolle.

Digitized by Google

V.

Bremen.

Es kommt mir faſt unſchicklich vor, von mir ſelbſt zu zu ſprechen, nachdem von einem ſo großen Manne die Rede geweſen, wie der Miniſter von Stein. Indeſſen muß ich doch meinen Leſern erklären, wie ich nach Bremen gekommen. Es war mein lebhafter Wunſch, der Stadt Frankfurt, in welcher ich ſo viele edle Menſchen kennen gelernt, ſo viel Wohlthaten genoſſen und deren Mitbürger durch Verheirathung mit einer Bürgerstochter zu werden, ich auf dem Wege war, meine Dienſte zu widmen. Dies konnte nur dadurch geſchehen, daß mir eine Lehrerſtelle an dem Gymnaſium übertragen werde. Einige Anſprüche darauf hatte ich mir durch unentgeltliche Vertretung des erkrankten Prorectors Roth erworben, die ich auf Anrathen des Directors Matthiä übernahm. Da ich mit dem Unterrichte meiner Zöglinge und andern Arbeiten ohnehin vollauf beſchäftigt war, und doch auch meiner Stellvertretung Ehre machen wollte, ſo gehörte eine übermäßige Kraftanſtrengung dazu,

Digitized by Google

um die ziemlich verwilderte und oberflächlich unterrichtete Jugend in der Tertia des Gymnasiums, der Classe des Prorectors, disciplinarisch zu handhaben und wissenschaftlich zu fördern, ohne meine eigenen Zöglinge zu vernachlässigen. Durch Beschränkung der Schlafzeit auf sechs Stunden, die meiner Gesundheit nicht schadete, gelang es mir, die übernommene Stellvertretung zur vollen Zufriedenheit des Directors Matthiä und des Bürgermeisters von Meyer durchzuführen. Der Prorector starb und die Stelle des ihm succedirenden Lehrers mußte wieder besetzt werden. Diese Stelle war es, um welche ich mich bewarb. So wenig es an Mitbewerbern fehlte, glaubte ich doch und mit mir meine Freunde, daß mir die Stelle nicht entgehen könne. Es ist Sitte in Frankfurt, daß die Bewerber um Stellen, die der Senat zu vergeben hat, in einem, damals wenigstens, lächerlichen Candidatenanzuge allen Schöffen, Senatoren und Drittbänkern aufwarteten und sie in demüthigster Stellung um ihre Stimmen baten. Dazu konnte ich mich aus einem dummen oldenburgischen Bauernstolze nicht verstehen, so sehr auch Frau Schmidt, welche die Gefahr erkannte, mich dazu zu bestimmen suchte. Ich blieb um einige Stimmen hinter dem Begünstigsten meiner Mitbewerber zurück, und alle meine schönen Hoffnungen fielen dahin. Seit der Zeit habe ich mich nie mehr um eine Stelle beworben. Gottes Hand führte mich ohne mein Zuthun dahin, wo sie mich haben wollte. Nach Matthiä's Tode trug mir Bürgermeister Thomas, der meine Freundin, Frau Städel, geheirathet hatte, die Directorstelle an; ich hatte aber den preußischen Staats-

Digitized by Google

dienſt ſchon zu lieb gewonnen, als daß ich mich zur Annahme hätte entſchließen können, ſo groß auch die materiellen Vortheile waren. Mein Verdruß über die in dem frankfurter Senat erlittene Niederlage war noch nicht überwunden, als der bremer Geſandte am Bundestage, Bürgermeiſter Smidt, mich fragte, ob ich geneigt ſei, eine Lehrerſtelle an der neu zu errichtenden Hauptſchule in Bremen zu übernehmen. Ich hatte dieſen merkwürdigen Mann oft in Geſellſchaften geſehen und von den verſchiedenſten Leuten über ihn Urtheile gehört, die alle im Weſentlichen darauf hinausliefen, daß die bremer Bürger und die bremer Regierung mit all ihrem Verſtande und allen ihren Intereſſen in ihm perſonificirt ſeien, daß er die politiſchen Ideenkreiſe und Richtungen und geheimen Inſtructionen aller übrigen Geſandten auszuſpüren verſtehe und die tiefern Geſinnungsverhältniſſe der einzelnen Staaten zueinander genauer kenne als irgendein Anderer, und daß er alles Dieſes zu ſeinem Nutzen, d. h. zum Nutzen Bremens, mit großer Klugheit auf directem und indirectem Wege zu gebrauchen wiſſe. Einer dieſer Geſandten ſagte einmal in meiner beſcheidentlich zurückgezogenen Gegenwart: „Wenn der Smidt kommt, halte ich die Taſchen zu", und holte ſich die Antwort: „Sie mögen die Taſchen zuhalten ſoviel Sie wollen, Smidt wird Ihnen doch Ihre Geheimniſſe herausbuchſtabiren." Ich glaube, daß die innere Geſchichte des Bundestages nirgends vollſtändiger und wahrer zu finden iſt, als in den vertraulichen Berichten, die Smidt ſehr fleißig dem bremer Senate und einzelnen Mitgliedern deſſelben erſtattete. Eine ſolche Geſchichte

Digitized by Google

würde, unparteiisch abgefaßt, versöhnend wirken, und wenn sie auch vieles für die Nation im Ganzen Mißliches zur Anschauung bringen müßte, zugleich doch auch zeigen, daß unter den einmal bestehenden und historisch hergebrachten Verhältnissen auf diesem gegebenen Standpunkte nationaler Entwickelung Besseres und Ersprießlicheres nicht geschehen konnte. Eine Vergleichung mit den vorhergegangenen Zuständen würde selbst die ungeduldigsten unter den verständigen Patrioten beschwichtigen. Metternich erkannte die Bedeutung des bremer Bürgermeisters und hätte ihn gern in östreichische Dienste gebracht; Smidt aber hätte sein freies Bremerthum sicherlich nicht um die Fürstenschaft der Moldau und Walachei „unter den Auspicien des oberherrlichen Hofes" gegeben. Was er für die freie Stadt Bremen zu bedeuten hatte, zeigt eine Vergleichung Bremens, wie es zur Zeit der Befreiung von der französischen Knechtschaft war, mit dem Bremen, wie es jetzt ist. Alle großen Förderungen des bremer Welthandels und des bremer Lebens haben die Bremer ihm zum größesten Theile zu verdanken. Ohne eine so tüchtige und strebsame Bürgerschaft wie die bremer ist, und ohne Beihülfe so ausgezeichneter Männer, wie sie sich im Senate und in der Bürgerschaft hervorthaten, hätte er freilich mit aller seiner Klugheit und all seinem „Bremern", wie man es in Frankfurt nannte, nichts ausrichten können. Seine Wirksamkeit beschränkte sich, wie gesagt, nicht auf Hebung und Erweiterung des Handels der alten Hansestadt, sondern war ebenso sehr auf das innere Leben gerichtet. Nirgends standen der Union größere Hindernisse entgegen,

Digitized by Google

als in Bremen, wo das Lutherthum dem Calvinismus gegenüber kaum das Bürgerrecht hatte wahren können, kein Lutheraner in den Senat gewählt werden durfte, und beide Confessionen auch gesellschaftlich scharf geschieden waren. Es war ein alter von 1562 her fortgepflanzter Haß. Vierzig Jahre früher hatte nämlich die Stadt die lutherische Lehre angenommen und sich aller Kirchen mitsammt dem Dome dem Erzbischofe zum Trotz gewaltsam bemächtigt. In dem genannten Jahre kam ein begeisterter reformirter Prediger, Albrecht Hardenberg, nach Bremen, gewann den Bürgermeister von Büren und mit ihm einen Theil der Bürgerschaft. Der widerstrebende lutherische Rath wurde aus der Stadt vertrieben, die Neureformirten bemächtigten sich der Regierung und der Kirchen und setzten die treugebliebenen Lutheraner in Abhängigkeit. Erst 1639 konnten sie mit Hülfe des Erzbischofs den Dom für ihren Gottesdienst wiedergewinnen. Noch im Jahre 1818 brauste eine sonst sehr edle Dame gewaltig auf, als ich es als eine Ungerechtigkeit bezeichnete, die Lutheraner vom Senate auszuschließen. Die lutherischen Geistlichen dagegen thaten mich sozusagen in den Bann, als ich mich dem reformirten Prediger Menken anschloß. Smidt führte die Union ohne Berührung der confessionellen Gegensätze, die freilich auch in Bremen sehr abgestumpft waren, thatsächlich ein, indem er einen lutherischen Geistlichen mit rhetorischen Talenten an eine ziemlich gleichgültig gewordene reformirte Pfarrgemeinde unter klüglich gewonnener Zustimmung der Gemeinde berief und auch die Berufung eines Lutheraners in den Senat bewirkte. Wenn die lutherische Dom-

Digitized by Google

gemeinde später (1823) die Union ausdrücklich verwarf, so wurde sie dazu hauptsächlich durch den giftigen Unions- und Agendenstreit in Preußen veranlaßt. Im gesellschaftlichen Leben und in der Gemeinsamkeit des bremer Patriotismus hat sich seitdem die frühere confessionelle Trennung, wie ich höre, fast ganz ausgeglichen, und darum war es dem Bürgermeister auch wol hauptsächlich zu thun; denn je genauer er als Theologe den confessionellen Unterschied zwischen Lutherthum und Calvinismus kannte, desto geringfügiger betrachtete er ihn als Staatsmann.

Ebenso lag das Schulwesen in Bremen gar sehr im Argen; Smidt war es, der die Idee einer großartigen Umgestaltung desselben faßte und ausführte. Wie kam Smidt zu einer so bedeutenden Wirksamkeit? Er hatte sich zu einer geistlichen Wirksamkeit in seiner Vaterstadt vorbereitet und trat als Candidat des Predigtamts auf. Damals, in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, fanden Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Senate statt und in diesen machte sich Smidt auf Seiten der oppositionellen Partei dem Senate so furchtbar, daß dieser ihn, um die Opposition zu schwächen und sich selbst zu stärken, als jungen Mann von 27 Jahren (1800) in sich selbst aufnahm. Der große Einfluß, den er nach und nach im Senate gewann, ging von selbst aus seinen Talenten und aus seinem Thätigkeitstriebe hervor. Sein neuer Schulplan ist auch deshalb merkwürdig, weil er die später in ganz Deutschland viel besprochene und auch jetzt noch nicht vollständig erledigte Frage über das Verhältniß der Realschulen zu den Gymnasien für Bremen im voraus entschied. Seine

Digitized by Google

rasch zur Ausführung gebrachte Idee war: Gemeinsame Bildungsgrundlage für den Handels- und Gewerbestand und für den Senatoren- und Gelehrtenstand. Diese Grundlage sollte den drei untern Classen der gewöhnlichen Gymnasien entsprechen, für die grammatische Bildung das Hauptgewicht auf das Lateinische in Verbindung mit dem Deutschen gelegt und daneben mit besonderm Fleiße eine solide mathematische, geographische und geschichtliche Elementarbildung erstrebt werden. Dem Französischen wurde eine hinreichende Anzahl von Lehrstunden eingeräumt. Aus dieser gemeinsamen Grundlage sollten dann, wie zwei Aeste aus einem Stamme, zwei getrennte Anstalten hervorgehen, eine Gelehrtenschule und eine Handels- und Gewerbeschule. Die wichtigste dieser drei Anstalten war die gemeinsame grundlegende, die den Namen Vorschule erhielt. Man nahm für dieselbe drei Bildungsstufen oder Classen an, jede mit einem zweijährigen Cursus, sodaß Knaben, die mit dem neunten Jahre aufgenommen wurden, mit dem Antritt des fünfzehnten Jahres vollkommen reif zur Aufnahme in die Gelehrten- oder in die Handelsschule, deren jede ebenfalls drei Classen hatte, sein konnten. Um diesen Zweck um so sicherer zu erreichen, wurde bestimmt, daß keine Classe mehr als 30 Schüler haben und die Knaben derselben Bildungsstufe in so viel Parallelclassen zu je 30 Schülern vertheilt werden sollten als nach diesem Maßstabe erfoderlich sein würden. Für jede der drei Bildungsstufen sollte ein ordentlicher Lehrer bestellt und diesem die nöthige Anzahl von Hülfslehrern beigegeben werden. An Geld fehlte es nicht. Die Lehrer wurden sämmtlich sehr

Digitized by Google

gut beſoldet; ich hatte zum Beiſpiel als ordentlicher Lehrer der erſten Abtheilung neben Freiheit von allen Steuern ein Dienſteinkommen von 1300 Thaler Gold. Es bedurfte nur der Mittheilung dieſes Plans, um mich für eine Theilnahme an der Ausführung deſſelben zu gewinnen, und je mehr ich denſelben betrachtete, deſto lebhafter wurde mein Wunſch, Mitbürger der freien Stadt Bremen zu werden und in meine norddeutſche Heimat zurückzukehren. Mit dieſem Wunſch gerieth ich aber in einem ſehr peinlichen Conflicte mit den Verpflichtungen, die ich gegen die Schmidt'ſche Familie übernommen hatte. Mein Entſchluß war bald gefaßt: ich erklärte den Aeltern meiner Zöglinge, daß ich die Stelle nicht annehmen werde. Das wollten ſie aber doch nicht, ſondern entſchloſſen ſich nach einem ſchweren Kampfe, mir die Knaben, damals acht bis neun Jahre alt, mit nach Bremen zu geben. Frau Schmidt hatte die Schweſter des Bürgermeiſters Smidt, die verwitwete Senatorin Caſtendyk, die ſich beſuchsweiſe bei ihrem Bruder aufhielt, kennen und lieben gelernt. Dieſe erbot ſich, mich mit den Knaben in ihr Haus aufzunehmen und für uns mütterlich zu ſorgen. Dies erleichterte ihr den ſchweren Entſchluß, ſich von ihren Söhnen zu trennen. Ich verließ alſo Frankfurt im Sommer 1817, nicht ohne Wehmuth, zog nach Bremen, richtete mich in dem Hauſe der Frau Caſtendyk für mich und meine Zöglinge behaglich genug ein, und lernte die Vorgeſetzten und andere Perſonen, mit denen ich künftig zu verkehren hatte, kennen. Dann brachte mir Frau Schmidt, die ich mit Sehnſucht erwartete, in Begleitung des alten ehrwürdigen Pfarrers Paſſavant

Digitized by Google

ihre Söhne. Es waren Tage des innigſten Verkehrs zwiſchen mir und dieſer ſeltenen Frau. Das bremer Leben und die bremer Frauen gefielen ihr; ſie ſtellte die Frauen faſt höher als die frankfurter, ohne den Vorzügen der Frankfurterinnen etwas zu vergeben. „Wir ſind“, ſagte ſie, „praktiſcher als die Bremerinnen, ſind aber weniger ernſt und tief als ſie.“ Sie wünſchte das bäuerliche Leben in meiner Heimat kennen zu lernen, wovon ich ihr viel erzählt hatte. Ich führte ſie zu meinem Freunde und Wohlthäter Müller auf Schützfeld im Butjahdingerlande, wo ſich ihr die reichſte Gelegenheit darbot, ſich Land und Leute anzuſehen. Das Gut liegt unterhalb Elsfleth nahe an dem hohen breiten Deiche, der das Land gegen die Fluten der Nordſee ſchützt und wo die Weſer anfängt, ſich mit einer ſehr breiten Waſſerfläche ins Meer zu ergießen. Der Anblick machte einen gewaltigen Eindruck auf ſie. Auf dem Deiche ſtehend fühlte ſie ſich ſicher gegen die ſich heranwälzenden gewaltigen Wogen, aber in ihrem Schlafzimmer, wo man das Rauſchen der Brandung hörte, konnte ſie in den erſten Nächten die Furcht nicht überwinden. Unbegreiflich ſchnell aſſimilirte ſie ſich dieſem eigenthümlichen ländlichen Leben, hatte ihre große Freude an den ſchönen Pferden und prächtigen Kühen auf den fetten Weideplätzen und an den üppigen Saatfeldern, nahm mit lebhaftem Intereſſe Kenntniß von der großartigen Milchwirthſchaft, kurz ſie kam aus Sehen, Fragen und Plaudern nicht heraus. Frau Müller, welche die vornehme Frankfurterin mit einiger Verlegenheit empfangen hatte, ſagte mir ſchon am dritten Tage, ſie habe noch keine Freundin gehabt,

Digitized by Google

mit der sie sich so gut verstanden, mit der sie so offen und unumwunden habe „quaddeln", d. h. schwatzen können. Frau Müller sprach übrigens gut hochdeutsch und war eine gebildete Frau. Es waren abermals genußreiche Tage, die durch nichts gestört wurden; denn ihre Knaben strotzten von Gesundheit und wußten sich vor Freuden nicht zu lassen über alles Neue was sie sahen, über die Füllen und Kälber, die so lustig auf den Weiden herumsprangen, über die vielen Schiffe, die auf dem Strome hin- und herfuhren und besonders über das Fangen der großen Fische. Um so schmerzlicher war der Abschied; sie mußte sich von ihren Knaben trennen und allein mit dem Pfarrer Passavant nach Frankfurt zurückfahren. Eine bange Ahnung, mit der sie schied, ging nur zu bald in Erfüllung. Der jüngste ihrer Söhne wurde in gefährlichster Weise vom Scharlachfieber ergriffen. Ich verließ sein Bett nur, wenn ich in der Schule sein mußte, und nie habe ich ein freudigeres Wort gehört, als das des Arztes: „Er ist gerettet!" Die jammernden Briefe, welche seine Mutter mir während der Zeit der Gefahr schrieb, waren herzzerreißend.

Das bremer Leben mit allen den edeln und ausgezeichneten Personen, welche dasselbe bildeten, liegt klar in meiner Erinnerung. Ich will versuchen, es zu schildern, und beginne mit dem Allgemeinen. Das Handelsinteresse ist in Bremen wie in Frankfurt vorherrschend, hat aber in Bremen einen ganz andern Charakter. Der Colonialhandel steht hier obenan. Die Bremer haben zwar selbst keine Colonien, aber Verstand, Betriebsamkeit und Mittel, um von allen Colonien Nutzen zu ziehen.

Digitized by Google

Ueber 200 eigene Schiffe befahren alle Handelsstraßen zur See, und nicht nur diese Schiffe bauen sie sich selbst, sondern auch noch viele für andere dazu, In Amerika sind sie wie zu Hause, und sprechen von einer Fahrt nach Rio oder nach Neuyork wie von einer Spazierfahrt nach Oberneuland. Ihr Tabackshandel übertrifft an Ausdehnung den von ganz Holland. Sie sehen die Pflanzen in Amerika wachsen, wissen die verschiedenen Sorten zu unterscheiden und zu taxiren und dem Rohstoff durch geschickte Cigarrenfabrikation noch einen bedeutend höhern Werth hinzuzufügen. Niemand weiß besser was man in Amerika von europäischen Producten und Fabrikaten braucht und wie man es dort an den Mann bringt, als der Bremer. Sehr bedeutend ist auch der Weinhandel. Von alten Zeiten her versehen sie das nördliche Deutschland mit Rhein- und mit französischen Weinen. Wie die Tabackspflanze in Amerika, so kennen sie auch die Weinberge an der Garonne, ja sie bringen mit ihren Schiffen den Dünger für die Weinberge an der linken Seite der Garonne von Bremen nach Bordeaux, und wie sie die Cigarren zu bereiten verstehen, so auch die französischen Weine. Ihr Verhältniß zu den Tabacksfabriken in Bordeaux ist, wie man sagt, ein öffentliches und ein geheimes. Diese großartige und kühne Handelsthätigkeit übt, wie alle Thätigkeiten der Menschen, einen Einfluß auf das geistige und gesellige Leben. In Frankfurt werden große Vermögen durch Summirung kleiner Gewinne, durch angestrengten Fleiß, durch Vorsicht im Creditiren und durch Schießen der Vögel im Fluge, wie es der frankfurter Kaufmann nennt,

Digitized by Google

gewonnen und erhalten. Diese Art kaufmännischer Thätigkeit gibt dem Geiste eine gewisse Gebundenheit. Sie können aus dem geschäftlichen Denken, Fürchten, Hoffen und Speculiren nicht herauskommen, und sind daher auch in Gesellschaften oft zerstreut. Die Geschäfte des bremer Großhändlers sind einfacher. Er richtet seine Speculationen auf bestimmte Producte, deren Ursprung und Vertrieb er genau kennt. Er hat eigene Schiffe, für deren Festigkeit er selbst gesorgt, und Schiffscapitäne, die nicht blos ihre Schiffe und die Fahrstraßen, sondern auch die Handelsinteressen ihres Herrn genau kennen. Ueberdem hat er an den Orten, wo die Producte erzeugt werden, Leute an der Hand, die ihm an Ort und Stelle mit ihrer Aufmerksamkeit dienen, gerade so, wie die geistlichen Herren im Rheingau, an der Nahe und Mosel den Weinhändlern in Köln und Frankfurt mit ihrer bekannten Weltweisheit dienen. Ist das Handelsobject bestimmt und sind die Kosten berechnet, dann ist auch das Geschäft gemacht, und der Geist frei für andere Interessen. Sie beschäftigen sich dann oft sehr lebhaft mit Geographie und Völkerkunde, Naturwissenschaften, vorzüglich aber mit städtischen Angelegenheiten und Politik, meistens in oppositioneller Weise. Nichts kann dem republikanischen Gemeinsinn der bremer Kaufleute ein schöneres und vortheilhafteres Zeugniß geben als die Art der Steuererhebung. Der Senat macht im Einverständniß mit den Vorstehern der Bürgerschaft die Summe bekannt, welche der Staat braucht, stellt dann einen großen Geldkasten im Rathhause auf und überläßt Jedem nach freier Selbstbesteuerung ohne alle Controle so viel hin-

Digitized by Google

einzuwerfen, als er will. Immer findet ſich in dem Kaſten mehr als gefodert worden. Mit ſolchen Männern zu converſiren iſt für den Gelehrten intereſſant, anregend, ja belehrend, für die Mitglieder des Senats nicht nur belehrend, ſondern auch maßgebend. Ohne das kaufmänniſche Element würden die bremer Geſellſchaften nicht ſo geiſtreich und belebend ſein als ſie es ſind, wenigſtens zu meiner Zeit waren. Ich habe weder im Koblenz noch in Berlin, wo meiſtens nur Gelehrte und Beamte die Geſellſchaften bilden, ſo viel Geiſt, Lebendigkeit und Freiheit gefunden. Ausnehmen muß ich jedoch diejenigen koblenzer engern Geſellſchaften, an welchen die Offiziere theilnahmen; dieſe ſtanden an Geiſt, Wiſſenſchaft und Freiheit kühner Gedankenäußerung höher. Es war etwas Schleiermacher'ſches in dieſen koblenzer Geſellſchaften. Verſchieden iſt auch die Theilnahme der Bremer an den allgemeinen deutſchen Angelegenheiten von der der Frankfurter. Die Frankfurter meſſen oder maßen, da ich nur von Selbſterlebtem ſpreche, den Gang der deutſchen Dinge mehr mit dem Maßſtabe ihrer beſondern Intereſſen in paſſiver Haltung und Sirach's Lehre befolgend: „Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz." Sie waren es von alten Zeiten her ſo gewohnt. Von welcher Bedeutung übrigens das Herkommen, die Tradition, im Leben der Menſchen iſt, kann man ſo recht in Frankfurt ſehen; aber unſere großen philoſophiſch gebildeten Politiker ſehen vor lauter Wäldern die Bäume nicht, da doch die Bäume den Wald machen, nicht umgekehrt der Wald die Bäume. Ein reichhaltiges Thema für ein Buch über die neuere und

Digitized by Google

neueste Politik! Der Bremer hat auch seine besondern Interessen im Auge, verfolgt sie aber, da sie einfach und in bestimmte Begriffe gefaßt sind, mit Ausdauer, Klugheit und Energie, wie wir das bei der Geschichte des Zollvereins gesehen haben. Seinen Freistaat über Alles liebend ist er deutschthümlich, zu meiner Zeit sogar deutschthümelnd, und begleitet mit innigster Theilnahme Alles, was in den übrigen Staaten vorgeht, wobei denn natürlich seine Aufmerksamkeit vorherrschend auf Preußen, bald fürchtend, bald liebend, je nachdem dort absolutistische oder liberale Tendenzen verfolgt werden, gerichtet ist. Seine eigene Freiheit flößt ihm Vorliebe für constitutionelle, Widerwillen gegen absolut monarchische Regierungsformen in Deutschland ein. Was Oestreich angeht, so habe ich vor einiger Zeit in einem Aufsatz der leipziger Deutschen Allgemeinen Zeitung, Nr. 131 und 134 d. J. über „Oestreichs Zukunft" im Wesentlichen dieselben Ansichten gelesen, die ich schon im Jahre 1818 aus dem Munde eines bremer Senators, des Dr. Gildemeister, gehört hatte, dem ich bei dieser Gelegenheit Stein's Aeußerung von den fünf Nationalitäten, die Oestreich im Leibe habe, mittheilte. Ich habe diesen feingebildeten, sehr geistreichen, für alles Gute und Edle eingenommenen und dabei echt deutschen Mann sehr hoch geschätzt, ja geliebt. Ich sah ihn zum letzten male in Berlin auf seiner Rückkehr von einer Reise, die er nach Athen gemacht hatte, und mußte zu meinem Schmerze bemerken, daß auch er an mir und an seinem Freunde Bercht irre geworden war. Die Gildemeister'schen Urtheile über Oestreichs Verhältniß zu Deutschland waren,

Digitized by Google

da er ein tonangebender Mann war, ziemlich vorherrschend. Aus dieser Andeutung wird man auf den Geist und den Stoff der Unterhaltungen in den bremer Männergesellschaften schließen können.

Die bremer Frauenwelt im Allgemeinen zu charakterisiren ist eine schwere Aufgabe, weil sie aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist. Vaterländische und pädagogische Interessen waren zu der Zeit, als ich nach Bremen kam, bei allen gebildeten Frauen in Deutschland mehr oder weniger lebendig; bei den bremer Frauen ging es tiefer: sie studirten förmlich Pädagogik und vaterländische Geschichte, und sprachen darüber mit den Lehrern mit einer Einsicht und Zuversicht, wie ich es nirgends sonst gefunden habe. Immer beriefen sie sich auf einen Lehrmeister, dessen Autorität bei ihnen entscheidend war. Herbart, der Philosoph, derselbe, der, wenn er auch kein neues Fundament gelegt, doch die gesunde Philosophie gegen die Titanenweisheit der neuen Götter- und Heilandmacher in Deutschland mit festen Händen gewahrt und darüber viel zu leiden gehabt hat; dieser Herbart hatte sich als junger Mann längere Zeit in Bremen aufgehalten und den wißbegierigen bremer Frauen Vorlesungen gehalten. Er hatte etwas Doctrinäres in sie gebracht, was dann durch Umgang mit geistreichen Männern erhalten und genährt worden war. Wie aber Doctrinen in Frauenseelen wirken, das hat uns Schlosser in seiner Schilderung der Frau Roland gezeigt. So feurig ergriffen, so blind hingegeben wie jene Französin, war nun freilich keine der bremer Damen, die ich näher kennen gelernt; aber das Herz war ihnen doch auch

Digitized by Google

faſt zu voll von der Erziehung des Menſchengeſchlechts zum edelſten Leben in Familie, Staat und Kirche. Sie ſprachen daher auch unter ſich nie von Haushaltungsangelegenheiten, von Tugenden oder Untugenden der Dienſtboten und dergleichen, und waren überhaupt belebter in Geſprächen mit Männern als unter ſich. Beſonders erregt aber waren ſie, wenn einmal ein fremder berühmter Staatsmann oder Gelehrter in den Geſellſchaften erſchien. Ein ſolcher machte einmal einer der Damen, die ich genauer kannte, einen Beſuch in militäriſcher Kleidung; ſie fühlte ſich dadurch ſo geehrt, daß ſie den Mann beim Weggehen bat, ein Andenken ſeines Beſuchs zu hinterlaſſen. Der Mann, der beiläufig geſagt, eitler und weniger edel war als jene Dame, was ich mit Zuverläſſigkeit behaupten kann, da ich ihn ſpäter perſönlich kennen lernte und mit hohen Orden geſchmückt in den Vorzimmern der Miniſter betteln ſah, ſchrieb ſeinen Namen mit der Spitze ſeines Degens in großen Zügen an ein prächtiges Mahagonimöbelſtück. Wahrſcheinlich iſt daſſelbe noch vorhanden. Zur Erklärung muß ich bemerken, daß die von Peſtalozzi angeregte pädagogiſche Begeiſterung die Gemüther der Frauen im nördlichen Deutſchland viel tiefer und nachhaltiger ergriffen hatte als im ſüdlichen. Im ſüdlichen Deutſchland, vom Main an bis in die Schweiz hinein, hatte die Sache ſchneller einen praktiſchen Verlauf genommen; die höhern Stände entzogen ihre Kinder den öffentlichen Schulen nnd ſomit der Aufſicht des Staats und dem Einfluſſe der Kirche, und übergaben ſie Privatanſtalten, die nach den neuen Erziehungs- und Unterrichtsmethoden

Digitized by Google

eingerichtet wurden. Diese arteten dann bekanntlich rasch in Geldmachereien aus, während man das Volk den Regierungen und ihren nun auch bald durch 6000 pädagogische Volksschriften verbildeten Schulmeistern überließ. Im nördlichen Deutschland nahm man die Sache ernster und allgemeiner, besonders in Preußen, wo der französische Krieg und die französische Tyrannei namenloses Elend hervorgebracht hatte. „Alle Kräfte des Landes zerstört, viele Dörfer, mehre Städte abgebrannt, viele Tausend von Familien im Elend, sodaß in einem einzigen Amte 500 Kinder armer Verschollener oder am Faulfieber gestorbener Aeltern sich fanden, für welche man sammeln und sie auf öffentliche Kosten nähren mußte." So schildert Stein aus eigener Anschauung den Zustand. „Niemand hat", so erzählte mir der Oberschulrath Zeller*), „mit mehr innerlichster Theilnahme und Aufmerksamkeit «Lienhard und Gertrud» gelesen, als Königin Luise." Zeller, ein Pestalozzianer edlerer Art, wenn auch ebenso unpraktisch als Pestalozzi selbst, war nämlich in jenen Zeiten des Elends und der Zertretung Preußens auf Betrieb der Königin berufen worden, um Schulen und Erziehungsanstalten für die armen und verlassenen Volkskinder zu errichten. Sie selbst nahm Theil daran und besuchte persönlich die neuerrichteten Anstalten. Zeller

*) Ich werde auf meiner Wanderungsstation Kreuznach, wo seine hebräischen Sprachkenntnisse mir für das Gymnasium zur Disposition gestellt wurden, auf diesen merkwürdigen Mann zurückkommen, dessen auch Herr Karl von Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik" gedenkt. Eigentlich und ursprünglich verdanken die Kreuznacher ihm ihr jetzt so berühmtes Soolbad.

zeigte mir Briefe dieſes Muſterbilds edler Frauen, welche Zeugniß gaben, wie lebhaft ihr Herz dieſe Seite der Peſtalozzi'ſchen Wirkſamkeit aufgefaßt hatte. Die bremer Frauen hatten nun zwar nicht, wie die Königin, für menſchliche Bildung verwaiſter Volkskinder zu ſorgen; aber ihre Ideen von der Erziehung des Menſchengeſchlechts zum edeln Leben hingen doch durch Herbart's Vermittelung mit „Lienhard und Gertrud" eng zuſammen. Aus eben dieſer Herbart'ſchen Vermittelung iſt es auch erklärlich, daß dieſe Ideen eine wiſſenſchaftliche Form bei ihnen angenommen hatten und von Sentimentalität fern waren. Als ein mal der Paſtor Dräſeke einen ſolchen weibleinthränenerregenden pädagogiſchen Vortrag im Muſeum hielt, erntete er bei den Frauen ſo wenig Beifall, daß einige von ihnen mich veranlaßten, in einer Gegenrede die ernſte Seite der Erziehung hervorzuheben. Ich möchte faſt glauben, daß mehre, von denen mir zwei oder drei noch in anſchaulichſter Erinnerung ſind, bei Ernſt Moritz Arndt in die Schule gegangen: ſo natürlich, geſund und derbe waren, nicht allein ihre pädagogiſchen Grundſätze, ſondern auch ihre Praxis.

Die im Strome der Zeit faſt untergegangene pädagogiſche Schrift von Ernſt Moritz Arndt, welche unter dem Titel: „Fragmente über Menſchenbildung" zu Altona 1805 in zwei Theilen herauskam, iſt auch deshalb merkwürdig, weil darin ſchon der alte Arndt, wie man ihn jetzt noch in Bonn ſehen kann, ſeiner ganzen Individualität nach ſteckt. Es kommen Kraftausdrücke und nackte Naturſchilderungen darin vor, die er jetzt wol ſelbſt die Cenſur nicht würde paſſiren laſſen; aber welche Wahrheit in den

Digitized by Google

Bildern des menschlichen Lebens verschiedener Stände, welch kühne Freimüthigkeit in der Schilderung der sittenlosen Ehre des schwedisch-pommerschen Landjunkers im Gegensatz zur wahren Ehre! Und wie gesund, wie echt deutsch sind die pädagogischen Sätze selbst, welche er aufstellt! Da das Buch, wie gesagt, so verschollen ist, daß nicht einmal die ausführlichern Geschichtschreiber der deutschen Pädagogik Kenntniß davon haben, und der Inhalt so treffend den norddeutschen Charakter der Pestalozzizeit beleuchtet, so sei es mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit einige Gedanken daraus anzuführen. Von den gelehrten Treibhausschulen sagt er: „Es ist unglaublich, wie außerordentlich weit man das Knabenalter durch Unterricht bringen kann, wie viel diese zarten Jahre fassen, zu welch' einer Reizbarkeit der Combinationen sie es bringen können! — Aber wir fragen, ob diese Keime des Außerordentlichen in den menschlichen Anlagen, wenn sie nicht so in ein Treibhaus gelegt wären, ob sie wol nicht zu ganz andern Bäumen und Blumen der Schönheit und Kraft aufgewachsen sein möchten. Mit dem frühern Treiben und Wachsen ist immer auch das frühere Verwelken und Vertrocknen verbunden, sodaß wer im zwanzigsten Jahre groß war, im fünfundvierzigsten abnimmt, wer hingegen im dreißigsten, etwa im fünfundsechzigsten und siebzigsten zu verblühen beginnt. Man sehe die Leute an, die auf dem Felde des Wissens durch frühe Reife des Wissens sich auszeichneten, was sieht man? Reizbarkeit der Nerven, kränkliche Constitution der Leiber, Bedürfniß künstlicher Reizmittel, häufige Zerstreuung des

Digitized by Google

Geiſtes, Mangel an Lebensfreude und an Thatenmuth.*) — Wenn das Leben ſelbſt und Alles, was ſich luſtig und voll in ihm bewegt, nicht unmittelbar die Lehrer werden (ſondern die Jugend ſolchen Treibhausſchulen überlaſſen wird), dann iſt es, als wenn man einen Jüngling zu einem alten Weibe legt. Dumm iſt, wer nicht vor und hinter ſich ſehen, ſich in der Welt nicht zurecht finden kann. Sich in der Welt zurecht finden, lernt aber der Menſch nur durch Uebung und wird zu dieſer Uebung in frühern Jahren durch einen mächtigen Naturtrieb getrieben, welchen nur ein mächtigerer Zwang (der unnatürliche Lernzwang) verrücken und unterdrücken kann. Das Schlimmſte, was jedem durch ſolche frühe Treibhauszeitigung begegnet, iſt der Verluſt der Fülle und Ganzheit des Menſchen, woraus alle Freude, aller Thatenmuth keimt. Man kann ſich nicht mehr finden in den Freuden und Genüſſen gemeiner Naturmenſchen, kann gar nicht zu einem gemeinſamen Mitleben gelangen und iſt wol endlich durch ſein hohles Wiſſen ſo unglücklich aufgeblaſen, dieſes gemeine Leben in allen Rückſichten entſetzlich gemein zu ſchelten. Der Menſch aber, der ſo unglücklich dumm iſt, Alles für gemein zu halten, was nicht in den engen Spiegel ſeines eingekerkerten Gemüths fällt,

*) Eine früher von mir angeſtellte Nachforſchung hat ergeben, daß, mit ſehr wenigen Ausnahmen, aus Denen, die mit dem Abiturientenzeugniß No. I. zur Univerſität gegangen, nichts Rechtes geworden iſt. Leider iſt auch die Zahl Derer nicht klein, die durch unverſtändigen grammatiſchen Druck um Sinn und Verſtand und alle praktiſche Tüchtigkeit gekommen ſind. Man werfe einen Blick in unſere Beamtenwelt!

Digitized by Google

ist wahrhaft gemein." — In der Fülle und Ganzheit seines übersprudelnden norddeutschen Selbstgefühls ist der junge Arndt nicht wählerisch in den Ausdrücken, um seinem Zorn über die Vielwisser Luft zu machen. Kümmerlinge nennt er sie, Mistbeetpflanzen, Leute, die Alles wissen und nichts können, denen der Schein mehr ist als das Sein, das Schwatzen mehr als das Thun. Ihnen legt er „den gemeinen Dualismus" zur Last, welcher die Welt tödtete und verdarb, Gott und Welt, Himmel und Erde entzweite und eben damit endete, womit er unten begann. Unter diesem gemeinen Dualismus versteht er „die Scheidung von Seele und Leib, eine Scheidung, die man in der besten Kirche zum achten (ketzerischen) Sacrament hätte machen sollen, wenn sie durch Bann und Einschüchterung sich hätte verhüten lassen." Er beschuldigt sie, durch ihre Möncherei und Sklaverei die Erziehung und noch mehr den Unterricht vom Leben abgeschnitten, die Menschen castrirt und durch solches Castriren Feindschaft erzeugt zu haben. Gewährsmann ist ihm der griechische Dichter Pindar: „Angeborene Kraft bricht mächtig durch; wer Gelerntes nur hat, ist ein schwächlicher Mann, schwankt unstät und wechselnd und tritt nie mit sicherm Fuß, und von tausend Tugenden nippt er mit unvollendetem Gemüthe."

Damals — ein Jahr vor der Schlacht bei Jena — stand Arndt noch auf ziemlich gutem Fuße mit den Franzosen. Er verachtete sie nicht, wol aber Die, welche sie zu sehr achteten. „Sie können nicht dafür", sagt er, „daß sie sind, wie sie sind; aber dem Deutschen gereicht es zur Schande, wenn er sich nach ihnen bilden will.

Digitized by Google

Der Franzoſe fühlt, daß er nicht genug hat zum (edeln menſchlichen) Sein und daß er alſo etwas machen muß. So hat er ſich mit bewundernswürdiger Leichtigkeit ein Leben gebildet, was er Kunſt nennt, was Viele ihm ſo nachbeten. Aber ſieht man ſelbſt bei den gebildetſten Männern dieſes Volks ſolches Leben, ſieht man es länger als die erſten täuſchenden Augenblicke, ſo gibt eine gewiſſe Affectation, eine gewiſſe Künſtlichkeit doch dem geſunden Gefühle Ohrfeigen. Man ſieht, daß ſie nichts thun, als ſich ewig in ſich ſelbſt beſpiegeln, daß ſie das ſchönſte Werk in dem glatten Firniß der Darſtellung ſehen, daß ſie alſo wahres Leben weder haben noch geben können. Sie haben nur die Oberfläche abgeglättet, den täuſchenden Schein einer äſthetiſchen Darſtellung gewonnen, womit ſie ganz artig ſpielen können. Mit flacher Erbärmlichkeit haben ſie über ein Jahrhundert Europa betrogen, mit dem göttlichen Ebenbilde, dem Menſchen, nur Aefferei getrieben. Sie verbreiten einen Schein von Vollendung; aber dieſer Schein muß als ein teufliſches Blendwerk zerſtört werden, wenn das ſchönere Menſchliche aufblühen ſoll. Die Sprache iſt ganz wie das Volk. Sie hat für alle Kleinigkeiten und Erbärmlichkeiten tauſend Namen und witzige Umſchreibungen, iſt aber arm, wenn das Tiefere der Erkenntniß und des Gefühls, wenn die großen Myſterien der Welt und des Gemüths ausgedrückt werden ſollen. Für die glatte Volubilität der Converſation, für die liebenswürdigen Tändeleien einer zierlich verdorbenen Welt, mag man ſie allerliebſt nennen, wenn ſolches allerliebſt iſt. Sie iſt eitel und weiß nichts von Unſchuld,

Digitized by Google

daher wirft sie eine künstliche Hülle um Dinge, die der Deutsche, Schwede und Engländer mit ihren eigenen Namen zu nennen wagen; sie umschreibt und umgeht Alles und zerstört dadurch den großen Witz und die große Phantasie, indem sie durch den kleinen Witz und die kleine Phantasie die Unschuld vergiftet. So sehe ich", fährt Arndt fort, „dieses Volk leicht und hüpfend, rastlos von dem Einen auf das Andere fahrend, Alles mit Heftigkeit ergreifend, nichts mit Stätigkeit durchführend. Das ganze Geheimniß ihrer Bildung besteht in der Idealisirung des Leibes (später Emancipation des Fleisches genannt), in der klugen Ergreifung der Oberfläche, wenn sie am weitesten gehen, in der Erforschung des Gebiets, was innerhalb der Grenzen des Verstandes liegt. Und solche Sachen sollten die schönsten Jahre des Jünglings in Beschlag nehmen? Ich denke", heißt es dann wörtlich, „wir lassen sie machen und freuen uns an den muntern Sklaven des neuen Imperators, der sie mit italischem Ernst und corsischer Schlauheit ziemlich possirlich vor sich her tanzen läßt." Ein Jahr später ließ der neue Imperator seine muntern Sklaven nicht ziemlich possierlich zum Ergötzen Arndt's vor sich her tanzen, sondern zu seinem grimmigsten Zorn das deutsche Volk mitsammt seinen Fürsten zertreten und knechten. Sein Zorn aber war kein thatenloser; im Jahre 1812 war er mit Stein in Petersburg, um den russischen Imperator zum Rachekriege für Deutschland zu stählen und zu entflammen. Sein Urtheil über Pestalozzi stimmt im Wesentlichen mit demjenigen überein, welches Karl von

Digitized by Google

Raumer 42 Jahre ſpäter drucken ließ, und enthält zugleich die Anſchauung, welche die Königin Luiſe beſtimmte, Peſtalozzi'ſche Schulen für das arme Landvolk zu errichten. „Wie ſoll ich dich", ruft er aus, „nicht edel nennen, Mann, der du ſo ganz ohne Prahlerei, ohne Renommiſterei, ohne eigenes Intereſſe für einen edlen Zweck und ſo lange gearbeitet haſt? Wie ſoll ich dich nicht edel nennen in einer Zeit, wo Alles in Lebensangſt untergeht, wo der Geiz und das Privatintereſſe gar nichts Gemeinſchaftliches und Gemeinbürgerliches mehr anerkennen wollen; wo man Alles für die Zeit, nichts für die Ewigkeit thut; wo der gemeinſte Egoismus die freie und fromme Armuth zu verachten und unter die Füße zu treten anfängt? Wer in einer ſolchen Zeit hintreten und für die Kleinen und Unterdrückten im Volke leben und wirken kann, wer von einer ſolchen Zeit, die Alles nach dem Schimmer, nichts nach Liebeswärme berechnet, nichts weiter verlangt, als darin leben zu dürfen, den können wir einen Heros, einen Märtyrer der Humanität nennen. So war dieſes Mannes Leben", ſagt Arndt weiter, „ſeit 30 Jahren; dieſe brennende Liebe für die Niedrigen und Vernachläſſigten im Lande, dieſe liebende Rückſicht auf alle ſeine Zeitgenoſſen ohne Unterſchied der Religion, Verfaſſung, Nation ſpricht ſich in ſeinen Thaten, ſie ſpricht ſich in ſeinen Büchern aus von «Lienhard und Gertrud» an bis auf ſeine A-B-C-Bücher der Anſchauung. Selbſt ein Armer, ſammelte er die Kinder der Armen, der Bettler, auch der Reichen, wenn ſie ihm trauten, zu einer Gemeinſchaft und wollte ſie zu tüchtigen Menſchen und Bürgern ziehen. Aber eben die Reichen verdarben

Digitized by Google

die gute Sache und zogen pädagogiſche Speculanten in ſeine Schulen.“ Was Arndt gegen die Methode einwendet, haben ſpätere Erfahrungen als richtig beſtätigt. Es würde eine ſehr lehrreiche und zeitgemäße Schrift geben, wenn ein Schulmann die Gedanken Arndt's vom Jahre 1805 zuſammenſtellte und daran eine Erörterung der Frage knüpfte, was denn ſeitdem die ungeheuern Kräfte geleiſtet haben, welche Deutſchland für ſein Schul- und Erziehungsweſen in Bewegung geſetzt und bezahlt hat. Ich meine nicht, wie viele Bücher und wie viele Tauſend Buch Actenpapier ſie vollgeſchrieben, ſondern wie ſich das ganze Schulweſen thatſächlich unter ihren Händen geſtaltet hat und welche Früchte davon im Leben zu ſchauen ſind. Da würde dann auch zur Sprache kommen müſſen, inwiefern man gebührende Rückſicht auf die Worte genommen, welche Arndt im Zorne den Schulmännern jener Zeit zurief: „Chriſtus ſpricht zu den Alten: wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, ſo könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen, und ihr wollt die Kinder zu Alten machen!?“

In Bremen erregte die neue Hauptſchule allgemeine Theilnahme, beſonders aber die Aufmerkſamkeit der Mütter und der von Herbart geſchulten Frauen. Da ich bei Frau Caſtendyk, der Schweſter des Gründers der neuen Anſtalt, die überdem bei allen andern Frauen wegen der ſtillen Tiefe ihres Geiſtes und Gemüths in hohem Anſehen ſtand, wohnte, und ſelbſt, jugendlich begeiſtert für die Sache, an der Ausführung des Schmidt'ſchen Plans theilnahm, ſo war es natürlich, daß ich bald mit der bremer Frauenwelt in lebhafte Berührung kam.

Digitized by Google

Daß sie mir zunächst ihr Vertrauen zuwandten, hatte seinen Grund wol auch darin, daß Frau Schmidt, die durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit den ihr vorausgegangenen Ruf überboten, mir „ihre zarten Knaben" (es waren recht derbe Bengel von Jungen) mit nach Bremen gegeben. Wenn ich diese Frauen mit meinem gegenwärtigen Urtheile durchmustere, so muß ich sagen, daß ich zwar einige unter ihnen fand, die mit ihrer wissenschaftlichen Bildung und ihrer Theilnahme an den allgemeinen nationalen Angelegenheiten über die Schranken weiblicher Häuslichkeit und Hausmütterlichkeit hinausgingen, aber keine einzige unedle, unweibliche, eitle. Alle waren dem Scheinwesen abhold, behielten mit verständigem Urtheil die Sache, das Werk selbst, fest im Auge und meinten es namentlich sehr ernstlich mit der religiösen Erziehung ihrer Söhne. Ihr Lehrer und ihre höchste Autorität in der Religion war Gottfried Menken, der ihnen schon in ihrer Jugend den Religionsunterricht ertheilt hatte und an dessen Predigten sie sich fortwährend nährten und erbauten. Bei Einigen ging die Verehrung fast zu weit. Zur Charakteristik des Menken'schen Religionsunterrichts bemerke ich, daß von der Conformität oder Nichtconformität mit Symbolen der Kirche bei ihm nicht die Rede war, sondern es ihm einzig und allein auf Conformität mit der Bibel, auf Schriftmäßigkeit, ankam. So waren auch die Frauen in ihren religiösen Ueberzeugungen weder lutherisch noch reformirt, sondern biblisch christlich, und wenn sich noch hier und da eine als eifrige Reformirte geberdete, so war es eine Art von angeborenem aristokratischem Vor-

Digitized by Google

urtheil: „Den Reformirten allein gebühre nach altem Recht und Herkommen die Herrschaft in Bremen!“ Selbst bei Menken glaubte ich manchmal einen kleinen Rest von dieser politischen Empfindungsweise zu bemerken; denn ein Stückchen von Erbsünde bleibt immer auch in dem frömmsten und christgläubigsten Menschen stecken, wie ich tausend mal, vorzüglich bei Geistlichen, erfahren habe, wozu ich die sehr gewöhnliche fromme Schelmerei nicht einmal rechne, die indessen doch jetzt bei Vielen mehr im Schwange geht, als einem Christenmenschen zuträglich ist.

Niemand hat mehr Gelegenheit, einen klaren Blick in das Familienleben zu gewinnen, als ein Lehrer, der zugleich pädagogische Interessen verfolgt. Fast jeder Andere sieht nur das Aeußere, nur die sonntägliche Erscheinung; der Lehrer aber schaut tief in das innere und wirkliche Leben der Familien, aus welchen er Kinder zu unterrichten und zu erziehen hat. Denn wenn auch manches von Dem, was er in dem Ideenkreise, in der Empfindungsweise, in der Richtung der Begierden seines Zöglings findet, von der Straße, von den Dienstboten, von natürlichen Anlagen herrühren mag, so kommt er doch durch längeres Beobachten und Vergleichen zu der ziemlich sichern Erkenntniß, wie viel davon Abdruck des Familienlebens ist. Auf diesem Wege und durch meinen in der That sehr regen pädagogischen Verkehr mit den Müttern meiner Schüler bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß wol schwerlich eine andere wohlhabende und große Stadt so viel wahre Religiosität, so viel Sitte und so viele tüchtige Mütter in sich trage, als Bremen in damaliger Zeit; ob es jetzt, nachdem dort so viele unsau-

Digitized by Google

bere Geiſter auf den Kanzeln herumgewirthſchaftet haben, noch der Fall iſt, weiß ich nicht.

Da doch wol auch einige Lehrer und Pädagogen das Buch eines alten Collegen leſen werden, ſo will ich hier die pädagogiſchen Grundſätze, über welche ich mich mit den bremer Mütern der erſten Familien leicht verſtändigte, und die ich ſchon damals ſchriftlich faßte, ja in einer öffentlichen Rede am 29. März 1819 im Muſeum in ihrer Gegenwart darlegte, kurz zuſammenſtellen. Alſo einige Worte über die Pädagogik der freien Stadt Bremen vor 40 Jahren. Von dem Lehrer verlangten die Herbart'ſchen Schülerinnen und die, welche unter ihrem Einfluſſe ſtanden: daß er von der Ueberzeugung durchdrungen ſei, er könne durch ſeine von außen her ungeſtörte Einwirkung das Menſchenkind vollkommener, beſſer und ſomit glücklicher machen, als es ohne ihn, ſich ſelbſt und ſeinen zufälligen Umgebungen überlaſſen, werden würde. In dieſer Ueberzeugung liegt die echte nachhaltige Triebfeder alles gedeihlichen pädagogiſchen Wirkens; ſie kann aber nicht aus Büchern, ſondern nur aus Beobachtung und Erfahrung geſchöpft werden. Niemand ſtellt ſolche Beobachtungen an und Niemand ſchöpft ſolche Erfahrungen, welchen nicht die Liebe zur Menſchheit dazu treibt. Eine Mutter, die ihr Kind liebt und nicht dumm iſt, weiß ſogleich den echten Pädagogen von dem unechten zu unterſcheiden. Für den Körper ſorgt die Natur und eine vernünftige Pflege; aber das menſchliche Leben und Sein hat ſeine Bedeutung im Geiſtigen, und gerade dieſes Geiſtige bedarf, damit es ſich entwickele, der zweckmäßigen pädagogiſchen Einwirkung, welche weſentlich und

Digitized by Google

hauptſächlich auf Zucht des im Kinde vorherrſchenden Sinnlichen gerichtet ſein muß; denn überließe man es ſeiner Sinnlichkeit, dann könnte das Menſchliche nicht zur Entwickelung kommen. Zu der Ueberzeugung, daß Erziehung möglich und nöthig ſei, muß hinzukommen die klare Erkenntniß ſowol von Dem was der Menſch von Natur iſt und von Dem, was er durch Erziehung werden kann und ſoll, als auch der Mittel, durch welche der Zweck der Erziehung erreicht werden kann. Wenn Männer, die wiſſen, was von Natur im Menſchen iſt und was durch Erziehung und Unterricht aus ihm werden kann und ſoll, die ferner die Erziehungs- und Unterrichtsmittel kennen und zu handhaben verſtehen, wenn ſolche Männer ſich in Liebe zur Sache und in gegenſeitiger Freundſchaft verbinden, dann können ſie eine Schule bilden, wie wir Bremer ſie haben wollen. Ideal genug, wie man ſieht. Indeſſen wurde doch auch die reale Seite keineswegs überſehen. Eine Schule, wie wir ſie wollen, bedarf großer äußerer Mittel; die Lehrer müſſen aller Sorge für das äußere Leben überhoben ſein, wenn ſie frei, freudig und gedeihlich wirken ſollen, dazu iſt ein Koſtenaufwand von jährlich 60,000 Thaler erfoderlich. Das Geld haben wir und geben es gern; aber woher iſt es gekommen und woher wird es ferner kommen? Der Handel iſt es, der den Wohlſtand der Stadt geſchaffen hat und ferner ſchaffen muß. Unſer Staat bedarf, damit er ſich in ſeiner Blüte erhalte, mehr als je, tüchtiger, viel gewandter Kaufleute, und damit unſere Söhne ſolche werden, müſſen ſie vom Knabenalter an zur Erwerbung der vielen dazu nöthigen Kennt-

Digitized by Google

niſſe angehalten werden. Eine Schule, welche es blos auf ſogenannte edle Menſchenbildung abgeſehen hätte, würde die Kraft des thätigen Lebens und Strebens eher lähmen als fördern und unſere Jugend der Untüchtigkeit und ſomit auch der Armuth entgegenführen. Ein ſentimentaler, tugendheldlicher Kaufmann iſt ein ſchlechter Kaufmann. Es fragt ſich alſo, ob eine Schule möglich iſt, welche einerſeits den Menſchen veredelt und ihn andererſeits mit derjenigen praktiſchen Tüchtigkeit ausrüſtet, deren die Stadt zu ihrer Selbſterhaltung, zur Vermehrung ihres Wohlſtandes bedarf? Die Kaufleute hatten dieſe Frage in Uebereinſtimmung mit den Gelehrten bereits entſchieden. Wenn ihr, ſo ſprachen ſie zu den Schulmännern, dafür ſorgt, daß der Verſtand unſerer Söhne geregelt und geſchärft wird, daß ſie tugendhaft und fromm werden, daß ſie gründlichen Unterricht in der Mathematik, in der Geographie und Geſchichte, in der lateiniſchen und deutſchen Sprache erhalten und daß Verweichlichung und Verzärtelung fern von ihnen gehalten, ſie vielmehr gewöhnt werden, Wind und Wetter zu ertragen: dann habt ihr das Eurige gethan; für das Weitere wollen wir ſchon ſelbſt ſorgen. Freilich bedürfen unſere Söhne zu ihrem geſchäftlichen Leben auch einer gewiſſen Fertigkeit im Engliſchen und Franzöſiſchen; dieſe läßt ſich aber in der Zeit von fünfzehnten bis zum achtzehnten Jahre durch guten Unterricht vollkommen erlangen. Unſer Verkehr in Neuyork und in Bordeaux führt raſch zur vollkommenen Fertigkeit in beiden Sprachen, wenn ein guter Grund gelegt iſt. Die Lehrer konnten damit vollkommen zufrieden ſein, da ja die wiſſen-

Digitized by Google

schaftliche Bildung, welche die Bürger verlangten, dieselbe war, die sie zur Erreichung ihrer Bildungszwecke in Anspruch nahmen. Ganz einverstanden waren sie auch mit den Kaufleuten in Bezug auf robuste körperliche Erziehung und Fernhaltung jeglicher Verweichlichung und Verzärtelung. Hierbei kam aber das häusliche Leben in Betracht, denn wenn die Schule die Knaben nach den Grundsätzen einer robusten, Fichte'schen Erziehung behandelt, das häusliche Leben derselben aber verweichlichend und verzärtelnd ist, dann entstehen Conflicte, welche das Uebel nur noch ärger machen und dem Lehrer alle Lust und Freudigkeit rauben. Zwei Männer, mein noch lebender College an der Vorschule Blendermann und der verstorbene Professor Rump an der Gelehrtenschule, beide geborene Bremer, erkannten dieses am schärfsten und veranlaßten mich, diesen Punkt in einer öffentlichen Rede vor Männern und Frauen zur Sprache zu bringen. Der Hauptinhalt meiner Rede war folgender: „Wie verderblich dem Knaben, der einst als Mann rüstiger Kraft bedarf, um sich seinen Platz zu erringen und Errungenes zu behaupten, die körperliche Verweichlichung ist, darüber sind Alle, Väter und Mütter, im Klaren und einverstanden. Aber, wie es oft zu gehen pflegt, wenn man auch kein Bedenken trägt, im Allgemeinen eine Wahrheit anzuerkennen, so geht man doch schwer daran, diese Wahrheit auf sich selbst anzuwenden. Wenn nun die Aeltern von den Lehrern körperliche und geistige Kräftigung ihrer Söhne verlangen, so haben die Lehrer, da zu diesem Zwecke Haus und Schule Hand in Hand gehen müssen, das Recht zu fragen, wie es mit dem

Digitized by Google

häuslichen Leben aussieht, und auf eine ernste Selbstprüfung in dieser Beziehung zu bringen. Eine solche Selbstprüfung ist zunächst den Müttern zu empfehlen, aus deren Schwäche und ängstlicher Sorglichkeit die Verweichlichung der Jugend meistens hervorgeht. Wenn eine Mutter ihre Kinder an allen gaumkitzelnden Genüssen, die in der Familie vorkommen, theilnehmen läßt, wenn sie Kinderbälle und dergleichen Belustigungen veranstaltet, wenn sie, wo es eines entschiedenen Worts, ja einer fühlbaren That bedarf, zu einer sogenannten liebevollen Belehrung, zu Bitten, es doch ja nicht wieder zu thun, zu rührenden Vorstellungen, wie sehr das Kind Vater und Mutter betrübe, ihre Zuflucht nimmt, und nebenher Zeichen und Beweise von Zärtlichkeit und Liebe, sei es in Geberden und Worten, oder im Thun und Lassen verlangt, dann darf sie nicht hoffen, daß die Schule den Schaden wieder heilen könne. Die Schule muß vielmehr wünschen, mit einer solchen Aufgabe verschont zu bleiben. Wenn die Väter des sich immer gleichbleibenden ruhigen und freundlichen Ernstes ermangeln, sich in Gegenwart ihrer Kinder zufälligen Stimmungen überlassen, bald ihnen Alles hingehen lassen, bald, wenn die Laune anders ist, die Kindernatur verkennen und ihrer Reizbarkeit keine Schranken setzen, wenn sie ihre Kinder bald für Engel halten und ihnen schmeicheln, bald als Taugenichtse mishandeln, wenn sie, ihren eigenen Kindern als Haustyrannen und Egoisten wohl bekannt, viel von Tugend und Religion sprechen, beten lassen, moralisiren, während sie selbst aller Liebe, aller wahrer Religion ermangeln und dieses im Leben zeigen, wenn solche Väter

Digitized by Google

ihre Kinder der Schule mit großen Hoffnungen oder wol gar mit strengen Foderungen übergeben, wie das oft gerade von derartigen Vätern geschieht, dann müssen wir wünschen, daß sie ihre Kinder nicht uns übergeben, sondern sie vielmehr von sich entfernen und sie in eine auswärtige gute Schule oder in eine Privatanstalt schicken. — — Es ist ein Glück für die Schule, daß es in Bremen wenige so einfältige und eitle Mütter, so verkehrte und charakterlose Väter gibt; es wäre aber ein Wunder, wenn es gar keine gäbe. In der That liegen alle unangenehme Erfahrungen, welche die Schule während der kurzen Zeit ihres Bestehens gemacht hat, in dieser Region. Zu tadeln ist auch der Leichtsinn, mit welchen man Kindern zeitvertreibende und zugleich frömmelnde und moralisirende Bücher in die Hände gibt. Unter der großen Menge von Jugendschriften gibt es wenige, die ohne Schaden, und noch weniger, die mit Nutzen von der Jugend gelesen werden könnten. Am nachtheiligsten sind aber diejenigen Jugendschriften, welche den weichlichen, sehnsüchtelnden, frommseinwollenden Frauen am meisten gefallen, den Frauen, die mit dem Herrn glauben coquettiren zu können, aber zurückschaudern, wenn sie die ernsten Worte christlicher Wahrheit hören. Im Allgemeinen ist es besser, daß der Knabe, wenn er seine Aufgabe gelernt hat, sich herumtummelt oder sonst beschäftigt, als daß er liest."

Daß eine solche Rede ohne Misbilligung, ja mit Beifall gehalten werden konnte, wie das wirklich der Fall war, beweist, daß die große Majorität der bremer

Digitized by Google

Väter und Mütter gesunden Sinnes war, und daß die Schule in den Familien mehr Förderung als Hemmung für ihre Zwecke fand. Auch die Jugend war im Allgemeinen gesund, kräftig, unverdorben. Eine entschiedene Haltung von Seiten des Lehrers genügte, um sie während der Unterrichtsstunden in Ordnung und Aufmerksamkeit zu erhalten. Die häuslichen Aufgaben waren mäßig, wurden aber streng eingefodert und die Aeltern selbst sorgten in der Regel mit Gewissenhaftigkeit für diesen Theil der Schülerthätigkeit. Bei einem so gesunden Familienleben und bei einer so kräftigen Jugend ging es mit der von den Bremern gewünschten Abhärtung leicht von Statten. Ich habe wol Fußreisen mit meinen Schülern durch Moor und Haiden bis nach Minden, Lemgo und Detmold gemacht, auf welchen sie sich durch keine Anstrengungen und Entbehrungen in ihrer jugendlichen Lebensluft stören ließen. Aus allen diesen Knaben sind tüchtige Männer geworden, die den Wohlstand und die Ehre Bremens nicht haben sinken lassen. Der in weiten Kreisen bekannte Reisende Kohl war auch dabei. Ich habe daher auch am ungetrübtesten und vollkommensten in Bremen die Freuden eines Pädagogen genossen. Ich glaube nicht, daß es einem Menschen auf dieser Welt vergönnt ist, höhere und edlere Freuden zu genießen als eben diese. Die Freude, welche Aeltern an ihren Kindern haben, mag in einzelnen Momenten tiefer und inniger sein, aber sie ist oft durch allerlei Sorgen und Beunruhigungen gestört und niedergedrückt; der Pädagoge rechter Art wird von einer freien und edeln Idee bestimmt, hat selbst noch ein tüchtiges Stück Jugend in sich

Digitized by Google

und kann die Jugendluſt ſeiner Zöglinge theilen oder doch wenigſtens verſtehen; er iſt Vater und Mutter zugleich, aber ſtatt ſich der Sorge oder dem Aerger hinzugeben, verhütet oder beſeitigt er mit leichter und ſicherer Hand Das, was ihm Sorge oder Aerger verurſachen könnte. Das traurige Gegenbild iſt ein empfindſamer, reizbarer Pädagoge mit verweichlichten und verzärtelten Mutterſöhnchen. Es iſt ein betrübendes Zeichen der Zeit, daß man ſolche Pädagogen und ſolche Zöglinge jetzt viel häufiger ſieht als früher, und daß die Zahl der Familien, die nur derartige Hauslehrer brauchen und miethen können, gegenwärtig viel größer iſt als ſonſt, vorzüglich in den höhern und höchſten Ständen. Man ſagt, der Adel gehe einer ſchweren und bedenklichen Zukunft entgegen; ich glaube, daß die Aufgaben, welche die politiſche und induſtrielle Entwickelung dem grundbeſitzenden Adel unausweichlich zuwälzt, an und für ſich nicht ſchwer zu löſen ſind, wol aber glaube ich, daß die ungeheure Verweichlichung und Verzärtelung, die in einem großen Theile dieſer Familien gegenwärtig vorherrſchend iſt, es den Söhnen unmöglich machen wird, die Probe zu beſtehen. Ich werde über dieſe keineswegs geringfügige deutſche Frage, welcher ich ſeit acht Jahren meine Studien und Beobachtungen zu widmen lebendige Veranlaſſung gehabt habe, bei einer andern Gelegenheit meine Meinung ausſprechen und zwar in wohlwollender Weiſe. Ich habe nie Widerwillen gegen den Adel gehabt und theile noch weniger die Empfindung engherziger Seelen, die ein Schloß mit großem Gütercomplex ohne Neid

Digitized by Google

nicht ansehen können *), bin vielmehr überzeugt, daß ein tüchtiger, freisinniger und durch Grundbesitz unabhängiger Adel zu einer festen, dauerhaften und für alle Stände ersprießlichen Gestaltung unsers staatlichen Lebens erfoderlich ist. Ein schwächlicher, anmaßender, blos auf feudale Vorurtheile, welche die Zeit längst über Bord geworfen, gestützter Adel kann seinen alten Platz nicht behaupten und auch keinen neuen, in das Staatsleben kräftig und heilsam eingreifenden Platz gewinnen. Wie erscheint dem Volke ein Standesherr, der in den Kammern blos zuhört, was gescheidte Leute bürgerlichen Standes sprechen, selbst aber den Mund nicht aufzuthun wagt, oder wenn er es wagt, das unpassendste, ungehörigste Zeug von der Welt spricht? Wie erheben die Leute nicht den Grafen Schwerin in den Himmel! Und wie urtheilen sie über den Grafen Pfeil?

Es wurde von den bremer Optimisten sehr bedauert, daß ihre unter so günstigen Verhältnissen und nach einem so verständigen Plane angelegte Hauptschule der Idee, welcher sie ihren Ursprung verdankt, in ihrer weitern Entwickelung doch nicht ganz entsprach, sondern der

*) Für Diejenigen, welche mich als den Verfasser einer anonymen Schrift kennen, welche von dem Herrn von Kamptz bis nach Lübeck hin verfolgt wurde, bemerke ich, daß die Anmerkungen unter dem Text dieser Schrift, welche allerdings sogar Haß gegen den Adel auszudrücken scheinen, nicht von mir herrühren, sondern ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung von einem Manne hinzugefügt worden sind, dem ich die Besorgung des Drucks überlassen hatte.

Digitized by Google

Triebkraft menschlicher Unvollkommenheiten folgte. Die drei Abtheilungen sollten der Idee nach ein Ganzes, gleichsam einen von Einem Geiste belebten Körper bilden. Smidt war ein erfahrener, praktischer Mann und wußte im voraus, daß das sich in der Wirklichkeit anders gestalten werde; er dachte aber, wenn nur die Vorschule ein gutes didaktisches und pädagogisches Fundament lege, so sei die Hauptsache geschehen, und es komme dann so sehr viel nicht darauf an, ob die beiden andern Abtheilungen unter sich und mit der Vorschule in dem Bewußtsein der Einheit und Einträchtigkeit blieben oder nicht. Es kam aber doch anders als er dachte. Es war natürlich, daß die Aeltern ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Vorschule richteten und mit den Lehrern dieser Abtheilung am meisten verkehrten. Ebenso natürlich war es aber auch, daß die Lehrer der beiden andern Abtheilungen darin einen Mangel an Aufmerksamkeit auf ihre Leistungen, ja Misachtung erblickten. An der Spitze der Gelehrtenabtheilung stand ein bejahrter Philolog, ein geborener Bremer, der aus dem alten Schlendrian nicht herauskommen, das neue Leben nicht verstehen, viel weniger theilen konnte. Rector der Handelsschule war Stork, ein Moselaner, der viel Geist und Kenntnisse hatte, aber kein rechtes Verständniß für das eigenthümliche gesellige Leben einer norddeutschen Stadt und dabei empfindlich ehrgeizig war. Zum Rector der Vorschule war ein preußischer Schulmann von Düsseldorf, Dr. Strack, berufen worden, ein gemüthlicher Mann, ein Pädagog voll warmer Liebe zur Jugend und der es so recht verstand, mit den Müttern belehrend und begütigend zu

Digitized by Google

ſprechen, dabei aber auch den Männern durch ſeine Kenntniſſe, beſonders naturwiſſenſchaftliche, Achtung einflößte. Strack, der Rector der untern Abtheilung, nahm daher in der Aufmerkſamkeit und Achtung der Bremer den erſten Rang unter den Rectoren ein. Nicht viel anders war es mit den Lehrern der drei Abtheilungen. Unter dieſen nahm ein Lehrer der Vorſchule, Bleedermann, ein höchſt liebenswürdiger Menſch von feinem ſittlichem und äſthetiſchem Sinne, großer Pflichttreue und ausgezeichnetem Lehrtalent, den erſten Platz ein. Ihm ſchloſſen ſich die übrigen Lehrer der Vorſchule meiſtens an und bildeten mit ihm ein pädagogiſches und wiſſenſchaftliches Kränzchen, was für alle belehrend und belebend war. So glückliche geſellige Verhältniſſe fanden bei den beiden andern Abtheilungen nicht ſtatt. Die ausgezeichnetſten und angeſehenſten Lehrer an der Gelehrtenſchule, die Profeſſoren Rump und Thuleſius, hielten es mit den Lehrern der Vorſchule. In allem dieſen lag eine Trennung, die keineswegs mit Gleichgültigkeit empfunden wurde. Aus ſolcher Trennung entſprangen dann ſowol von Seiten der Handelsſchule als von Seiten der Gelehrtenſchule Foderungen an die Vorſchule, denen dieſe nicht genügen wollte und wegen ihrer Verſchiedenartigkeit auch nicht genügen konnte. Jede der beiden obern Abtheilungen hätte gern ihre beſondere Vorſchule gehabt und ſie hätten es vielleicht erreicht, wenn ſie im Senate und in der Bürgerſchaft für dieſe Richtung Anklang gefunden hätten. Nichtsdeſtoweniger war dies Verhältniß ſtörend und verdrießlich für die Vorſchule. Uebrigens beſteht dieſe ganze große Anſtalt noch und wirkt, wie

Digitized by Google

ich höre, segensreich, sodaß der Bürgermeister Smidt sich noch immer seiner Schöpfung erfreuen kann.

Jede Stadt hat ihren eigenen Charakter, ihr eigenthümliches Gemeinleben, wovon nur Diejenigen eine klare Anschauung haben, die es längere Zeit getheilt haben. Andern kann man nur durch Schilderung einzelner Personen, die den allgemeinen Charakter in sich am schärfsten ausgeprägt haben, eine Vorstellung davon geben. So ist es auch mit ganzen Völkern. Immer gibt es in einer Stadt, in einem Volke Personen, die Das, was viele bewegt und in vielen zerstreut ist, in sich vereinigen und in ihrem besondern Leben und Streben anschaulich ausdrücken. Es sind daher auch diejenigen Geschichtschreiber die besten und lehrreichsten, welche einzelne Personen, in denen sich eine Stadt, ein Volk im Guten wie im Bösen gleichsam abspiegelt, richtig zu zeichnen verstehen. In Bremen gibt es dergleichen Persönlichkeiten in allen Schichten der Bevölkerung vielleicht mehr als in irgendeiner andern Stadt. Es sei mir erlaubt, einige von Denen, die ich am genausten gekannt habe und die auch in Bremen am allgemeinsten bekannt sind, hier vorzuführen. Ich beginne mit einem Manne, der zu den edelsten und besonnensten deutscher Patrioten gehörte und zugleich ein echter Bremer war, ein „Durchschnittsbremer", wie ihn einer meiner oldenburgischen Freunde nannte. Es war der Professor Rump, Smidt's und seiner Schwester Castendyk vertrautester Freund, hochgeachtet von allen Gelehrten und Senatoren, beliebt bei allen Bürgern, in deren Sitten und einfacher Lebensweise er gleichsam mitlebte und mitfühlte, dabei stillen und freundlichen Ge-

Digitized by Google

müths, allen extremen Richtungen und Urtheilen abgeneigt, aber stets geneigt, vermittelnd und berichtigend dazwischenzutreten, Freund und Gönner Aller, welche in Bremen nicht nur, sondern in ganz Deutschland eine heitere, freie, alle Gemüthskräfte umfassende und eben dadurch wahrhaft veredelnde Geistesbildung zu begünstigen und zu fördern suchten. Sein Vermittelungstalent, das aus seiner ruhigen, freundlichen, theilnehmend in alle Empfindungsweisen hineinschauenden Natur hervorging, war so groß, daß es ihm oft selbst da gelang, wo es am schwersten ist: in religiöser Beziehung. Er hatte etwas vom Nathan dem Weisen in sich, betrachtete die Religion als etwas allgemein Menschliches und behauptete, jeder, auch Pastor Menken, habe ein Stückchen vom Fetischismus, vom Naturdienst, von Menschenvergötterung in sich und das Christenthum sei im Wesentlichen nur deshalb die vollkommenste aller Religionen, weil es den Menschen auf dem „vernünftigsten" Wege zu Gott und zur menschenwürdigsten Sitte führe. Es leben noch Viele in Bremen, die den edeln Mann persönlich genau gekannt haben, und diese werden, dessen bin ich gewiß, finden, daß meine Skizze, die aus deutlichster Erinnerung gegeben ist, ihn zeigt, wie er war. Seine politischen Anschauungen entnehme ich aus Vorlesungen, die er, was wohl zu merken ist, im Jahre 1816, wo Alles in großer Gährung war, im bremer Museum gehalten hat, und von denen in der „Bremer Zeitung" vom 7. März 1818 ausführlicher die Rede ist. Sie verdienen jetzt, nach Verlauf von 40 Jahren, die Prüfung aller Regierungen noch mehr, als zu der Zeit, wo

Digitized by Google

sie ausgesprochen wurden, weil die Erfahrung dieser 40 Jahre ihre Wahrheit bestätigt hat. „Es ist noch nicht lange her", sagt er, „wo ganz Deutschland für die höchsten Güter der Menschheit gezittert, dann mit freudiger Bereitwilligkeit um sie gekämpft und endlich im blutigsten Kampfe Freiheit und Selbständigkeit wieder errungen hat. Eine der segensreichsten Folgen dieser ereignißvollen Zeit ist es, daß der Sinn der Nation mehr auf ihre geistigen Güter als auf Erwerb und Besitz irdischer Habe sich hingelenkt hat. — Denn wenn nicht blos die Habe, sondern auch das geistige Leben einer Nation auf dem Spiele steht, dann tritt auch dies letzte, das während der Gefahr mehr einsiedlerisch, mehr in die Tiefe des Gemüths verschlossen, geführt wird, sobald es nicht mehr von fremder Gewalt gepreßt wird, regsam hervor, und schnell bewährt es seine wunderbare Kraft überall, wo ein irgend verwandtes Leben auch nur noch glimmt. Geistiges Leben theilt sich in solchen Augenblicken unaufhaltsam mit und, wie in der Natur irdisches Dasein, wenn der Frühling zu den erstarrten Fluren wiederkehrt, so regt es sich zu solcher Zeit in allen Gemüthern und sucht sich sowol im Kreise der Einzelnen als in der Gesammtheit der Nation zu gestalten. Das höhere geistige Leben einer gesammten Nation zeigt sich vornehmlich in einem dreifachen Streben: zuerst in dem Bestreben, die gesellschaftlichen Verhältnisse zweckmäßig einzurichten, und die erste aller reinmenschlichen Anstalten, den Staat, anzupassen dem Ideal, das davon in dem Gemüth der Nation wohnt. Zweitens in dem Streben, das irdische Leben mehr mit dem Uebersinn-

Digitized by Google

lichen in Verbindung zu bringen, die Erde mit dem Himmel, das Leben in der Zeit mit seiner ewigen reingeistigen Fortdauer zu verknüpfen: Dies, was das Geistige, gleichsam die Seele aller Religionen ist und in keiner geläuterter und von fremdartigen Zusätzen geschiedener erscheint als eben in der christlichen Religion. Drittens zeigt sich das höhere geistige Leben einer gesammten Nation in dem Bestreben, unter jenen beiden nothwendigen Bedingungen aller geistigen Entwickelung, gleichsam getragen von dieser unerlaßlichen Begründung desselben, nun im Anbau der Sprache, des Schriftwesens und aller Kunst und Wissenschaft, und im unverkümmerten Genuß dieses Anbaues alle Gemüthskräfte zu entfalten und zum Wachsthum und zur Reife zu bringen; welche dritte Seite des geistigen Lebens gerade dann, wenn es seine freieste und höchste Richtung gewinnt und ernst und ohne Störung verfolgt wird, wohlthätig und segensreich wieder einwirkt oder doch einwirken kann auf Staats- und kirchliches Leben. Wir sehen in allen diesen Bestrebungen des höhern geistigen Lebens einer gesammten Nation die kräftig ermuthigten Deutschen jetzt ernst und Gottlob hoffnungsvoll thätig, das in so theuerm Kampfe wieder errungene höhere Dasein zu gestalten. Denn was zunächst das nationale Staatsleben betrifft, so ist ja eben in Frankfurt, in der Stadt, wo vor dem mächtigen Umschwunge der Dinge unser politisches Gesammtleben von einer Kaiserkrönung zur andern immer mehr dem Einschlummern sich genähert hatte, ein Bundes- — Morgen wenigstens angebrochen. — Möge das Gewölk, welches jetzt die Morgenröthe

noch mit ihrem rosenfarbenen Schimmer umglänzt, bald den Sonnenstrahlen weichen! Ist doch meist der Tag der schönste, der nicht ohne solches Gewölk beginnt. Ohne Bild: es hat die Hoffnung zu einem deutscher Gemüthsart entsprechenden Staatsleben allerdings Grund, einestheils und am meisten in der Stimmung der Gesammtheit, anderntheils in dem Umstand, daß, wie auch von oben herab das allgemeine Streben zurückgehalten und vorab schon gedämmt werden zu wollen scheint, dies doch unverkennbar mehr aus ängstlicher Besorgniß zu rascher und zu wenig besonnener Umgestaltung, als aus entschiedener Undeutschheit hervorgeht. — Was sodann kirchliches und religiöses Leben der Nation angeht: welchem Auge kann die offenbar neu erwachte Regsamkeit dieses Lebens entgehen? Will man auch hier wie dort gleich im Beginn des wiedergewonnenen freien, selbständigen Daseins Schlagbäume setzen und Riegelwerk abstecken, ohne den freien weiten Raum, welcher den geistigen menschlichen Anlagen gerade am nothwendigsten zur fröhlichen Entfaltung gebührt, ganz ins Auge gefaßt zu haben: so ist doch auch hier die Quelle des eifernden Dranges nicht zu verkennen und Sorge um ein theuer gewordenes Kleinod spricht, selbst wenn sie bis zur Aengstlichkeit sich gesteigert hat, in dieser Steigerung dem unbefangenen Beobachter noch erfreulich an. Und forscht man weiter nach, welches das Strebeziel auf beiderlei Gebieten des thätiger erwachten geistigen Lebens sei, so zeigt sich beiderwärts reger Zug und Drang dahin: das höhere geistige Leben so ungetrübt als möglich an die ganze Nation zu bringen; so viel es irgend angeht unbeengte Theilnahme

Digitized by Google

an beiderlei geistigem Leben im reichlichsten Maße der Gesammtheit zuzuführen, zu sichern und zu erhalten; es zeigt sich das gemeinsame Strebeziel dort im Staatsleben durch den immer allgemeiner sich aussprechenden Wunsch und Drang nach Landständen und Volksvertretern (die Rede wurde im November 1816 gehalten), hier im kirchlichen Leben durch die warme Beförderung einer von England ausgegangenen Anstalt, die Quelle unsers religiösen Lebens, die heiligen Urkunden der christlichen Religion ohne Deutung und Zusatz an Alle, selbst in die Hände der Niedrigsten und Dürftigsten zu bringen. — Was endlich das geistige Leben der Nation im Anbau ihrer Sprache und aller Kunst und Wissenschaft angeht: wem könnte auch hier die freudige Thätigkeit, die neu erwachte, die verjüngte Regsamkeit des deutschen Geistes verborgen bleiben? Auch dem blödesten Auge tritt sie ja sogar — wenn ich so sagen soll — in überdeutscher Deutschheit oder deutlicher in der Beschränktheit oder Unduldsamkeit einseitiger und daher auszuschließender Ansicht entgegen. — Aber auch hier in dem Schrift- und Bücherwesen unserer Nation ist seit dem großen Umschwunge der Dinge, wenn man auch im wol zu entschuldigenden Eifer den Heilsweg zu eng vorzeichnet, doch die ehrenwerthe Quelle nicht zu verkennen, doch der reine Eifer und die redliche Absicht zu ehren. Aengstlichen Gemüthern ist es jederzeit eigen, in dem Lebenskreise die Grenzen der freien Bewegung enger zu stecken, als ruhige von keiner Gemüthsbewegung getrübte Besonnenheit sie verlangt. Es ist überall wol der Mühe werth und hier in unserm Museum ganz besonders der

Digitized by Google

geeignete Ort dazu, eine Betrachtung über das geistige Leben unserer Nation, soweit es sich in dieser dritten Bestrebung, im Anbau deutscher Sprache und deutschen Schriftwesens und aller Kunst und Wissenschaft äußert, anzustellen; insbesondere darüber nachzudenken, wie das nämliche Strebeziel, was in den beiden andern Abtheilungen des geistigen Lebens einer Nation vornehmlich uns vor Augen schwebt, auch in dieser Abtheilung möglichst erreicht werden könne; also wie der Genuß des sorgfältigern Anbaues deutscher Sprache, Kunst und Wissenschaft der Gesammtheit auf die heilsamste und ersprießlichste Weise möglichst zugänglich gemacht werden können."

Wäre doch diese weise, von keinem Vorurtheile getrübte Stimme in den geheimen Sitzungen des Aachener Congresses, wo sie allerdings erklang, nicht erstickt worden von der vorurtheilsvollen und leidenschaftlichen Stimme des russischen Staatsraths Alexander von Stourdza! In Karlsbad durften sich solche Stimmen schon nicht mehr hören lassen. Es würde vielleicht manchen meiner Leser nicht unlieb sein, wenn ich die trefflichen Gedanken meines verstorbenen Freundes über deutsche Culturgeschichte und über die Frage: Was jetzt zur Hebung des geistigen Lebens uns Deutschen Noth thue und wie sich heilsamer und vollkommener als bisher durch die Männer der Wissenschaft auf das geistige Leben der Nation einwirken lasse, auszugsweise aus seinen längst verschollenen Reden hier mittheilte; aber der Raum und die Oekonomie meiner Schrift gestatten es mir nicht. Daß der Mann von Diesterweg'schen Ansichten weit entfernt war, brauche ich wol nicht zu be-

Digitized by Google

merken. Die Ermordung Kotzebue's, die wenige Wochen vor meiner Abreise von Bremen stattfand, erschütterte ihn tief. „Ja", sprach er, „sie überschreiten die Grenze der Mäßigung und rufen Leidenschaften hervor, die durch Polizeimaßregeln nicht zu unterdrücken sind und das deutsche Volk, welches so sehr der Ruhe bedarf, in eine chaotische Verwirrung stürzen können, die es abermals den Fremden zum Raube werden läßt." In seinem häuslichen Leben war er einfacher als es jetzt die Subalternbeamten in den Landescollegien sind, obwol er aus eigenem Vermögen und aus seiner dienstlichen Stellung eine größere Einnahme hatte als die Präsidenten jener Collegien; dagegen war er wohlthätig im Stillen in ähnlicher Weise wie der frankfurter Handelsherr Jean Andreä, von dem ich früher erzählt habe. Auch durch meine Hände sind Wohlthätigkeitsgoldstücke aus seinem Beutel an arme Studenten gekommen.

Unter den Senatoren galt Dr. Gildemeister allgemein für den geistreichsten und bedeutendsten, und in der That war er es. Ich habe selbst unter den berliner Ministerialräthen, Bode und Duesberg nicht ausgenommen, einen gelehrtern und scharfsinnigern Juristen, einen klarern und einsichtigern Staatsmann nicht kennen gelernt. Hinsichtlich seiner Theilnahme an den allgemeinen deutschen Angelegenheiten stand er mit dem Professor Rump und vielen andern Bremern auf demselben Boden; er beurtheilte aber die Zeichen der Zeit anders und zog aus denselben andere Schlüsse als Rump und Die, welche diesem beistimmten. Das Gewölk, welches die Morgenröthe des Bundestags mit ihrem rosenfarbenen Schimmer

Digitized by Google

umglänzte, schien ihm auf einen trüben Tag, auf eine Bundesnacht zu deuten und die Rump'sche Begründung der Hoffnung zu einem deutscher Gemüthsart entsprechenden Staatsleben hielt er für einen Ausfluß eben dieser deutschen so oft getäuschten Gemüthsart. Er bewegte sich, wie alle Juristen thun, in Schlußfolgerungen, die entweder von feststehenden Thatsachen oder von unbestrittenen staatsrechtlichen Grundsätzen ausgingen. Er behauptete, daß die Lehre, der Fürst sei erblicher Eigenthümer aller Staatsgewalt, die Unterthanen dagegen auf die Pflichten des Gehorsams beschränkt, weder in dem deutschen Staatsrechte, noch in den Gemüthern des deutschen Volks einen Anhalt jemals gehabt habe. Er hatte aus der deutschen Geschichte, die er genau kannte, die Ueberzeugung geschöpft, das deutsche Volk sei von Natur zur Treue und Anhänglichkeit gegen seine Fürsten geneigt und habe davon den stärksten Beweis in den neuesten Freiheitskriegen gegeben; denn nicht die Fürsten hätten das Volk, sondern das Volk die Fürsten aus schmählichster Knechtschaft befreit. Seine Hoffnungen auf die Gestaltung eines staatlichen Lebens, welches den Wünschen, den Bedürfnissen und den historisch tief gewurzelten Lebensverhältnissen des deutschen Volks angemessen sei, knüpfte er an den 13. Artikel der Bundesacte: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden", obwol ihm die Unbestimmtheit des Ausdrucks, die so leicht zu vermeiden gewesen wäre, Besorglichkeit einflößte. Noch größer waren die Besorgnisse, welche das diplomatische Benehmen einzelner Fürsten ihm einflößte. Ich sehe noch das feine Lächeln in den Mundwinkeln, womit er das

Digitized by Google

„Vestigia terrent" ausſprach und durch Hinweiſung auf das Napoleon'ſche Souveränetätsgeſchenk und auf das zähe Feſthalten dieſes Geſchenks erklärte. Ein feſtes Bindemittel zwiſchen Fürſt und Volk, meinte er, ſei fortan in Deutſchland unmöglich, wenn die Fürſten ſich als erbliche Eigenthümer aller Staatsgewalt betrachten und in dieſem Sinne regieren wollten; ſie würden dadurch das Volk von ſich entfernen und mit demokratiſchen Ideen und Gelüſten erfüllen, die dann nothwendig eine Umwälzung zur Folge haben müßten, welche kein Deutſcher dem die Zukunft Deutſchlands am Herzen liege, wünſchen könne. Daß ſich ein ſo großer und ſo feuriger revolutionärer Stoff in Deutſchland wirklich entwickeln werde, als er ſelbſt noch erleben mußte, hätte er im Ernſte doch wol nicht geglaubt. Die Verhandlungen des Wiener Congreſſes verfolgte er mit geſpannter Aufmerkſamkeit und ich glaube, daß manche Artikel feinſter und gemäßigter Beurtheilung dieſer Verhandlungen aus ſeiner Feder gefloſſen ſind. Von Preußen erwartete er, wie alle damaligen Politiker von höherer Einſicht und patriotiſcher Geſinnung, das Heil und den Schutz Deutſchlands, weshalb er auch mit beſonderer Aufmerkſamkeit auf Alles achtete, was in Berlin geſchah und von preußiſchen Staatsmännern angeſtrebt wurde. Die preußiſche Verordnung vom 20. März 1817, welche den Staatsrath einſetzte und die Beſtimmung enthielt: „Der verſammelte Staatsrath iſt für Uns die höchſte berathende Behörde . . . Zu ſeinem Wirkungskreiſe gehören die Grundſätze, nach denen verwaltet werden ſoll, mithin alle Geſetze, Verfaſſungs- und Verwaltungsnormen

u. ſ. w., dergeſtalt daß ſämmtliche Vorſchläge zu neuen oder zur Aufhebung, Abänderung und authentiſcher Declaration von beſtehenden Geſetzen und Einrichtungen durch ihn an Uns zur Sanction gelangen müſſen", dieſe Verordnung, ſage ich, begrüßte er mit hoffnungsvoller Freude, weil er glaubte, daß eine ſo hochgeſtellte Behörde, in welcher Männer wie Eichhorn Sitz und Stimme hätten, nichts zur Sanction an den König gelangen laſſen werde, was mit den Rechten des Volks im Widerſpruch ſtehe. Er hielt dieſen Staatsrath für ein einſtweiliges Surrogat künftiger Reichsſtände. Bei Beurtheilung des preußiſchen Königthums, hob er hervor, daß es einen Gegenſatz gegen das feudaliſtiſche Königthum bilde und die Anlage zu einem verfaſſungsmäßigen von Geburt in ſich trage, was dann auch in Friedrich dem Großen wirklich zum vollſten und klarſten Bewußtſein gekommen, indem er die Junkerariſtokratie, wie ſein Vorgänger, entſchieden verworfen und den Satz ausgeſprochen: Der Monarch ſei der erſte Diener des Staats und müſſe jeden Augenblick bereit ſein, ſeinen Unterthanen Rechenſchaft abzulegen. Man kann hieraus leicht abnehmen, wie er über Schmalz und Kamptz urtheilte. Beiſpiele davon geben Artikel der „Bremer Zeitung", die der Redacteur jenes Blatts ſpäter ſo ſchwer zu büßen hatte. Kotzebue war ſein naher Anverwandter. Als ich ihn nach deſſen Ermordung beſuchte, ſagte er: „Die That iſt abſcheulich und wird ſchlimme Folgen haben; aber der Ermordete hat kein beſſeres Ende verdient." Sein religiöſer Standpunkt iſt leicht zu zeigen: „Alle religiöſen und dogmati-

Digitized by Google

ſchen Lehrſätze, die mit der Humanität, mit Dem was vom Ebenbilde Gottes im Menſchen geblieben, im Widerſpruch ſtehen, ſind falſch und zum Theil abſcheulich.“ Die Concluſionen daraus kann Jeder leicht ſelbſt ziehen. Ich füge nur die Bemerkung hinzu, daß dieſe Anſicht damals, und wol auch noch jetzt, allgemein vorherrſchte; daß aber die Urtheile darüber, was der wahren Humanität widerſpreche und was nicht, jetzt vielfältiger auseinandergehen als in frühern Zeiten.

Die dritte einflußreiche Perſönlichkeit Bremens will ich dem geiſtlichen Stande entnehmen, und eine vierte demnächſt dem ärztlichen. Die Lebensbeſchreibungen, welche über Gottfried Menken vorhanden ſind, laſſe ich ganz unberückſichtigt und gebe rein das Bild, welches ich mir ſelbſt von ihm gemacht habe, ebenfalls nur in einer Skizze, weil der Raum eine ausführliche Beſchreibung nicht geſtattet. Er war ein Mann, in deſſen krankhaften, oft ſchmerzlich verzogenen Geſichtszügen ſich Kraft und Entſchiedenheit des Charakters ausdrückte. Mit den claſſiſchen Schriftſtellern, vorzüglich mit Thucydides, mit der Geſchichte der Philoſophie und mit der Geſchichte der Völker alter und neuer Zeit war er genau bekannt. Er war ein gelehrter Mann. Sprach man mit ihm über einen in die genannten Gebiete einſchlagenden Gegenſtand, wie ich z. B. wiederholt mit ihm über Thucydides und über das geiſtige Leben der Griechen ſprach, ſo hätte man glauben ſollen, Geſchichte und Philologie ſeien ſeine Hauptfächer. Alle ſeine Urtheile und Behauptungen waren ſo poſitiv, ſo beſtimmt, auch ältern Männern gegenüber, daß man nur um nähere Erklä-

Digitized by Google

rung, die er gern gab, bitten konnte, oder ihm mit ebenſo entſchiedenen Negationen, die ihm immer willkommen waren und dann ſtets zu fruchtbaren Erörterungen führten, entgegentreten mußte. Ueber die politiſche Unzufriedenheit der Zeit war nicht gut mit ihm zu ſprechen, weil Niemand gern die Worte hören mochte: „Wie murren denn die Leute im Leben alſo? Ein Jeglicher murre wider ſeine Sünde!“ Gleichwol gibt es wol keinen Geiſtlichen in der Welt, der ſich weniger zu einem Hof- und Ordensprediger geeignet hätte, als der Paſtor Menken. War er doch ſelbſt dem Senate mitunter ein unbequemer Wahrſager. „Die Welt“, ſagt er ſelbſt, „hat nur Auge und Sinn für Das, was auf dem Schauplatze der Celebrität geſchieht, für das Leben der kleinen und großen Menſchen, die da Leben ſpielen, Leben träumen, Leben dichten; für das wahrhaft göttliche Leben hat ſie keinen Sinn.“ Predigten nach dieſem Texte waren doch vielen, die dem Senate und den bürgerlichen Collegien angehörten, nicht angenehm, am wenigſten die ſcharf bezeichnenden Ausdrücke, die mitunter vorkamen. Ich brauchte in meiner pädagogiſchen Rede an die bremer Väter und Mütter den Ausdruck: „mit dem lieben Gott am Theetiſch coquettiren“; von ihm hatte ich denſelben gehört. Man wird dieſen Ernſt chriſtlicher, d. h. auf Umbildung des innern Lebens gerichteter Wahrheit in allen ſeinen Predigten finden. Er ging in ſeinem eigenen Leben mit gutem Beiſpiel voran; denn er trug ſeine großen körperlichen und häuslichen Leiden mit ſo kraftvoller Geduld, daß er ſich nicht einmal die heitere Laune und die Aufgelegtheit zum geſelligen Verkehr trüben und ſchwächen

Digitized by Google

ließ. Der Einfluß, den er auf das religiöse Leben und Denken der Bremer ausübte, war außerordentlich groß. Man kann sagen, daß er einem großen Theile der Bevölkerung ein religiöses Gepräge gegeben, welches die Zeit nicht so leicht verwischen wird. Alles, was sentimental und empfindelnd war, die ganze Schar der Romanleserinnen und Undinen und Philinen, und Die, welche an leerer Schönrednerei Wohlgefallen hatten, hielten sich zu Dräseke. Ernstere Naturen, Männer und Frauen aus der gebildeten Welt, denen das Christliche nur auf dem Wege vernünftiger Demonstration zugänglich war, hielten sich zu Bekenn, einem sehr würdigen und gelehrten Geistlichen, den auch Menken hochschätzte, so wenig er mit seiner Theologie einverstanden war. Dräseke, dessen Gemeinde sich später, wie ich höre, an den bekannten Pastor Dulon anschloß, war der erste, den ich besuchte, weil mein frankfurter Freund, Pfarrer Stein, ihn mir höchlich angepriesen hatte; aber die erste Predigt, welche ich von ihm hörte, und die mit einem rhetorisch einstudirten „Willkommen, willkommen, willkommen; Brüder! Schwester! in diesen heiligen Hallen" begann, stieß mich so zurück, daß ich mich zum Anhören einer zweiten nicht mehr entschließen konnte; denn nichts ist mir von jeher mehr zuwider gewesen, als solche süßliche, empfindelnde, rhetorische, aus Eitelkeit hervorgehende Spielereien mit dem Heiligen auf der Kanzel. Selbst die heißköpfigen und kaltherzigen confessionell-polemischen „Prahlebrauserichprediger", wie Voß sie nannte, deren ich auch einige — nicht in Bremen — gehört, haben mir einen solchen Widerwillen nicht erregen können, so sehr

Digitized by Google

sie mich auch an den weltrichterlichen Ausspruch des Herrn erinnerten: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Veranlassung, Menken's Bekanntschaft zu machen und seine Kirche zu besuchen, gab mir ein Freund von Heidelberg her, den ich sehr liebte und der bis auf den heutigen Tag mein Freund geblieben ist: der in der ganzen protestantisch-christlichen Welt rühmlichst bekannte Pastor Treviranus in Bremen, Schüler, Verehrer und Amtsnachfolger des Pastors Menken. Ich könnte eine recht interessante Charakteristik von diesem Manne geben; enthalte mich aber dessen, weil er noch lebt und ein vollständiges Bild von ihm einen zu großen Raum einnehmen würde. Nur das Eine will ich bemerken, daß Treviranus und seine Frau, eine Tochter der Frau Doctorin Casterdyk, bei der ich wohnte, meine vertrautesten Freunde in Bremen waren, und ich ihnen Alles, was ich dachte und empfand, ohne allen Rückhalt mittheilen konnte. Ueber Einen Punkt kam ich mit ihm in einen etwas nachhaltigen Streit. Er wollte einem Befehle des Senats nicht Folge leisten, weil er glaubte, der Senat habe damit einen Uebergriff in das geistliche Amt gethan, und ließ sich lieber pfänden. Er überließ sein Silberzeug dem Senate und hielt seine Ansicht fest. Das konnte ich im Einverständnisse mit seiner Frau nicht billigen. Die Bekanntschaft mit Menken war der größte Freundschaftsdienst, den er mir erwiesen. Eine größere Verschiedenheit der Naturanlagen und des Bildungsganges kann es wol kaum geben, als diejenige war,

Digitized by Google

welche zwiſchen dem frankfurter Bürgermeiſter von Meier und dem bremer Paſtor ſtattfand, und doch waren Beide zu derſelben chriſtlichen Ueberzeugung gekommen. Die Frage, wie das bei einem Manne von ſo großem Geiſte, von ſo ſcharfem Verſtande und ſo ſtarker Willenskraft, wie Menken, möglich war, iſt ſchwerer zu begreifen, als bei einem Manne, bei dem doch das Gemüthliche und die Phantaſie vorherrſchend waren. Wir finden die Erklärung in dem Bildungsgange der Männer, die in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche ihren Wiſſensdurſt in dem Studium der Platoniſchen Philoſophie zu ſtillen und dadurch Frieden für ihre Seelen zu finden hofften, dann aber, wenn ſie ſich völlig getäuſcht fanden, der Verkündigung der Apoſtel lauſchten, die ja ſchon Paulus auf den Straßen der erſten und berühmteſten Wiſſensuniverſität, zu Athen, erſchallen ließ. Bei näherer Betrachtung fanden ſie in der neuen Verkündigung eine Verwandtſchaft mit Platoniſchen ſittlichen Sehnſuchtsideen, welche auch die ihrigen waren, und ergriffen dann mit feſter und ſicherer Hand den Glauben, in deſſen Kraft ſie ſo Außerordentliches wirkten. So war es auch mit Menken gegangen. Er hatte, von Wißbegierde getrieben, ſeinen Frieden in dem Studium der Philologie und Philoſophie geſucht, aber nicht gefunden. Die Brücke zum Glauben an die geſchichtlichen Thatſachen des Chriſtenthums hatte ihm der bekannte engliſche Philoſoph, Franz Baco, gebaut, dann das Beiſpiel des Apoſtels Paulus, mit dem er ſich viel beſchäftigt, und der Kirchenväter ihn geſtärkt. Es iſt in der That überraſchend, wie Baco's Schilderung von

Digitized by Google

dem Zustande der Wissenschaften zu seiner Zeit, im Anfange des 17. Jahrhunderts, im Wesentlichen auch noch auf unsere Zeit paßt: „Einbildung und Leichtgläubigkeit, beständige Bewegung im Wirbel und Zirkel, Haschen nach schönen und gefälligen Phrasen, daneben Streit und Zanksucht, unvernünftige Vorliebe für das Alte und für das Neue, übertriebene Verehrung, ja Anbetung des menschlichen Geistes, Meditationen und Erdichtungen des eigenen Genius. — Sie verschmähen das A. B. C. der göttlichen Werke, und drängen dagegen in anhaltender Exaltation ihre eigenen Geister, daß sie ihnen Weissagungen und Orakel sprechen, wodurch sie verdientermaßen köstlich betrogen werden. Herrische und schulmeistermäßige Professoren, die bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten sich verkehrte Zwecke setzen, die, statt die Wissenschaft weiter zu fördern, ihren Ruhm darin suchen, das Vorhandene fein zu erklären oder heftig zu bestreiten, oder in methodischer Kürze darzustellen, wodurch zwar die Einkünfte aus den Wissenschaften vermehrt werden, aber nicht ihr Grund- und Erbgut u. s. w.“ Das Buch „Ueber die Würde und das Wachsthum der Wissenschaften“, in welchem die angeführten Sätze vorkommen, verdiente eigenen Vorlesungen auf unsern Universitäten zugrunde gelegt zu werden. Die Stelle, welche Menken bestimmte, nicht seinen Kopf, sondern die Heilige Schrift für die alleinige Quelle der Wahrheit zu halten, steht im 9. Buch der angeführten Schrift: „Gottes Vorrecht über den Menschen umfaßt nicht weniger seine Vernunft als seinen Willen. Wie wir daher schuldig sind, dem Gesetze Gottes zu gehorchen, wenn

Digitized by Google

auch unſer Wille widerſtrebt, ſo ſind wir auch ſchuldig, dem Worte Gottes zu glauben, wenn auch unſere Vernunft widerſtrebt. Denn wenn wir nur Das glauben, was mit unſerer Vernunft übereinſtimmt, ſo geben wir zwar den Dingen Beifall, nicht aber dem Schöpfer der Dinge. Je fremder und unglaublicher uns daher ein göttliches Geheimniß dünkt, deſto mehr ehren wir Gott, wenn wir es glauben, und der Sieg des Glaubens iſt dann um ſo viel edler. Aus Unglauben entſpringt Verzweiflung. Aufmerkſam erwogen iſt der Glaube ſogar etwas Würdigeres als das Wiſſen, ſowie wir jetzt wiſſen. Denn bei dem Wiſſen empfängt der menſchliche Geiſt Eindrücke von den materiellen Dingen durch die Sinne, bei dem Glauben aber empfängt der (erſchaffene) Geiſt Eindrücke von dem (ſchaffenden) Geiſt. Wir ſchließen daher, daß die heilige Theologie aus dem Worte und Ausſpruche Gottes geſchöpft werden müſſe, nicht aus dem Lichte der Natur oder Dem, was die Vernunft ſagt."

Ein in neueſter Zeit viel genannter, viel gerühmter und viel geſchmähter Theologe, Profeſſor Vilmar in Marburg, hat vor kurzem ein Buch unter dem Titel „Theologie der Thatſachen wider die Theologie der Rhetorik" herausgegeben, welches ich noch nicht geleſen habe. Wie aber auch der Inhalt beſchaffen ſein mag, jedenfalls wüßte ich Menken's Theologie und ihren Gegenſatz nicht beſſer zu bezeichnen, als die Worte des angeführten Titels es thun; nur daß Menken es für „lächerlich" hielt, in Zeiten, wo Jeder ſeine Meinung für die alleinige Norm der Wahrheit halte, von Conformität oder Nonconformität der Schrift mit den Symbolen zu reden.

Digitized by Google

Menken war ein zu gesunder Geist, als daß er ein Verächter der Wissenschaften hätte werden können; im Gegentheil ließ er keine irgend bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der Philosophie, der Geschichte und der Politik unbeachtet vorübergehen. Seine Meinung war, daß jedes Volk diejenige Regierungsform habe oder sich aneigne, der es vermöge seines sittlichen Zustandes werth oder bedürftig sei. Deshalb fodere auch das Christenthum keine besondere Staats- und Regierungsform, sondern schließe sich allen an, um alle mit dem Geiste der Wahrheit, des Gehorsams und der Treue zu durchdringen. Für die Behauptung, daß Staatsverfassungen nicht gemacht würden, sondern aus den sittlichen Bedürfnissen der Völker mit der Nothwendigkeit göttlicher Gerechtigkeit hervorgingen, stand ihm eine unerschöpfliche Fülle historischer Beweise zu Gebote. „Die Juden waren der theokratischen Freiheit nicht mehr fähig und würdig. Was half da dem Samuel das Schreckbild des weltlichen Königthums? Sie sagten: Wenn auch der König unsere Söhne nehmen wird zu seinem Wagen und zu Reitern, die vor seinem Wagen hertraben, wenn er auch unsere Töchter nehmen wird, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien, wenn er auch unsere besten Aecker und Weinberge und Oelgärten nimmt und seinen Knechten gibt, und wenn er auch von unsern übrigen Aeckern und Weinbergen und Oelgärten den Zehnten nimmt: wir wollen doch einen König, wie alle andern Heiden ihn haben. Und ist es nicht bei den Franzosen zu unserer Zeit gerade so gegangen? Dort machten die falsch begeisterten Freiheitshelden die schönste

Digitized by Google

Constitution und opferten diesem ihren selbstgemachten Götzen mehr Menschenblut, als dem Bel zu Babel je geopfert worden ist. Die Franzosen aber verwarfen diesen Götzen, nachdem sie alle vor ihm gekniet, und wählten sich einen Tyrannen zu ihrem Herrn, der in zehn Jahren 5 Millionen und 80,000 Menschen vom Leben zum Tode brachte, also jedes Jahr eine halbe Million." E. M. Arndt hatte nämlich eine Rede, welche der französische Senator Graf von Fontanes in der Senatssitzung am 22. December 1813 gehalten, mit dem Motto: „Wenn er seine Stimme holdselig macht, so glaube ihm nicht, denn es sind sieben Gräuel in seinem Herzen", herausgegeben und mit einem scharfen Commentar begleitet, an dessem Schlusse er eine Berechnung von dem Menschenblute gibt, welches Napoleon während seiner Gewaltherrschaft vergossen und die richtig die Summe von 10,80,000 Menschen ergibt, wobei er freilich Napoleon Alles zur Last schreibt, was von Freunden und Feinden umgekommen. Diese Arndt'sche Broschüre machte damals, sie kam im Jahre 1814 heraus, einen so haßerregenden Eindruck, daß alle deutschgesinnten Schnupfer Tabacksdosen mit einem Porträt Napoleon's trugen, welches aus lauter Todtenköpfen zusammengesetzt war. Unsern Arndt hielt Menken für einen deutschen Normalmann und hatte Freude an seiner Ehrlichkeit, Offenheit und Freimüthigkeit. Man muß die Zeiten mit durchlebt haben, um zu wissen, welchen Einfluß dieser Mann, den später Herr von Kamptz ins Verhör nahm, auf die Gemüther der Deutschen aller Bildungsstufen geübt hat.

Digitized by Google

Von Jahn urtheilte Menken weniger vortheilhaft. „Dr. Meyer ist ein lächerlicher Deutschnarr, Jahn aber übt einen gefährlichen Einfluß auf die Jugend", so lauteten ungefähr die Worte seines Mundes. Dieser Dr. Meyer, ein Arzt, war in Bremen eine persona ridicula, die auf allen bremer Bildern, die eine Volksmenge darstellen, in seiner eigenthümlichen deutschen Kleidung erscheint. Er hatte die Idee in sich fixirt, alle deutschen Männer und Jünglinge müßten stets in Wehr und Waffe erscheinen und es müßte daher auch die deutsche Kleidung so eingerichtet sein, daß der Arzt mit leichtester Mühe, durch bloßes Auflösen von Schnüren, jeden verwundeten Theil des Körpers in Augenschein nehmen könne. Eine solche Nationalkleidung hatte er sich ausgedacht und trug sie selbst tagtäglich zur Schau. An dem Gange der neuen Gestaltung Deutschlands nahm Menken einen lebhaftern Antheil, als Diejenigen glauben mögen, welche ihn blos von seiner theologischen Seite kennen. Noch unglaublicher wird es ihnen vorkommen, daß er in seinem deutschen Herzen derjenigen politischen Partei angehörte, die man später unter dem Namen „Gothaer" begriffen hat, sofern nämlich diese Gothaer christliche Gesinnungen haben; denn den Nichtchristen gab er einen König, wie alle Heiden ihn haben. Die schleswig-holsteinschen Geschichten hätten ihn im tiefsten Herzen verletzt. Treviranus, der Menken länger und genauer gekannt hat als ich, wird, wie ich glaube, mein Bild nicht unähnlich finden. Ich habe ihn übrigens aufgefaßt, wie er mir in den Jahren 1817 und 1818 erschien. Die mystische Seite der Menken'schen Theologie lasse ich unberührt. Wie

Digitized by Google

Schelling und Görres ſich mit geiſtreichen mythologiſchen Phantaſien beſchäftigten, an welche ſie ſelbſt im Ernſte nicht glaubten, ſo mag ſich auch Menken mit myſtiſchen Phantaſien beſchäftigt haben, die übrigens nicht ſo weit gingen, daß er den kabbaliſtiſchen Hermes für einen Enkel Abraham's gehalten hätte. Was Schelling angeht, ſo kann ich, ſeitdem ich ihn perſönlich und auch ſonſt kennen gelernt, nimmer glauben, daß ein Mann von ſo kräftigem Weltverſtande und Weltintereſſe, wie er war, im Ernſte die Einbildung gehegt habe, er könne Iſrael mit einer philoſophiſchen Mythologie erlöſen. Davon auf meiner berliner Station mehr.

Es macht einen angenehmen Eindruck, wenn man ein Land verläßt, wo Parteiungen, Zank und Streit herrſchen, und ein Land betritt, wo Eintracht und heiterer Frieden vorwalten, ſelbſt wenn man in dem Lande des Unfriedens einzelne Männer kennen und verehren gelernt, die Wahrheit und Recht mit Kraft, Muth und Aufopferung vertheidigen. Aehnlich iſt es, wenn man von dem Gebiete der Theologie und Philoſophie, wo alle böſen Leidenſchaften ihr Weſen treiben, abſieht und in das der Naturwiſſenſchaften hineinblickt, wo Alles in heiterer Eintracht lebt und webt. Die Wißbegierde iſt hier auf Gegenſtände gerichtet, die der Eine ſich nicht ſo, der Andere anders denken kann, ſondern die gegeben ſind und Allen auf gleiche Weiſe durch die Sinne offenbar werden. Die Erforſchung des Weſens und der Geſetze dieſer Dinge hat für Alle gleiches Intereſſe und nach der praktiſchen Seite hin für das menſchliche Leben gleichen Nutzen. Jeder freut ſich, wenn ein Mitforſcher

Digitized by Google

irgendeine neue Entdeckung gemacht, irgendwie einen Zweig der Wissenschaft gefördert hat. Diesen Geist der Gemeinsamkeit, der Freude des Einen an den Arbeiten des Andern sieht man auch in ihren Versammlungen. Müssen sich die Theologen, wenn sie auf diese Versammlungen hinblicken, ihres bitterbösen Zankens, Eiferns und Haderns und Verdammens nicht schämen? Hat ihnen Christus, den sie doch Alle ihren Herrn und Meister nennen, dieses gelehrt, solches Beispiel gegeben? Wie oft sprechen sie den Segen: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft u. s. w.“; und sie selbst nehmen in ihr Herz diesen Frieden nicht auf. Das Herz voll Kummer über die berliner Revolution und düster in die Zukunft schauend eilte ich 1848 nach Wittenberg, um bei dem ersten Kirchentage Trost und Erquickung zu suchen, fand aber weder Trost noch Erquickung, nicht einmal Hoffnung für eine gedeihliche und friedliche Gestaltung der evangelischen Kirche in der nächsten Zeit. Ich sah den Lessing'schen Hussitenprediger in der Person eines bis dahin von mir geachteten Mannes; ich sah alle die bösen Leidenschaften des Glaubenshochmuths und des Wissenshochmuths in dem Spiegel der Worte des Herrn: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“

Wie ich zuerst zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Dr. Albers — denn dieser berühmte Arzt und Naturforscher ist es, zu dessen Charakteristik ich einen kleinen Beitrag geben will — gekommen, erinnere ich mich nicht mehr genau; wahrscheinlich war es die lebensgefährliche Krankheit eines meiner Zöglinge, die mich zuerst in mei-

Digitized by Google

ner Herzensangst zu ihm führte. Sein geistreiches, harmlos witziges, über die Thorheiten der Menschen lachendes und doch die Menschen liebendes Wesen zog mich stark an. Seine Mittagsgesellschaften, zu welchen er nur Leute einlud, die heiteres Leben gern theilten, waren in der That geistreich. Gespräche über politische und wissenschaftliche Neuigkeiten wechselten ab und waren durchwürzt mit Witz und Scherz, denen bittere und boshafte Tendenzen stets fern blieben, nur daß man dann und wann über lächerliche Persönlichkeiten lachte und ihnen allerlei in den Mund legte, was sie nicht gesagt hatten, wozu denn der vorher genannte Dr. Meyer einen nicht geringen Beitrag lieferte; auch mußten in dieser gutmüthigen Weise wol einige Senatoren und Gelehrte herhalten, vorzüglich Dr. Müller, eine in Bremen wohlbekannte Persönlichkeit, von der viel zur Charakteristik jener Zeiten zu erzählen wäre, in denen sich Schriftsteller und Schriftstellerinnen sterblich ineinander verliebten und correspondenzweise Ehebündnisse schlossen, ohne sich je gesehen zu haben. Von Religion oder religiösen Eigenthümlichkeiten war bei Albers nie die Rede. Als er mich einmal auf meiner Stube wegen eines Halsübels besuchte, fragte er mich ernsthaft, was ich von dem christlichen Glauben halte. Ich zeigte ihm drei Sprüche, die ich vorn in ein mir von Krohn zum Andenken geschenktes Exemplar der Griesbach'schen Ausgabe des Neuen Testaments geschrieben hatte, einen von Tacitus, einen von Irenäus und den dritten aus dem Neuen Testament selbst. In dem ersten erklärt Tacitus, daß, je mehr er alte und neue Geschichte überdenke, ihm desto mehr alle

Digitized by Google

menſchlichen Dinge als ludibria vorkämen. Dieſen Ausſpruch wies Albers mit der Bemerkung zurück, Tacitus habe an einer Unterleibskrankheit gelitten und deshalb Alles ſchwarz geſehen. Bei der Stelle aus Irenäus, wo dieſer Kirchenvater ſagt: alle Diejenigen ſeien Chriſten geweſen, welche ihr Leben nach der geſunden Vernunft geführt, wenn ſie auch dem Namen nach keine Chriſten geweſen, rief er aus: Der iſt mein Mann, und wenn ich hochweiſer Senat wäre, ſollten mir alle Prediger nach dieſem Texte predigen. Gegen den dritten ihm wohlbekannten Spruch: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes u. ſ. w.“ hatte er nichts einzuwenden, fand ihn vielmehr vereinbar mit Irenäus und mit ſeinem eigenen Grundſatze, in Menſchenliebe thätig zu ſein und alles Haſſen zu meiden, das Uebrige aber Dem zu überlaſſen, der unſers Daſeins Urheber ſei. Das mag wol ſo ziemlich die Religion der meiſten Naturforſcher und Aerzte ſein. Ein mal kamen doch die Wünſche ſeiner ärztlichen Menſchenliebe in einen Conflict mit ſeinem naturwiſſenſchaftlichen Intereſſe. Eine in Bremen dienende Mohrin mit einer merkwürdigen Kopfbildung erkrankte, Albers war ihr Arzt und widmete ihr alle mögliche Aufmerkſamkeit; als er aber ſah, daß ärztliche Hülfe umſonſt ſei, rieb er ſich freudig die Hände mit den Worten: „Sie ſtirbt, der Schädel iſt mein“. Seine Frau, eine gemüthliche, ſehr liebenswürdige Dame, konnte weder in ihrer Empfindung noch in ihrer Gedankenbewegung gleichen Schritt mit ihm halten, was zu allerlei komiſchen häuslichen Scenen führte, welche ſich die Bremer und Bremerinnen zum gegenſeitigen Er-

Digitized by Google

götzen um so unbefangener erzählten, als das eheliche Verhältniß ein gutes und beide Eheleute sehr beliebte Personen waren. Zu den Beschwerden, welche die Frau über ihren Mann führte, gehörte auch die, daß er ihr nie schreibe, wenn er auf Reisen sei. Um diesem zu begegnen, ließ er einmal vor seiner Abreise eine Anzahl von Briefen drucken und gab auf jeder Poststation ein zu Hause schon adressirtes und versiegeltes Exemplar davon an seine Frau ab. — Diese Züge werden genügen, um das Andenken des Mannes in Bremen und Umgegend aufzufrischen. Aeltere Personen, die ihn selbst gekannt haben, können noch hundert andere Anekdoten daranknüpfen. Als ich den an mich ergangenen Ruf in preußische Staatsdienste angenommen hatte, begegnete er mir auf einem Spaziergange, blieb vor mir stehen, fixirte mich scharf, fühlte nach meinem Puls und schüttelte stillschweigend mit bedenklichem Ausdrucke den Kopf. Ich fragte ihn verwundert, was er wolle? „Ist es wahr", erwiderte er, „daß Sie den Boden der Freiheit verlassen und in ein Land ziehen wollen, wo Absolutismus die Peitsche schwingt und Schmalhans Küchenmeister ist? Das wäre ein äußerst bedenkliches Symptom!"

Es würde den Kindern und Enkeln der vielen vortrefflichen Frauen, die ich mehr oder weniger genau in Bremen gekannt habe, wahrscheinlich nicht unlieb sein, Lebensbilder ihrer Mütter und Großmütter zu lesen, und mir würde es eine leichte und angenehme Beschäftigung sein, solche zu geben. Da aber die Bedingungen alles menschlichen Thuns, Zeit und Raum, fehlen, beschränke ich mich auf die beiden Frauen, welche mir am

Digitized by Google

nächsten standen. Man denke sich eine Frau von tiefem Geiste und tiefem Gemüthe, deren Gemüth von Mutterliebe und Mutterſorgen erfüllt, deren Geist bei natürlicher Empfänglichkeit für alles Edle und Gute durch vertrauten Umgang mit Männern, wie Herbart, Rump, Menken und Smidt, ihrem Bruder, hochgebildet war, dabei aber nach der praktiſchen Lebensſeite hin eine ganz eigenthümliche Unbeholfenheit und Unentſchloſſenheit zeigte, — wer ſich eine ſolche Frau denkt, hat ſich die Perſönlichkeit der Frau Caſtendyk gedacht. Könnte ich ein leibliches Porträt hinzufügen, ſo würde das Bild vollkommen ſein; denn in ihren Geſichtszügen drückten ſich die genannten Eigenſchaften ihres Geiſtes und Gemüths ſo ſprechend aus, daß man von jenen auf dieſe unmittelbar ſchließen konnte. Die mütterliche Sorgfalt, welche ſie mir und den beiden Knaben der Frau Schmidt erwies, flößte mir Liebe und Dankbarkeit ein; ihrem Umgange verdanke ich Blicke in die Tiefen des geiſtigen Lebens der Menſchen, die ich ohne ſie und ohne in ihr Inneres zu blicken, nie hätte thun können. Namentlich iſt mir in ihr auch das Geheimniß klar geworden, wie wahre chriſtliche Frömmigkeit im Glauben und Thun ſich frei von allen weitern Symbolen in einer echt weiblichen Seele vermittelſt einer einzigen Idee (Johannis Cap. 14, Vers 9) entfalten kann. Dieſe Idee war das A b c und das A und Ω ihres Chriſtenthums. Ueber gewöhnliche Dinge des täglichen Lebens ließ ſich nicht gut mit ihr ſprechen. Zwar ließ ſie ſich auch in ſolche Geſpräche gern ein und knüpfte ſie auch wol ſelbſt an, wußte ſie aber nicht zu unterhalten und fortzuſetzen,

Digitized by Google

ſondern gerieth bald in eine quäleriſche Verlegenheit um Stoff und Antworten. Gewöhnliche Frauen von hausbackenem praktiſchem Intereſſe fanden ſie daher auch langweilig. Ihre Mägde konnten thun, was ſie wollten; ſie hatte keinen Blick für ihre Leiſtungen in der Küche und im Hauſe, entſchuldigte ſie wol gar, wenn nicht Alles in der Ordnung war. Sie gönnte ihren Gäſten alles Gute und hatte ihre Freude daran, genießende Menſchen zu ſehen, vergaß aber wol das Eſſen zu beſtellen, und Tiſche zu arrangiren verſtand ſie gar nicht. Dagegen offenbarte ſich die Tiefe und der Reichthum ihres Seelenlebens leicht und ſchön, wenn von religiöſen und philoſophiſchen Gegenſtänden die Rede war. Wahrſcheinlich waren ihr die Platoniſchen Mythen von der menſchlichen Seele ſchon durch Herbart bekannt geworden; denn als ich die Hauptſtellen des „Phädrus“ nach Schleiermacher's Ueberſetzung mit ihr durchſprach, fand ich ſie ſo im Klaren, daß ſie mir die Mythe von der zuſammengewachſenen Kraft eines befiederten Geſpanns und ſeines Führers aus dem Weſen der ſinnlichen und geiſtigen menſchlichen Natur beſſer deuten konnte als ich ihr. „Wenn die Seele“, bemerkte ſie, „das Vermögen hat, ſich zum Göttlichen, Wahren, Guten und Schönen zu erheben, wie das ohne allen Zweifel wahr und gewiß iſt, und wenn ſie daran durch die ſinnliche Seite des Menſchen gehindert wird, was nicht minder wahr und gewiß iſt, dann hat der Pädagoge die große und ſchöne Aufgabe, das Sinnliche zu züchtigen, das Geiſtige zu nähren und zu ſtärken; denn das ſinnliche, das von ſchlechter Abſtammung etwas an ſich habende Roß, wenn

Digitized by Google

es nicht sehr gut erzogen ist von seinem Führer, beugt sich zum Boden hinunter und drückt mit seiner ganzen Schwere nieder, woraus viel Beschwerde und äußerster Kampf der Seele entsteht. Licht und Kraft zu einem solchen Geschäft kann der Pädagoge nur in einem göttlichen Vorbilde finden, und so ist das Christliche die Erfüllung des Platonischen." Der Behauptung Plato's, der Tod sei nichts Anderes als die Lösung und Trennung der Seele vom Körper, daß die Seele nach dieser Trennung fortbestehe und die ihr inwohnende Kraft und Vernunft behalte, daß die vom Sinnlichen gereinigte weise und tugendhafte Seele in einen seligen, die mit Bosheit und Ungerechtigkeit und Verbrechen behaftete in einen unseligen, andere von mittlerer Beschaffenheit, wie die meisten Menschen, auch in einen Mittelzustand kämen, gab sie ihren vollen Beifall: „es kann nicht anders sein." Nach Plato's Meinung gibt es unter den Menschen sehr wenig ganz Gerechte und auch sehr wenige ganz Böse. Auf alle Die, welche weder ganz gut noch ganz böse sind, also auf den größten Theil der Menschheit, wandte Frau Castendyk den Spruch Christi an: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten;" denn nur in den Sündern könne Christus seine Macht verherrlichen. Daß Friedrich Heinrich Jacobi ihr, wie der meisten Norddeutschen, Lieblingsphilosoph war, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Der ganze Bildungsgang Jacobi's von seinen Handlungslehrjahren an, sein „Allwill", sein „Woldemar", seine Verhältnisse zu Goethe, seine Erlebnisse in München, in Düsseldorf, in Holstein u. s. w. wurden in ihren geselligen Kreisen

Digitized by Google

mit einem Intereſſe beſprochen, wie man es nur in gebildeten Geſellſchaften norddeutſcher Städte findet. Ich habe im ſüdlichen Deutſchland keine philoſophiſche Frau, wol dichteriſche, kennen gelernt, im nördlichen mehre, die für gemüthsphiloſophiſche Gegenſtände Empfänglichkeit und Verſtändniß hatten. Schloſſer würde für ſeine Erklärungen des Dante bei Frau Caſtendyk ein tieferes und volleres Verſtändniß gefunden haben, als bei einer der frankfurter Frauen, denen er den Dante erklärte. An praktiſcher Tüchtigkeit ſtehen dagegen die norddeutſchen Frauen den ſüddeutſchen, wenigſtens den frankfurtern, nach. Frau Schmidt hatte Norddeutſches und Süddeutſches in ſich vereinigt. An ihren Kindern hatte Frau Caſtendyk ihre große Freude. Ihr älteſter Sohn, an dem ihre ganze Seele hing, war ein ſchön gewachſener junger Menſch von reizbarem Ehrgefühl und ſehr edlem idealem Weſen. Die Jünglinge damaliger Zeit waren für alles Große und Schöne begeiſtert. Sie wollten ſich mit aller Tüchtigkeit in Wiſſenſchaft und Geſinnung ausrüſten, um dem freigewordenen Vaterlande mit Ehren und wo möglich mit Auszeichnung dienen zu können. Der Geiſt der Univerſitäten war ein anderer geworden. Die aus den Feldzügen zu den Studien zurückgekehrten Jünglinge hatten für Deutſchland, nicht für Preußen oder Oeſtreich, für Baiern oder Schwaben oder Heſſen gekämpft; ſie wollten daher auch die Landsmannſchaften und das rohe Weſen in denſelben nicht mehr dulden; auch die Univerſitäten ſollten das Gepräge des nun gemeinſam gewordenen freien Vaterlandes tragen. Licht und Recht, Freiheit und Wahrheit, alles in der Gemein-

Digitized by Google

ſamkeit des Einen theuern Vaterlandes, welchem man hinfort in aller Freudigkeit Gut und Blut opfern wolle: das waren die Ideen, welche die Jugend damaliger Zeit belebten und zum Theil über das Ziel hinausführten. Dieſe Ideen waren es auch, die den jungen Caſtendyk erfüllten. Seiner Mutter Freude an ihm wurde durch ein Bruſtleiden getrübt, woran er auch zu ihrem tiefen Schmerze ſtarb. Ihr zweiter Sohn Wilhelm war weniger ideal und phantaſiereich: er ſah die Dinge wie ſie ſind und nannte ſie bei ihrem rechten Namen. Als einmal ſeine Mutter der Frau Schmidt die Eigenſchaften eines jungen Frauenzimmers, welches der Unterſtützung bedürftig war, in etwas ſentimentalen Ausdrücken pries, fügte er berichtigend hinzu: „Es iſt eine Nähterin“. Er iſt, wie ich höre, ein beliebter und viel beſchäftigter Arzt geworden. Der dritte hatte alle Anlagen zu einem bremer Normalmenſchen und iſt dem Vernehmen nach auch ein ſolcher geworden: ein offener, ehrlicher, treuherziger und zuverläſſiger Doctor der Rechte. Die einzige Tochter der Frau Caſtendyk, die Paſtorin Treviranus, hatte alle Eigenſchaften eines edeln Weibes und zeichnete ſich beſonders durch unumwundene Wahrhaftigkeit aus. Auch mir erwies ſie ihre Freundſchaft dadurch, daß ſie mir die Wahrheit ſagte. Sie fand es unſchicklich für einen Bräutigam, erwachſenen jungen Mädchen Unterricht auf ſeinem Zimmer zu ertheilen, und machte ſehr ernſtlich auf das Anſtößige aufmerkſam, welches darin für die entfernt wohnende Braut und deren Angehörige liege. Zwei junge ſehr ſchöne und liebenswürdige Mädchen, Johanna Schmidt, die Tochter des

Digitized by Google

Bürgermeisters, und Karoline von Lingen, Tochter eines der Senatoren, kamen nämlich zwei oder drei mal wöchentlich zu mir, um sich in der Geschichte unterrichten zu lassen. Auch besuchten mich wol dann und wann jede für sich allein, um sich Auskunft über diesen oder jenen unklaren Punkt zu erbitten. Frau Castendyk und die Mütter der Mädchen fanden darin nichts Anstößiges. Dennoch hatte die Frau Treviranus nicht ganz Unrecht. Ich hatte die sonderbare Idee gefaßt, Karoline von Lingen sei die für meinen besten Freund, den spätern Präsidenten Hayen in Oldenburg, im Himmel bestimmte Frau und sie brauchten sich nur einander zu sehen, um sich auch sogleich ineinander zu verlieben. Ich lud Hayen zum Besuche ein und veranstaltete, ohne daß er von der Absicht etwas wußte, eine schickliche Gelegenheit gegenseitiger Bekanntschaft. Wie ich gewünscht und vorausgesehen hatte, so geschah es. Noch am Abend desselbigen Tages fragte mich Hayen, ob er es wol wagen dürfe, als Bewerber um Fräulein von Lingen's Hand aufzutreten, und als ich sie am folgenden Tage fragte, wie ihr denn mein Freund Hayen gefallen habe, wurde sie über und über roth. Einige Monate später standen sie als überglückliches Ehepaar vor mir. Man könnte aus der Geschichte einen schönen Roman machen. Der Frau Treviranus waren nun auch die Augen über das besondere Interesse, welches ich, wie sie wol gemerkt hatte, an Karoline genommen, geöffnet, und ein Hauptgrund ihrer Bedenklichkeiten fiel hinweg. Beide junge Damen sind in der Blüte ihrer Jahre gestorben. Johanna Schmidt war das Herzblatt ihres Vaters. „Ich muß

Digitized by Google

entweder ſelbſt mitſterben", ſagte er mir, als ich ihn nach dem traurigen Verluſt ſprach, „oder mich zuſammennehmen." Hayen und deſſen Aeltern ſtanden voll tiefſten Leidweſens an dem Sarge der von ihnen innigſt geliebten Gattin und Schwiegertochter.

Zur Zeit meines Aufenthalts in Bremen machte eine Somnambule der merkwürdigſten Art großes Aufſehen in ganz Deutſchland. Von Täuſchung konnte, da ſie einer der erſten und noch dazu ſehr ernſten Familie in Bremen angehörte und ein durchaus glaubwürdiger Mann ihr Arzt, und außer ihm noch andere glaubwürdige Männer die Erſcheinungen beobachtet hatten, keine Rede ſein. Dieſe Erſcheinungen waren in der That von ſtaunenerregender Beſchaffenheit und gaben hier und da der damaligen krankhaften religiöſen Richtung und den Leuten, die über „Geheimniſſe des Lebens" Bücher ſchrieben, einen reichen Stoff zu ihrer wunderlichen, verweichlichenden und entnervenden Betriebſamkeit. Eine Mutter hatte ihr im ſomnambulen Zuſtand die Frage geſtellt, wo ihr Sohn ſei, und raſch die Antwort erhalten: „Er ſitzt in Rendsburg und ſchreibt eben einen Brief an Sie." Bald ergab ſich die Richtigkeit der Ausſage. Was meine Aufmerkſamkeit beſonders erregte, waren Antworten auf philoſophiſche Fragen, namentlich auf eine Frage über das Verhältniß des Geiſtes zu den ſinnlichen Organen deſſelben. Die Antwort darauf ſchien eine Beſtätigung der Schelling'ſchen Philoſophie zu enthalten, und iſt auch, wenn ich nicht irre, in dieſem Sinne ausgebeutet worden. Man ſprach von einem bewundernswürdigen Reichthum tiefſter Gedanken, den ſie in dieſem Zuſtande kundgegeben.

Digitized by Google

Man behauptete, ſie ſähe mit verſchloſſenen Augen und leſe eine ihren Leib berührende Schrift. Ich ſuchte die Bekanntſchaft dieſer Dame nicht, hatte im Gegentheil eine Scheu vor allem geiſterſeheriſchen Weſen, um ſo mehr, als ich derartiges geheimthueriſches Treiben ſogar bei einem Arzte, deſſen Namen damals viel genannt wurde, geſehen und verachten gelernt hatte. Ich beſuchte nämlich einmal meine Freundin, die früher mehrmals gerühmte Frau Städel, während ſie an heftigen Nervenkopfweh litt. Ich fand ſie ſelig und vergnüglich in ihrem Bette liegen. „Ach!“ rief ſie mir zu, „ich bin durch ein Wunder von meinen fürchterlichen Kopfſchmerzen befreit worden. Ich konnte es nicht mehr aushalten und ſchickte zu N. N. Dieſer ſchickte mir, da er ſelbſt nicht kommen konnte, ſein Halstuch und ließ mir ſagen, ich ſolle daſſelbe gläubig an mein Herz legen. Ich that es, und fühlte mich auf der Stelle erleichtert.“ Ich ſuchte alſo die Bekanntſchaft jener Frau nicht, obwol ſie von der Krankheit des Somnambulismus befreit war; als ich ſie aber zufällig in einer Geſellſchaft, ich glaube bei Doctor Albers, traf, konnte ich nicht umhin, ſie mit aufmerkſamen Augen zu betrachten und ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen. Von dem Augenblicke an war ein Verhältniß geknüpft, welches bald ein ſehr inniges wurde und bis zu ihrem Tode fortdauerte. Sie hing meiner Frau mit mütterlicher Liebe an, beſuchte uns auf längere Zeit in Kreuznach und theilte alle unſere Leiden und Freuden in Gemeinſchaft mit Frau Schmidt, die auch ihre Freundin geworden war. Es liegt eine große Anzahl von Briefen von ihr vor, die Goethe der Mühe

Digitized by Google

hätten überheben können, eine „schöne Seele“ zu fingiren; er hätte eine solche hier in der Wirklichkeit schauen können. Sie war voll hingebender und aufopfernder Liebe, hatte einen feinfühlenden Sinn für alles Schöne und Sittliche im Leben, herzliche Freude an Naturschönheiten; sie sprach nie ein nachtheiliges Wort über andere Menschen, wol aber mitunter zu viel Gutes; frei von aller Ziererei und gemachtem Wesen war ihre Ausdrucksweise stets die der natürlichsten Einfachheit und Wahrheit. So auch in ihren Briefen. Von ihren Gedankenäußerungen im somnambulen Zustande hatte sie nicht die mindeste Erinnerung; sonderbarerweise schämte sie sich derselben, und sprach nicht gern davon. Die Bremer wissen von selbst, von welcher Dame ich spreche. Es war die Frau Dr. Minna Heineken.

Der Zug zum Geheimnißvollen, der die Aufmerksamkeit so vieler Menschen auf die eben geschilderte Frau lenkte und den so viele Schelme zu ihrem Vortheile zu misbrauchen wissen, erinnert mich an eine andere bremer Persönlichkeit, deren ich noch mit wenig Worten gedenken will, und eigentlich früher hätte gedenken sollen, weil eben diese Persönlichkeit zu den bekanntesten und geachtetsten der bremer Welt vor 40 Jahren gehörte und deren Andenken sicherlich auch noch in ehrenvollster Erinnerung in Bremen fortlebt. Die bloße Erwähnung des Zuges zum Geheimnißvollen läßt keinen Bremer in Zweifel, daß ich den Senator Vollmar meine. Die Jugendgeschichte dieses Mannes übergehe ich, so interessant sie ist. Er hatte sich von einem armen Knaben durch sich selbst zu einem der ersten und reichsten Kaufleute, von

Digitized by Google

einem kaum angesehenen jungen Mann zu einem der angesehensten Männer in Bremen emporgearbeitet. Es gibt eine Klugheit, welche stets die besten Mittel zum Zwecke, aber nie unredliche und unehrenhafte, wählt; diese Klugheit besaß Vollmar von Natur und bildete sie auf seiner kaufmännischen Laufbahn, die mit einem kleinen Garnhandel begann, bis zur höchsten Virtuosität aus. Sein Zweck war allerdings, wie aller Kaufleute Zweck, Vermögensvermehrung; es war aber dieser Zweck nicht der einzige, den er verfolgte. Noch mehr vielleicht als seine kaufmännischen Interessen, lagen ihm die edelsten sittlichen Lebenszwecke am Herzen. Seine Menschenliebe verbreitete sich wirklich über alle Menschen, über gute und böse. Er versicherte: er selbst halte sich nicht für besser, als den Verbrecher, der zum Schaffot geführt werde, und wenn er ein besserer und glücklicherer sei, so habe er das einzig und allein der Gnade Gottes zu verdanken. Man sieht, wie das mit der Lehre vom Gesetze, von der Rechtfertigung und von der Gnadenwahl zusammenhängt. Die Lehre von der Gnadenwahl war ihm in ihren Consequenzen nicht deutlich; er begnügte sich für seine Person damit, daß dieser Glaube ihn demüthig, dankbar und mitleidig mache, und ihm ein mächtiger Antrieb sei, seinen Mitmenschen so viel Gutes zu thun, als er könne. Ohne das könne er keinen Frieden haben, und eben in seinem Frieden finde er die Bestätigung seines Glaubens. In diesem Sinne machte er denn auch Gebrauch von seinem Reichthume, der ihm ja seiner Ansicht nach gleichsam von selbst zugeflossen war. Es wurde mir von glaubwürdigen Leuten versichert, daß er

Digitized by Google

mehr als die Hälfte seines Vermögens in stiller verständiger Wohlthätigkeit den Armen habe zufließen lassen. Fast die ganze Stadt begleitete seine Leiche zum Grabe. Der Himmel war mit Wolken bedeckt. In dem Augenblicke, wo der Sarg durch das Thor des Kirchhofes getragen wurde, brach die Sonne hervor und warf einen hellen Lichtstrahl auf den Sarg. Dieses zufällige Zusammentreffen machte einen ungeheuern Eindruck auf die Menge. Mich rührte tief und zu Thränen eine andere Erscheinung, die nicht zufällig war. Ich blieb nämlich auf dem Kirchhofe zurück, bis sich die Menge verlaufen hatte. Da sah ich, wie eine ganze Anzahl von ältern und jüngern Witwen sich an dem Grabe schluchzend und wehklagend niederwarf. Sein Zug zum Geheimnißvollen, der allerdings ein wenig ins Abergläubische hineinspielte, hing mit Vorstellungen von Wundern und geheimen Kräften, die in der Natur und in der geistigen Welt walten, zusammen. Der Beispiele will ich mich enthalten, weil sie Manchem lächerlich erscheinen könnten, wie mir denn selbst auch einige fast so erscheinen, so sehr ich ihn auch verehrte. Ich machte seine Bekanntschaft gleich nach meinem Amtsantritt in Bremen bei einem pflichtschuldigen Besuche, den ich mehren Senatoren abzustatten hatte. Viel Rühmliches und Seltsames hatte mir schon Frau Castendyk, mit der er in freundschaftlichem Verhältnisse stand, von ihm erzählt; der Eindruck, den er nun persönlich auf mich machte, war gleichwol ein unerwarteter, ja überraschender. Er hatte nur ein Auge; an der Stelle des andern war ein künstliches von Glas eingesetzt. Dies hätte jedem andern Gesichte einen widerlichen Ausdruck

Digitized by Google

gegeben; bei ihm aber hob das todte unbewegliche Glasauge den freundlichen Seelenspiegel des lebendigen Auges. Die Art, wie er sein Interesse an der neuen Schuleinrichtung kundgab, zog mich an, und was er von dem Leben in Bremen sagte, ließ mich in ihm den Mann erkennen, der mir zum Führer auf unbekanntem Gebiete dienen könne. Diesen Dienst hat er mir geleistet, und das war mein Verhältniß zu ihm. Ich besuchte ihn, so oft ich konnte. Im Sommer 1818 war ich mit ihm in Frankfurt. Frau Schmidt machte einen großen Eindruck auf ihn. „Sie haben mir nicht zu viel gesagt", sprach er zu mir, nachdem er sie gesehen. Meine Braut fixirte er einige Augenblicke, schloß sie dann väterlich in seine Arme, und weissagte mir eine häusliche Zukunft, wie sie sich in der Wirklichkeit erfüllt hat.

So sah ich das Leben in Bremen, und so waren meine persönlichen Verhältnisse. Ich freute mich, Mitbürger dieser Stadt zu sein und sah der Zukunft mit Freuden entgegen. Mein Ehrgeiz fand seine Grenzen in dem Gedanken, künftig einmal Vorsteher der Gelehrtenschule zu sein. Schon hatte ich ein hübsches Häuschen in den schönen Anlagen vor der Stadt gemiethet, schon waren die Möbeln zu meiner häuslichen Einrichtung bestellt und zum Theil fertig, als ich den Ruf zur Direction des in Kreuznach neu zu errichtenden evangelischen Gymnasiums erhielt. Errichtung neuer und Umgestaltung alter Gymnasien war bekanntlich in jenen Zei-

Digitized by Google

ten in Preußen eine Idee, für welche alle tüchtigen und patriotisch gesinnten Männer wahrhaft begeistert waren. Nur auf dem Wege der classischen Studien glaubte man Männer heranbilden zu können, die eine gründliche Regeneration des geistigen Lebens in Deutschland und staatlichen Formen, in welchen sich das gesellige Leben frei und edel bewegen könne, zu bewirken vermöchten. Dies sei namentlich auch der Hauptgesichtspunkt in der Rheinprovinz, wo das wissenschaftliche und politische Leben unter dem Drucke der Fremdherrschaft verwildert sei. Nicht minder begeistert für diese Idee war die Schulverwaltung, die in Süvern ihren patriotisch-philologischen Mittelpunkt hatte. Alle Kräfte wurden in Bewegung gesetzt und man suchte in allen Enden und Ecken Deutschlands nach Lehrern, die irgendwie zum Dienste dieser Idee geeignet sein möchten. Ich verdanke dem Studium von Personalacten, welches ich in Berlin fleißig trieb, die genaueste Bekanntschaft mit den Lebensverhältnissen und geistigen Richtungen der bedeutendsten Männer unserer Zeit; aber meine eigenen Personalacten habe ich nie in die Hände genommen. Ich weiß daher auch nicht, wie man in Berlin auf den Gedanken kam, mich, den ruf- und erfahrungslosen Mann, zu der Stelle eines Gymnasialdirectors in der Rheinprovinz zu berufen. Wahrscheinlich war es Johannes Schulze, Altenstein's Organ in Schulangelegenheiten, den ich während meines Aufenthalts in Frankfurt als Director des Gymnasiums in Hanau kennen gelernt hatte, der, weil er keinen Bessern wußte, mich in Vorschlag brachte. Der Ruf versetzte mich in eine nicht geringe Aufregung. Von der einen

Digitized by Google

Seite zog mich die schöne Rheinprovinz und die Idee dort in dem Sinne der Aufgabe zu wirken, gewaltig an; von der andern Seite hatte man mir in Bremen so viel Vertrauen bewiesen und ich fühlte mich dort in jeder Beziehung so befriedigt, daß es mir fast wie eine Untreue vorkam, in den Dienst eines andern Staats zu treten. Dann hatte ich mir doch auch bei einer ernsten Selbstprüfung auf die Frage, ob ich denn auch im Stande sei, allen Pflichten eines Gymnasialdirectors ehrenvoll zu genügen, eine ganz befriedigende Antwort nicht geben können. Strack hatte mir gesagt, ein preußischer Gymnasialdirector müsse eine Maturitätsprüfung der Abiturienten in allen Fächern der Wissenschaft nöthigenfalls ganz allein abhalten können; ich aber fühlte mich zu einer solchen Leistung nur in den beiden alten Sprachen und in der Geschichte einigermaßen befähigt. Eine nähere Nachforschung ergab indessen, daß es damit auch genug sei, und daß Strack mich nur habe bange machen wollen. Meine bremer Freunde widerriethen alle. Endlich trugen Frau Schmidt, meine Braut und die frankfurter Verwandten über den Zweifelnden den Sieg davon. Ich nahm den Ruf an.

Wie mannichfaltig bewegt das Leben war, welchem ich entgegenging, in welche Kämpfe um große Interessen ich gerieth, und wie bedeutend die Männer waren, mit denen ich zu verkehren hatte, oder die ich genauer kennen lernte, wird die zweite Abtheilung meiner Wanderung zeigen.

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

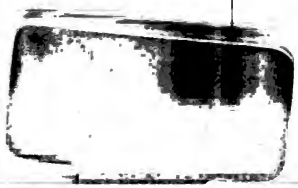
Digitized by Google

Digitized by Google

DD205
E6A3
v.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

STANFORD LIBRARIES
Return this book on or before date due.
AUG 20 1962
L.L.L.



Digitized by Google

Digitized by Google